This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

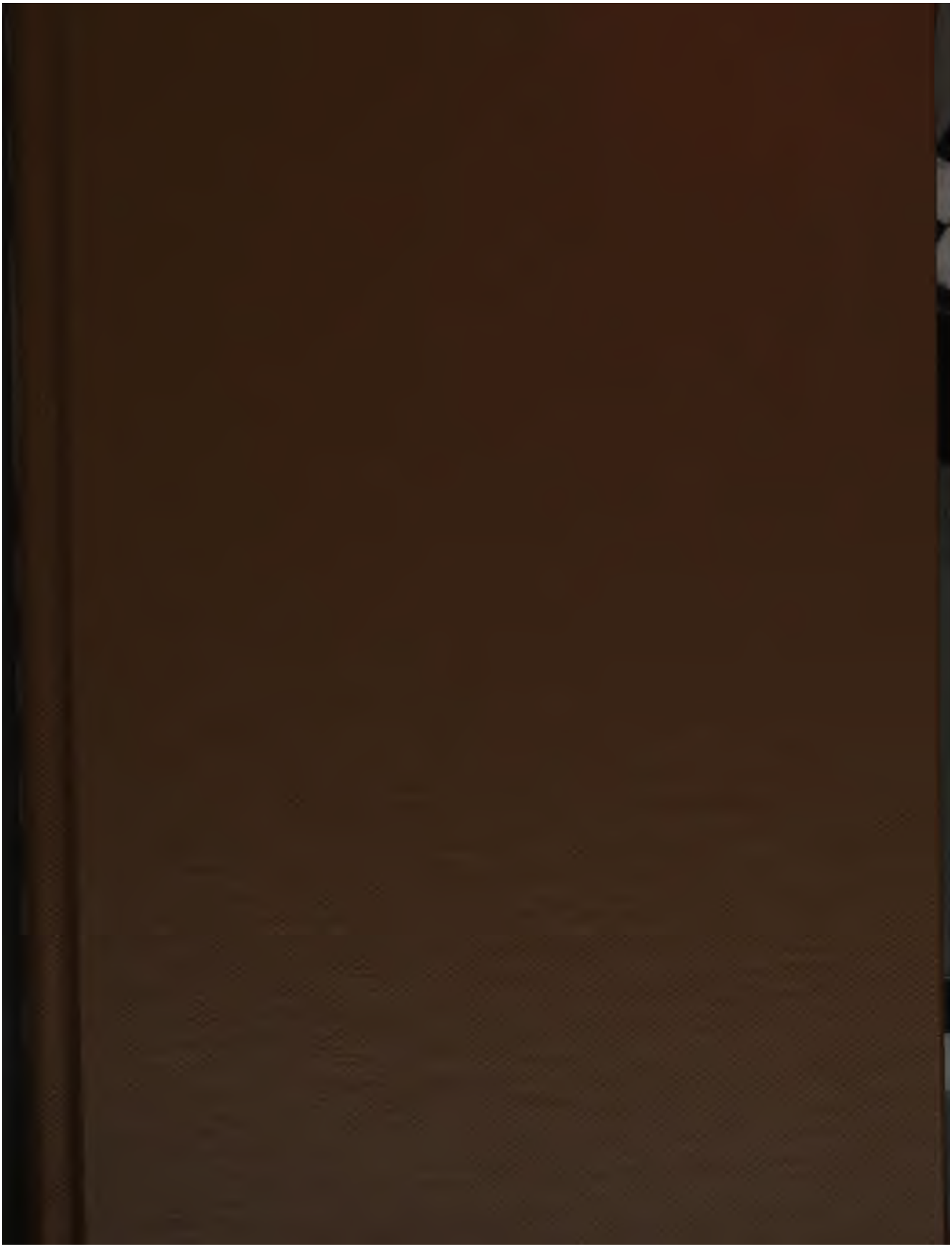
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



STANFORD·VNIVERSITY·LIBRARY

Die Landstraße
in alter und neuer Zeit

Die Landstraße
in alter und neuer Zeit

Ein Heimatbuch

Herausgegeben
von Landstraßer Lehrern

Mit einem Plane des dritten
Bezirkes und 121 Abbildungen

Verlag von Gerlach & Wiedling
Wien 1921

Copyright 1921 by Gerlach & Wiedling
Alle Rechte vorbehalten

Druck von Friedrich Jasper in Wien.

Geleitwort.

Der Anlaß zur Ausarbeitung des vorliegenden Buches lag einerseits in dem Rufe nach stärkerer Betonung des Heimatgedankens in der Schule, anderseits in dem Wunsche, auch weiteren Kreisen in schlichten Worten ein annähernd**es** Bild der geschichtlichen, politischen und wirtschaftlichen Entwicklung des III. Bezirkes geben zu können.

Im Rahmen eines Heimatbuches gehalten, erhebt das Werk bei der verreichen Fülle des Vorhandenen keinen Anspruch auf eine allseitig erschöpfende Darstellung.

Findet der Lehrer Stoff für seine neue Aufgabe, die Jugend für den Heimatgedanken zu gewinnen, die Liebe zur heimatlichen Scholle in ihre Herzen zu senken und für die Zukunft wachzuerhalten, so mögen auch alle anderen Leser des Buches im sinnigen Betrachten des Vergangenen und Gegenwärtigen sich an dem reichen Besitz der heimatlichen Güter erfreuen, aber auch auf deren Erhaltung und weiteren Bereicherung bedacht sein.

Daß es bei der Herausgabe des Buches, den dermaligen Zeitverhältnissen entsprechend, nicht an Hemmnissen und Widerwärtigkeiten fehlte, möge nicht unerwähnt bleiben. Um so mehr muß aber mit Genugtuung der Förderung gedacht werden, die das Werk durch die verschiedenen Behörden, Ämter und gemeinnützlichen Unternehmungen erfahren hat. Auch sei den Herren Hofrat Dr. Friedrich Kenner, Universitätsprofessor Dr. Oswald Menghin und Schuldirektor Dr. Max Vancsa, die aus dem Schatze ihrer reichen Erfahrung dem Werke ihre wertvolle Unterstützung angedeihen ließen, der Dank ausgesprochen. — Anerkennung gebührt ferner der Verlagsfirma Gerlach & Wiedling, die sich in schwerer Zeit dazu entschloß, die Herausgabe des Buches zu übernehmen und trotz der schwierigen Verhältnisse auch für eine entsprechende Ausstattung sorgte. Durch die Beigabe der zahlreichen neuen oder doch vielfach unbekannten Bilder und eines vorzüglichen Bezirksplanes hat der Verlag den Zweck des Buches wesentlich gefördert.

An dieser Stelle darf auch jenes Mannes nicht vergessen werden, der [illegible] die Herausgabe dieses Heimatbuches anregte und sich die Mitarbeit in seinem Wirkungskreise als Bezirksschulinspektor des III. Bezirkes [illegible] Jahne. Selbst ein aufrichtiger Freund unseres Heimatbezirkes,

hat er die notwendigen Vorarbeiten für die Herausgabe des Buches in
Wege geleitet. Die Vollendung desselben sollte er nicht erleben. Nach ein
ungemein arbeitsreichen Lebensgange hat er am 3. April 1921 das Ze
liche gesegnet.

Nach seinem Hingange ist der Unterzeichnete von seinen Mitarbeitern m
der ehrenvollen Aufgabe betraut worden, das begonnene Werk zum Abschlu
zu bringen.

So gehe denn das Buch hinaus!

Wenn es ihm gelingt, die Liebe zu unserer engeren Heimat
wecken, zu fördern und zu stärken, dann hat es seinen Zweck erfül

Wien, im Juli 1921.

Für die Herausgeb

Leopold Bauer.

Inhalt.

	Seite
Geleitwort	V
I. Die geographischen Grundlagen für die Entwicklung des Bezirkes	1
II. Vorgeschichtliches	13
Aus der Römerzeit	17
Im frühen Mittelalter	64
Zum Ausgange des Mittelalters	74
Im XVI. und XVII. Jahrhundert	79
Im XVIII. Jahrhundert	93
Im Zeitalter des Wiener Kongresses	102
Im Vormärz	105
Seit 1848	107
III. Kunstwanderungen im III. Bezirk	116
Berühmte Tote auf dem St. Marxer Friedhof	185
IV. Landstraßer Gärten	188
Der Botanische Garten	191
Zur Geschichte der Gärtnerei	195
Verkehrswesen	200
Wasserstraßen und Kanalisierung	206
Der Wiener-Neustädter Kanal	211
Landstraßer Märkte	215
V. Was Industrie und Technik schaffen	217
VI. Gassen-, Straßen- und Platznamen	240
Von denkwürdigen Häusern und Siedlungen der Landstraße	250
VII. Andachtstätten	258
Schulwesen	259
Die Geologische Staatsanstalt	263
Spitäler und Fürsorgeeinrichtungen	265
Die Freiwillige Rettungsgesellschaft	268
Statistische Angaben	270
Bäder	271
Saalbauten	271

Blick auf Wien vom Schloß Belvedere.

I.

Die geographischen Grundlagen für die Entwicklung des Bezirkes.

Von Hans Kaindlstorfer.

Der III. Wiener Gemeindebezirk bedeckt eine Fläche von 603·71 ha, d. i. 3·39% der Gesamtfläche des Wiener Gemeindegebietes. Er erstreckt sich von dem rechten Ufer des Donaukanals zwischen der Wien-Mündung und der Staats-(Ost-)Bahnbrücke der Hauptsache nach gegen Südwesten, wird vom I. Bezirke (Innere Stadt), IV. Bezirke (Wieden), X. Bezirke (Favoriten), XI. Bezirke (Simmering) begrenzt und ist durch 5 Brücken und 4 Überfuhren mit dem jenseits des Kanals liegenden II. Bezirk (Leopoldstadt) verbunden, so zwar, daß jener Teil des Bezirkes, der für das Volk die meiste Bedeutung hat, der Prater, dem III. Bezirke am nächsten liegt und daher auf das Leben und Treiben der Bewohner, namentlich in der Erholungszeit, den größten Einfluß ausübt.

Naturgemäß ist der tiefste Punkt des Bezirkes am Donaukanal zu suchen, dem auch die Wien zuströmt. Er kann mit rund 155 m (Pegel bei der Ferdinandsbrücke 156 m) angenommen werden. Von hier aus steigt das Gelände gegen Südwesten an, so daß wir den höchsten Punkt etwa hinter dem Belvedere in einer Seehöhe von 200 m zu suchen haben[1]). Nun ist aber der Anstieg durchaus kein gleichmäßiger. Vielmehr werden wir bei einer Wanderung vom Donaukanalufer zum Südbahnhofe zweimal ein stärkeres Ansteigen unseres Weges beobachten, das erstemal etwa bei Überschreitung der Erdbergstraße, das zweitemal beim Anstieg durch die Fasangasse. Wir konnten den Verlauf dieser zwei Stufen, im allgemeinen Nordwest-Südost streichend, durch den ganzen Bezirk verfolgen. Freilich sind sie nicht überall gleich deutlich ausgeprägt. Denn wenn schon im freien Gelände außerhalb der Großstadt Menschenhände umformend und ausgestaltend auf das ursprüngliche Landschaftsbild einwirken, wieviel mehr in der Stadt selbst, wo

[1]) An Kartenmaterial wurde benützt: Stur, Geologische Karte der Umgebung Wiens, 1:75.000, Spezialkarte 1:25.000, Plan von Wien 1:10.000 (auch Bezirksplan für den Schulgebrauch). Insbesondere aber sei auf die im Stadtbauamte aufliegende Karte 1:7920 und die daselbst von Loos entworfene Reliefkarte 1:10.000 aufmerksam gemacht.

G. Ger

Erdberger Kirche, anläßlich des Klosterschul-Neubaues freigelegt. August 1912.

Verkehrsanlagen und Hausbauten im Relief des Stadtbodens die u
glaublichsten Veränderungen hervorrufen, wo im wahrsten Sinne des Wor
»manches Tal ausgefüllt, mancher Berg und Hügel abgetragen, was une
ist, ebener Weg wird«! Man braucht nur zwei an Alter etwa 50 Ja
verschiedene Stadtpläne zu betrachten, so wird man die rasche Umwandlu
des Reliefs im Bereiche der Großstadt feststellen können. Immerhin läßt
der Verlauf dieser Terrainstufen durch den Bezirk im Anschluß an die Na
barbezirke noch heute verfolgen.

Die erste, unterste schließt sich im Zuge der Geusaugasse an die e
malige Böschung des Wienflußbettes an, folgt aber später der Erdber
straße, Gestettengasse, der unteren Hainburgerstraße und zieht dann
einem flachen, nach Westen gebuchteten Bogen gegen die Simmeringer
zirksgrenze, die sie zwischen Rinderhalle und Schöpfwerk des Zentr
viehmarktes erreicht. Das Gelände zwischen dieser Bodenstufe und d
Donauufer wird als Praterterrasse bezeichnet und weist eine durchschn
liche Höhe von 4 m über dem Nullpunkt auf. Sie umfaßt gut ein Dri
des Bezirkes und hat vielleicht wie kein anderes der zwei noch zum Bez
gehörigen Terrassengebiete auf die Wirtschaftsverhältnisse der Landstraße E
fluß genommen. Dies ist um so bedeutsamer, da die Wechselwirkung zwisch
Landschaft und Wirtschaft innerhalb eines Stadtgebietes nur schwer zur G
tung zu kommen scheint. Und doch ist einer der charakteristischen Wirtschaft
zweige des Bezirkes, die Gärtnerei, mit den Bodenverhältnissen die
Terrasse erklärt. Es ist ohne weiteres einzusehen, daß dieser Teil des Bezirk
am Ufer der Donau gelegen, ein Produkt des Stromes, wenn auch n
gerade des heutigen sein wird, also Alluvium, dem ja 46 km² im Wiener

ebiete an-
Mithin
ie Boden-
n uraltes
fer dar,
er Strom
Rechtsrük-
sich wie er
noch auf
aufedurch
ner Becken
Hainbur-
orte tut,
Baersches
Es stünde
die Kirche
Peter und
demalten
r, wäre
Art »Kir-
Gestade«,

G. Greiner.

Hof des Hauses Erdbergstraße 19. Demoliert 1911.
(Alte Donauterrasse.)

wie die so genannte Kirche im I. Bezirke. Noch deutlicher ist das
r an der Einmündung der Gestettengasse in den Kardinal Nagl-
erkennen, wo 6 m hohe Stützmauern erhalten sind, und so
Hof der Häuser mit ungeraden Nummern in der Erdbergstraße
se bis Löwenherzgasse) läßt ebenfalls über das alte Ufer hinaus-
Nun nennt man gemeiniglich die Anschwemmungsprodukte eines
Schotter. So einfach ist nun die Sache in unserem Gebiete nicht;
sich sonst die Tatsache begründen, daß gerade auf diesem Boden
te Teil der Gärtnereien liegt? Wohl ist ein wichtiges Moment im
klar. Die Durchlässigkeit des Alluvialbodens bewirkt ein gleich-
Steigen und Fallen des Grundwasserspiegels mit dem Donaukanal.
von großer Bedeutung für die Gärtnerei, weil das zum Gießen
Wasser überall in geringer Tiefe leicht zu haben und durch Göpel-
an das Tageslicht zu schaffen ist. Ja, es ist uns Wienern mit
berühmten Hochquellwasser heute viel zu wenig gegenwärtig, welche
ng dieser Umstand gesundheitlich hatte, als man noch auf boden-
Wasser angewiesen war. Sueß berichtet, daß zur Zeit der Cholera-
in den sechziger Jahren auf diesem Teile der Landstraße die
Todesfälle verzeichnet wurden, während in den höher gelegenen
wo man erst Brunnen in den Tegel bohren mußte, die Sterblichkeit
gere war. Hier unten aber liegt der wasserundurchlässige Tegel so
er auf Brunnenwasser keinen Einfluß hat. So hat man bei Tief-
n in der Marxer Brauerei bei 326·5 m noch kein brauchbares Wasser,
ein an brennbaren Gasen reiches, jodhaltiges Salzwasser gefunden.
cher Art ist nun das Material, aus dem sich der Boden hier zu-
etzt? Wir brauchen nur das Material zu betrachten, das die Donau
ständig ablagert. Drei Teile sind deutlich erkennbar: Silt, Schotter
ton.

nterst liegt Driftton, etwa 4 m mächtig, ist zart, dunkelblau, etwas
d hat Verwandtschaft mit dem Tegel. Darauf liegt, 12 m mächtig,

der eigentliche Schotter. Stücke von Faust- bis Kopfgröße, auch darunter, die als Donauriesel jedem Wagenführer der Elektrische kannt sind. Sie stammen aus aller Herren Länder, aus denen d flüsse der Donau Schotter bringen, viel Quarz, weniger Kalk und und schließlich anderes Gestein, etwa im Verhältnis 61 : 11 : 28 (ar spitz). Dieser Schotter ist es hauptsächlich, welcher für die Gru verhältnisse ausschlaggebend ist.

Das wertvollste Material ist der Silt, ein schlammartiger Sinkst lich bis lichtbraungrau wie feinsandiger Lehm, mit Glimmerschüpp ist für die Vegetation von größter Wichtigkeit. Was wir im Ge Schüttinseln, ja schließlich bei jeder Haufen- und Aubildung he sehen, vollzog sich hier vor Jahrtausenden; und nun tut der Mei sein Übriges und verbessert den Boden durch Düngung und so haben Grundbedingungen für die Gärtnerei im Erdberger Mais gegeben, de Märkten der Großstadt das denkbar beste Absatzgebiet zur Verfügung st wir brauchen uns nur in der Umgebung der Großstadt umzusehen, so wei unter denselben Verhältnissen denselben Wirtschaftsbetrieb antreffen, Gemüsefeldern am Fuße des Bisamberges angefangen bis Kaiser-Eb

Nun steigen wir zur zweiten Terrasse an, der Stadtterrasse, nannt, weil auf ihr der größte Teil der Inneren Stadt liegt. Aud nicht horizontal, sondern steigt gegen Süden allmählich an, wovon u Wanderung durch die Fasangasse oder Linke und Rechte Bahngasse übe kann. Die Höhe über dem Nullpunkte schwankt zwischen 6 m im Geb Keinergasse, 9 m in dem der Hauptstraße und 15 m am Rennweg. Hi nähern wir uns dem zweiten Steilrande im Bereiche des III. Bezirk in den Gartenanlagen des Belvederes, des Botanischen Gartens und be deutlich beim St. Marxer Friedhofe ausgeprägt erscheint und die Stadt von der dritten, der Arsenalterrasse, scheidet. Dieser Steilrand betr Boden des Bezirkes am Schwarzenbergplatz, folgt dem Rennw zur Prätoriusgasse, biegt in diese ein und läuft dann ostwärts du Mechelgasse, quert die unteren Teile der Gerlgasse und Kleistgass südlich der Anlagen des Aspang-Bahnhofes entlang, um in grof unverbautem Gelände gegen den unteren Teil des St. Marxer Frie hin die Bezirksgrenze zu überschreiten.

Während die Praterterrasse dem Alluvium angehört, haben wir der Stadtterrasse mit Produkten des Diluviums zu tun. Welcher A nun diese? Wäre die Wien nicht reguliert, so könnten wir an den u angenagten Ufern das aufgeschüttete Material erkennen. Soviel ist siche sich die Wien bis auf die unterste der Schichten durchgefressen hat, die Grundlage aller Terrassen bildet und Congerientegel genannt eine Ablagerung des Meeres, welches einst das Wiener Becken ausfüll Oberfläche dieser Tegelschichte ist in sehr verschiedener Tiefe anzut Während sie z. B. im Gebiete der Gerlgasse und Fasangasse und an anderen Stellen zutage tritt, früher einmal sogar zur Ziegelbereitun genützt wurde, liegt sie im Zuge der Barichgasse etwa 17 m tief u Bohrungen in der Brauerei St. Marx stieß man erst in 11 m unte Nullpunkte auf den Tegel. Schaffer berechnet die Mächtigkeit der Congerienschichten auf 57 m, so daß wir die untere Grenze derselben be unter dem Nullpunkte zu suchen hätten.

Hat nun dieser Tegel auch seine wirtschaftliche Bedeutung? Ja icht, wenn wir von der ehemaligen Ziegelgewinnung absehen; aber

te er bei der Trinkwasserversorgung und dem damit zusammenhängenden undheitszustand der betreffenden Bezirksteile eine große Rolle. Ebenso t das Auftreten des Tegels als Erklärung für die Existenzmöglichkeit licher Wasseransammlungen, wie im Belvedere, Maria Josefa-Park hweizer-Garten), Schwarzenbergpark, da die lehmige Schichte wasser- urchlässig ist; genau dieselbe Erscheinung wie im nördlichen Teil der ner Bucht (Laxenburg). Auch der Wiener-Neustädter Kanal tritt hiemit Beziehung, wenn auch dieser schon durch die seitlich auftretenden Schotter- fen Wasser abgibt. Schotter ist also das Material, welches auf dem el liegt. Wenn wir gelegentlich einer Grundaushebung, eines Kanalbaues r ähnlicher Erdbewegungen im Bereiche der Stadtterrasse die zutage ge- erten Massen beobachten, so werden wir zumeist flache, sandige, gelb, unlich bis schwarz gefärbte, oft sonderbar geformte Geschiebestücke finden, che von den Arbeitern treffend Plattelschotter genannt werden. Bei erer Untersuchung erkennen wir in ihm den Flysch, dasselbe Gestein, aus unser Wiener Wald aufgebaut ist. Demnach ist nicht schwer einzusehen, dieser Plattelschotter lokaler Abstammung ist (Lokalschotter) und von t mächtigen Wienerwaldflüssen zur Zeit der Verlandung des Wiener Beckens abgelagert wurde. Dies beweist auch der Umstand, daß die Mächtigkeit n Westen zunimmt, während gegen Süden, z. B. in den höheren Teilen St. Marxer Friedhofes mehr Urgesteinsschotter in seine Rechte tritt. hrend dieser auch zu Bauzwecken verwendet wird, hat der Wienerwald- tter keinerlei wirtschaftliche Ausnützung aufzuweisen.

Sind wir mit diesen Ablagerungen an die Grenze von Tertiär und uvium gewiesen, so hat der Löß, der nun das Deckmaterial dieser Ter- e bildet, seinen Ursprung im Diluvium. Er tritt, an seinen steilen nden erkenntlich, in der Hainburgerstraße (Siemens & Halskes Fabriks- m) besonders deutlich auf, erreicht aber auch anderswo, freilich nur in ten konstatierbar, eine Mächtigkeit von 3 bis 7 m, zumeist in den höheren rksteilen, wie am Rennweg. So manches Gasthaus »zur schönen Aus- «, das einst von einem solchen Steilrande hinausblickte, hat heute die chtigung dieses Aushängeschildes verloren. Wie sieht dieser Löß aus? lichtgelber bis lichtgrauer, sandiger Lehm mit kleinen, hellen Glimmer- ppchen, ohne Schichtung, zerreiblich, er bildet gerne vertikale Wände, t gierig Wasser auf, läßt es aber nicht tief eindringen, obwohl er feine rchen und Gänge aufweist, die hie und da Kalkkonkretionen, sogenannte ndeln, enthalten. Landschnecken und Landsäugetiere, die man in ihm nden hat, lassen erkennen, daß wir es nicht mit einer Meeresbildung, n haben. Vielmehr hat F. v. Richthofen gelegentlich seiner Forschungen hina nachgewiesen, daß Löß ein äolisches Produkt ist, und zwar ein zur heneiszeit durch Winde angewehter Wüstenstaub. Die Bedeutung des für die Kulturen ist aus unserem Weinviertel bekannt. Im Stadtgebiet wohl mancher Garten auf diesem fruchtbaren Grunde, mancher Keller nen Eingeweiden, aber zu besonderer wirtschaftlicher Bedeutung gelangt t.

Der Anstieg zur dritten Terrasse, der Arsenalterrasse, vollzieht sich r größeren Distanz, als sie die vorhergehenden Terrainstufen auf- Am besten sieht man dies in den Gartenanlagen des Belvederes. meinen ist diese Terrasse von den Höhenschichtenlinien 190 bis 210 als durchschnittliche Höhe über dem Nullpunkt können 55 m gelten. rasse gehören nur die höheren Teile des Bezirkes an. Schon der

Sand- und Schottergrube auf dem Geiereck (Laaerberg).

Name deutet auf die Lage des Hauptgebietes hin. Nichtsdestoweni
diese Terrasse durch ihren Anteil im Gebiete des Belvederes eine
allerdings mehr wissenschaftliche Berühmtheit erlangt. In früherer Ze
schied man eine Belvedereterrasse von einer Arsenalterrasse, nam
gleichwohl das Material nur Belvederesschotter. Schaffer hat sich n
Frage eingehend beschäftigt und folgendes festgestellt: Die feinen, f
artigen, glimmerreichen, lichten Belvederesande sind den Congerien
zuzurechnen und stellen Ablagerungen eines nur leicht bewegten Seich
in den höchsten Schichten — an der stark wechselnden, unregelm
schlierartigen Lagerung erkennbar — eines stärker fließenden Wass
Über diesen Sanden liegt, erst nur in Rinnen und Taschen, später 5
mächtig, der eigentliche Schotter, milchweiße Quarzgeschiebe von H
größe bis Faustgröße, außen gelblich gefärbt, also Urgesteinsmaterial,
die Congeriensande ein Zersetzungsprodukt des Wiener Sandsteins si
müssen also Ablagerungen eines Riesenstromes sein, der sein Mate

recht jugendlicher Baugrund ist, dem wir unsere Wohnstätten mitsamt
em Leben und Wirken anvertrauen. Drei Zeitalter der Erdgeschichte sind
nen er entstammt, dem jüngsten Tertiär (sarmatisch und pontisch)
en Tegeln und Congeriensanden, dem Diluvium mit den verschieden-
n Flußschottern und dem Löß und dem Alluvium in den Ablage-
n der Praterterrasse. Wir haben gesehen, daß zwischen diesem Grund
Boden und dem darauf lebenden Menschen mannigfache Beziehungen
en, die zwar nicht einzig in dieser Bodenart, aber doch in erster Linie
er Beschaffenheit Erklärung finden.

In jeder landschaftlichen Einheit kommen außer der Bodengestalt und
nbeschaffenheit noch andere Faktoren in Betracht. Bei Behandlung der
raphischen Verhältnisse eines so eng begrenzten Gebietes, wie es ein
tbezirk ist, treten diese Faktoren gegenüber den Eigenheiten der ganzen
schaft, in der die Großstadt liegt, in den Hintergrund. Wohl können
n einzelnen Tatsachen ergeben, welche bei scharfer Beobachtung erkennen
, daß sie im Bezirke eine besondere Rolle spielen; doch kann man sich
nur auf Andeutungen beschränken.

So werden sicherlich die klimatischen Verhältnisse des Bezirkes von
n Wiens nicht besonders abweichen. Bekanntlich besitzt Wien ein Über-
klima vom kontinentalen zum ozeanischen; als mittlere Jahrestem-
tur kann + 9° C, als Luftdruckdurchschnitt 744 mm gelten. Über
iederschlagsverhältnisse kann im allgemeinen gesagt werden, daß der Be-
als zu den an der Donau liegenden zählend, die geringere Jahresmenge
55 cm aufweist, während für die Bergbezirke im Westen der Stadt
m berechnet wurden. Einem scharfen Beobachter aber wird nicht entgehen,
doch ein Unterschied zwischen den tiefer- und höherliegenden Bezirksteilen
eht. Die Nähe des Wassers bringt es mit sich, daß die Gebiete am Donau-
al oft länger in Nebel gehüllt sind und feuchtkalte Morgen und Abende
en, während die freier gelegenen Bezirksteile davon verschont bleiben.
daß für die Luftzufuhr die Windrichtung nicht gleichgültig ist, mag
r bestätigen, der bei Ostwinden den Rauch der Fabriksanlagen zu ver-
ren bekommt, bei Nordwinden aber — so etwa im Spätfrühling — den
ft des Oleasters nebst anderen erfrischenden Düften aus dem Prater ein-
et. Jedenfalls gehört der Bezirk zu den gesündesten Wiens. Beträgt
h auch das Areal der öffentlichen Gärten in diesem Bezirke 316.444 m².
s ist für eine Einwohnerzahl von 139.159 sehr viel, wenn man bedenkt,
auch der nahe Prater mit 5,365.000 m² für den Bezirk in Betracht kommt.
e schon früher erwähnt, war die Wasserversorgung vor Eröffnung der
hquellenleitung auf Brunnen angewiesen, die je nach ihrer Lage gutes
r minderes Wasser lieferten; die noch bestehenden dürfen heute nur noch
zwasser abgeben, so daß von dieser Seite der Gesundheit der Bewohner
e Gefahr droht[1]). Bedenklich war die Abfuhr der Fäkalien. Aber erst
Jahre 1862 wurde ein Objekt aufgelassen, das hygienisch gewaltige Be-
ken erregte, die große Senkgrube bei der St. Marxer Linie, welche die Ab-
rstoffe des Arsenals aufzunehmen hatte. In dem durchlässigen Boden mag
eine Verunreinigung der Brunnen leicht möglich gewesen sein und Sueß
tatsächlich festgestellt, daß die meisten Cholerasterbefälle in derart bedenk-
en Bezirksteilen verzeichnet wurden. Heute ist auch die Landstraße in den

[1]) Der städtische Zentralviehmarkt und das Schlachthaus St. Marx werden zum Teil
dem sogenannten Lagerhausschöpfwerk versorgt, das zur Wasserversorgung der We
lung 1873 errichtet worden war.

herheitswache die Lebensmüden den Wellen entreißt. Von den fünf rücken, die aus dem Bereiche des Bezirkes an das andere Ufer führen, t eine im Zuge der Viaduktgasse nur der Überleitung der Verbindungs- n zwischen Hauptzollamt und Praterstern beziehungsweise Nordbahnhof. e übrigen, Franzens-Brücke, Rotunden-Brücke, Schlachthaus-Brücke, dienen wohl dem Straßenbahn- als auch Personenverkehr; der Gassteg, dessen ck aus dem Namen ersichtlich ist, dient nur fallweise dem Personen- rgang.

Dem Landstraßer Ufer folgt einer der jüngsten Schienenwege des Be- s, die Landesbahn Wien—Preßburg. Ich möchte es ein Symbol nennen, die Bahn dieselbe Richtung wie die Donau nimmt, nach Osten. Denn n wir die ältesten Straßenzüge des Bezirkes mit diesem jüngsten Ver- swege vergleichen, sie alle führen der Hauptsache nach in diese Richtung. das Kärntner Tor aus der Inneren Stadt den Weg nach dem Süden te, so weist hier alles dem Verkehr den Weg nach Osten und es ist ge- kein Zufall, daß der Bezirksname gerade dieses Hauptverkehrsmoment halten hat. Wir können aber auch in der Anlage und im Verlaufe der tigsten Straßenzüge: Hauptstraße, Erdbergstraße und Rennweg, eine reinstimmung mit der Längserstreckung der drei Flußterrassen feststellen. nbar hat die Technik des alten Straßenbaues dort, wo es nicht un- nglich nötig war, ein Ansteigen vermieden, ist anderseits aber auch dem rlich werdenden Strome ausgewichen, wie die Höhenlage der Erdberg- e deutlich zeigt. Erst die moderne Verkehrstechnik hat kein Hindernis heut und, ohne sich von Terrainverhältnissen sonderlich beirren zu lassen, Wege dort gebahnt, wo Wohlfeilheit des Baugrundes es gestatteten, und vermieden, wo Rücksichtnahme auf andere Verkehrsmittel es verbot. Sehr reich ist in dieser Hinsicht die Anlage der Verbindungsbahn, welche der Westecke des Arsenals in einem offenen Einschnitte den Bezirk betritt, der Aspangstraße an das Verkehrsnetz der Aspangbahn anknüpft und nun, Abfall der Arsenalterrasse in starkem Gefälle nehmend, wieder einen chnitt benutzt und unterhalb des Münzamtes die Wientallinie der Stadt- n aufnimmt. Nun folgt jenes Stück im Bereiche der Bahnhofanlagen des ptzollamtes, das vor etwa 20 Jahren noch Hochbahn war wie das nstück zwischen Hauptzollamt und Praterstern, beim Baue der Stadtbahn in eine Tiefbahn umgestaltet werden mußte, die eine vollständige Um- ung im Stadtbilde der Straßenkreuzungen Marxergasse, Landstraße-Haupt- e und Ungargasse mit sich brachte. Nicht weniger als 6·82 m Niveau- el mußten bei Aufrechthaltung des Verkehres durchgeführt werden. Die führung der Verbindungsbahn durch den III. Bezirk hat für diesen geringe Bedeutung; die Beschickung der Großmarkthalle ist dadurch in Weise ermöglicht, daß wir hier ein Versorgungszentrum für ganz haben, was natürlich auf den angrenzenden Bezirk nicht ohne Einfluß nn. Eine gleiche Rolle spielt der Bahnanschluß des Zentralviehmarktes arz an die Aspangbahn und nicht in letzter Linie die Landesbahn -Preßburg, deren Endstation ebenfalls bei der Großmarkthalle günstig ist. Letztere hat sogar für die Zufuhr von Lebensmitteln erhöhte Be- deutung dadurch, daß sie für Straßenbahnverkehr eingerichtet ist und daher gleichartig eingerichteten Linien der näheren Umgebung Wiens in ren kann. Die Stadtbahn kommt nur für den Personenverkehr Sie bringt insbesondere die westlichen Stadtteile Wiens, den ld vor allem, den Landstraßern näher. Allerdings ist der Weg

Das Erdberger Mais. Im Vordergrund die Rottendorferstraße.

dahin für Großstadtbegriffe noch immer zu weit. Das längst geplante Pr
der Untergrundbahnen sieht daher auch eine Strecke im Zuge der Hauptst
mitten durch die Innere Stadt und in der Linie der Währingerstraße
gesetzt, vor. Dann erst wird Wiens herrliches Waldgebiet dem III. B
in greifbare Nähe gerückt sein.

Vielleicht, daß sich dann auch ein ähnlicher Wandel im Siedlu
charakter des Bezirkes vollzieht wie in der Inneren Stadt und wie wi
in den größten Handels- und Verkehrsmetropolen der Welt, vor allem Lo
wahrnehmen können. Die Innere Stadt ist heute schon mehr oder we
ein Geschäfts-Bureaubezirk, die City Wiens, die unter Tags, zur Gesch
zeit, also vorübergehend die meisten Menschen in ihren Mauern sieht, wä
die ständigen Mieter sich an die Peripherie der Großstadt zurückgezogen h
So weit könnte es kommen, wenn das Verkehrsnetz entsprechend ausgebau
namentlich für Schnellbahnen gesorgt würde. Dann aber würden sich
wirtschaftliche Umwälzungen vollziehen, die weitgehende Folgen haben m
Ja, auch die Tageseinteilung einer großen Zahl von Berufen müßte
Wandel mitmachen, der sich den Arbeitsstunden anpaßt; wir brauchen
wiederum auf das Beispiel der Hauptstadt Großbritanniens hinzum
Einstweilen muß sogar die Ausgestaltung der Beförderungsmittel vo
Natur des Bodens haltmachen; man denke nur an die Schwierigkeite
der Einführung des Autobusverkehres!

Die Entwicklung des Bezirkes hängt auch von der Beschäftigung
Bewohner ab. Wir brauchen nur, um ein recht sinnfälliges Beispie
zuführen, auf den Unterschied zwischen den hochgelegenen Villenbezirken
Westwien und den Fabriksgebieten von Floridsdorf hinzuweisen. Dieselb
lich ist die Betrachtung eines Bauzonenplanes von Wien sehr lehrreich.
den III. Bezirk ist im westlichen Teile bis etwa zum Bereich der Sch

ise Bebauung mit Häusern, enthaltend Parterre, vier Stockwerke,
U das Parterre unterteilt, vorgesehen, also eine Bauart, die tatsächlich
eschäfts- und Bureauzwecken zu entsprechen scheint. Daß auch die
chen Gebäude, insbesondere Monumentalbauten, mehr dem Zentrum
adt angehören, ist begreiflich. Anders ist es mit den Zinskasernen
industrialisierten Jahrhunderts! Wenn auch, Gott sei Dank, bereits
streben erkennbar ist, diese Siedlungsfrage in der Art der Einfamilien-
oder doch wenigstens gefälliger, gesunder Arbeiterhäuser zu lösen, so
s doch noch eine Weile dauern, bis Fabriksviertel und Arbeiterbezirk
gefälligen Einklang gebracht werden. In unserem Bezirk ist die öst-
älfte im Bauzonenplan als für »Fabriksbetrieb begünstigt« bezeichnet.
eit dies stimmt, können wir schon an der Hand des Bezirksplanes
Es entfällt gerade auf diesen Stadtteil das Gebiet der Gärtnereien
t in Simmering ragen als Wahrzeichen für die Zukunft die massigen
n der städtischen Gas- und Elektrizitätswerke empor. Es ist also mehr
unftsbild und vorläufig zählt der Großteil des östlichen Bezirkes zu
ne, welche eine Bebauung mit Parterre und drei Stockwerken vor-
Wir denken da unwillkürlich an die wenigen alten Häuschen, welche
Mansardenwohnungen haben; sie verschwinden allgemach und mit ihnen
Gutteil Altwiener Erinnerungen verloren. Aber auch manche Fabriks-
ist aus dem Bezirke verschwunden. Eine Insel von Fabriken hat sich
halten und reckt ihre vielen Schornsteine qualmend in die Luft, den
Baumriesen des gegenüberliegenden Praters zum Trotz. Es sind die
n Roth und Dengg zwischen Donaukanal und Dietrichgasse. Werden

G. Greiner.

Hainburgerstraße 69: Typischer langgestreckter Hof.

auch sie dem Beispiel aller ähnlichen Unternehmungen folgen und dem Weichbilde der Stadt entfliehen?

Mit der Lokalisierung der Industrien ist in einer Großstadt so ziemlich der Charakter der Siedlung gekennzeichnet. Ja, in alten Städten, bei uns etwa in der Inneren Stadt, hat sich vielleicht hie und da eine Häufung von gewissen Gewerben an einem Punkte aus dem mittelalterlichen Zunftwesen herübergerettet. Aber das ist nur dort möglich, wo die Bautätigkeit nicht mit allzu rauher Hand eingegriffen hat. Im III. Bezirke sind wohl nur noch die Gärtner ihrem Grund und Boden treu geblieben; denn auch die Weißgerber sind verschwunden, uns nur mehr den Namen als Erinnerung an dieses »unreine« Gewerbe zurücklassend. Wir können nicht behaupten, daß irgendeine Beschäftigung dem Bezirke ein charakteristisches Merkmal aufgedrückt hätte; er fügt sich willig und passend in den Verband der aufstrebenden Großstadt ein, im kleinen ihr Getriebe widerspiegelnd, Wohl und Wehe mit ihr teilend. Die räumliche und wirtschaftliche Entwicklung eines Stadtbezirkes ist ja nie als ein in sich abgeschlossenes Ganzes zu betrachten, sondern lebt und stirbt sozusagen mit dem großen städtischen Gemeinwesen, dem der Bezirk angehört. Reicht doch der Einfluß einer Großstadt weit über ihre Grenzen hinaus; wie viel inniger muß ein Teil dieser Stadt mit dem Zentrum verknüpft sein. Vielleicht, daß die Uranfänge des Bezirkes noch in loserem Zusammenhange standen und ihren eigenen Entwicklungsweg gegangen sind; denken wir nur an das Fischerdörfchen Erdberg, an die verschwundene Siedlung Rottendorf! Hierauf Rede und Antwort zu stehen, ist Sache der Geschichte der Stadt Wien schon vor der Zeit, seit auch dieser Bezirk mit vielen anderen in den Verband der Großstadt gehört.

Literatur: Schaffer, »Geologie von Wien«, 1904. Daselbst 485 Werke und Abhandlungen zitiert. I, II. — Schaffer, »Die alten Flußterrassen im Gemeindegebiet von Wien«, Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien, 1902. — Toula, »Relief von Wien«, Festschrift des Vereines zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse, 1910. — Sueß, »Boden der Stadt Wien nach seiner Bildungsweise, Beschaffenheit und Beziehung zum bürgerlichen Leben«, 1862. — Hann, »Klimatologie von Niederösterreich«. — »Wien am Anfange des XX. Jahrhunderts«, herausgegeben vom Österreichischen Ingenieur- und Architektenverein. I, II. 1905. Daselbst umfangreiche Literaturangabe. — Dr. M. Paul, »Technischer Führer durch Wien«, 1910. — Dr. A. Becker, »Studien zur Heimatkunde von Niederösterreich«, I, II. — Dr. A. Becker und Fritz Bissl, »Führer für Lehrausflüge in die Umgebung von Wien«, 1. Heft.

»Wenn irgend ein Wissenschaftszweig darauf angewiesen ist, breite Kreise anzuziehen und ihre Mitwirkung, sei es auch in noch so bescheidener Form, sich zu sichern, so ist es die historische Lokalforschung.«

Kubitschek.

II.

Vorgeschichtliches.

Von **Leopold Bauer.**

Die einzige Kunde über die Besiedlung unseres heimatlichen Gebietes in der Urzeit, die keinerlei inschriftliche Überlieferungen hinterlassen hat, schöpfen wir aus den Funden, die uns der Boden trotz der ungeheuren Veränderungen, denen er im Laufe der Jahrtausende durch Natur- und Menschenkräfte unterworfen war, mit bewundernswerter Treue bewahrt hat.

Aus Stoff, Form und Ausführung, wie auch aus dem Zwecke, dem die Fundgegenstände zu dienen hatten, und den ihnen anhaftenden besonderen Merkmalen können wir nicht nur im allgemeinen auf den Kulturstand der vorgeschichtlichen Menschen schließen, sondern auch annähernd den Zeitabschnitt bestimmen, dem sie angehören. Dadurch werden sie zu den verläßlichsten Wegweisern für die Besiedlungsgeschichte unserer Heimat.

Als Siedlungsgebiete kamen in der ältesten Zeit vor allem solche Örtlichkeiten in Betracht, die vermöge ihrer geographischen Lage nicht nur den allgemeinen Lebensbedingungen günstig waren, sondern auch sonst genügend Schutz und Sicherheit gegen feindliche Angriffe bieten konnten.

Da sich an manchen Fundstellen oder in deren unmittelbarer Nähe Überbleibsel aus verschiedenen, oft weit auseinander liegenden Zeitabschnitten finden, so müssen wir annehmen, daß Gebiete, die je von Menschen als zur Niederlassung geeignet erkannt wurden, selbst nach gründlichster Zerstörung immer wieder aufs neue besiedelt worden sind.

Begünstigt durch seine ausgezeichnete Lage, hat auch der Boden Wiens wohl auf vorgeschichtliche wie auch auf spätere Geschlechter mit staunenswerter Stetigkeit seine Anziehungskraft ausgeübt.

Fast alle vorhistorischen Kulturabschnitte konnten auf dem Leopoldsberge festgestellt werden, also an einem Orte, der wie kein zweiter durch seine beherrschende Lage alle Vorzüge in bezug auf Siedlungsmöglichkeit in sich vereinigte und damit den Ansprüchen, die in dieser Hinsicht an ihn gestellt worden sind, vollkommen gerecht wurde. Es kann behauptet werden, daß er vom Ausgange der Steinzeit bis zur Landergreifung durch die Römer ständig besiedelt gewesen ist. In ihm dürfen wir den Kern- und Angelpunkt des vorgeschichtlichen Wien erkennen.

An diesen Siedlungsmittelpunkt reihten sich, wie wir aus den in Wien hie und da angetroffenen, bis in die älteste Zeit hinaufreichenden Funden ersehen können, gegen Südost hin weitere Siedelstätten an.

Für den III. Bezirk reichen die ältesten Überreste vorgeschichtlicher Menschenheit bis in die Bronzezeit (2500—1100 v. Chr.) zurück. Wenn durch Funde der Beweis erbracht ist, daß in jener fernen Zeit auch in unserem Gebiete Menschen gelebt haben, hier gestorben sind und begraben wurden, so lassen sich doch über die Volkszugehörigkeit dieser Siedler völlig im unklaren. Für den bezeichneten Zeitabschnitt kommen zwei Grabfunde in Betracht. Es sind einerseits einige vollständig erhaltene Urnen (Mus. Vindob.), die

beim Bau des Direktionsgebäudes der Staatsdruckerei in dem anstoßenden garten des Botanischen Institutes in der ungewöhnlichen Tiefe von 5 m g zeitig mit Knochen von Pferd und Rind und dem Reste einer Hirschgeweih ans Tageslicht kamen, anderseits Reste einer Bronzenadel, die bei den Schwe bergschen Häusern in der Prinz Eugen-Straße Nr. 1 zutage gefördert wu

Aus der auf die Bronzezeit folgenden Hallstattzeit (1100—500 v. sind für unseren Bezirk Funde bis heute nicht bekannt geworden. Es ist jene Zeit, in der aller Wahrscheinlichkeit nach illyrische Stämme in un Heimatlande seßhaft gewesen sind, von denen wir aber nicht wissen, sie bei uns eingezogen sind.

Wenn uns auch aus dieser Zeit zeitlich und sicher feststellbare nicht zu Gebote stehen, so dürfen wir dennoch annehmen, daß auch di unser Gebiet seine Anziehungskraft auf die Träger dieses Kulturabsch nicht eingebüßt hatte. Der Name einer ehemaligen Feldflur, die hart a Grenze des III. und XI. Bezirkes neben dem St. Marxer Friedhofe lag, den Schluß zu, daß hier ein Grabhügel der Hallstattzeit bestanden hab

Dieser Hügel wird auch noch in der zur Zeit Rudolfs des Stifters faßten »Chronik von den 95 Herrschaften« erwähnt. Es heißt dort, »in dem pühel bey Sand Lazar auf dem velde« ein heidnischer K samt seiner Frau begraben sei. St. Lazar ist das spätere St. Marx.

Die Örtlichkeit führt den bezeichnenden Namen Leberberg und die daran hinziehende Straße heißt Leberstraße. Mit Leber, Lever, Lee, Le und Leberberg (ahd. hleo, hlewes = Hügel) wurden vom Volke jene oft m tigen, künstlich aufgeführten Grabhügel (Tumuli) bezeichnet, die, über der G stelle von Stammesfürsten errichtet, sich mancherorts bis heute erhalten h

---

Vor der Mitte des letzten Jahrtausends v. Chr. kamen von Westen he Kelten und unterwarfen sich die ältere illyrische Bevölkerung. Im Laufe der trat zwischen beiden Völkern eine Vermischung ein, die schließlich in die vollstä Keltisierung der ursprünglichen Einwohner überging. Mit dem Eindringen Kelten hielt bei uns auch die nach den berühmten keltischen Siedlungen Neuenburger See in der Schweiz benannte La-Tène-Kultur ihren Ei

Pemmer.

Prähistorische Urnen aus dem Botanischen Garten.
Hirschgeweihstange, Knochen von Pferd und Rind.

Die römi Schriftsteller dern das Voll Kelten als mi Germanen in tur, Sitte und fassung stam wandt. Von Namen, mit sie Berge, Flüsse und lungen belegten uns manche lateinischer Ü mung, manche erst aus deut Munde überli So auch der me jener Ke

lung, die auf dem Boden unserer Vaterstadt Wien entstanden ist: Vindobona.

Das Anheimelnde und Reizvolle, das für uns in diesem keltischen Worte t, erhöht sich, wenn wir jene Stellen aus den alten römischen Schriftwerken, enen die Kelten als auffallend blond und weißhäutig geschildert werden, den neuesten Ergebnissen der Wortforschung in Zusammenhalt bringen, nach chen die Entstehung des Namens Vindobona auf eine Feste des Vindos, d. i. stung des Weißen oder auf einen Weißgrund zurückzuleiten ist[1]).

Da die Römer sowohl ihre Standlager wie auch ihre bürgerlichen Ansiedgen aus triftigen Gründen an solchen Orten anzulegen pflegten, die schon von en Vorgängern als wertvoll erkannt wurden, so dürfen wir überzeugt sein, auch den keltischen Ansiedlungen im Gebiete unserer Stadt in bezug auf ge, Größe und Einwohnerzahl eine gewisse Bedeutung zugekommen sein muß.

Aus den La-Tène-zeitlichen Funden, die vielfach mit solchen aus der mischen Zeit vermischt oder unmittelbar unter der römischen Kulturschichte getroffen worden sind, müssen wir erkennen, daß auch im III. Bezirke, zwar in jenem hochgelegenen Teile desselben, der sich zwischen Rennweg der Höhe des Belvederes und des Arsenales gegen Simmering hinzieht, keltische Siedlung bestanden habe.

Konnten wir schon früher aus der Flurbezeichnung Leberberg Schlüsse auf uralte Siedlungsstätte ziehen, so werden wir durch die Aufdeckung eines ßen keltischen Silberschatzes von 287 Königsmünzen, der im Jahre 1880 der Simmeringer Hauptstraße bei Haus Nr. 56 ausgehoben worden ist, in Annahme bestärkt, daß auf dem Grunde der älteren Ansiedlung oder in en unmittelbarer Nachbarschaft nachmals auch eine keltische entstanden sei.

Außer diesem genau datierbaren Funde hat auch der III. Bezirk eine Reihe prähistorischen Altertümern, insbesondere Gefäßscherben geliefert, deren stellung nicht genau feststellbar ist, weil in den Fundberichten nichts Näheres über gesagt wird und die Gegenstände entweder verloren gegangen oder enwärtig unzugänglich sind. Sie verteilen sich den ganzen Rennweg entlang sind geeignet, das Bild der vorhistorischen Siedlung dieses Gebietes, auf später die römische Zivilstadt sich erhob, wesentlich zu bereichern. Die aus den zu ermittelnde Siedlungsdichte gestattet den Schluß, daß es sich hier ein prähistorisches Dorf gehandelt hat, dessen Anfänge wohl in der tzezeit liegen. Seine Fortentwicklung läßt sich aber aus den oben angeen Gründen nicht genau verfolgen. Immerhin machen es die wenigen sich feststellbaren Funde wahrscheinlich, daß sich die keltische Ansiedlung, eicht mit Störungen und Unterbrechungen, bis zur Römerzeit erhalten hat.

Es ist selbstverständlich, daß dieses Dorf mit anderen vorgeschichtlichen lungen auf dem Boden Wiens und außerhalb desselben durch Wege in indung stand. Nur darf man sich diese Wege nicht als Straßen im ren Sinne vorstellen, sondern als einfache Saumwege, von denen abchen jedem erlaubt war, wenn er dadurch fremdes Eigentum nicht Im großen und ganzen dürften solche Wege freilich eingehalten worden da sie ja durch Wälder, Sümpfe und Furten führten. An sie haben r zweifellos auch die römischen Straßen angeschlossen. Möglicherauch der Straßenzug Rennweg—Simmeringer Hauptstraße, von dem

[1]) Zu vergleiche man: urkeltisch vindo weiß, Vindo-magos Weißfeld, irisch find weiß, s Kurznamen Vindo, Vindona, Vindillius; urkeltisch abonâ, abonnâ Fluß, bonu ß, Grund, Boden, irisch bun, bona (Genitiv).

wir mit Bestimmtheit sagen können, daß er schon in der römischen
standen hat, auf einen vorgeschichtlichen Weg zurückzuführen.

Die erwähnten vorgeschichtlichen Funde, die der Rennweg bis jetzt
hat, sind ihrer Art nach recht einförmig. Es sind größtenteils Überblei
Tongefäßen verschiedener Art, wie sie im täglichen Gebrauche standen, o
von Urnen, die mit der Asche von Verstorbenen in die Erde gekomm
Während sie sich an manchen Stellen in ungewöhnlich großer Menge vo
treten sie an anderen Orten in geringer Zahl, wohl auch vereinzelt
häufig im römischen Schutte auf, was darauf hinweist, daß durch die
Bautätigkeit vorgeschichtliche Wohnstätten und Gräber zerstört wurde

Anläßlich der Abgrabung einer Böschung, die zum Zwecke der Verlänge
Aspangstraße gegen den Rennweg hin durchgeführt wurde, stieß man auf den
des nachmals erbauten Hauses Rennweg Nr. 96 auf zwei römische Brennöfen,
unterster Schichte man ebenso wie in einer hier ergrabenen römischen Schuttgr
von rohgearbeiteten Töpfen aus der vorgeschichtlichen Zeit zutage gefördert hat.
Topfreste kamen auch in der Steingasse gelegentlich einer Kanalgrabung vor der
Nr. 21, 23 und 30 zum Vorschein. Ungewöhnlich viele Scherben prähistorisch
wurden im Jahre 1910 bei der Verlängerung der Steingasse vom Rennweg
Aspangbahnhofe in dem hochgelegenen Gartengrunde eines alten Hauses sowohl
weg bei Nr. 58 wie auch unter den neu erbauten Häusern und im Straßengr
neuen Steingasse aufgedeckt. Die außerordentlich große Zahl, in der sie angetroffen
wie auch der Umstand, daß an der gleichen Fundstelle auch Reste römische
stellen und mehrere Gruben mit Gräberschutt zum Vorschein gekommen sind,
Vermutung Raum, hier habe ehedem ein vorgeschichtliches und nachmals ein r
Leichenfeld bestanden.

Beim Neubau der Häuser Nr. 2 und 4 in der Stanislausgasse, also wieder in de
Nähe des Rennweges, zeigten sich abermals Reste von Töpfen und Urnen präh
Ursprunges. Nicht weit von dieser Stelle, an der Einmündung der Hohlwegge
Obere Bahngasse, traf man sie im untersten Teile der hier ausgegrabenen tie
schuttgruben. Auch an der sonst sehr ergiebigen und wichtigen Fundstelle im
Botanischen Garten fehlten sie nicht. Vom Rennweg ziemlich weit entfernt sin
Hause Nr. 3 in der Barmherzigengasse auf dem Grunde eines hier aufgedeckten
Brennofens in ähnlicher Weise wie bei Rennweg Nr. 96 ebenfalls zerschlagene
der vorhistorischen Zeit an das Tageslicht gekommen.

Beachten wir die Lage der hier angeführten Fundstellen, so finden wir, daß si
teils in das Gebiet des oberen Rennweges fallen und nur an wenigen Stellen auße
Bereiches dieser Straße liegen. Diese Umstände verstärken die Vermutung, daß di
des Rennweges, beziehungsweise die seiner Vorläuferin, der römischen Munizi
auf einen hier von altersher bestandenen vorhistorischen Weg zurückzuführen si

Nach einer fast fünfhundertjährigen Selbständigkeit, die freilich zu
mehr dem Scheine nach bestand, wurden die Kelten der Römerherrscha
worfen, ohne daß sie ernstlichen Widerstand geleistet hätten. Im
des Jahres 15 v. Chr. richtete Tiberius an der mittleren Donau die r
Adler auf und nicht lange darnach konnte von den Kelten berichtet
»daß nun bereits das dreiunddreißigste Jahr verfließt, seitdem sie in
ihre Steuern ordnungsgemäß entrichten«. Eine Zeitlang ließ man da
reich Norikum dem Namen nach bestehen, dann wurde das Land als
Provinz eingerichtet. In den ersten zwei Jahrhunderten ist der keltische
noch deutlich zu spüren, doch nahm er immer mehr ab, um schließli
zu erlöschen. Im dritten Jahrhundert war das Land vollständig rom

Vielfach traten die wehrfähigen Männer in das römische Heer ein oder bild
ständige Hilfstruppen. Damit erwarben sie sich das römische Bürgerrecht und
Entlassung aus dem Heeresdienste den Anspruch auf eine Abfertigung oder Grundb
Auch war es gerne gesehen, wenn römische Legionäre und Veteranen mit den ein
Barbarenmädchen einen rechtsgültigen Hausstand gründeten. Man täuschte sich ni
man daran die Hoffnung knüpfte, auf diese Weise den Sinn der Einheimischen
oder wenigstens gefügiger zu machen. Beispiele römisch-keltischer Ehen geben u
ine, auf denen der eine Eheteil einen römischen, der andere einen keltischen Nam

Aus der Römerzeit.

Von Leopold Bauer.

1. Allgemeines.

der Unterjochung der Alpenländer hatte das Römische Reich gegen Norden in seine größte Ausdehnung erreicht. Die Donau und der Rhein bildeten ie Grenze gegen das freie Germanien, dessen Einwohner gefürchtete er Römer blieben. Gegen die in Böhmen, Mähren und Nordungarn Stämme der Markomannen und Quaden wurde an der neu ge- n Reichsgrenze längs der Donau eine zusammenhängende Kette von ngen angelegt und mit Truppen besetzt. Die Gesamtheit aller dieser herungen bezeichneten die Römer als die Grenze gegen das große ien — Grenzwall zwischen Römern und Barbaren, frons Germaniae — limes inter Romanos et Barbaros. Die Straße, welche die festen miteinander verband, die Heeresstraße, wird als Limesstraße be-

wichtigsten Punkte der Befestigungskette in Niederösterreich bildeten um[1]) und Vindobona, die nach Angabe der römischen Wegkarten

[1]) vom keltischen Carno = Steinhaufen.

Römische Weglarte.
(Ausschnitt aus der Theodosischen [Peutingerschen] Tafel.)

27 römische Meilen (1 römische Meile rund 1500 m) voneinander entfernt waren. War Karnuntum der Mittelpunkt der gesamten Befestigungsanlagen und des bürgerlichen Lebens der Provinz, so blieb Vindobona sowohl in seiner militärischen als auch in seiner bürgerlichen Bedeutung weit hinter der Provinzhauptstadt zurück.

Die erste Anlage des Kastells auf dem Hohen Markte und dessen Befestigung mit einem Erdwall fällt in die Zeit von 19 bis 63 n. Chr. und ist als das Werk der XV. Legion anzusehen. Im Jahre 106 n. Chr. bezieht die X. legio gemina pia fidelis (die aus zwei Legionen zusammengeschmolzene, fromme, treue) das Lager.

Diese Legion, ausgezeichnet ob ihrer militärischen Tugenden und vielfach bewährt in den schwersten Kämpfen, verblieb über 300 Jahre, d. i. bis zum Untergange des Lagers, in Vindobona. Sie ist für die in unserem Bezirke entstandene Bürgerstadt deswegen von Bedeutung, weil sie während der langen Zeit ihres Aufenthaltes viele ihrer Veteranen an die Stadt abgegeben hat.

Ursprünglich, d. h. unmittelbar nach der Eroberung des Landes durch die Römer, gehörte der südlich von der Donau gelegene Teil Niederösterreichs zu Norikum. Mit dem Jahre 10 n. Chr. trat eine Teilung ein, indem der westlich vom Wiener Walde (Mons Cetius) gelegene Landstrich bei Norikum verblieb, der östlich gelegene zur Provinz Pannonia geschlagen wurde. Für die Entwicklung der bürgerlichen Ansiedlungen ist dies nicht ohne Einfluß geblieben, da diesbezüglich zwischen beiden Provinzen ein merklicher Unterschied bestand. Während in Norikum, wohin bis über die Mitte des zweiten Jahrhunderts keine Legionen gelegt wurden, sondern nur die aus Einheimischen zusammengesetzten Hilfstruppen (Milizen) den Dienst versahen, sich die einheimischen Siedlungen anfänglich selbständig entwickelten und keine Lagerstädte entstanden, machten es die vielen Aufstände in Pannonien notwendig, das unruhige Land unter die Gewalt des römischen Soldaten zu stellen. Die dauernde Besetzung Pannoniens mit römischen Truppen bedingte hier die Errichtung von Standlagern. Im Anschlusse an diese bildeten sich Lagerorte, in denen nicht nur die Familien der verheirateten Soldaten untergebracht wurden, sondern auch jene Handelsleute und Handwerker, die mit den Truppen aus der Heimat hieherkamen, Unterkunft und Verdienst gefunden hatten. Aus den Lagerdörfern entwickelten sich anschließend an die schon bestehenden heimischen Siedlungen nach und nach die Zivilstädte, die verschiedentlich als Oppidum, Civitas, Urbs oder Municipium bezeichnet wurden.

Der römische Soldat stand als Krieger außerhalb der bürgerlichen Kreise. Nach einer Dienstzeit von 25 und mehr Jahren (qui quina et vicena stipendia aut plura meruerant) konnte der Legionär um seine Entlassung bitten. Er erhielt ehrenvoller Abschied (Diplom), eine Abfertigung von 1500 bis 3000 Denare (beiläufig ebensoviele Kronen) oder eine Anweisung auf Ackerland, die rechtliche Anerkennung seiner etwa früher geschlossenen oder noch zu schließenden Ehe, das Bürgerrecht für seine Frau und die Erbfähigkeit seiner Kinder wurden ihm zuteil.

In den seltensten Fällen kehrte der aus dem Heeresdienste entlassene Veteran in seine Heimat zurück. Als Gewerbsmann oder Landwirt siedelte er sich außerhalb des Standlagers an. Aus Rücksicht auf die Verteidigungsfähigkeit des Lagers schien es aber angezeigt, daß bürgerliche Ansiedlungen nicht in unmittelbarer Nähe desselben entstehen durften.

Idealisierter Meilenstein von St. Marx.

ten des Ant. Tiberianus, Ziegel der XIII. Legion, Krug aus der Sandgrube beim ebere (1782). Im Hintergrunde das römische Kastell auf dem Hohen Markte.
(Aus Hormayr, Geschichte Wiens.)

die prähistorische Ansiedlung sich anschließend entwickelte sich im Ver= es ersten und zweiten Jahrhunderts nach Christus im Osten (Südost) des von diesem etwa 2 römische Meilen entfernt, in dem höchstgelegenen es III. Bezirkes, im Gebiete zwischen Aspangbahnhof und Arsenal ts und dem oberen Belvedere und St. Marx anderseits, ein Gemein= die Bürgerstadt Vindobona.

enn auch das bezeichnete Gebiet mit Recht als Mittelpunkt der römi= ürgeransiedlung angesehen werden kann, so erschweren es mancherlei de, den Umfang derselben genauer zu bestimmen. Da planmäßige gen nicht durchgeführt werden können, so sind wir einzig auf die bei denen Anlässen, wie Neubauten, Kanalarbeiten, Straßenbauten usw., ergrabenen Funde angewiesen.

rch die verständnislose, gleichgültige und rücksichtslose Behandlung, man römischen und noch älteren Funden in früheren Jahrhunderten getreten ist, sind uns viele vorlorengegangen und unbekannt geblieben.

n Hormayr in seiner Geschichte der Stadt Wien (1823) berichtet, daß anläßlich igungsarbeiten in den Jahren 1543—1546, beim Baue des Belvederes (um 1720) er Anlage des Neustädter Kanales besonders viele Funde aufgedeckt worden sind, so ß zu bedauern, wenn uns von diesen vielen Funden fast nichts erhalten geblieben ist.

Wie zahlreich und bedeutsam sie gewesen sein mögen, können wir daraus daß man sich nach der Verbauung des unteren Rennweges durch Gärten und B mit dem bezeichnenden Gedanken trug, diesen neuentstandenen Stadtteil als Rö zu bezeichnen.

Die Zahl der älteren und neueren Funde ist gewiß ganz ansehnlich, steht Rücksicht auf den dreihundertjährigen Bestand des Zivilortes in keinem richtigen V Eine Erklärung findet dieses Mißverhältnis einerseits in der wiederholten Ve und Plünderung der Zivilstadt durch die Barbaren, anderseits aber auch in der Verschleppung von Baugut aus den noch erhaltenen Gebäuderesten. Aber auc Ursachen, wie die Anlage und Ausbeutung von Sand- und Schottergruben und Jahrhunderte fortgesetzte Verebnung und Ausgleichung des Bodens sind hierauf n Einfluß geblieben.

Allen abträglichen Umständen zum Trotze ist es durch emsige Forscherar durch wissenschaftliche Wertung der sehr verschiedenartigen Funde dennoch möglich g uns über die Lage, die beiläufige Ausdehnung, die Zahl der Einwohner und d schäftigung wie auch über die Geschicke, die über die Stadt gekommen sind, einig Klarheit zu verschaffen[1].

2. Die Limesstraße und die Raumachie.

Wichtige Aufschlüsse über die Lage der Zivilstadt geben uns III. Bezirke bekanntgewordenen Reste römischer Straßen. Dort, w bleibsel derselben nicht zum Vorschein gekommen sind, wird ihr Verlau aufgedeckte Wegsäulen (Meilensteine) und Gelübdesteine (Votiv vorzugsweise aber durch Gräber angezeigt.

Für unseren Bezirk sind zwei Straßenzüge, die Limesstraße straße-Hauptstraße) und die Munizipalstraße (Rennweg) von bes Wichtigkeit. Aber auch sonst sind uns durch gelegentliche Grabungen und kleinere Straßenreste bekannt geworden.

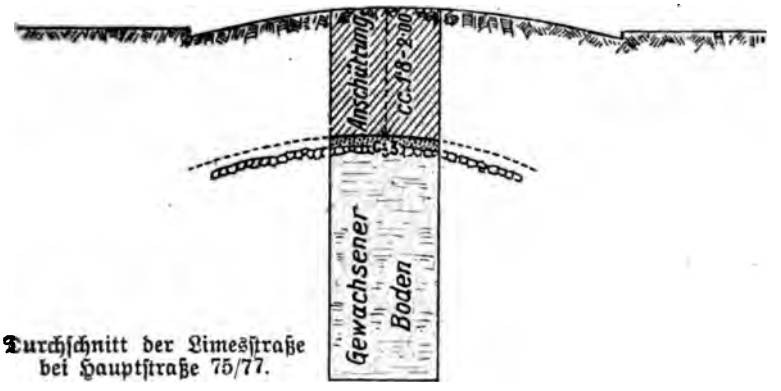
Die Limesstraße war Reichs- und Heeresstraße. Im Standlag dem Hohen Markte bildete sie als Via principalis die Hauptstraße. Porta sinistra (Hohe Brücke) verließ sie das Lager, um in westlicher R in die oberen Stromgegenden der Donau zu führen. In ihrer ö Fortsetzung zog sie durch die Porta dextra am Lichtensteg zwischen Sonn gasse und Bäckerstraße zur Dominikanerbastei gegen die Stubenbrücke u hier ab, den Wienfluß übersetzend, die Landstraße-Hauptstraße entlang St. Marx. Bezeichnet wird dieser Teil der Limesstraße nebst anderen durch einen römischen Meilenstein, der nicht lange vor dem Jahr in einem zum ehemaligen Bürgerspitale gehörigen Weingarten[2]) an d

[1] Hofrat Dr. Friedrich Kenner, geboren zu Linz am 15. Juli 1834, samm dem Jahre 1856 ältere und neuere beglaubigte Nachrichten über römische Funde i Er ist der Altmeister unter den Forschern Vindobonas und kann für sich das nic zu würdigende Verdienst beanspruchen, die Hauptlinien des Fundnetzes unserer S zuerst erkannt und festgestellt zu haben.

Neben und mit ihm hat auch Universitätsprofessor Hofrat Dr. Wilhelm Kub in hervorragender Weise an der Erforschung Vindobonas mitgearbeitet. Er w erste, der das Gebiet um den Aspangbahnhof herum als den Standort der r Bürgerstadt bezeichnete.

Besondere Verdienste hat sich auch der Inspektor des Museum Vindobonense (IV., gasse) Nowalski de Lilia erworben. Unter seiner Leitung und Aufsicht sind die der neueren Grabungen zur Durchführung gelangt.

[2] Weingärten, nachmals Ackergründe, die zum Teile dem Bürgerspitale zu St zum Teile der Gemeinde Erdberg zugehörten, befanden sich noch um das Jahr 1 Gebiete des heutigen Paulusplatzes. Sie erfüllten den Raum zwischen Petrusgasse gasse, Schlachthausgasse und der Hauptstraße. Der zu St. Marx gehörige We kann einer alten Burgfriedensgrenze zufolge nur an der Ecke der Hauptstraße und Schlachthausgasse 52:54 gelegen sein.



Durchschnitt der Limesstraße bei Hauptstraße 75/77.

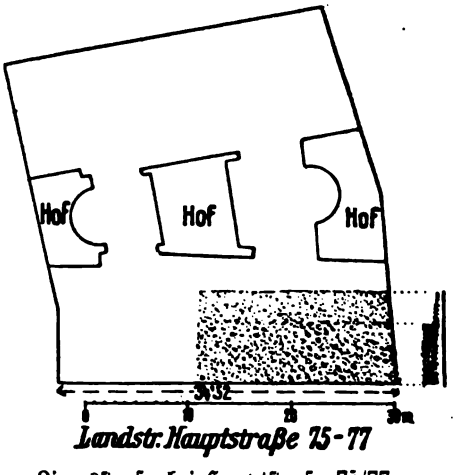
ung der Schlachthausgasse in die Hauptstraße zum Vorschein gekommen
a derartige Wegsäulen nur an den Heeresstraßen in Abständen von
römischen Meile zur Aufstellung gelangten, von bedeutenden Orten aus
, uns auch Namen und Titel des zur Zeit der Errichtung regierenden
ß angeben, so sind sie uns besonders wertvoll.

eider ist der bei St. Marx aufgedeckte Meilenstein verloren gegangen. Seine In-
edoch ist uns bekannt und beglaubigt. Sie lautete: Imperatori Caesari Publio Cornelio Valeriano, nobilissimo Caesari, principi inventutis vias et pontes vetustate a restituit. a Vindobona millia passuum duo[1]).

araus entnehmen wir, daß der Stein während der Regierung des römischen Valerian, also zwischen 253 und 259 n. Chr., zum Gedächtnisse der Wiederherstellung esstraße in einer Entfernung von zwei Meilen von Vindobona errichtet worden : der Abstand vom Standlager bis zur Fundstelle fast genau 3000 m beträgt, so eser zweite Stein in römischer Zeit, wenn nicht an seiner nachmaligen Fundstelle, in allernächster Nähe derselben gestanden sein.

icht weit von seinem Fundorte wurde im Jahre 1898 auch ein Teil der Heeres- loßgelegt. Er lag 80 cm unter der heutigen Straßenkrone, zeigte eine 20 bis dicke Betonlage aus Schotter und Ziegelstücken und lag ohne Steinpackung im In gerader Richtung konnte der Straßenrest bis in die Viehmarktgasse hinein : werden. Am Ende dieser Gasse wurde die römische Straße in der Richtung auf lerhofstraße in 50 cm Tiefe auf 10 m Länge aufgedeckt.

n bezug auf die Ausführung zeigte dieses Stück im Vergleiche zu den früheren gfältigere Arbeit: Betonschichte, Stein- und Steinpackung.



Limesstraße bei Hauptstraße 75/77.

kit der Bloßlegung dieser Straßen- t erwiesen, daß die Limesstraße von arx aus durch die Viehmarktgasse e Döblerhofstraße zur Simmeringer straße gezogen ist. Von Simmering ahm sie ihren Weg über Ala nova echat) und Aequinoctium (Fisch-) nach der Provinzhauptstadt Kar- n.

ber auch sonst sind Teile der rö- e Heeresstraße selbst oder andere kannt geworden, die ihren Ver- reiche unseres Bezirkes be- wurde im Jahre 1909 ein

ilau (Pandectis Historiae turciae,

Rest derselben beim Umbau der Häuser Nr. 75/77 auf der Hauptstraße aufgedeckt. Er lag etwa 5 m von der heutigen Straße entfernt innerhalb der linksseitigen Häuserreihe in einer Tiefe von $^1/_2$ m. Seine Fahrbahn zeigte eine Breite von 6 m und der anstoßende Gehsteig eine solche von 3 m. Da mit Sicherheit anzunehmen ist, daß auch der rechtsseitige Gehweg, der nicht aufgegraben werden konnte, die gleiche Breite hatte, so würde sich eine Gesamtbreite von 12 m ergeben. Diese Ausmaße sowie die gediegene Ausführung — die Fahrbahn zeigte einen 2 m tief reichenden Unterbau — können nur auf eine Hauptstraße bezogen werden, wie es eben die Heeresstraße gewesen.

An Kleinfunden konnten an dieser Fundstelle nebst zwei Hufeisen eine Eisenkette und ein Glasfläschchen geborgen werden.

Bezeichnet wird der Zug der römischen Straße ferner durch die Aufdeckung eines Brandgrabes, das an der Ecke der Hauptstraße und Salmgasse unter dem Hause Nr. 39 in 2 m Tiefe zum Vorschein gekommen ist.

Wieder ein anderer Rest der Limesstraße wurde im Gartentrakte des alten Widter'schen Hauses (Hauptstraße Nr. 21), 9 m von der dermaligen Häuserflucht entfernt, in einer Tiefe von $1^1/_2$ m ergraben. Hier fand man überdies auch eine Fibula (Sicherheitsnadel) in der Form eines Pferdchens und einen Knopf aus Bronze, beides Anzeichen für eine Grabstelle.

Angemerkt sei auch, daß beim Bau der Herz Jesu-Kirche (Hauptstraße Nr. 137) im Humus ein Kupferdenar des Kaisers Valentinian II. zur Ausgrabung gelangte.

Alle aufgezeigten Straßenreste und Fundstellen liegen an der linken Seite der Hauptstraße. Wenn wir sie mit dem Fundorte des Meilensteines von St. Marx zusammenhalten, so beweisen sie uns, daß die Hauptstraße unseres Bezirkes im allgemeinen die Richtung der alten römischen Reichs- und Heeresstraße beibehalten hat.

Von der Fundstelle unter dem Hause Nr. 21 der Hauptstraße gegen und über den Wienfluß hin ist wohl der weitere Verlauf der Römerstraße durch Funde nicht erwiesen, doch muß sie wohl auch hier, wenn die Angabe des Meilensteines von St. Marx mit der tatsächlichen Entfernung vom Standlager übereinstimmen soll, in ziemlich gerader Richtung gezogen sein.

Wenn wir uns im Geiste ein annäherndes Bild der Landschaft vergegenwärtigen, wie es das Wiental mit seinen weit auseinanderliegenden Steilrändern und unbeständigen Rinnsalen, den Wassertümpeln und den dicht bewachsenen Ufern und Inseln zur Zeit der Besitzergreifung durch die Römer geboten haben mag, und nicht vergessen, wie das sonst spärlich fließende Wässerlein der Wien bei Überschwemmungen, einem Strome gleich, seine ungebändigten Fluten dahinwälzte, dann werden wir begreifen, daß die römischen Straßenbaumeister vor die nicht leicht zu lösende Aufgabe gestellt waren, hier einen Übergang zu schaffen, der schon aus rein strategischen Rücksichten vor einer Zerstörung durch den launenhaften Fluß unbedingt gesichert sein mußte.

Daß sie alle Möglichkeiten ins Auge gefaßt und wohl erwogen haben mögen, ist bei ihrer beispiellosen Kunst im Straßenbau mit Sicherheit vorauszusetzen.

In welcher Form aber die Übersetzung des Flusses an dieser wichtigen Stelle zur Durchführung gelangte, kann bei dem vollständigen Mangel von entsprechenden Funden mit Sicherheit nicht festgestellt werden. Unwahrscheinlich ist die Überquerung des breiten Flußbettes durch einen Straßendamm. In entsprechender Höhe ausgeführt und wenn auch mit Durchlässen versehen, würde er zu Zeiten der Überschwemmungen dem ungehinderten Abflusse des Wassers ein bedeutendes Hindernis entgegengestellt und die ganze Straßenanlage gefährdet haben. Auch ist nicht anzunehmen, der militärisch ungemein wichtige Übergang der Heeresstraße sei an dieser Stelle durch eine gewöhnliche Furt, die der zeitweiligen Überflutung, Versandung und Zerstörung ausgesetzt gewesen wäre, vermittelt worden.

erübrigt nur die eine
keit, daß die Römer so-
ber jenen Flußarm, der
öhnlichem Wasserstande
usse als Rinnsal diente,
ch über die sonst trocken
n kleineren Wasserläufe
rücken geschlagen haben,
heranstürmenden Wasser-
weder an ihrer Aus-
g noch in ihrem Ablaufe
ch sein konnten. Eine Be-
g dieser Vermutung kann
arin erblickt werden, daß
heren wie auch bei der
reichen Regulierung des
sses im Jahre 1899 an
der an beiden Seiten bis
e Flußsohle abgegrabenen
erkmale oder Reste einer
aufgefunden werden
. Auch haben sich an
Stelle Spuren gezeigt, die
n Bestand einer Stein-
deren Trümmer doch nicht
weiteres verschwinden
, hinweisen würden.

Pemmer.

Ara aus der vorderen Zollamtsstraße.

nn nicht andere wichtige Be-
agegen sprächen, so könnte
rdings durch die Aufdeckung
Betonschichten an der
brücke dazu verleitet werden, diese beiden Funde, da sie in die Richtung der von
inikanerbastei zur Landstraße ziehenden Limesstraße fallen, auf diese zu beziehen.
ßlich der Umlegung eines Kanales wurde im Jahre 1874 zwischen dem linken
Wien und dem Museum für Kunst und Industrie in einer Tiefe von 9½ m
einer alten Betonschichte von gediegener Bauart aufgedeckt, die trotz der außer-
chen Tiefenlage auch noch auf einem Rost von eingerammten Pfählen ruhte.
dere allerdings weniger sorgfältig ausgeführte Betonanlage kam gelegentlich der
regulierung im Jahre 1899 bei der Abgrabung des rechten Ufers knapp unter-
Stubenbrücke 8½ m tief zum Vorscheine. Sie konnte in einer Breite von etwa
abwärts verfolgt werden. Schon die große Tiefe der Fundstellen, 9½ m und 8½ m,
bedenken. Die hier übersetzende Straße konnte an dieser Stelle unmöglich so tief
weil sie dadurch unter den normalen Wasserspiegel des nahen Donauarmes ge-
und ständig unter Wasser gehalten worden wäre.

derseits geht aber auch aus den Ergebnissen der österreichischen Limes-
g und aus anderen Zeugnissen hervor, daß die Limesstraße an keiner der
Stellen, wo sie bloßgelegt wurde, über eine Höchstbreite von 14 m hinaus-
n ist. Die beiden Betonschichten können, wenngleich sie in die Richtung der
raße fallen, nicht auf diese bezogen werden, sondern sind als Überreste eines
tandenen Wasserbeckens, einer Naumachie, aufzufassen, dessen Bestand
s noch durch einen anderen bedeutsamen Fund bezeugt wird. Nach der Lage
onschichten zu urteilen, muß die Naumachie knapp an der Heeresstraße ge-
ben. Auf keinen Fall konnte sie aber die Richtungslinie der Straße beein-
en, weil diese zweifellos früher als das Wasserbecken angelegt worden ist.

Wenn auch in bezug auf die Tiefenlage und auch in der verschiedenen führung der genannten Betonschichten ein Unterschied festzustellen war, so di dennoch beide als zur Sohle der Naumachie gehörig angesehen werden. Dera Unterschiede treten auch bei den Straßenbauten auf und beweisen, daß die sprüngliche Anlage sorgfältiger ausgeführt wurde, als dies bei den notwe gewordenen Ausbesserungen und Wiederherstellungen der Fall gewesen

Auf eine Wiederherstellungsarbeit an der Naumachie bezieht sich dritter Fund. Die fortschreitenden Arbeiten der Flußregulierung im J 1899 förderten in der Vorderen Zollamtsstraße vor Nr. 5, 280 m unter der Stubenbrücke, in einer Tiefe von 8 m eine sogenannte Ara[1]) zutage, die ihre Inschrift den Beweis erbringt, daß zur Zeit des Kaisers Gallienus bis 268) tatsächlich an dem Wasserbecken umfangreichere Ausbesserungen genommen worden sind.

Mit diesem Denkmale fanden sich an der gleichen Stelle eine zum Unterbau selben gehörige Platte und ein Gesimsstück aus dem gleichen Sandstein. Die Fun entspricht damit dem ehemaligen Aufstellungsorte des Altars, der ursprünglich am rand des Beckens gestanden ist und infolge von Unterwaschung in die Tiefe kam. Di Kubitschek festgestellte Inschrift lautet: Jovi Optimo Maximo, Neptuno, Salaceae, Ny Danubio (oder Fluvio Agauno[2]), dis deabusque omnibus veterani Augusti sub cura Secundi, tralati e legione X. gem. quintum pia, quintum fideli in legionem I. Ita Valerianum, Aurelio Montano vicem agente legati legionis supra scriptae et Saturn et Aurelio . . . nauma chiam[3] refecerunt . . . et Paterno consulibus . . . Kalendas

Demnach ist der Gedenkstein zur Erinnerung an die Wiederherstellung der Nau durch die Veteranen der X. Legion unter Aufsicht des Aurelius Secundus und des vertreters des Legaten derselben Legion, Aurelius Montanus und anderer, Ende 1. Mai errichtet worden und die Naumachie dem Schutze des Jupiter Optimus Ma des Flußgottes Neptun und seiner Gemahlin, der Quellgöttin Salacea, der Nymphe Danubius (oder des Agaunus und allen Göttern und Göttinnen anvertraut. Das den zierende Bildwerk in erhabener Arbeit zeigt uns Neptun, der zum Zeichen der Obe schaft seinen linken Fuß auf den Kopf eines ihm untergebenen Flußgottes, des Ag Wienfluß, setzt. Der zu den Füßen des Neptun liegende Gott trägt an seinem Stierhörner. Dies ist für unseren Wienfluß recht bezeichnend, da die Gottheiten k aber wilder Flüsse in römischen Steinbildwerken zum Unterschiede von den ruhiger fl den Strömen immer mit Stierhörnern dargestellt werden. Die umfangreiche Inschri Steines mit der Widmung an die Götter läßt annähernd erkennen, welche Bedeutu Naumachie zugekommen sein muß. Die Aufklärung über den Zweck des Wasserb aber bleibt sie uns schuldig.

Wäre es in der Absicht errichtet worden, wie etwa die Stauanlag Maria-Brunn, bei Überschwemmungsgefahr den Abfluß der Wassermass regeln, die Ufer vor Unterwaschungen und die Limesstraße vor zeitwe Zerstörung zu schützen, dann durfte es nicht erst unmittelbar vor der dung des Flusses erbaut werden, weil es hier aus fachlichen Gründen Bestimmung unmöglich genügt hätte.

Wir dürfen aber vermuten, daß es als Sammelbecken von ziem Ausdehnung für Übungszwecke der Liburnarii der X. Legion, das ist Schifferabteilung der Donauflotte, die der Legion angegliedert war, e worden ist, gelegentlich aber auch der Abhaltung von Wasserfestspielen (machien) und als Schwimmbad zu dienen hatte.

Ist uns der Bestand des Beckens insbesondere durch die Inschrift aufgefundenen Gedenksteines bezeugt, so sind wir in bezug auf den Lag und die Ausdehnung wieder nur auf Vermutungen angewiesen.

[1] Der Altar befindet sich im Museum Vindobonense, ist 160 cm hoch, oben unten 85 cm breit und 48 cm dick

[2] Die Flußnamen Danubius und Agaunus sind keltischen Ursprunges.

[3] Man vergleiche: lateinisch nāvis, keltisch nāu-s Schiff und mittelhochdeutsch neuhochdeutsch Naue, Nauferg, Naufahrt.

Da die Ara 280 m unterhalb der Stubenbrücke bei der Abgrabung des ten alten Wienufers zum Vorschein kam und ihr Fundort allem Anschein h auch dem ehemaligen Standorte entspricht, so muß sich das Becken indest bis hieher ausgedehnt haben. Eine weitere Längenerstreckung flußärts gegen die Flußmündung hin scheint aber ein Straßenzug behindert haben, der, vom Munizipium kommend, die Limesstraße bei der heutigen tnergasse kreuzte und von hier aus in der Richtung auf das Hauptzollt und das Kriegsministerium dem Donauhafen bei der Adlergasse zubte.

Der Verlauf dieser Straße ist einerseits durch die Aufdeckung eines Straßenrestes ter Ecke der Gärtnergasse angedeutet, anderseits ist aber auch ein Grabfund auf sie beziehen, der etwa 350 m unterhalb der Stubenbrücke im Raume des Kriegsministeums in einer Tiefe von 8 m zutage getreten ist. Wenn die Ausdehnung der Nauhie durch den Zug der Straße wirklich eingeschränkt war, so dürfen wir mit gutem nde annehmen, die Ara sei am unteren Ende des Wasserbeckens aufgestellt gewesen.

Der Abstand des Fundortes der Ara — 280 m unterhalb der Stubenbrücke — kann dieser Annahme ganz gut in Übereinstimmung gebracht werden.

Mit der Aufrichtung des Gedenksteines war sicherlich die Absicht verbunden, daß er den Vorüberkommenden leicht gesehen und seine Inschrift gelesen werden könne. egenheit hiezu gab der erwähnte Straßenzug. Da er die Verbindung zwischen Munizipium Donauhafen herstellte, so ist auch die Gewähr gegeben, daß er sowohl von einheimiwie auch von fremden Handelsleuten und Frächtern ausgiebig benützt worden ist. ür spricht die ungemein gediegene Ausführung, die an dem Straßenreste bei der tnergasse festgestellt wurde. Dieses kurze Stück der römischen Straße kam im Jahre anläßlich eines Kanalbaues in 2 m Tiefe und in einer Breite von 4 bis 6 m in der te der Hauptstraße zum Vorschein. Es zog schräg in nordwestlicher Richtung von 12 gegen Nr. 13 und zeigte nach der rechten Seite hin in die Gegend des Gemeindes und in entgegengesetzter Richtung auf das Hauptzollamtsgebäude. Die Oberlage Straßenrestes bestand aus einer 15 cm dicken, festgestampften Kiesschichte von außerdentlicher Härte. Der 40 bis 50 cm starke Unterbau setzte sich aus groben Kieselsteinen ammen. Da die Straße an dieser Stelle trotz der großen Härte ihres Oberbaues ausgefahren war, so muß sie wohl lange und ausgiebig in Benutzung gewesen sein.

3. Die Straßen zur Zivilstadt.

Als Heeresstraße diente die Limesstraße in erster Linie militärischen ecken. Truppenverschiebungen, die sich zu Zeiten der Grenzbedrohungen durch feindlichen Nachbarvölker zwischen den einzelnen Standlagern als notig erwiesen, konnten nur auf dieser Straße durchgeführt werden. Weil aber als Reichsstraße der einzige Verbindungsweg zwischen den Donauern und den römischen Rheinprovinzen war, so mußte sie auch, allerdings mit gewissen Einschränkungen, dem allgemeinen Handelsverkehre dienstsein.

Vorzüglich dann, wenn der Schiffsverkehr auf der Donau durch Hochser oder Eisgänge unterbunden war, wird sich auf ihr ein recht lebhafter ehr abgewickelt haben. Davon mußte aber die Heeresstraße im Bereiche Standlagers aus wichtigen Gründen verschont bleiben. Die Gefahr der erei und des Verrates machten es zum Gebote, nicht nur fremden, rn auch einheimischen Handelsleuten den Durchzug sowie jede Annähe- n das Militärlager zu verwehren.

Um den Zug der Frachtfahrer vom Lager abzulenken, schuf man weigung von der Heeresstraße, die das Lager in angemessener Entumging, zur Zivilstadt führte und sich wieder mit der Reichsstraße

Dieser Straßenzug hatte vorzugsweise bürgerlichen Ansprüchen g
nügen. Weil er zur Bürgerstadt, dem Municipium, führte und diese
gehörte, wird er als Munizipalstraße bezeichnet.

Der Verlauf dieser Straße ist bis auf kurze Strecken durch zahl
ältere und neuere Funde bestimmt und bestätigt. Sie verließ in der
der heutigen Votivkirche die Limesstraße und zog über die Schotten-
Herrengasse zum Michaelerplatz, wo sie die außerhalb des C
lagers liegenden Canabes legiones, die Erholungsstätten der
näre, berührte[1]). Von hier aus nahm sie ihren Weg über den J
platz und die Augustinerstraße zur Oper und weiter über die Ha
akademie und das Künstlerhaus gegen den Rennweg. Unter dem Kün
hause ist sie während der Grundaushebung für dieses Gebäude im Jahre
in einer Tiefe von 7 m in der Diagonale des Baues — Nordwest-Süd
einwandfrei festgestellt worden. Ob sie nun von hier aus in gerader Li
die Verlängerung des aufgegrabenen Straßenrestes zeigt diese Richtung
oder mit einer Wendung gegen die Technikerstraße und von hier aus a
Höhe des Steilrandes verbleibend, gegen den Rennweg sich fortgesetz
kann mit Sicherheit nicht angegeben werden. Über den Rennweg füh
gegen St. Marx. Da hier vor dem alten Linienamtsgebäude (abgeb
im Jahre 1905), sowie auch an verschiedenen Stellen der Simme
Hauptstraße Reste einer Straße nachgewiesen werden konnten, die in
Bauart jener der Munizipalstraße entsprechen, so ist anzunehmen, d
noch über St. Marx hinaus verlief und sich erst wieder in Simmerin
der über die Viehmarktgasse und Döblerhofstraße kommenden Limesstraß
einigte. Doch bestand, wie noch heutzutage, auch in der römischen Ze
St. Marx eine Verbindung zwischen Munizipalstraße und Limesstraße.

Der Rennweg hat sich in seiner ganzen Länge als die bedeut
Fundstelle römischer Kulturdenkmale erwiesen. Besonders sein oberer
von St. Marx bis zum Einschnitte der Verbindungsbahn, hat uns im
der Zeit bedeutungsvolle Funde an Gebäuderesten, Leichenfeldern, Tote
stätten, außerordentlich wichtigen Münzen, Skulpturwerken, Töpfen und
resten und anderen Gebrauchsgegenständen gegeben. Diese Funde lassen
erkennen, welche Bedeutung dieser Straße, deren hohes Alter uns dur
schon erwähnten vorgeschichtlichen Funde bezeugt ist, in der römischen
zugekommen sein muß.

Vorerst sei hier bei vorläufiger Außerachtlassung der den Zu
Munizipalstraße bezeichnenden Leichenfelder nur jener aufgedeckten Str
reste gedacht, die über den Verlauf der Straße, soweit er mit dem he
Rennweg zusammenfällt, Aufschluß geben können.

Beim Abbruche des Linienamtsgebäudes von St. Marx zeigte sich neben eine
Ziegelsteinen ausgelegten Zimmerboden in der geringen Tiefe von 40 bis 50 c
Straßenrest, der die gleiche Beschaffenheit aufwies wie ein Bruchstück der gleichen
das an der Einmündungsstelle der Hauptstraße in den Rennweg unter der hier beste
Rettungsinsel für Fußgänger bloßgelegt wurde.

Auch bei der Kreuzung Rennweg-Stanislausgasse wurde ein kleines Stück der
schen Straße angetroffen. Es ist dadurch merkwürdig, weil hier über einer älteren St
anlage eine jüngere zum Vorschein kam und in dem harten Gemenge von Lehm und
Schotter kleine Stücke oxydierter Eisenschlacken festgestellt werden konnten, die den
eines eisenverarbeitenden Gewerbes in der Zivilstadt vermuten lassen.

[1]) Der jetzige Straßenzug Herrengasse—Augustinerstraße wird noch 1327 als
strata und 1547 auf dem Wolmutschen Plane von Wien als Hochstraße, das ist
bedeutend mit Römerstraße, bezeichnet.

Ein weiteres Stück der alten Straße kam während der Arbeiten für die neue Gas-
ung im März 1899 vor den Häusern Rennweg 33a und 33 in der Länge von 100 m
gegen das Kloster Sacré Coeur hin zum Vorschein. Es lag 1·6 m tief im Boden und
ar ein Betonlager aus scharfkantigen Steinen, Donauschotter, Ziegelstücken und Mörtel
der Dicke von 1·4 m. Für die Festigkeit des Betons ist es bezeichnend, daß er einem ehe-
als hier gestandenen und längst abgetragenen Hause als Grundfeste dienen konnte. Wie
ich im Verlaufe der Erdarbeiten zeigte, zog sich die Straße knapp am linksseitigen Geh-
ge hin. An der Stelle, die der Jacquingasse gegenüberliegt, konnte sie in einer Breite
3·7 m festgestellt werden. Der übrige Teil gegen die Mitte des Rennweges hin war
ört. Während der heutige Rennweg vom Kloster Sacré Coeur an gegen den Bahn-
chnitt eine fast unmerkliche Steigung aufweist, die allerdings noch vor der letzten Neu-
erung und Bodenausgleichung dieses Stückes bedeutender ins Auge fiel, zeigte die römi-
Straße in ihrer ganzen aufgedeckten Länge eine vollkommen horizontale Lage. Das
eigen des Rennweges an dieser Stelle ist bedingt durch die Überbrückung, die sich bei
Umgestaltung des Wiener-Neustädter Kanales zur Verbindungsbahn als notwendig er-
. An der tieferen Lage des Sacré Coeur-Klosters und des Hauses Nr. 47 an der Ecke
Stanislausgasse können wir noch heute erkennen, wie auch der alte Rennweg auf
r Strecke die horizontale Lage eingehalten hat. Ein weiteres Stück der Munizipal-
ße wurde beim Bau des Direktionsgebäudes der Staatsdruckerei, knapp am Gehsteig
Rennweges in einer Länge von 4 m bloßgelegt.

Abgesehen von nicht näher bezeichneten Altertümern, die nach der Angabe
hers (Brevis notitia urbis Vindobonae) bei dem alten Stockhammerschen
ise (Rennweg 21), und einigen römischen Münzen, die in der Metternich-
se bei Nr. 11 und im Eingange in das untere Belvedere ausgegraben
rden, darf wohl noch ein Fund auf den Zug der Munizipalstraße be-
n werden. Es ist dies ein sogenannter Votiv- oder Gelübdestein, der im
hre 1843 an der Einmündung der Marokkanergasse in den Rennweg zu-
t kam. Der im Staatsmuseum befindliche Stein zeigt an seiner linken
te einen Opferkrug, rechts eine Schale.

Seine in großen Zügen gehaltene, teilweise stark zerstörte Inschrift wird von Kubi-
ek so gegeben: »Mercurio sacrum. M. Cussius Severus (oder Quetus) votum solvit libens
s merito«, d. h.: »Dem Merkur geweiht. M. Cussius Severus hat sein Gelübde nach Ge-
t gerne und freudig erfüllt.« Besagt ist damit, daß M. Cussius Severus einem Gelübde
lge diesen Stein zu Ehren des Gottes Merkur aufrichten ließ.

Die Römer stellten ihre Wege unter den Schutz der Götter. Da ihnen besonders
henknotenpunkte als heilig galten (locus sacer), so errichteten sie an diesen Orten den
chgöttern zu Ehren Votivsteine. Trafen zwei Wege zusammen, so stand diese Weg-
gung unter dem Schutze des Gottes Merkur, dem Beschützer der Zweiwege (bivia). Die
wege (trivia) waren der Göttin Diana heilig.

Da unser Gelübdestein die Widmung an Merkur trägt, so läßt sich an seiner Fund-
oder doch in deren Nähe eine Wegkreuzung oder zumindest das Zusammentreffen
er Wege vermuten. Möglicherweise traf hier einer jener Wege auf die Munizipal-
e, die von den Römern zur ständigen Überwachung der Flußufer angelegt worden
In diesem Zusammenhange muß erwähnt werden, daß man beim Bau des gegen-
ig abgebrochenen Modenapalastes in der Beatrixgasse, also auf dem Steilrande des
en Wienufers, tatsächlich die Grundfesten eines römischen Wachtturmes (Specula) aus-
aben hat.

Wenn der Votivstein noch als Anzeichen für den Verlauf der Munizipal-
e gelten kann, so ist er auch für eine lange Strecke hin das letzte über-
e, denn es fehlt von hier ab bis zum Wiedererscheinen der Straße unter
Künstlerhause an jeglichen Funden, die auf sie bezogen werden könnten.

Wenn wir den Verlauf der Munizipalstraße verfolgen, so zeigt es sich,
an keiner Stelle mit der Donau in unmittelbarer Berührung stand.
zweckmäßige Verbindungswege diesem Übelstande nicht abgeholfen, so
Zivilstadt samt ihrem Hinterlande vom Handelsverkehre, der sich in
Zeit neben dem Landverkehre auch auf der Donau abwickelte, ab-
geblieben. Frachten mit Getreide und Töpferton dürften der

größeren Mengen wegen, in denen sie zur Beförderung gelangten, Töpfe waren aus den Rheinprovinzen mit Rücksicht auf ihre Gebrechlichkeit nic im Achsenverkehre, sondern zu Schiff nach Vindobona gebracht worden sei

Da diese Waren von den Ausladeplätzen an der Donau landeinwär gebracht werden mußten, so ergab sich die Notwendigkeit, entsprechende Be förderungswege anzulegen.

Schon bei der Besprechung der Naumachie wurde auf eine Straße ver wiesen, die vom Donauhafen, von der Adlergasse ausgehend, über das Haup zollamt zog und die Limesstraße an der Ecke der Gärtnergasse und Haup straße kreuzte. Durch die Grabungen, die in der Mitte der Hauptstraße vorg nommen wurden, konnte allerdings die Kreuzungsstelle selbst nicht festgeste werden, weil die Limesstraße schon unter Haus Nr. 21 der Hauptstraß 9 m von der linksseitigen Häuserflucht entfernt, zum Vorschein gekommen Wohl aber deutet der aufgedeckte Straßenrest die beiläufige Richtung an, d die Straße nach der Übersetzung der Limesstraße eingehalten hat. Der Straße rest wies in seiner Verlängerung gegen den Karl Borromäus-Platz, über de Arenbergpark gegen das Rudolfsspital und weiter über das obere Ende de Boerhavegasse gegen den Aspangbahnhof.

Beim Bau des Hauses Nr. 12 in der Boerhavegasse kam an dessen Westseite in 1 Tiefe eine 40 cm hohe Schotterschichte ans Tageslicht, die ohne Zweifel einer hier g zogenen Straße als Unterlage gedient hat. Dieser auf 7 m verfolgte Straßenrest kam da er in die Richtung der erwähnten Straße fällt, ganz gut auf diese bezogen werde

Steht der Annahme, die Straße habe sich gegen den Rennweg hin u über diesen hinaus noch weiter fortgesetzt, kein Hindernis entgegen, so führte in die Gegend des Aspangbahnhofes, d. i. dorthin, wo wir auf Grund wichtig Funde den Mittelpunkt der bürgerlichen Ansiedlung annehmen dürfen.

Aber auch sonst können Straßenreste, die im Bereiche unseres Bezir zum Vorschein gekommen sind, auf ähnliche Verbindungswege bezogen werde

Im Verlaufe der Arbeiten, die anläßlich der Legung des Hauptrohres für die Ga leitung im Jahre 1898 vor dem St. Marxer Bräuhause (Hauptstraße 173) zur Dur führung gelangten, zeigte sich im Straßengrunde eine römische Straße. Der Breite d ausgehobenen Grabens entsprechend, konnte sie nur auf 2·2 m Breite aufgedeckt werde Da sich aber der Beton noch über die Ränder des Grabens fortsetzte, so ist eine grö Breitenausdehnung vorauszusetzen. Ihr festes Gefüge war 15 bis 30 cm stark und l gegen den Rennweg hin 1·6 m, gegen die Hauptstraße 2 m unter der heutigen Straße. bestand also auch in römischer Zeit die heute noch kennbare mäßige Steigung von d Hauptstraße zum Rennweg.

Merkwürdig ist an dieser Stelle die fast rechtwinkelige Abbiegung d Hauptstraße gegen den Rennweg hin. Diese auffallende Schwenkung, die f mit der hier ergrabenen römischen Straße vollkommen deckt, ist uralt u daher sehr geeignet, unsere besondere Aufmerksamkeit zu beanspruchen.

Da auch außerhalb St. Marx auf der Simmeringer Hauptstraße Straß reste angetroffen worden sind, die auf die Munizipalstraße bezogen werden dürf so ist nicht anzunehmen, diese hätte sich schon hier mit der Limesstraße verein Der Richtung nach, welche das bloßgelegte Straßenstück einhält, scheint es e wahrscheinlicher, daß die Limesstraße, die ursprünglich geradewegs durch Viehmarktgasse gegen die Döblerhofstraße gezogen ist, infolge einer durch Donau bewirkten Störung ihre ehemalige Richtung nicht mehr einhalten ko und mit einer jähen Wendung gegen die Munizipalstraße abbiegen m Vielleicht geschah dies damals, als sich jene Ausbesserung der Limesstraß notwendig erwies, von der uns der hier aufgefundene Meilenstein Kunde

Möglich ist aber auch, daß der ergrabene Straßenrest zur Zeit, als die Lime noch ihren anfänglichen Weg einhalten konnte, einer Gemeindestraße zugehörte, di

e der Zivilstadt kommend, sowohl die Munizipalstraße als auch die Limesstraße
b in nördlicher Richtung gegen die Donau zog. Wird das aufgedeckte Straßen-
: den Donaukanal hin verlängert, so treffen wir auf eine Fundstelle, die, an der
kaum- und Leonhardigasse gelegen, in geringer Tiefe das Stück einer Straße
it, das bezüglich seiner Ausführung jenem vor dem Brauhause bloßgelegten
ich ist. Gehören die beiden Überreste zusammen, so wäre damit die Richtung
es gegeben, der zur Donau führte. Nebenbei sei erwähnt, daß an der Ecke der
:b Petrusgasse, also sehr nahe der früher genannten Fundstelle, drei römische
ıre ausgegraben wurden.
ı der angedeutete Straßenzug mit der Zivilstadt in Verbindung stand, so konnte
rst von der Munizipalstraße abzweigen, sondern mußte, um in den Bereich der
fallen, sich in der Richtung gegen das Arsenal fortsetzen. Trifft dies zu, dann
: sehr wahrscheinlich, daß er dort auf eine Straße gestoßen ist, die beiläufig die
ıer heutigen Marx-Meidlinger Straße eingehalten hat.
er Stelle, wo die Marx-Meidlinger Straße mit der neuen Gürtelstraße zusammen-
de im August und September 1918 von Militärarbeitern Erdreich abgegraben.
ıte sich in $1^1/_2$ m Tiefe eine auf lockerem Schotter liegende Betonschichte von 20
Dicke, darüber eine von späteren Beschotterungen herrührende Schotterlage und
angeführtes Erdreich, das die Betonschichte über 1 m überhöhte. In der obersten
ınden sich mittelalterliche Topfscherben und Henkel mit Töpfermarken aus dem
ı oder fünfzehnten Jahrhundert vor. Allem Anscheine nach zieht sich die Beton-
er angegebenen Tiefe unter oder knapp neben der Marx-Meidlinger Straße
r gegen den Schweizer Garten (früher Maria Josefa-Park) hin. In der Richtung
rasbergergasse zu dürfte sie schon früher abgegraben worden sein.

---

marschalleutnant Hauslab, der sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts
rforschung der römischen Befestigungsanlagen Vindobonas eifrig bemühte und
nen Arbeiten hauptsächlich von strategischen Rücksichten leiten ließ, nimmt eine
, die, im allgemeinen dem Zuge der heutigen Fasan- und Ungargasse folgend,
elvederehöhe zur Donau führte. Obwohl nun diese Vermutung durch Aufdeckung
ıber Straßenreste bis heute nicht bestätigt erscheint, so kann sie nicht ohne
mberücksichtigt bleiben. Ein Grabfund unter dem Hause Nr. 4 in der Ungargasse,
tung je eines Brandgrabes an der Ecke der Strohgasse und Ungargasse und vor
5 der Engelsberggasse, wie auch der Fund des zu einem Steinsarge gehörigen
ıßes in der Dapontegasse und überdies dreier Gräber, von denen eines vor dem
in die Militärreitschule und das andere vor der Kapelle des hl. Januarius
se 69) und das dritte in der Schützengasse knapp an der Einmündung in die
e zum Vorschein kamen, wie nicht minder die an einigen Stellen der oberen
e bloßgelegten alten Beschotterungen können ganz gut mit dem Zuge einer
Straße in Übereinstimmung gebracht werden.

jerlich ist die Ungargasse nebst der Hauptstraße und dem Rennwege
ältesten Straßen unseres Bezirkes.

t so die Fasangasse, deren Anfänge erst in das Jahr 1825 fallen.
n sonst Gräber als sicheres Anzeichen für den Verlauf einer Straße gelten, so
: auf der linken Seite der Fasangasse unter den Häusern 1, 3, 15 und 17 bloß-
rabstellen trotzdem nicht auf eine Straße bezogen werden, welche die Richtung
ısangasse eingehalten hätte. Dagegen sprechen vor allem die mitten im Straßen-
or den Häusern 5 und 7 und am Eingange der Gerlgasse liegenden Gräber,
zur Zeit ihres Bestandes ein Weg nicht hinweggezogen sein kann. Auch mag
sehen werden, daß sich in römischer Zeit der Fortsetzung einer Straße von der
n Kreuzung Rennweg-Ungargasse-Fasangasse in der Richtung der Fasangasse ein
mfangreiches Gebäude hinderlich in den Weg stellte. Anderseits liegen aber An-
e eine römische Straße vor, die hier von der Munizipalstraße abzweigte und
: Richtung auf das Arsenal fortsetzte.
ohl beim Umbau des Hauses Fasangasse 1 (Obere Bahngasse 2), wie auch bei
1b in der Hohlweggasse zeigten sich unter der abgegrabenen Humusschichte
ufgelegte Schotterschichten, die sich als Reste einer zerstörten römischen Straßen-
iesen haben. An der ersten Fundstelle lag der Straßenrest in der Stärke von
-n südwärtigen Teile des Baugrundes, d. h. an der schräg verlaufenden Grenze
l Obere Bahngasse 4. In der Hohlweggasse war die Schotterlage nur 10 cm
= 70 cm unter der Humusschichte bloßgelegt und wies in ihrer Fortsetzung
nal hin. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese beiden Straßenreste zu-

In den Schriften der römischen Feldmesser (Agrimensoren) werden die Straßen ihrer ... nach genau voneinander unterschieden. Sie teilten sich in die viae publicae, Reichs... die vom Staate erhalten wurden, in viae vicinales, Gemeindewege, die von den ...straßen abzweigten und in diese wieder einmündeten oder auch zu einer anderen ...straße führten und von den Landgemeinden besorgt werden mußten, in viae com... das sind solche, die Grundstücke der Nachbarn schieden und von diesen gemeinsam ...halten worden sind. Wie die viae communes, so wurden auch die zwei anderen Arten ... Straßen häufig als Grenzscheiden benachbarter Gebiete benutzt. Nach den damaligen ...schriften war also die Limesstraße, aus der unsere heutige Hauptstraße unmittelbar ...vorgegangen ist, eine Reichsstraße, die Munizipalstraße, die Vorläuferin des Renn...ges, ein Gemeindeweg.

Der Name Rennweg wird nach der gewöhnlichen Annahme von den hier tatsächlich in ...n Jahren 1382 bis 1534 abgehaltenen Scharlachrennen hergeleitet. Wie volkstümlich die ...leitung des Namens von rennen auch erscheinen mag, so sei dennoch darauf verwiesen, ...ß es nicht an Anzeichen fehlt, welche die Annahme gestatten, die Bezeichnung Rennweg ...durch volksetymologische Umdeutung aus einem Rainweg hervorgegangen. Schon die ...nizipalstraße dürfte als Gemeindeweg zwischen dem zum Standlager gehörigen ...ritorium legionis und dem Gemeindegebiete der Bürgerstadt in irgendwelcher Form eine ...nze gebildet haben. Der Rennweg, dessen Anfänge auf die Munizipalstraße zurück...eisen, liegt in dem unmittelbaren Bereiche der Limesstraße. Sollte es bloßer Zufall sein, ...ß auch in der Gegend des oberrheinischen Limes heute noch, wie Kenner berichtet, nicht ...niger als fünf Rennwege bestehen? Ein ursächlicher Zusammenhang scheint hier nicht ...geschlossen zu sein. Sicher ist, daß manche der römischen Straßen, die ob ihrer gediegenen ...nart und zufolge der geringen Abnutzung in der nachrömischen Zeit leicht einige Jahr...nderte überdauern konnten, noch in der karolingischen Zeit bekannt waren[1]).

Anderseits ist den Rennwegen, Rennpfaden und Rennsteigen im Sinne von Gebiets...nzen (Raine) auch in der Zeit der fränkischen Besiedlung der Südostmarken eine nicht ge...inge Bedeutung zugekommen[2]).

Übrigens erscheint unser Rennweg — bezeichnenderweise als Flurgrenze — in zwei ...unden des Schottenstiftes, die über die Besitzverhältnisse dieses Klosters auf den Gründen ...s heutigen III. Bezirkes handeln. Die eine ist im Jahre 1314, also lange vor dem Jahre ...2, die andere 1398 ausgestellt[3]).

Wenn die beiden Urkunden hinsichtlich der Zeit ihrer Ausfertigung echt sind, dann ist ...besondere durch die erste vom Jahre 1314 der Beweis erbracht, daß der Name Rennweg ...n lange vor den hier abgehaltenen Scharlachrennen üblich gewesen ist.

Also nicht von den Rennen, sondern von Rain wird der Name Rennweg herzu...en sein.

---

4. Die römische Zivilstadt. (Das Municipium.)

a) Lage und Ausdehnung.

Während die Römer mit ihren Reichsstraßen die Provinzen an der Donau ihr Reich ketteten und festhielten, kam den Vizinalwegen nur eine rein ...liche Bedeutung zu. Dadurch sind gerade diese in mancher Hinsicht ge-

[1]) Dr. Reutter nimmt mit Sicherheit an, Karl der Große habe auf seinem ... gegen die Avaren, der ihn im Jahre 791 in 52 Tagen bis an die Mündung des ...ffes brachte, die alte römische Heeresstraße benutzt, die über Laureacum, Vindobona ...Carnuntum führte. Nur auf einer guten Straße konnte er sein Heer und die vielen ...belabenen Wagen, die dem Zuge folgen mußten, in so kurzer Zeit weiterbringen.

[2]) Die österreichischen Alpenländer und das westliche Ungarn gehörten am Ende des ...Jahrhunderts zum fränkischen Reiche.

[3]) Die bezüglichen Stellen lauten, 1314:
...f der Stetten in sumitate custodiae et in principe circa Rusten circa Rennweg ... et versus Landstraz transeundo. Zu deutsch: Auf der Stetten auf der Höhe der ...artturm) und indem man ungefähr bei den Rusten am Rennweg anfängt und ...Landstraße hindurchgeht.
...: Lichtenstain directe per Greifenbreiten transeundo de vincis Rennweg versus ... hospitale, d. h. Lichtenstein, indem man gerade durch (die) Greifenbreiten (Be...eines Grundstückes) von den Weinbergen durchgeht, den Rennweg gegen das ...r Spital.

[illegible] Jasons Mechel und Prätoriusgasse, [illegible]
[illegible] botanischen Garten am Rennweg, [illegible]
[illegible] Belvederes angetroffen wurden
[illegible] in der Reisnerstraße und Marokkan[illegible]
[illegible] der Schützengasse, der neuen K[illegible]
[illegible] des Rudolfsspitales, in der [illegible]
[illegible] sowohl in neuerer wie in ält[illegible]
[illegible]

[illegible] Wahrscheinlichkeit nach der Ort aus der hier b[illegible]
[illegible] nicht nach einem festgelegten Bauplane, [illegible]
[illegible] erfolgten Grundzuweisungen an die Veterai[illegible]
[illegible] seiner Anlage eine gewisse Unregelmäßigkei[illegible]
[illegible] mit einem ziemlich großen Raumbed[illegible]
[illegible] an die Häuser und deren Höfe nicht [illegible]
[illegible] und weiterhin auch Gärten und F[illegible]
[illegible]

[illegible] bildete demnach keine derart geschlossen[illegible]
[illegible] Städten voraussetzen.

[illegible] um Wien der äußere Festungsgürte[illegible]
[illegible] wurde (1705), sind uns trotz der ur[illegible]
[illegible] über hier aufgedeckte Funde nicht [illegible]
[illegible] jene Funde, die beim Bau des Wiener-[illegible]
[illegible] Strecke von St. Marx bis zum heut[illegible]
[illegible] hinaus bis zur alten Rennwegbrücke a[illegible]
[illegible] Ungargasse—Rennweg zum Vorschein geko[illegible]
[illegible] Fundorte nicht mehr festzustellen, weil die [illegible]
[illegible] sind und die Fundstellen jeweils n[illegible]
[illegible] »am Rennweg«, »am Kanal«, ang[illegible]

[illegible] Freiherr v. Gabeis im Jahre 1803 in seine[illegible]
[illegible] Spazierfahrten in die Umgebung von Wien« üb[illegible]
[illegible] österreichischen Alterthumskunde willen ist zu [illegible]
[illegible] Kenntniß gehabt hätte, alles das gesammelt

über die Örtlichkeit, wo diese Funde angetroffen worden sind, werden wir etwas
er unterrichtet, nachdem Gaheis in dem 28. Hefte seines Werkes über eine »Wasserfahrt
leustadt bis Wien auf dem »Commercial-Canale« (1803) schreibt: »Nun gleiteten wir
m östlichen Abhange des Wienerberges, nachdem wir die letzte Schleuße hinter dem
: Simmering (bei der heutigen Vogel-Mühle) und vor dem Kirchhofe (von St. Marx)
t hatten, bis unweit der Linie von St. Marx hin. Von dieser Linie an, deren
der Kanal nahe am Zollgebäude durchbricht, fuhren wir über eine ziemliche Strecke
feld, welches wohl bald mit Häusern besetzt werden wird, parallel mit dem k. k.
omie-Gebäude (heute Artilleriekaserne am Rennweg) fortlaufend, nordostwärts (richtig
westwärts) gegen die Vorstadt Rennweg hin. In dieser Gegend war es, wo
auf unterirdisches Gemäuer gerieth und die alten Ziegel vielleicht
den Zeiten der Römer ausgrub.«

Aus diesen Angaben geht hervor, daß die Stelle, an der diese Funde angetroffen
en, schon innerhalb des alten Linienwalles[1]) und von diesem noch ein Stück weiter
den Aspangbahnhof gelegen war.

Das landschaftliche Bild der Gegend, in die Gaheis den Fundort verlegt, stellte sich
eit der Erbauung des Kanales wesentlich anders dar, als wir es heute zu sehen gewohnt
Das angeführte Ackerfeld zog sich vom Linienwall bei St. Marx gegen die Fasan-
Die Felder reichten, da der Rennweg zur damaligen Zeit nur auf einer Seite mit
rn verbaut war, bis knapp an die andere Seite dieser Straße heran und dehnten
n hier aus gegen die Sand- und Schottergruben vor dem heutigen Arsenale aus.
mit der Anlage des Kanales wurde diese Feldflur durchschnitten und damit das so-
nte »Kleistviertel« vom Rennweg abgetrennt. Daß die von Gaheis bezeichnete Strecke
in ihrer Fortsetzung vom Aspangbahnhof bis zur Fasangasse am Ende des XVIII.
zu Beginn des XIX. Jahrhunderts reichlich Fundstücke geboten haben muß, bestätigt
uch Freiherr von Jacquin, der in seinem Bericht »Der Universitätsgarten in Wien«
ht: »Der Grund des Universitätsgartens liegt in einem klassischen Boden. Den histo-
n Angaben, Traditionen und Monumenten zufolge war hier der Platz der alten
bona und man hat daher für die neuen Ansiedlungen längs des Rennweges rechts
vormals die Benennung ‚Römerstadt' vorgeschlagen.

Auf der Feldstrecke von der neu entstandenen Fasangasse bis nach St. Marx sind
in den daselbst angetriebenen Schottergruben als bei Grabung des Kanales und der
mente neuer Gebäude römische Särge mit Skeletten, Thränenfläschchen, Lampen,
l und Münzen gefunden worden.«

Auch Hormayr weiß von Funden zu berichten, welche bei der Erbauung des
les in den Jahren 1798—1800 sowohl hier als auch bis herab zur Grasgasse (heute
nggasse) zum Vorschein gekommen sind. Eine Bereicherung erfuhren die Funde an-
h der Umlegung des Kanales und dessen Umgestaltung zum dermaligen Bahnein-
e im Jahre 1849.

Die mangelhafte Beaufsichtigung der beim Baue des Kanales beschäftigten Militär-
er sowie die Verständnislosigkeit, welche den angetroffenen Funden entgegengebracht
, haben dazu beigetragen, daß vieles unbeachtet geblieben, anderes zerstört wurde
weit es von habgierigen Händen fortgetragen werden konnte, der Verschleppung
fiel. Selbstverständlich übten ganz besonders die ausgegrabenen Münzen auf die
r eine besondere Anziehungskraft aus. Sie wurden an Vorübergehende und Neu-
»für geringes Geld« abgegeben oder an die bei solchen und ähnlichen Anlässen
fehlenden, die Beschränktheit der anderen richtig einschätzenden Händler für andere
eingetauscht oder verkauft.

Von den in der Nähe des Aspangbahnhofes aufgedeckten Denkmälern und
n von Statuen, die Gaheis in seinen Berichten erwähnt, sind uns be-
und erhalten geblieben die Sitzfigur des ägyptischen Propheten
ha, Überreste einer überlebensgroßen Bronzestatue und der Brust-
ner Marmorfigur.

e im Jahre 1798 ausgegrabene Sitzfigur stellt den ägyptischen Pro-
Hapicha aus der Zeit der XX. Dynastie (1260—1100 v. Chr.) dar[2]).
ollständig erhalten, aus Granit gearbeitet und mit einer Inschrift
t. Wahrscheinlich kam das Denkmal durch Priester, welche den
drian (117—138 n. Chr.) gelegentlich seiner Fußreise durch das

[1]) Linienwall ist im beigegebenen Plane eingezeichnet.
[2]) mal im Hofmuseum, ein Abguß im Mus. Vindob.

Statuette des sogenannten Trajanus Decius.

durch begünstigten, aus Alexandrien [illegible] ist deshalb von besonderer Bedeutung [illegible] es vom allen Fundgegenständen, die [illegible] im Bereiche der Stadt Wien zum [illegible] gekommen sind, heute überhaupt [illegible] Denkmal ist, dass eine Inschrift [illegible] nur durch einen besonderen Zufall [illegible] der Zerstörungswut der Barbaren, [illegible] Sinnlichkeit bei ihrem zweimaligen [illegible] in Schutt und Asche legten, entgan[illegible]

[illegible] die Freude und [illegible] an den Sieg [illegible], anlässlich [illegible] erkennen, dass nur einer [illegible] Triumphator war, der mehr Barbaren [illegible] Jahr aufgefunden werden konnte. [illegible] gegen Sarmaten und Daker zum Krieg [illegible] Decius. Er muss also einer hervorragender [illegible] Figur angesehen haben. Demselben Kaiser [illegible] den Philippus entsprechend, muss [illegible] Jahre 1849 auf der gleichen Stelle eine [illegible] Kriegsjahre aus Trauer herausgeschnitten, dessen [illegible] der Stelle des Datums die Buchstaben V [illegible]

Anderer als diese wenigen Reste [illegible] gefehlt hat, muss zum Verständnis gekommen [illegible] ebenfalls sind die übrigen Teile von den [illegible] als verwendbare und wertvolle Reste [illegible] wurden. Die in so grossen Ausmassen [illegible] Darstellung sowie die Verwendung der [illegible] Stroge lassen vermuten, dass der in drei [illegible] zweifelhaften Person eine ausserordentliche [illegible] gewesen sein muss, wenn die Bürger der Stadt sie in so ausserordentlicher [illegible] ehren wollen.

Für [illegible] Wesen wurde auch der Brustteil einer gut gearbeiteten [illegible] aus vorzüglichem Kaiserporphyr aus Marmor [illegible] gefördert.

Der Würde und dem Ansehen der dargestellten Persönlichkeit [illegible] auch auf auch der Aufstellungsort für die beiden Denkmäler [illegible] gewählt gewesen sein. Wir dürften kaum irren, wenn wir ihn im [illegible] der Stadt vermuten.

Die auf der Zelbstraße am Kanalhafen aufgedeckten Gemäuer, [illegible] Gänge und Gemächer finden ihre Ergänzung in einem kleinen [illegible] Bau, der im Jahre 1709, und in den alten Mauermassen, die [illegible] Verwendung gelangten. An beiden Bauten wurden Ziegel bis in [illegible] römischen Ziegelmanufakturbesitzers Antonius Tiberianus, an der zweiten [illegible] auch solche festgestellt, die den Stempel «STAT. SAB.» tragen.

Sehen auch aus den Silber- und Kupfermünzen zu berichten, die in der [illegible] Umgebung Wiens aufgefunden wurden. Nach seiner Ausgabe wurden [illegible] der Kaiser Claudius II.—II. a. Chr., Nerva 96—98, Trajan 98—117, Hadrian [illegible] bis 138, und Antoninus Pius 138—161, also durchwegs Münzen aus dem [illegible] Jahrhundert nach Christi.

Ein auffallend grosser Münzfund, aus dem Gebiete nichts zu berichten [illegible] bei der Kanalisierung aufgedeckt wurde, kam im September des Jahres 1709 [illegible] Licht. Bei der Verfolgung einer gerichtlichen Untersuchung konnte der Schatz [illegible] weniger als 200 römische Goldmünzen umfasste und von einem [illegible] bis nach Krain verschleppt worden war, beigestellt werden. Der Fund der Stadt [illegible] leider Wien und scheint es sich hiebei um die Geldmittel eines [illegible] oder um öffentliche Gelder (Steuern- oder Tributgelder) handeln, die bei [illegible] gerettet und nicht wieder beigestellt werden sind.

In ähnlicher Weise muß auch ein zweiter Fund von 1446 römischen
bermünzen gewertet werden, der im Jahre 1800 durch »einige Militär-
eiter bei Vertiefung und Ausgleichung des Erdreiches zur Schleuße unter
Rennwegbrücke«, also nicht allzu weit von der früheren Fundstelle, zum
schein kam.

Beide Münzfunde, die sich in der gleichen Weise wie die von Gaheis
er bezeichneten Einzelmünzen aus solchen verschiedener Kaiser des I. und
Jahrhunderts zusammensetzen, sind geschichtlich wegen der Zeit und des
asses ihrer Vergrabung besonders beachtenswert.

Mit Ausnahme des an der alten Rennwegbrücke ergrabenen Silber-
tes liegen die Fundorte der vorher erwähnten Überbleibsel in der un-
elbaren Nähe des Aspangbahnhofes und drängen sich hier auf jenen eng
enzten Raum zusammen, der bei der Anlage des Kanales zur Abgrabung
ngte. Die Funde selbst bieten mit jenen, die schon bei ihrer Aufdeckung
eachtet blieben, zerstört und verschleppt worden sind, sicherlich nur einen
ngen Teil der noch heute in dem unberührten Boden liegenden Über-
bsel aus der Römerzeit.

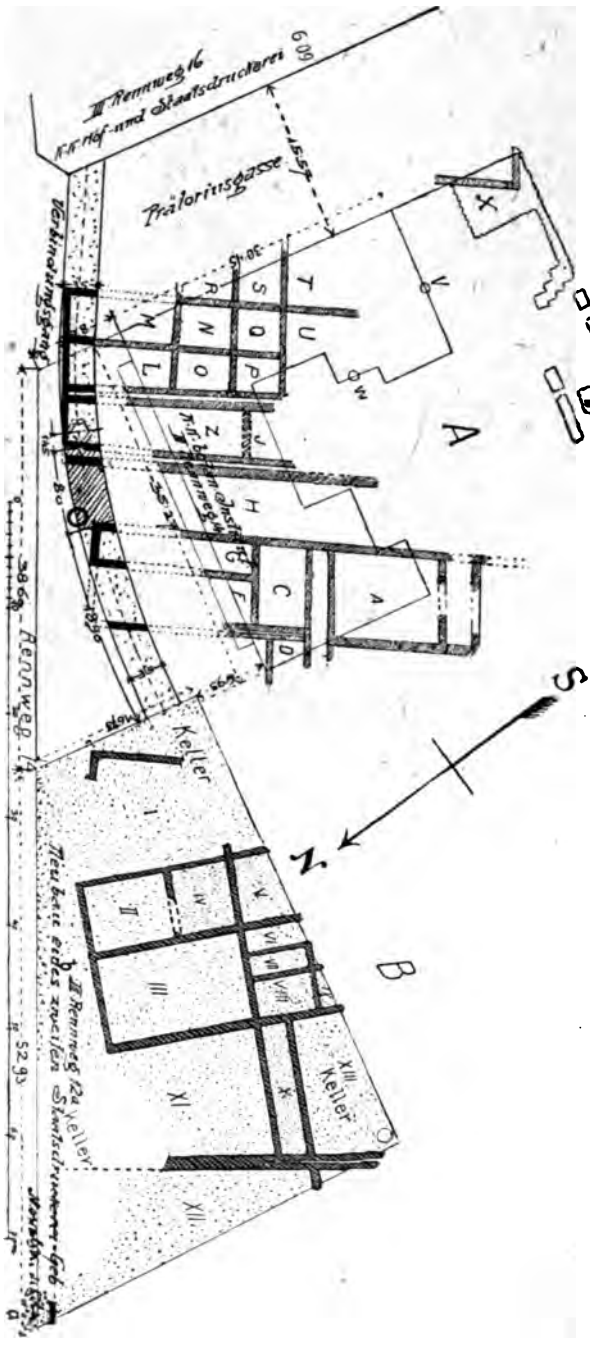
An die Funde beim Aspangbahnhofe schließen jene an, die uns die Aus-
tung der Stadt gegen Norden und Nordwesten hin bezeugen. Es sind dies
rreste römischer Gebäude, die bei verschiedenen Anlässen und zu verschiedenen
ten zur Aufdeckung gelangten.

So wurden im Jahre 1910 in der Oberen Bahngasse, an der Einmündung der Hohl-
gasse, beim Bau des Hauses Nr. 2 Steinmauern ausgegraben, die auf große und
mäßig angelegte Räume schließen lassen. Die Regelmäßigkeit der ganzen Anlage läßt
Schluß auf ein Wohngebäude nicht zu. Da sich sowohl auf den Fußböden (Betonlagen
10 bis 13 cm Stärke) wie auch in der Umgebung des Fundortes vollständig erhaltene
melztiegel und Bruchstücke von solchen vorfanden und an diesen sich Reste angeschmol-
n Kupfers zeigten, so darf hier die Werkstätte eines metallverarbeitenden Gewerbes
mutet werden. Die in allen Räumen auf dem Fußboden liegenden Dachziegelstücke
n erkennen, daß das Gebäude mit einem Ziegeldache eingedeckt war, das aber infolge
s Brandes vernichtet wurde und eingestürzt ist.

Mauerreste, die beim Umbau des Hauses Nr. 1 in der Fasangasse zum Vorschein
en, lassen auch hier den Bestand eines römischen Gebäudes vermuten. Wie es scheint,
aber die Mauern schon bei der Erbauung des alten Hauses (um 1825) größtenteils
ört worden.

Nicht weit von dieser Fundstelle, an der Kreuzung des Rennweges und der Ungar-
gasse, konnten im Jahre 1905/06 in einer Tiefe von $1^1/_2$ m zwei unter einem rechten
bei aufeinanderstoßende Steinmauern von 90 cm Stärke festgestellt werden. Die längere
aus der Richtung des Hauses Fasangasse Nr. 2 schräg über die Straße gegen Haus
1, die andere von hier weg bis knapp an die Überbrückung des Bahneinschnittes, wo
dem Anscheine nach schon beim Bau des Neustädter Kanales angetroffen und abge-
en worden ist. Mit ihnen steht gewiß auch jene Mauer im Zusammenhang, die auf
Rennweg vor dem Hause Nr. 22 im Jahre 1905 in einer Tiefe von 2 m zum Vor-
kam. Sie war ebenfalls 90 cm dick, setzte sich aus Bruchsteinen und Mörtel zusammen
og in der Richtung des Rennweges, zu diesem aber etwas schräg gestellt. Übrigens
en schon im Jahre 1898 bei der Grundaushebung für das dermalige Haus »Zum
«, also an der gleichen Stelle, Bruchsteine und Ziegel aufgedeckt, die, wie die er-
en Mauern, ebenfalls 2 m tief im Humusboden lagen. Diese auffallend starken Stein-
n und Mauerreste müssen wohl einem größeren Gebäude, das sich breitspurig an
tigen Kreuzungsstelle des Rennweges erhoben hat, als Unterbau gedient haben.
berbleibsel römischer Gebäude zeigten sich ferner beim Umbau der alten Häuser
sse Nr. 4 und 6.

roßen Ausdehnung und Ergiebigkeit wegen ist aber jene Fundstelle von
rordentlicher Bedeutung, die am unteren Rennweg während der Er-
Botanischen Institutes (Nr. 14), des Verwaltungsgebäudes der
erei (Nr. 12A) und bei der Grabung eines unterirdischen Ver-
ges im Vorgarten des Botanischen Institutes aufgeschlossen wurde



Römische Gebäudeanlage im Botanischen Garten.

Die hier ergrabenen Funde beziehen sich auf römische Wohngebäude und e dazugehörigen Wirtschaftsräume. Von der Ausdehnung dieser Bauten nnen wir uns eine Vorstellung machen, wenn wir erfahren, daß die beim au des Botanischen Institutes ergrabenen Funde sich über einen Flächen- um von mehr als 1200 m² erstreckten und die Fundfläche unter dem Hause r. 12a nahezu das gleiche Ausmaß aufwies. Überdies zeigten die Mauer- ge, die im Grunde des Botanischen Institutes aufgegraben wurden, genau , daß sich die Wohnräume des römischen Gebäudes bis in die Prätorius- sse fortsetzten. Augenscheinlich handelt es sich hier um zwei voneinander rschiedene Gebäudegruppen (A und B des beigefügten Planes), die nicht sammengehörten, weil sie durch eine von der Munizipalstraße ausgehende traße getrennt waren.

Im ganzen wurden, den aufgedeckten Mauerzügen entsprechend, 33 Räume festge- lt. Nach den Ausmaßen und anderen Anzeichen (Bodenbelag, bemalte Wände) waren Wohngebäude von den weitläufigen Wirtschaftsräumen (Ställen, Vorratskammern) nau zu unterscheiden. Die Wohnräume waren verhältnismäßig klein, im Mittel 4 × 4 m; Wirtschaftsräume dagegen wiesen eine Länge bis zu 15 m und eine Breite bis zu 10 m f. Die ausgegrabenen Mauern zeigten eine Stärke von 35 bis 40 cm. Der Bodenbelag r in den verschiedenen Räumen anders gestaltet. Nachgewiesen wurden gewöhnliche Lehm- den, Estrichböden, aus Sand und kieselreichem Mörtel bestehend, Betonlagen, Ziegel- den und auch Reste von Holzböden, die über eine gestampfte Erdschichte gelegt waren. manchen Räumen lagen sie auf gewachsenem Grunde, in einigen Räumen der östlichen bäudegruppe über älteren Fußböden. Im Raume X, der bis in die Prätoriusgasse reinreichte, war die aus Kalk und Ziegelmehl bestehende Bodenlage auf einen Rost von eselsteinen (Steinpackung) aufgelegt. Bei L und M zeigten sich sogar vier übereinander gende Bodenschichten. Bemalt waren von den Wohnräumen J, L und T, davon am ßten der Raum J, wo von den erhaltenen Resten des Wandbewurfes pflanzliche wie eare Ornamente in gelber, roter, grüner, blauer und brauner Farbe zu erkennen waren. e Bemalung war al fresco, d. h. naß auf naß ausgeführt, eine Malweise, welche die Haltbar- t der Farben sehr erhöhte. Fenster konnten an den Wohnräumen zwar nicht festgestellt rden, müssen aber vorhanden gewesen sein, weil über alle Räume verstreut Scherben n Fensterglas zu den gewöhnlichen Fundgegenständen gehörten. An einigen Zimmern nte auch nachgewiesen werden, daß sie heizbar gewesen sind. Während der Raum XII rch eine einfache Mauer gegen die vorüberziehende Munizipalstraße abgegrenzt war, dete für die Räume I und XI ein einfacher Holzzaun den Abschluß gegen die Straße t. Auch der Hofraum mit dem Brunnen fehlte nicht. Im Raume G kam unter dem mischen Betonfußboden eine Schuttschichte aus vorrömischer Zeit zum Vorschein, wie n auch sonst in den tieferen Lagen des ganzen Bauplatzes vielfach Reste vorhistorischer ße angetroffen wurden. Da am nämlichen Orte auch Überreste aus der Bronzezeit den Tag kamen und im Verlaufe der Erdarbeiten über einer prähistorischen sowohl e ältere und darüber eine jüngere römische Bauschichte festgestellt wurde, so kann kein eifel darüber bestehen, daß wir es hier mit einer uralten und besonders bevorzugten edlungsstätte zu tun haben.

Aus der Anordnung der Gebäude können wir deutlich erkennen, wie sich die gesamte lage aus einer früheren und späteren zusammensetzte. Sowohl unter den Mauerzügen e auch unter dem geräumigen, gepflasterten Hof U zeigte sich über der älteren Bau- chte eine starke Brandlage, die sich aus Asche, Holzkohle, aus Glas- und Gefäßeresten b zahlreichen Knochen zusammensetzte. Es geht daraus hervor, daß die ältere Anlage rch Schadenfeuer mehrmals zerstört und unter späteren Besitzern mit mehrfachen Ände- gen in der Anordnung der Gebäude wieder aufgebaut wurde. In der Gebäudegruppe B den sich Münzen gefunden, die nur bis gegen die Mitte des II. Jahrhunderts reichen, Umstand, aus dem sich der Untergang der älteren Besiedlung ziemlich genau feststellen t. Es war dies nicht lange vor dem Jahre 169 n. Chr., als die Markomannen über Donau brachen und in ihrem furchtbaren Ansturme die Zivilstadt in der schrecklichsten verwüsteten. Nach Beendigung des Markomannenkrieges wurde die Siedlung wieder mmen und durch Zubauten (Gruppe A) erweitert. Anderseits beweisen die Münz- aus der Gebäudegruppe A, die mit einem vorzüglich erhaltenen Goldstücke des Gratian schließen, daß die ganze Gebäudegruppe bis zum letzten Viertel des hrhunderts weiterbestand und allen Anzeichen nach während des Quadeneinfalles e gefunden hat.

Silenenkopf, Henkel aus Bronze.
Rennweg 12A, n. Gr.

Wie schwer der letzte Brand, dem das Anwesen zum Opfer fiel, gewesen sein muß, war an der oberen Brandschichte zu erkennen. Mit Asche, Holzkohle und verglasten Ziegelstücken bedeckte sie in einer Mächtigkeit von 120 bis 150 cm die Mauern und Fußböden der verwüsteten Gebäude. An Dachziegelstücken zeigten sich angeschmolzene Teile von Glasgefäßen, in einigen Räumen waren die Lehmböden infolge der großen Hitze weißgebrannt, die bemalten Wände arg beschädigt und alles von Rauch und Ruß geschwärzt. Auf den Fußböden der Wohnräume lagen verkohlte und angebrannte Tierknochen in großer Menge, ein Beweis dafür, daß während des Brandes auch der Viehstand zugrunde gegangen ist. Das geängstigte Vieh brach aus den Ställen, von Rauch und Feuer geblendet, verirrte es sich in die Wohnräume, um hier zu verenden.

Nach dem liegen gebliebenen Brandschutte zu schließen, sind die niedergebrannten Gebäude nicht wieder aufgebaut worden. Sie lagen in Trümmern und das Anwesen blieb öde. Nur ein Raum scheint Obdachlosen noch als Zufluchtsort gedient zu haben. In einer Ecke des Raumes O fand man nämlich auf dem Ziegelpflaster Reste eines aus Bruchsteinen und Ziegelstücken einfach zusammengefügten Herdes, eine Lehmröhre zur Regelung des Rauchabzuges und Teile ärmlichen Kochgeschirres.

Die Weitläufigkeit der Wirtschaftsgebäude, die Ausstattung der Wohnräume sowie die aufgefundenen Reste von Gegenständen des Hausrates, die Funde von Schmuckgegenständen und wertvollen Münzen lassen einen gewissen Wohlstand der Besitzer erkennen. Wie es scheint, haben die Bewohner auf der Flucht alles Wertvolle mit sich genommen, die auf uns gekommenen Dinge aber in der Eile vergessen oder verloren. An Münzen wurden 14 Stücke aus dem Schutte aufgelesen, darunter die sehr wertvolle Goldmünze (Solidus) des Kaisers Gratian und 5 Denare, von denen 4 aus Silber gemünzt waren.

Aus der Menge von Kleinfunden seien nur die nachstehenden angeführt: Schwarze Töpfe von roher Arbeit, flache Schalen aus grauem und gelbem Ton, zahlreiche Topf- und Sigillatascherben mit den verschiedensten Erzeugermarken, ein dreihenkeliger, rotbemalter Topf, fünf Tonlampen, der Henkel eines Weingefäßes mit feingearbeitetem Silenenkopf, die verzierte Handhabe einer Kochpfanne, Reste von Glasgefäßen, Messerklingen aus Eisen, eine Gabel, der Schlüssel eines Schubschlosses, eine Lanzenspitze, Nägel aus Bronze, ein Bleisenkel, offene Armreifen, Haarnadeln aus Bein, ein Stück eines zweireihigen Kammes, Glasperlen von bläulicher Farbe (Perlenkette), ein scheibenförmiger Anhänger aus getriebenem Gold, ein vergoldetes Kettchen, eine kleine Glocke, ein Bleigußrelief, die Bronzestatue des Gottes Merkur, die Figur eines Pferdchens, das wahrscheinlich zum Spielzeug eines Kindes gehörte, usw.

Die zum Bau verwendeten Ziegel trugen unter anderem die Stempel »CL. MAXIM.«, »CLA . . . .« und »M. ANTON.(ius) TIB.(erianus) VINDOB.(ona).

Dieser Antonius Tiberianus war ein reicher Ziegelwerksbesitzer. Seine Ziegelei lag im Gebiete der heutigen Mechelgasse, also in der unmittelbaren Nähe der früheren Fundstelle. Im Juni des Jahres 1909 wurde dort an der Südseite der Staatsdruckerei ein Teil des Lagerraumes für fertiggestellte Ziegel aufgedeckt. Man stieß hier auf eine 4 bis 5 m in den Boden hinabreichende Vertiefung, die sich in der Richtung gegen die Jacquingasse fortsetzte. Es fanden sich Bau-, Dach-, Falz- und Hohlziegel in großer Menge und Ziegelplatten bis zu 1 dm Dicke, die alle den Stempel des Antonius Tiberianus trugen. Der Stempeldruck war ganz scharf, die Ziegel noch ungebraucht, aber von Rauch geschwärzt. Aus der Lagerung der Ziegel, die auf den Kanten stehend, nach einer ganz bestimmten Ordnung aufgestellt waren, sowie aus den verkohlten Holzbalken und den vielen eisernen Nägeln, die zwischen den Ziegelreihen lagen, konnte man entnehmen, daß die Ziegel ursprünglich auf einem Holzgestelle standen, das späterhin durch Feuer der Zerstörung anheimfiel.

enkel einer Kochpfanne, Bronze. Rennweg 12A, n. Gr.

Vorderansicht.

Da in der nächsten Nähe dieser Fundstelle ungebrauchte Tonteller, Reibschalen, Krüge nd Tongefäße gewöhnlicher Art in großer Zahl aufgefunden wurden, so ist anzunehmen, aß neben der Ziegelei auch eine Töpferei bestanden habe.

Möglicherweise besteht in bezug auf den Besitzer der Ziegelei, der Töpferei und den unmittelbarer Nachbarschaft liegenden Gebäuden im Botanischen Garten ein Zusammen- ng. In diesem Falle wäre dann Antonius berianus als einer der reichen Eigentümer s ganzen Anwesens anzusprechen.

Auf eine andere größere Bauanlage üssen jene Funde bezogen werden, die

Senkel aus Blei.
Rennweg 12A, n. Gr.

Henkel einer Kochpfanne, Bronze.
Rennweg 12A, n. Gr.
Seitenansicht.

egentlich eines Zubaues zum italienischen Botschaftsgebäude (Metternich- lasi) und in der Reisnerstraße vor den Häusern Nr. 61 und 59 bei der nlage von Wasserabläufen angetroffen wurden.

An der letztgenannten Stelle geriet man in 2 m Tiefe auf eine Schuttschichte, die sich aus Mauerbruch, Dachziegeln und mächtigen Betonschollen zusammensetzte und nahezu 80 m weit bis in die Reisnerstraße hinein verfolgt werden konnte.

Ebenfalls auf der linken Seite des Rennweges, fast an dem gleichen Orte, wo im Jahre 1843 der dem Gotte Merkur gewidmete Votivstein zum Vorschein kam, zeigten sich beim Umbau des Hauses Nr. 25 in der Marokkanergasse (Rennweg 13) zwei römische Steinmauern von 60 cm Stärke, die 1 m tief im Boden lagen. Ob diese Mauerzüge einem Wohngebäude oder einem Gebäude anderer Art zugehörten, war bei dem vollständigen Mangel anderer Funde nicht festzustellen.

Überreste einer ausgedehnten Gebäudeanlage traten auch beim Neubau des Hauses Rennweg 87 und beim Bau der neuen Häuser in der Oberzellergasse zutage. Mit seinen Zubauten reichte das hier aufgedeckte römische Gebäude vom Rennweg bis tief in die Oberzellergasse einerseits und mit seinen zwar nicht ergrabenen, aber doch vorauszusetzenden Teilen anderseits bis unter das Gebäude des heutigen Garnisonsspitales Nr. 2. Das Hauptgebäude lag in der Oberzellergasse. Nach den erhaltenen Teilen desselben zu schließen, stand hier das Landhaus wohlhabender Leute, die sich den Aufwand einer eigenen Badeanlage gestatten konnten. Mit ihren Heizkammern, den heizbaren Fußböden und den betonierten Nebenräumen konnte diese Badeanlage fast zur Gänze aufgedeckt werden. Da auch sonst bis gegen Haus Nr. 14 Reste von Betonböden zum Vorschein kamen, so ist anzunehmen, daß sich an die Badeanlage noch andere Gebäude in der Richtung gegen die Hauptstraße angeschlossen haben. Sowohl um das Bad herum wie auch an der Ecke der Oberzellergasse-Rennweg zeigten sich Stampflehmböden, die mit feinem Kies bestreut waren. Allem Anscheine nach gehörte der gegen den Rennweg hin liegende Kiesboden zu einem geräumigen Vorplatz am Eingange zur Villa. Auf diesem Vorraume — an der Rückseite des Hauses Rennweg Nr. 87 — ließen sich überdies auch die Mauerzüge eines kleineren Gebäudes feststellen, das, am Zugang zur Villa stehend, wahrscheinlich dem Torwart als Behausung diente. Die zum Bau der Villa verwendeten Ziegel stammten, wie dies die eingepreßten Stempel bezeugten, aus der Ziegelei des M. A. MARTIALIS. Doch fanden sich auch Ziegelstücke vor, die merkwürdigerweise die Stempel der X. und XIII. Legion trugen.

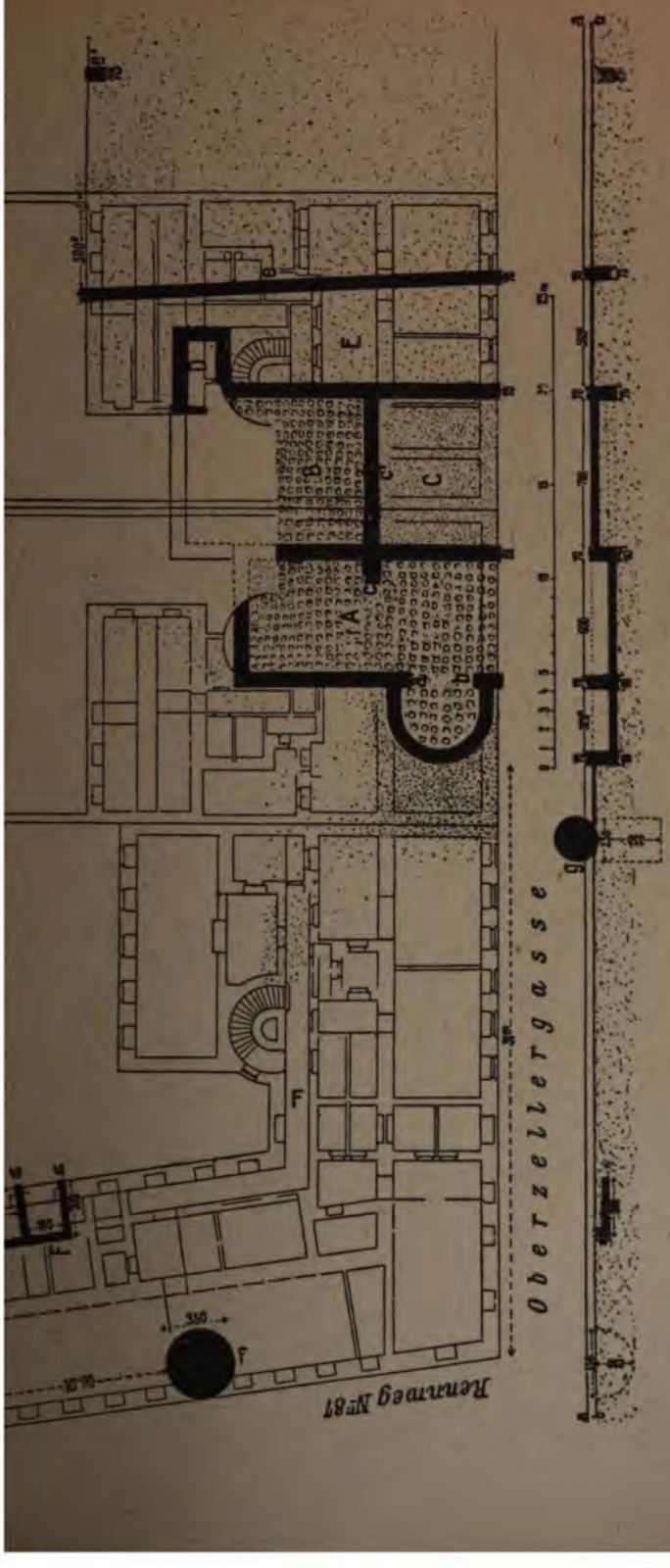
Teile des römischen Gebäudes müssen sich allen Anzeichen nach noch bis unter das heutige Garnisonsspital ausgebreitet haben. Leider ist uns aber aus der Zeit der Erbauung und Umgestaltung der ärarischen Gebäude in den Jahren von 1742 bis 1805 von Funden, die hier ganz bestimmt zum Vorschein gekommen sein müssen, weder etwas bekannt geworden noch erhalten geblieben.

Eine auffallende Erscheinung bilden die sowohl hier wie auch in der Umgebung ausgehobenen Gruben, die mit dem Schutte aufgelassener Gräber angefüllt waren. Ihr Vorkommen ist ein sicheres Zeichen dafür, daß der Grund, auf dem das römische Gebäude erbaut worden ist, wie auch die Umgebung desselben ehedem als Gräberfeld in Verwendung stand, das späterhin aufgelassen und als Baugrund weiter benützt wurde. Bevor jedoch das aufgelassene Leichenfeld seiner neuen Bestimmung übergeben werden konnte, mußten nach den religiösen Vorschriften der Römer die Reste der einzelnen Grabstellen gesammelt und in die bereitgestellten, umfangreichen Gruben gelegt werden. Solche Gruben fanden sich im Straßengrunde der Oberzellergasse, bei Haus Nr. 81 am Rennweg, im Hofe des Hauses Nr. 25 in der Steingasse, in der Hafengasse bei Nr. 13 und eine besonders große mit $3^1/_2$ m Durchmesser und 2·8 m Tiefe bei Haus Nr. 87 auf dem Rennweg.

Von den Resten eines römischen Gebäudes, die bei der Niederlegung der alten St. Marxer Linie zum Vorschein kamen, wurde schon gesprochen.

Aus der Aufdeckung der Gebäudereste in der Marokkanergasse, Reisnerstraße, Oberzellergasse und bei St. Marx geht hervor, daß die Bürgerstadt in der späteren Zeit ihres Bestandes, d. i. nach der Auflassung ihrer alten Befestigung, mit einigen Baulichkeiten auch auf die linke Seite der Munizipalstraße hinübergegriffen hat.

Wie weit sich die Stadt in der Richtung gegen Süden ausbreitete, kann dermalen, obwohl gewisse Anzeichen dafür nicht gänzlich fehlen, mangels bezeichnender Funde mit Sicherheit nicht angegeben werden.



Römische Gebäudeanlage aus der Obergellergasse und Remmweg 87. A, B, C, D, E, F.
a, b Apsis des Warmbades, f, g Grabschuttgruben.

Apsis des Warmbades aus der Oberzellergasse.

Wenn die beim Aspangbahnhofe ergrabenen Funde auf den Mitt
er Stadt bezogen werden konnten, so dürfte mit den Gebäuden zu
eiten des Rennweges die Nordseite der Zivilansiedlung festgestellt sei

Gegen Westen hin liegt, ohne die uns nicht bekannt gewordenen
berücksichtigen, die bei der Erbauung des oberen Belvederes an de
kommen sind, der nächste Fundort, der Reste eines Gebäudes gebot
ist in der Starhemberggasse im IV. Bezirke, wo im Baugrunde des
r. 32 die Werkstatt eines römischen Beinschnitzers ausgehoben wurde

Nach den Ergebnissen der verschiedenen Grabungen läßt sich
ulichen Entwicklung des Zivilortes ein älterer von einem jüngere
hnitte deutlich unterscheiden. Beide sind durch eine dazwischen liegen
eiterung der Stadt voneinander geschieden. Diese Erweiterung
er erst erfolgen, nachdem die zum Bestande der älteren Stadtanla
rigen Befestigungswerke niedergelegt waren. Dem Zuge der alte
stigung nach lagen sowohl das große Anwesen im Botanischen Gart
ch die Gebäude in der Marokkanergasse und Reisnerstraße auf
ch außerhalb der älteren Ortsgrenze und wurden erst nach Auflassu
efestigung in den Bereich der Stadt mit einbezogen. Das Gebäude
berzellergasse muß, da es auf dem Grunde eines alten, außerha
lauer gelegenen Gräberfeldes stand, erst in viel späterer Zeit
orden sein.

Anzeichen für die ursprüngliche Befestigung ergaben sich in de
eggasse und im neuen Teile der Klimschgasse. In der Hohlweggasse
im Bau des Hauses Nr. 15 ein sogenannter Spitzgraben aufgedec
h in einer Länge von 56 m bis gegen das Haus Nr. 14 in der G
sse hinzog. Er lag unter einer Humusschichte und war oben 3 m

beiderseitigen Böschungen stießen in 2 m Tiefe unter einem spitzen
zusammen. Da der Graben in seiner ganzen Länge mit Mauerschutt
ruchsteinen ausgefüllt war, so ist anzunehmen, daß neben ihm her eine
mauer lief, deren Trümmer bei der Niederlegung zu seiner Einebnung
ndet wurden. Im Mauerschutte fanden sich nebst vielen Knochenresten
efäßscherben ein Schildbuckel und zwei Lanzenspitzen. Beim Aufgraben
dreiches stießen die Arbeiter, nachdem sie eine 70 cm starke Humus-
abgetragen hatten, auf Strünke von Akazienbäumen bis zu 50 cm
messer, dann auf eine gleichmäßig 10 cm stark aufgelegte Schotter-
und unter dieser erst auf den mit Mauerschutt ausgefüllten Festungs-
. Die bloßgelegte Schotterlage hat sich als der Überrest einer römi-
Straße erwiesen, die nach der Auflassung der Umwallung an dieser
über den ursprünglich hier bestandenen Stadtgraben angelegt worden
Sie zog gegen das Arsenal hin.

anz ähnliche Erscheinungen zeigten sich in der verlängerten Klimschgasse. Dort
ährend der Erdarbeiten ein vom anstoßenden Garten des Rudolfspitales schräg in
htung Nordwest—Südost über die Gasse ziehender Umfassungsgraben auf eine Länge
m zum Vorschein. Er war oben 3·5 m breit, unter einem Winkel von 45° geböscht
t dem Schutte einer Steinmauer ausgefüllt. (Vergl. Abbildung S. 47.)

weifellos bestätigt die Aufdeckung der zwei Spitzgräben die Annahme
Befestigung des Zivilortes in der Zeit seines ältesten Bestandes.

Die Auflassung der Befestigungswerke kann nur zu einer Zeit erfolgt
als in unseren Gegenden Friede herrschte und die Ansiedlung von
chen Überfällen nichts zu befürchten hatte. Aller Wahrscheinlichkeit
geschah dies unter Kaiser Hadrian (117—138), von dem man annimmt,
r dem Orte den Rang eines Munizipiums verliehen habe, möglicherweise
uch erst nach Beendigung der Markomannenkriege.

uffallend und bezeichnend ist die Tatsache, daß sowohl innerhalb als auch außerhalb
maligen Stadtgräben **Begräbnisstellen** angetroffen wurden. Nach einem alten
e durften bei geschlossenen Orten Bestattungen und Leichenverbrennungen aus ge-
itlichen und feuerpolizeilichen Gründen nur außerhalb der Stadtmauern vor-
men werden. Da diese Vorschriften im Laufe der Zeit infolge verschiedener Aus-
n für vornehme Familien und ausgezeichnete Männer nicht genau befolgt wurden,
Kaiser Antoninus Pius (138—169) veranlaßt, unter Aufhebung aller entgegen-
n Anordnungen, die alte Vorschrift neuerdings zur Geltung zu bringen. Erst in
äterer Zeit sind diese strengen Vorschriften wieder vielfach durchbrochen worden,
schließlich, d. i. in der Zeit des beginnenden Verfalles, jedermann frei stand, seinen
ilsort nach Belieben auszuwählen. Es können daher die innerhalb der Befesti-
mauern angetroffenen Grabstellen zur Zeit, als der Ort noch befestigt war, nicht
n haben, sondern müssen erst angelegt worden sein, nachdem die Befestigung auf-
war und damit auch die auf die Bestattungen bezüglichen Anordnungen nicht mehr
bestanden.

eiß erfolgte die Auflassung der Umwallung nicht deswegen, um gewisse Grund-
bis dahin in der Verbotszone lagen, für Begräbnisstellen freizumachen, sondern
weil sich die Notwendigkeit einer Erweiterung des Zivilortes einstellte. Ein
Anzeichen für die Erweiterung gibt uns übrigens die am Landstraßer Gürtel und
ßer Garten aufgegrabene Straße. Obwohl diese so vorzüglich gebaute Kunst-
m oberen Belvedere gegen das Arsenal hin zieht, also scheinbar ziemlich weit
alten Befestigung absteht, so muß sie dennoch zu dem Zivilorte in irgendwelcher
gestanden und in den Bereich der erweiterten Stadt gefallen sein. Erst hinter
e, an jener Stelle, wo die Straße in ihrer Verlängerung auf die Grasberger-
eigten sich wieder vereinzelte Gräber, deren Fundort als schon außerhalb
egen angenommen werden muß.

m Zuge der Straße dürfen wir aber entnehmen, daß die Er-
r Stadt hauptsächlich in der Richtung gegen das Arsenal hin

Die Zivilstadt konnte eines entsprechenden Hinterlandes, das Staate in die Veteranen vergabten Fiskalgüter mit Feldern, Wie Weideplätzen in sich vereinigte, nicht entbehren. Die Grenzen dieses Gemeindegebietes lassen sich aus den Distanzangaben der an den aufgestellten Meilensteine mit ziemlicher Sicherheit feststellen.

Des Meilensteines von St. Marx wurde schon früher Erwähnun Er war zwei römische Meilen vom Standlager entfernt. Im Jal fand man am westlichen Eingange zu Klein-Schwechat sechs Meilenz alle die Entfernung von Karnuntum mit 21 Meilen angeben. Da nun i schen Wegstarten die Entfernung Karnuntum—Vindobona mit 27 Meilen so müssen zwischen dem 21. Meilenstein von Klein-Schwechat und dem 2. zeiger von St. Marx noch drei andere gestanden sein. Da uns a drei fehlenden Meilenweiser nicht bekannt geworden sind und wir d nicht wissen, ob sich an den 2. Stein von St. Marx noch ein 3. 5. von Vindobona aus zählender oder an den 21. Meilenstein von in der Richtung auf Vindobona sich der 22., 23. und 24. angeschlo so kann nicht festgestellt werden, wo der letzte der von Vindobona dem letzten der von Karnuntum an gerechneten Steine gegenüberstand falls geht aber daraus hervor, daß sich die Gebiete von Karnunt Vindobona in der Strecke zwischen St. Marx und Klein-Schwechat be Es ist nicht ausgeschlossen, daß der 21. Meilenstein als der letzte v nuntum aus gezählt wurde. In diesem Falle hätte dann der Schw die natürliche Grenze zwischen den beiden Gemeindegebieten gebildet

Da die Meilensäulen immer an den Heeresstraßen zur Aufstell langten, also in unserem Falle an der Limesstraße, so könnte es sein, ob die ermittelte Grenze militärisches oder bürgerliches Gebiet ander geschieden hat. Sowohl das Antoninische Reisehandbuch wie Theodosische Reisetafel, auch Peutingersche Tafel genannt, geben fernungen nach der militärischen Einteilung an. Nach beiden steh Ala nova als auch Aequinoctium noch unter der Gewalt des Befel von Vindobona. Die Grenze der Militärbezirke von Karnunt Vindobona ist demnach erst unterhalb Fischamend anzusetzen. Jen linie aber, die zwischen St. Marx und Klein-Schwechat hindurchzog, bürgerlichen Gebiete, den Rechtsbann oder Gerichtssprengel de Städte.

Gegen Süden hin bilden die Meilensteine von Inzersdorf (II passuum Vindob.) die letzten Belege für die Ausdehnung des Stad Doch darf mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß sich de bann der Zivilstadt noch weiter südlich erstreckte. Nach Westen hin d das Gemeindegebiet bis über Klosterneuburg aus.

b) Die Friedhöfe der Zivilstadt.

Einen auffallend großen Raum nehmen die im Bereiche der Bü liegenden Friedhöfe ein. Beerdigungen und Leichenbrände waren festigten Orten anfänglich, wie oben erwähnt, nur außerhalb der gestattet. Die Leichen durften nur an den Straßen, ferne von den Wo und an den Grenzen der Grundstücke beigesetzt werden. Wer ni eigenen Grund und Boden verfügte, mußte sich von der Gemeinde gräbnisstätte erwerben. Hiezu dienten die Raine an den Gemeind Es war genau festgesetzt, daß die Gräber höchstens bis auf 1½ m

n heranreichen durften. Die Grabstätten richteten sich nicht nach lsgegenden, sondern nach dem Zuge der Straßen und Wege, an lagen. Daraus erklärt es sich auch, warum sowohl ganze Leichen- uch einzelne Gräber immer an den Straßen angetroffen worden hie und da in der nächsten Nähe von ergrabenen Gebäuden, also die noch im Weichbilde der Stadt lagen, Gräber zum Vorschein sind, so läßt sich dies auf die zu verschiedenen Zeiten verschiedent- habten Anordnungen und Vorschriften als auch darauf zurück- der Bodengrund aufgelassener Friedhöfe nicht selten als Bauplatz ltzt wurde.

der Begräbnisstellen, die zu einer gewissen Zeit aufgelassen wurden, blieben eit außer Benützung, um später abermals belegt zu werden. So zeigten sich en Leichenfelde, das an der linken Seite des oberen Rennweges lag, deutlich eine rüber eine jüngere Belegschichte. An manchen Stellen dieses Gräberfeldes de Schichten genau voneinander unterscheiden, während sie mancherorts in- liger Durchwühlung arg durcheinandergeworfen waren.

eres Zeichen für aufgehobene Friedhöfe bilden die häufig auftretenden, meist angelegten Gruben, welche der Aufnahme des auf den Begräbnisorten auf- Grabschuttes dienten.

abreste und die den Toten mitgegebenen Beigaben waren nach den religiösen der Römer kein herrenloses Gut, sondern eine Sache göttlichen Rechtes Sie mußten, als den unterirdischen Göttern geweiht, wieder der Erde an- den. Auffallend ist es, warum uns aus den ergrabenen Skelettgräbern — bei n erklärt sich dies von selbst — nur in den seltensten Fällen vollständig er- pe und unversehrte Grabbeigaben erhalten geblieben sind. Bei den bis in die römischen Herrschaft bestandenen Leichenfeldern läßt sich dies aus der über en Plünderung durch die barbarischen Feinde wie auch aus den späteren gen erklären. Auch bei der Aushebung der Gräber auf den aufzulassenden nd beim Einräumen der Gruben ist naturgemäß das allermeiste zerstört in diesem Zustande auf uns gekommen.

nhalt der Gräber und Grabschuttgruben setzt sich aus den ver- Dingen zusammen. Es fanden sich Teile von Skeletten, Knochen, n-, Glas- und Sigillatagefäße verschiedenster Art, Tränenfläschchen, alen, Urnen, Leuchter, Bronze- und Tonlampen, Fibeln, Haar- teckkämme, Messerklingen, Lanzenspitzen, Nägel, Ringe, Schmuck- gegenstände, Perlen von Halsketten, Speisereste, Asche, Holzkohle, e Rinder- und Geflügelknochen, Ziegelstücke, Mauerwerk, Ton- lunzen, in Kindergräbern Spielsachen usw. Alle diese Dinge sind insicht sehr bedeutungsvoll und lehrreich.

en Anschauungen der Römer über das Fortleben nach dem Tode war llgemein, dem Verstorbenen Speisen, Geld, Werkzeuge, Gerätschaften ites, Waffen sowie Dinge, die ihm im Leben lieb und wert ge- , in das Grab mitzugeben. Oft fanden sich in ein und demselben en Gegenständen aus einer späteren auch solche aus älterer Zeit, daß auch alte Familienerbstücke und ebensolche Kostbarkeiten den nen als letzte Liebesgabe mitgegeben wurden. In mütterlicher Liebe ge legte man verstorbenen Kindern Spielsachen, an denen sie sich besonders erfreuten, in das Grab. Als Zehrpfennig für die Reise gab man den Toten Münzen (Toten-Oboli) in den Mund. Diese nd zur Bestimmung des Zeitabschnittes, innerhalb dessen die Be- gte, von besonderer Wichtigkeit. Auffallend als Grabbeigaben nd Öllampen. Sie dürften bei den Bestattungsfeierlichkeiten lfe verwendet worden sein wie heutzutage Kerzen und Fackeln. ng der Trauerfeier wurden sie dem Verstorbenen ebenfalls in

Die Bestattung der Leichname erfolgte entweder auf gewöhnliche Art (Ske
äber) oder durch Verbrennung (Brandgräber). Die Verbrennung konnte an Or
elle oder auch anderwärts vorgenommen werden. Für den letzteren Fall stande
nete Einrichtungen, Verbrennungsstätten (ustrinae) zur Verfügung, die den F
ebenen nicht nur gewisse Vorteile geboten haben, sondern sich auch hinsichtlich der
lizeilichen Vorschriften als zweckmäßig erwiesen. Auch waren auf den Friedhöfen
hkeiten vorhanden, in denen die schon damals üblichen Leichenmahlzeiten abge
rden. Beweis hiefür sind die an einigen Stellen ausgegrabenen Reste von Geb
deren nächster Umgebung sowie auch auf den noch erhaltenen Fußböden Knoche
ndern, Schafen, Ziegen und Hühnern, auch Austernschalen, Scherben von Schüssel
ügen in großer Menge zum Vorschein gekommen sind.

Der verschiedenen Bestattungsart entsprechend ist auch die Form der einzelnen
rschieden. Es fanden sich sowohl gewöhnliche, in den Boden eingeschnittene, wie au
mauerte Gräber vor. Ihre Größe war, je nachdem sie den Leichnam oder die m
füllte Urne aufzunehmen hatten, verschieden. Brandmulden zeigten sich dort,
rstorbene verbrannt und seine Asche in einfacher Weise mit Erde bedeckt wurde
einsärgen, wie sie sonst in Wien hie und da angetroffen wurden, ist uns bis
n Friedhöfen der Zivilstadt nur ein einziger bekannt geworden.

Eine merkwürdige Erscheinung bilden die in Form und Bauart verschiedenen
en, wie solche entweder auf den Leichenfeldern selbst oder in deren unmittelbar
getroffen worden sind. Ihr Zweck ist nicht vollkommen klar. Wahrscheinlich sind
m Totenkult in Zusammenhang zu bringen und dienten zur Herstellung der so
estattung als auch zu den Leichenmahlzeiten eigens notwendigen Tongefäße. Da
allen bisher aufgedeckten Brennöfen in ihrem untersten Teile, d. h. unter der r
randschichte, Reste vorhistorischer Gefäße vorfanden, so muß angenommen werd
schon früher bestanden haben und von den Römern weiter benützt wurden.

Die Munizipalstraße war die große Gräberstraße der Bürg
lach den Ergebnissen der bisherigen Ausgrabungen lag das größte
ld an der linken Seite des oberen Rennweges. Es zog sich von der
asse bis zur Boerhavegasse und von hier aus mit seinem älteren, ab
üher aufgelassenen Teile bis gegen die Oberzellergasse. Der Brei
eichte es zumindest bis weit in den Garten des Rudolfspitales hinei
Teile fällt es mit dem seinerzeit hier bestandenen Kaisergarten, na
ltesten Bezeichnung »Seiner Majestät Garten in der Unga
enannt, zusammen, der sich von der Ungargasse bis zur Boerh
nd vom Rennweg bis zur Rudolfsgasse, ehemals Haltergasse geheiß
reitete.

Zu den älteren Funden, die in das Gebiet dieses Leichenfeldes
ehören ein Steinsarg und goldene Ohrgehänge, die im Jahre 1808
enannten Garten etwa bei dem heutigen Hause Rennweg Nr. 49
raben wurden, sowie eine große mit Ant. Tib. Vindob. bezeichnete T
ugenscheinlich der Deckel eines Ziegelgrabes, die 1866 in der
Böhmischen Kirche zum Vorschein gekommen ist. Die Verbauung die
Gartengrundes mit den älteren Häusern des Rennweges (Nr. 35
muß zweifellos noch andere Funde ergeben haben, die aber, der d
Zeit entsprechend, keine Beachtung gefunden haben und uns ve
angen sind.

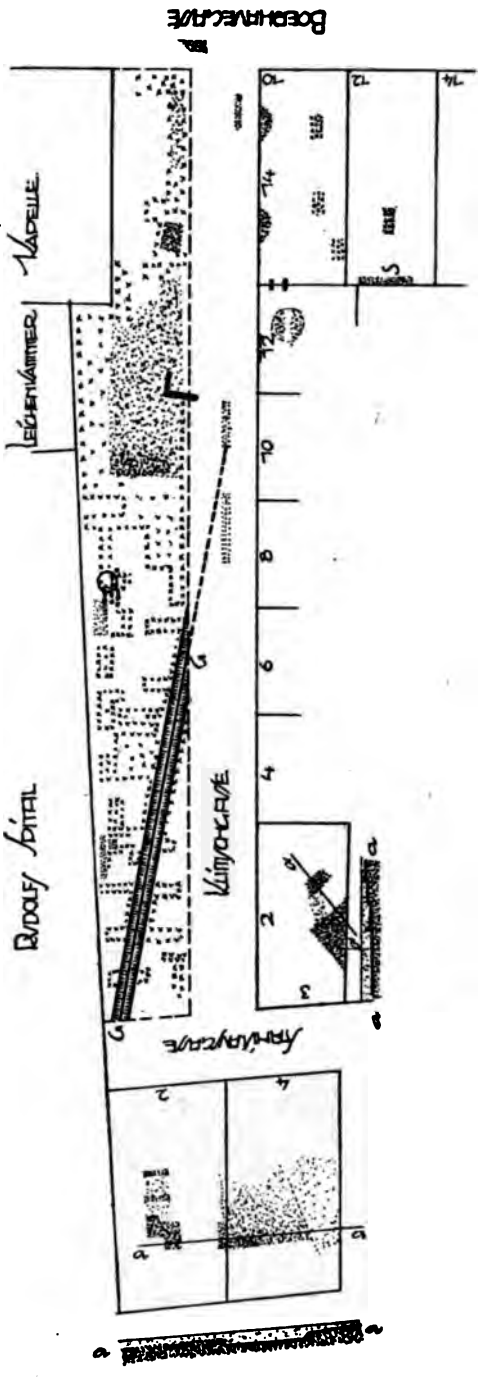
Im Jahre 1904 geriet man in der Schützengasse, nahe an der Einmünd
Gasse in die Ungargasse und bei Haus Nr. 12 auf Reste römischer Gräber. In be
and man in 3 m Tiefe in einer Lage von Topfscherben und Ziegelstücke
nfünzen aus der Zeit der Kaiser Domitian (81 bis 96 n. Chr.) und Marc
bis 180 n. Chr.).

Daran schließen sich die ungemein ergiebigen Grabfunde, die 1909 auf
hemaligen Kloster der Redemptoristinnen gehörigen Gartengrunde, der heut
Häusern der neuen Klimschgasse verbaut ist, aufgedeckt wurden. Während d
rbeiten für die neuen Häuser sowie bei der Anlage der Straße und des Ha
traten zwei übereinanderliegende Belegschichten zutage, eine jüngere in 60 bis
eine ältere in 120 bis 200 cm Tiefe. Beide setzten sich bis in den Garten de

und trugen überall die Spuren
wüstung. Im Baugrunde des
Nr. 1 in der Stanislausgasse
ei in einem rechten Winkel auf-
nde Mauern, die sich aus Bruch-
stücken und Mörtel zusammen-
ne konnte auf 10 m, die andere
rfolgt werden. Der von den
eschlossene Raum war mit einem
ß bestehenden Fußboden bedeckt.
ßte man über zwei Steinstufen
Bedeckt war der Boden mit
Brandlage aus Asche, Kohle,
Lehmstücken, zersprungenen
Ziegelsteinen und rot bemalten
stücken.
igte die Spuren eines heftigen

Häusern Nr. 2 und 4 in der
sse zeigten sich ganz ähnliche
Auch hier war an den vorge-
auerresten und Fußböden die
ines starken Feuers zu erkennen.
nfunden, die deutlich nach zwei
r verschiedenen Zeitabschnitten
en waren, fanden sich: Fibeln,
hnadeln aus Bein und Bronze,
n-, Glas- und Sigillatagefäßen,
ge, große und kleine Eisen-
ffel aus Eisen und solche aus
chönes Bronzelöffelchen, Mün-
h Reste prähistorischer Töpfe.
ben wurden an diesem Orte in
er Zahl aufgelesen. Sie zeich-
wohl hinsichtlich ihrer Dar-
d deren Umrahmungen, durch
erschöpfliche Fülle an Motiven
n auf rheinländische Fabriken
Former- und Töpferstempel
nen etwa 100 vollständig er-
3 unvollständige zur Ausgra-
en.

die hier wie auch im Bau-
auses Nr. 1 in der Stanislaus-
rabenen Mauerreste sind allem
h auf Gebäude zu beziehen, die
mischen Totenkult in irgend-
mmenhang gestanden sind.
us Nr. 12 in der Klimschgasse
m Tiefe eine Grabmulde auf-
ebst Knochen, Ton- und Glas-
Teile einer Gesichtsurne, ein
zum Auftragen der Schminke,
tierte und eine geschnitzte Bein-
uch mehrere Münzen enthielt.
Nähe dieser Grabstelle, aber
gleichen Tiefenlage, zeigten sich
viele Speisereste, wie
icke größerer Fische,
n, Hörner und Knochen
dies auch Mauerzüge
Vorschein kamen, so
Gebäude bestanden



Römisches Leichenfeld im Gebiete der Klimschgasse und des Spitalgartens.
G Römischer Festungsgraben, S Straßenrest.

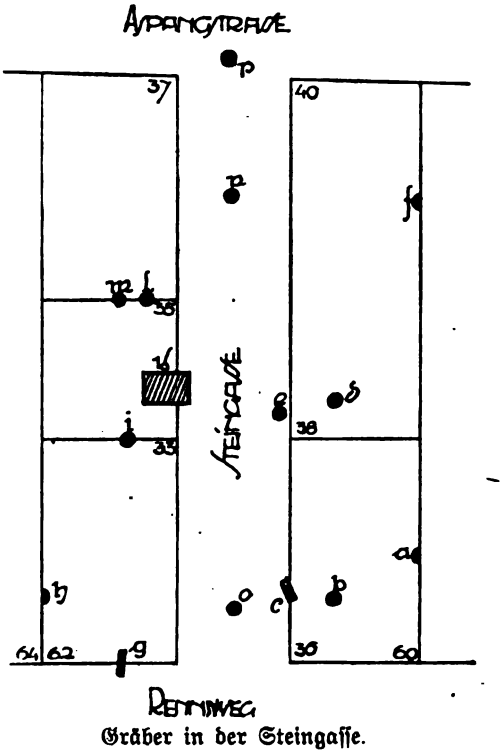
habe das zur Abhaltung der [illegible] diente. Aus [illegible] handenen Mauerresten, die vom Haus Nr. 12 bis in das [illegible] Haus Nr. 14 hineinreichen, war [illegible], daß an der gleich [illegible] früher ein Gebäude stand, das entweder abgetragen oder [illegible] worden ist. Die [illegible] Gräber, die gegen den Garten, bis [illegible] und die [illegible] lagen, gehören [illegible] aufgefundenen Beigaben zu [illegible] der Mehrzahl n[illegible] [illegible] das in der [illegible] [illegible] daß hier zu e[illegible] [illegible] vorgenommen [illegible] [illegible] arger [illegible] [illegible] und zerstör[illegible] [illegible]

[illegible] Grabreste und [illegible] in der Umgebung der älteren St[illegible] [illegible] bekannt geworden. Ob [illegible] auf der [illegible] Seite des [illegible] liegen, so [illegible] [illegible] Gräbe[illegible] [illegible] zu einem [illegible] der [illegible] Stein[illegible] [illegible] Seite des [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] Kügle[illegible] [illegible] Nr. 8[illegible] am [illegible] [illegible] Schale [illegible] 15[illegible]–16[illegible] [illegible] Haus Nr. 51 an [illegible] [illegible] Über [illegible]

[illegible]

mußte auffallen, daß ins-
in den Brandmulden, die
r Weise Asche, Kohle, an-
e Skelettreste und Gefäß-
bargen, wertvolle Beigaben
tändig fehlten. Dies um so
s diese Grabstätten in un-
n Boden lagen und augen-
von einer Beraubung ver-
blieben sind. Waren die Grä-
r Klimsch- und Stanislaus-
chlich mit Beigaben ausge-
o fällt uns hier eine gewisse
eit um so mehr auf. Ein
n aus Eisen und einige wert-
stücke sind die einzigen Metall-
de, die hier den Begrabenen
n wurden. Edelmetall und
egenstände fehlten gänzlich.
nzen kamen nur drei minder-
— eine von Domitian (81 bis
r.), eine von Hadrian (117
und eine arg verriebene,
kenntliche — zum Vorschein.
e aufgefundenen Scherben
von Gefäßen der gewöhn-
lrt. Alle diese Umstände be-



Gräber in der Steingasse.

zur Annahme, daß wir es hier mit dem Friedhofe armer Leute
aben.

Baugrunde des Hauses Nr. 35 (bei K) wurden die Mauerzüge eines Gebäudes die einen Raum von 4·7 m Länge und 2·8 m Breite einschlossen. Die Mauern n 55 bis 60 cm und unten 65 cm stark. Auf dem Betonboden lagen viele Knochen rn, Schafen und Ziegen, Mauerbruch, Dachziegelstücke, Verputzstücke mit Resten bmalerei, zerbrochene Kochtöpfe, das Bruchstück einer Sigillataschale, eine Ton- e tönerne Heizröhre, das Stück eines Glasbechers und Reste dünnen Fenster- aufgefundenen Fensterglasscherben bezeugen das Vorhandensein von verglasten Aus der Form der Verputzstücke, die von der Verkleidung der Fensteröffnungen war zu entnehmen, daß diese Öffnungen innen breiter gewesen und nach außen r geworden sind. Da die römische Erdschichte um das Gebäude herum nur r der heutigen, d. h. zur Zeit der Abgrabung bestandenen Oberfläche, der Fuß- Gebäudes aber 2½ m, also 170 cm tiefer lag, so geht daraus hervor, daß man e Weise wie bei dem Gebäude in der Stanislausgasse über einige Stufen in enden Raum hinabsteigen mußte. Augenscheinlich steht auch dieses Gebäude lischen Totenkult im Zusammenhange.

e Grenze der Häuser Rennweg Nr. 62/64 fand man einen Brennofen, der noch im Baugrunde des Hauses Nr. 62, mit der anderen Hälfte aber schon deren Hause Nr. 64 lag. Er bestand aus einem Rutengeflecht, das innen und hm beworfen war. Die Höhe seiner inneren Wölbung betrug 50 cm, der m. Im Innern lagen angebrannte Tierknochen, vom Rauch geschwärzte Teile einer Tasse, Knöpfe aus Bein, eine eiserne Herdplatte und Ziegelstücke mit Tib. Vindob.

Grunde der Häuser Nr. 36 bei b, zwischen Nr. 33 und 35 bei i, zwischen l und m als auch im Straßenboden vor Nr. 37 und 33 bei n und o tig ausgeführte Gruben, die mit Grabschutt ausgefüllt und oben mit deckt waren. In ihrer Tiefe (3·3 m bis 3·5 m) ziemlich gleich, oberer Durchmesser zwischen 1·3 m und 4 m. Dies erklärt sich daraus,

daß sie, um den Inhalt der nach und nach aufgelassenen Gräber aufnehmen zu können, in ihrem oberen Teile mehrmals erweitert werden mußten. In einer der Gruben fanden sich im Schutte Speisereste. Man hat sie chemisch untersucht und festgestellt, daß sie einem aus Weizenmehl hergestellten Gerichte angehören.

Über gleichartige Gruben, die auf der linken Seite des Rennweges angetroffen wurden, konnte schon berichtet werden.

Mit der Errichtung solcher Gruben verfolgte man augenscheinlich auch den Zweck, Raum für eine neuerliche Belegung der Grabstellen zu schaffen.

Da sich im ganzen Bereiche der hier angetroffenen Gräber, hauptsächlich aber in den Gruben, namhafte Überbleibsel aus vorrömischen Gräbern vorgefunden haben, so ist eine sehr weit zurückgreifende Benützung dieses Leichenfeldes nicht zu verkennen.

Aus der älteren Bestattungsform, der Leichenverbrennung, welche hier fast ausnahmslos in Übung war, wie auch aus den aufgelesenen Münzen, deren jüngste aus der Zeit des Kaisers Hadrian (117—138 n. Chr.) stammt, läßt sich wohl auch entnehmen, daß dieser Ort auch den Römern schon in der ersten Zeit ihrer Anwesenheit als Beerdigungsstätte diente. Der Grund dieses Friedhofes war bis zu dessen Aufgrabung im Jahre 1903 unberührt geblieben, was um so mehr auffällt, da alle anderen Gräberfelder der Zivilstadt bei dem zweimaligen Ansturme der Barbaren in den Jahren 166 und 375 erbarmungslos geplündert, verwüstet und auch in nachrömischer Zeit durchwühlt worden sind. Es muß daher entweder schon vor dem ersten Einfalle oder zumindest vor dem zweiten aufgelassen gewesen sein oder es ist, da es als Friedhof der Armen wenig Beute verhieß, von der Beraubung durch die »germanischen Räuber« (latruncoli) verschont geblieben.

Aus den Funden, die im Straßengrunde der älteren Steingasse beim Bau des Sammelkanales (1910) und beim Umbau des Hauses Nr. 25 ans Tageslicht kamen, erhellt, daß sich der Friedhof mit seinen Brandgräbern und Gruben auch auf der linken Seite der Munizipalstraße ausbreitete. Vor den Häusern Nr. 21, 23 und 30 ergaben die Grabungen nebst Funden aus der römischen auch solche der prähistorischen Zeit.

Von ähnlichen Gruben, die in der Hafengasse, auf dem Rennweg bei Nr. 87 und in der Oberzellergasse zum Vorschein kamen, ist schon früher berichtet worden.

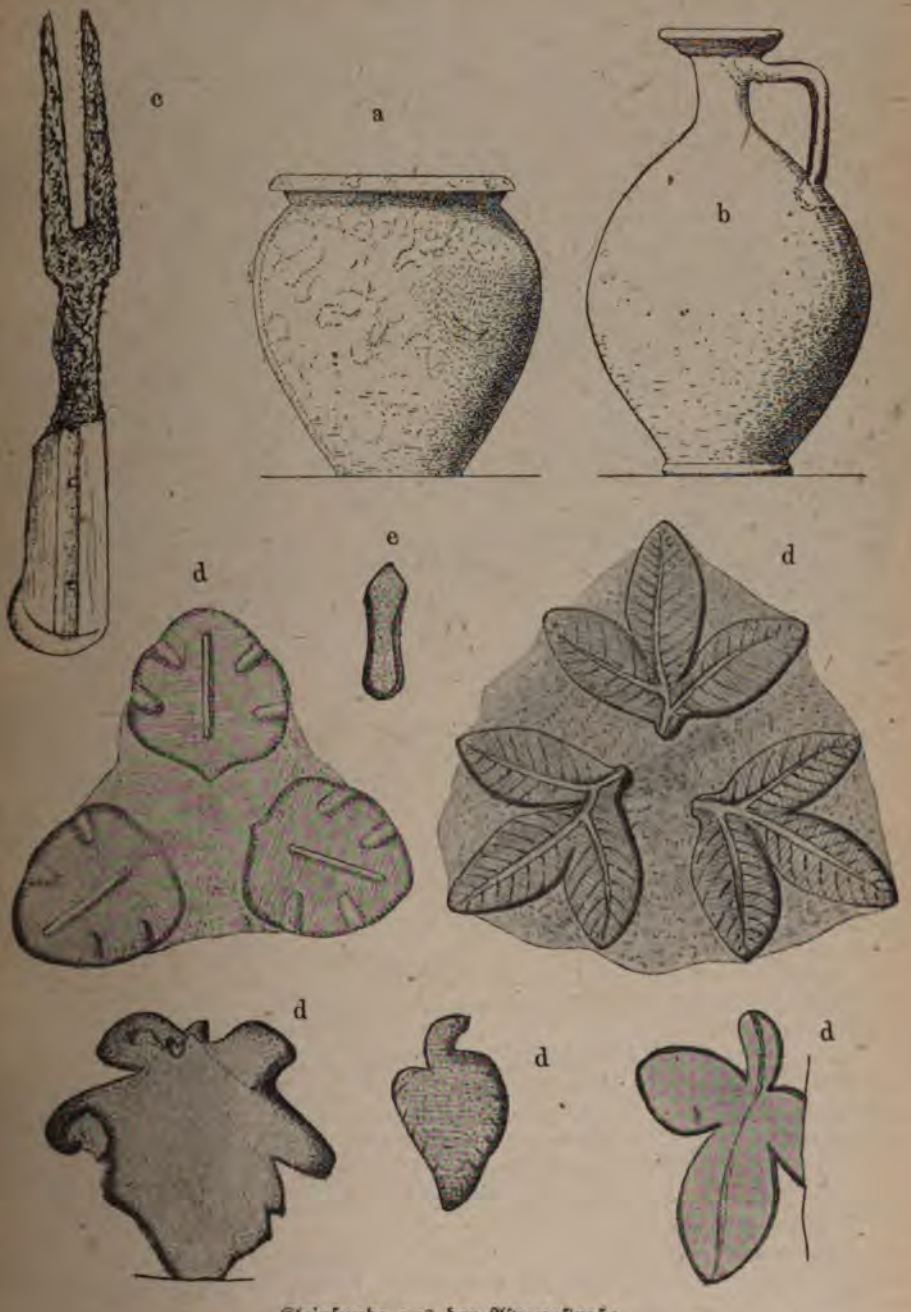
An die Gräber der verlängerten Steingasse schließen sich jene an, die im Straßengrunde der Aspangstraße bei der Grabung des Hauptkanales sowohl bis gegen St. Marx als auch in der entgegengesetzten Richtung bis über die Kleistgasse hinaus angeschnitten wurden.

Von den hier ergrabenen Brandmulden und Gräberschuttgruben sei nur kurz berichtet:

Bei Haus Nr. 67 (blinde Nummer) traf man zwei umfangreiche Gruben mit Resten von Ziegelstücken, Urnen, Dioten, Tellern, Schalen, Reibschüsseln, Terra sigillata und Terra nigra (feiner schwarzer Ton), Asche, Holzkohle, angebrannte Knochen von Rindern und Geflügel, Rindshörner, dünne Glasscherben usw., nach Nr. 67 die Mulde eines Brandgrabes mit dem gewöhnlichen Inhalte. Eine Brandgrube, die bei der kleinen Gartenanlage nach Rennweg Nr. 92 aufgedeckt wurde, ergab nebst einigen Münzen eine aus Ton geformte Stampiglie und ein Tränenfläschchen.

Im Baugrunde des Hauses Rennweg Nr. 94 kamen zwei und bei Haus Nr. 96 eine Brandmulde zum Vorschein. Von den Funden aus der letzteren seien erwähnt: ein schöner henkelloser, mit roten Streifen verzierter Krug aus gelbem Ton und zahlreiche Reste rohgearbeiteter Tongefäße aus der prähistorischen Zeit. (Abbild. S. 52.)

In der unmittelbaren Nähe dieser Grabmulde stieß man auf zwei Brennöfen, die nur 4 m voneinander entfernt und in ihrer Bauart sehr verschieden waren. Über dem einen, der in 2 m Tiefe aufgefunden wurde, scheint, nach den herumliegenden Resten verkohlter Balken zu schließen, ein Schutzdach angebracht gewesen zu sein, das zur Abhaltung des Regens diente. Der zweite Ofen lag nur 75 cm unter der Erde. An seiner Oberseite



Kleinfunde aus der Aspangstraße.
a Kochtopf, b Krug, c Gabel, d e Fabriksmarken.
a b 1/4, c 3/4, d e 1/1 n. Gr.

Krug aus der Aspangstraße. 1/5 n. Gr.

zeigte er mehrere Löcher, die wahrscheinlich den Abzug des Rauches zu regeln hatten. Auf seinem Grunde lag eine zersprungene Steinplatte, die ursprünglich den Ofen nach oben hin abschloß und später herabgefallen ist. Unter ihr zeigten sich mehrere Tonplatten von 6 cm Stärke, Eisennägel und eine wertvolle Münze des Kaisers Ant. Pius (138 bis 161). Ganz in der Tiefe lagen Reste prähistorischer Urnen. Die letzten Brandgräber wurden auf dem Rennweg bei Nr. 101 und 95 bloßgelegt.

In der Kleistgasse vor Haus Nr. 2 (Zigarrenfabrik) wurden zwei Gruben angetroffen, die nur 20 cm unter der Oberfläche lagen. In einer davon fanden sich außer grau und rot bemalten Wandbewurfstücken Reste gewöhnlicher Tongefäße und Schalen aus schwarzer Erde, eine gut gearbeitete Gitterfibel aus Silber und Stücke eines aus grob gemahlenem Weizenmehl gebackenen Brotlaibes, dessen braune, glänzende Rinde noch zu erkennen war. In der unmittelbaren Nähe dieser Fundstellen, an der Ecke der Kleistgasse-Aspangstraße, bei Nr. 21, trafen die Arbeiter beim Legen von Wasserleitungsröhren auf mehrere Brandgräberreste, die Teile von Ton- und Bronzegefäßen, Münzen, Kupferschlacken, Betonreste und Mauerbruch enthielten. Angemerkt seien noch jene Grabreste, die in der Aspangstraße vor den Häusern Nr. 19, 25, 51 und 53 und in der Schützengasse bei Haus Nr. 11 zur Ausgrabung gelangten.

Ein anderes Gräberfeld liegt im Gebiete jener Häuserblöcke, die von der Oberen Bahngasse, Göschlgasse, Hegergasse und Fasangasse eingeschlossen sind. Da aber auch im Straßengrunde der Fasangasse und in der Hohlweggasse aufwärts bis zur Kölblgasse Gräber und Spuren von solchen zum Vorschein kamen, so muß angenommen werden, daß sich das Leichenfeld noch über die angegebenen Grenzen hinaus ausgebreitet hat. Nach den hier ausgegrabenen Funden zu schließen, reichte die Benützung desselben bis in das IV. Jahrhundert n. Chr.

Im Jahre 1907 wurde beim Bau des Hauses Fasangasse Nr. 3 eine stattliche Anzahl von Mauer-, Falz- und Hohlziegeln ausgegraben, die auf hier bestandene Ziegelgräber verweisen.

Als ungemein reich an Funden erwies sich auch der Baugrund der Häuser Nr. 1 und 3 in der Hohlweggasse. Hier traf man im Jahre 1905 auf vier seichte, muldenförmige Vertiefungen, die, im Lehmboden eingeschnitten, unter einer 1 bis 2 m starken Lage neuerer Schuttes lagen. Sie waren angefüllt mit angebrannten Skeletteilen, Asche, Kohle, Tierknochen, Mauerbruch, Bruchstücken von Ton- und Sigillatagefäßen mit den verschiede-

Römischer Brennofen, Rennweg 96.

n Firmenzeichen, Teilen von größeren und kleineren Glasgefäßen und nachgeah
ta, schwarzen Kochtöpfen usw. Münzen fehlten gänzlich. Boten die in der Fo
angetroffenen Grabreste alle Anzeichen für ausgemauerte Ziegelgräber, so
n sich die in der Hohlweggasse als Brandgräber. Die hier aufgedeckten Grube
deren sieben, enthielten wie anderwärts nebst dem gewöhnlichen römischen Gr
in ihrem untersten Teile auch Bruchstücke vorhistorischer Gefäße. In einer von il
an der Einmündung der Hohlweggasse in die Bahngasse, fand sich in der
lichen Tiefe von 5 m ein Leuchter aus gelbem Ton, 9 cm hoch, oben und u
und in der Mitte 3 cm stark. Die Hülse, in welche die Kerze hineingesteckt w
einen Durchmesser von 2·5 cm und war vom Rauche der vollständig herabgebran
angeschwärzt. Die über den ganzen Bauplatz verstreut aufgefundenen Kupferschl
ern uns an den nachmaligen Bestand jener römischen Werkstätte, von der schon fr
chen wurde. Daß sich das Leichenfeld von dieser Fundstelle aus in der Richtung
eggasse bis gegen die Kölblgasse noch weiter ausbreitete, bezeugen uns die Fi
wohl in dieser Gasse wie auch zu beiden Seiten derselben bei den verschiede
nheiten zutage getreten sind. Im Verlaufe der hier ausgeführten Straßenbo
uch bei Um- und Neubauten ist wohl nicht eine Bauparzelle fundleer geblieben
Beachtenswert sind vier auf dem Bauplatze des Hauses Hohlweggasse 13 ausgeho
stellen, die sich ob ihrer Anlage und ganz besonders wegen ihrer Armseligkeit
übrigen Gräbern wesentlich unterscheiden. In allen lagen die Skelette auf
n Lehmboden. Als Beigabe fand sich in einem Grabe ein großer schwarzer Ton
tück Eisen und eine minderwertige Münze des Kaisers Nero; im zweiten eber
roßer Topf und ein eiserner Nagel, im dritten Topfscherben und drei Eisenn
vierte Grab hatte gar keine Beigaben. Die auf solche Weise Bestatteten müssen
arme Menschen gewesen sein, wahrscheinlich gefangene Germanen, die als Sk
ndobona lebten und hier auch verstorben sind.
Außer diesen Skelettgräbern fand man auch je ein Brand- und Ziegelgrab.
e ergab zwei Krüge aus schwarzem und rotem Ton und eine Lampe mit dem Ste
TIS, das zweite zwei große, mit dem Stempel der X. Legion bezeichnete Tonpl
rsprünglich als Grabdeckel dienten, später einstürzten und über die Leichenres
n kamen. Groß ist die Zahl der über die ganze Baufläche zerstreut liegenden

Silberfibel aus der Kleistgasse. $^3/_4$ n. Gr.

von zweihenkeligen Krügen (Tiroten), kelchförmigen Schalen und anderen Gefäßen. Seiner ganz besonderen Eigentümlichkeit wegen sei ein gläsernes Tropfgefäß erwähnt, das man mit den schon genannten Dingen aus dem Schutte aufgelesen hat. Reste von Schuttgruben und von Gräbern traf man auch in der Keilgasse beim Bau der Häuser Nr. 2 bis 6 und 3 bis 9. Neben der auffallend großen Zahl von Sigillatascherben mit den verschiedensten Formerzeichen sei auf den Fund eines schönen Bronzeleuchters besonders hingewiesen.

Dem Leichenfelde, dem alle hier angeführten Grabstellen beigezählt wurden, gehören sicherlich auch jene Gräber an, die bei den Häusern Nr. 4, 15 und 17 und an der Ecke der Fasangasse-Gerlgasse zutage getreten sind. Beim Bau des Hauses Nr. 17 in der Fasangasse fand sich zwischen Humus und Schotter eine über den ganzen Bauplatz ausgebreitete Grabschuttschichte bis 50 cm Stärke. Grabfunde reihen sich auch in der Hohlweggasse aufwärts bis gegen die Kölblgasse hin fast ohne Unterbrechung an. Es ist anzunehmen, daß sich das Gräberfeld in dieser Richtung noch weiter ausgebreitet hat, aber durch die Abgrabung einer hier bestandenen Sandgrube zerstört wurde.

Bronzeleuchter, Keilgasse.

Auch bei der Anlage des Botanischen Gartens hat man Überreste römischer Gräber in großer Zahl aufgedeckt. Doch sind diese Funde topographisch insoferne ohne Wert, weil sie augenscheinlich aus Gräbern stammen, die man anderwärts ausgegraben und hier mit anderem Schutte zur Verebnung des Bodens verwendet hat.

Jacquin berichtet darüber: »Beim Nasolen sowohl im alten Universitätsgarten als auch auf den demselben seit 1819 einverleibten Feldern sind meiner Erinnerung nach seit 50 Jahren unter der Dammerde, in der Tiefe von 3 bis 6 Schuhen, nach und nach unzählige Scherben kleiner römischer Gefäße aus feiner roter Terrakotta gefunden worden, zum Teil mit sehr schönen Verzierungen. In dem Boden eingelegt sind die noch lesbaren Namen LUTEUS — F. FUST ST . . . . angebracht. Dann größere Gefäße aus gröberer Tonmasse, ferner kupferne und silberne Münzen von den römischen Kaisern Nero, Galba . . . römische Ziegeltrümmer, wovon mehrere mit Inschriften ANT. TIBER. VINDOB. und MARTIAL, C JUL MA . . . bezeichnet sind.«

Noch sei auf vereinzelt liegende Grabstellen hingewiesen, die knapp an der Munizipalstraße lagen. Die eine wurde beim Bau des Staatsdruckereigebäudes im Jahre 1890 aufgefunden. Sie lag nahezu 3 m tief und enthielt gut erhaltene Krüge und Töpfe, Sigillate mit der Marke Constan. fecit und auffallenderweise auch Ziegelreste, die den Stempel der XIV. Legion trugen. Das zweite Grab mit nicht weniger als 45 größeren und schön verzierten Sigillatascherben kam an der Ecke Rennweg-Jacquingasse zur Ausgrabung. Auf Gräber sind auch die großen Steinplatten von 1 m Länge, 80 cm Breite und 12 cm Dicke zu beziehen, die im Jahre 1899 vor dem Kloster Sacré Cœur zum Vorschein kamen. Überreste einer Grabstätte zeigten sich überdies auch an der Ecke Mechelgasse-Jacquingasse.

Schließlich sei noch angeführt, daß im Baugrunde des Hauses Nr. 36 der Fasangasse ein vortrefflich erhaltener Dupondius von Kaiser Hadrian aus dem Jahre 118 und vor dem Schulgebäude in der Kleistgasse eine alexandrinische (!) Großbronze desselben Kaisers vom Jahre 132 gefunden wurden. Sie können auf den Bestand von Grabstellen verweisen, sind aber auch als Streufunde angesehen werden.

Die Ausführungen über die Friedhöfe sollen nicht abgeschlossen werden, ohne auf eine auffallende Erscheinung hingewiesen zu haben. Es ist dies der vollständige Mangel von Grabsteinen, wie man sie in Wien auf den Soldatenfriedhöfen, in Karnuntum sowohl auf diesen und den Zivilfriedhöfen und auch sonst in Niederösterreich nicht selten aufgefunden hat. Auf tiefer liegende Unterschiede in den religiösen Anschauungen der Römer und der romanisierten Kelten kann dies nicht zurückzuführen sein, weil uns viele Grabsteine romanisierter Kelten bekannt sind. Vergleichen wir aber die Städte Karnuntum und Vindobona in bezug auf den Wohlstand ihrer Bewohner, so ist zwischen beiden ein merklicher Unterschied unschwer zu erkennen. Vindobona war im Vergleiche mit der Provinzhauptstadt eine arme Stadt. Gewiß haben sich auch hier manche Leute zu einer gewissen Wohlhabenheit emporgearbeitet. Vom Großteil der Bewohner müssen wir aber annehmen, daß er die nicht geringen Auslagen scheute, die zur Anschaffung eines Grabdenkmales erforderlich waren. Wenn darauf verwiesen würde, wie es aber möglich sein konnte, daß gewöhnliche und keinesfalls begüterte Legionäre sich den Aufwand eines Grabsteines leisten konnten, so muß berücksichtigt werden, daß die Soldaten schon während ihrer Dienstzeit zu Leichenvereinen und in Sterbekassen vereinigt waren und sich damit durch regelmäßige Einzahlungen eine entsprechende Grabanlage und die Errichtung eines Grabsteines sicherten.

An Grabsteinen dürfte es auch auf den Friedhöfen der Zivilstadt nicht gefehlt haben, doch sind sie wohl im Verlaufe der gewaltigen Veränderungen, denen hier der Boden durch viele Jahrhunderte hindurch unterworfen war, aufgehoben, zerstört und verschleppt worden.

Das Verschwinden der mit Bild und Schrift gezierten Grabsteine ist sehr zu bedauern, da uns hiedurch nicht nur Urbelege der ältesten, wenn auch provinzialen Poesie Wiens verlorengegangen sind, sondern auch deshalb, weil sie Zeugenschaft von dem Fühlen und Denken der damaligen Bewohner Vindobonas geben konnten und geeignet gewesen wären, uns diese menschlich näher zu bringen.

Da Vindobona in allen Dingen ein zwar sehr verkleinertes, aber doch verwandtes und treues Abbild Karnuntums bildete, so seien zum Vergleiche, wie etwa Inschriften sich auf den Grabsteinen unserer Friedhöfe gelautet haben mögen, drei aus Karnuntum in deutscher Übersetzung angegeben[1]).

1. Auf dem Grabstein des 36jährigen Trompeters C. Valerius der XV. Legion, der nach 16 Dienstjahren gestorben ist, steht geschrieben:

»Lebet recht wohl und beglückt, denen längeres Leben beschieden;
Wonnig, so lang es vergönnt, lebte hienieden auch ich.
Wenn ich's verdiente, so sagt:
Die Erde sei dir leicht!«

2. »Hier liegt begraben das treue Mädchen, die Jungfrau;
Vor der Zeit hat es dahingerafft ein böses Geschick.
Geschrieben habe ich es unter Tränen,
Beklagenswert durch des Mädchens Tod.«

3. Auf einem großen, roten Ziegel:

»Kein Buchstabe lehrt Namen und Ursache des Grabmals.
Eingegraben bist auf dem Steine du.« —

[1]) Vgl. Prof. Dr. Öhler, Die Römer in Niederösterreich, und Fr. Ruzicka, Metrische der Römerzeit. (Blätter des Vereines für Landeskunde in Niederösterreich.)

c) Bevölkerung. Gemeindeverwaltung. Das bürgerliche Leben.

Weder aus der räumlichen Ausbreitung der Zivilansiedlung noch aus der Größe ihrer Friedhofsanlagen kann ein annähernd richtiger Maßstab für die Bevölkerungsdichte abgenommen werden. In Beziehung auf die Friedhöfe vor allem deshalb nicht, weil diese in dem Umfange, wie sie uns gelegentlich ihrer Aufdeckung entgegentraten, niemals gleichzeitig in Benützung gestanden sind.

Solange beweisende Funde fehlen, aus denen mit Sicherheit ein Schluß auf die Einwohnerzahl abzuleiten wäre, sind wir lediglich auf Vermutungen angewiesen. Diese schöpfen wir in mittelbarer Weise aus den Ergebnissen, welche die Untersuchungen der von Alzgersdorf nach Wien führenden römischen Wasserleitung gezeitigt haben.

Aus den fachmännischen Berechnungen, die hinsichtlich ihrer Ergiebigkeit angestellt wurden, geht hervor, daß sie bei einem Tageszulauf von etwa 4,300.000 l für das kleinste und 3,121.000 l für das mittlere Gefälle, ohne Berücksichtigung der nebenbei noch bestehenden Hausbrunnen, wohl geeignet war, sowohl das Standlager wie auch die Bürgerstadt reichlich mit Wasser zu versorgen.

Angelegt wurde die Leitung von der X. Legion. Als militärischer Bau hatte die Anlage vorzugsweise den Bedürfnissen des Lagers zu genügen. Da sie im Lager 5000 bis 6000 Mann und einige hundert Pferde zu versorgen hatte, so wäre für Tag und Kopf eine derartig große Verbrauchsziffer entfallen, die nicht nur jene, die für unsere heutigen Städte (50—150 l für Kopf und Tag) beansprucht wird, sondern auch die gewiß hohe Verbrauchsmenge des antiken Rom (mit 230 l) um ein Vielfaches übertroffen hätte. Die Wasserleitung war jedenfalls größer angelegt, als bloß für die Zwecke des Standlagers bestimmt zu sein. Gründe, welche die bürgerliche Bevölkerung von dem Bezuge eines guten Wassers in genügender Menge ausgeschlossen hätten, waren sicherlich nicht gegeben. Weit eher darf angenommen werden, daß schon bei der Anlage der Leitung die Bedürfnisse der bürgerlichen Ansiedlung in Rechnung gezogen wurden.

Wenn man bei der angenommenen Stärke der Besatzungstruppen und unter Berücksichtigung des Umstandes, daß diese Leitung neben einer zweiten im Lager auch eine Anzahl stets laufender Brunnen zu speisen hatte, auf den Kopf die außergewöhnlich hohe Verbrauchsziffer mit 400 l ansetzt, so resultiert übrigt noch immer ein Überschuß an Wasser, mit dem, rund gerechnet, 15.000 Menschen reichlich ihr Auslangen finden konnten. Nach dem dermaligen Stande der Forschungsergebnisse ist aber kein Grund vorhanden, der zur Annahme berechtigte, die Zivilstadt sei jemals so stark oder noch stärker bevölkert gewesen.

Die römischen Bürgerstädte in den Grenzländern treten uns in ihrer Gliederung als Kolonien und Munizipien entgegen.

Unter **Kolonien** waren jene Städte zu verstehen, die ursprünglich, d. h. mit der Eroberung des Landes, von Rom aus mit Bürgern besiedelt, nach römischem Gesetz und Recht verwaltet wurden und späterhin sowohl militärisch wie auch bezüglich des bürgerlichen Verkehres Mittelpunkte des umliegenden Landes waren.

Gewissermaßen eine Vorstufe zu den Kolonien bildeten die **Munizipien**, die als Veteranenstädte neben den Standlagern entstanden. Sie genossen in Sachen der Gemeindeverwaltung durch Beibehaltung ihrer eigenen Satzungen gewisse Vorrechte. Die Erhebung der Munizipalstädte zu Kolonien galt als besondere Auszeichnung. Doch zogen es die Munizipien mit Rücksicht auf ihre freiere Stellung nicht selten vor, auf das glänzende

ziehen einer Kolonie zu verzichten. Ist es doch vorgekommen, daß Kolonien gebeten en, sie wieder in den Rang eines Munizipiums rückzuversetzen.

Neben der gewaltigen Kolonie Carnuntum (seit 193 n. Chr.), dem Sitze des Statt- ters, ist Vindobona bis zu seinem Untergange in dem Range eines Munizipiums ver- ben.

Die Gemeindeverwaltung war sowohl in den Kolonien wie auch in den Munizipien der gleichen Weise eingerichtet. An der Spitze stand der Senat, d. i. eine Art Gemeinde- (Ordo decurionum) mit zwei oder mehreren Richtern (Viri iure dicundo), denen diese chste obrigkeitliche Stadtwürde gewöhnlich auf ein Jahr verliehen wurde. Sie hand- bten sowohl die höhere wie auch die niedere Gerichtsbarkeit. Einer der Decuriones war Rechtsvertreter, der Verteidiger oder Wehrmann der Gemeinde (Defensor civitatis).! Als meindebeamte finden wir Aedilen (Polizeibeamte), Quaestoren (Zahlmeister) und Censoren euervorschreiber). Die Ratspersonen, deren Ämter sich auf ihre Stellung oder ihr Ver- gen gründeten, besaßen Fiskalgründe und unterstanden dem Präses oder Prokurator Provinz.

Wie in allen anderen Provinzstädten an der Donau nahm auch in Vindobona die meindeverwaltung die gleichen Formen an und wies keine Besonderheiten auf. Was diesbezüglich wissen, geht aus der Inschrift eines Gedenksteines hervor, der nach gabe des Lazius bei der Wiederherstellung der alten Befestigungswerke Wiens im Jahre 4 zum Vorschein gekommen ist. Die Inschrift des verlorengegangenen Steines lautete: .. deorum prosperitati Gaius Marcius Marcianus, decurio municipii Vindobonensis, quae- r, aedilis, duo vir iure dicundo, praefectus collegii fabrum votum solvit libens laetus rito.« Daraus geht hervor, daß Gaius Marcius Marcianus, der diesen Stein setzen , dem Gemeinderat des Munizipiums angehörte, später das Amt eines Quästoren und len einnahm, schließlich die höchste Würde eines Richters (Bürgermeisters), deren bobona zwei hatte, bekleidete und überdies noch der Vorstand einer Genossenschaft oder e der Handwerker[1]) gewesen ist.

Dieser Marcianus, dem solche Ämter und Würden zugekommen sind, muß sich bei Bewohnern Vindobonas wohl eines ganz besonderen Ansehens erfreut haben.

Der eigentümlichen Stellung entsprechend, welche die Grenzländer zu den eren römischen Provinzen einnahmen, und nach den vielfachen Beziehungen, sich aus dem ständigen Beisammenleben der Veteranen und Einheimischen selbst ergaben, gestaltete sich auch das bürgerliche Leben in den Land- bten. Der Einfluß, der sich aus der Durchsetzung der heimischen Ein- hnerschaft durch römisches Wesen ergab, machte sich in kultureller und ttischer Hinsicht geltend. Die Romanisierung ging hier verhältnismäßig sich vor sich. Da der Veteran der Träger römischer Gesittung war, so an der schließliche Kulturstandpunkt nicht höher veranschlagt werden, als r ihn in den Kreisen der römischen Soldaten voraussetzen dürfen. Weil er auch die eingeborene Bevölkerung am alten Herkommen festhielt und ucher eigenen Sitte treu blieb, so entwickelte sich aus der Verschmelzung ischen und keltischen Wesens eine römisch-keltische Mischkultur. Als Soldat sich der Kelte in römischer Waffenkunst, als Handwerker erlernte er die chiedenen, ihm bisher unbekannten Gewerbe, er sprach und schrieb, ohne rch seiner Muttersprache untreu zu werden, die lateinische Sprache. Voll- dige Freiheit war ihm in bezug auf Götterverehrung und Religionsübung ährleistet.

Die Bevölkerung unserer Zivilstadt setzte sich in der Hauptsache aus anisierten Kelten und römischen Veteranen zusammen. Mit diesen lebten auch zugewanderte Handelsleute und Krämer, Pächter, Priester der chiedenen Religionskulte und Germanen. Auch der Jude fehlte nicht.

Wie es scheint, haben sich Handwerker gleichartiger Berufe in Verfolgung chaftlicher Bestrebungen zu Vereinen zusammengetan. Das Collegium ist uns schon bekannt. Auch dürften die auf dem Votivaltar der Nau-

[1]) as Collegii fabrum wird von Kenner auf eine Zunft der Schmiede, von Kubitschek f auf einen Feuerwehrverein bezogen.

machie genannten Veterani in ähnlicher Weise wie in Karnuntum sich einem Collegium conveteranorum zusammengeschlossen haben. Auf ein Vindobona bestehende Handelsgilde deutet die Inschrift eines in den Jahren 1860/62 beim Bau der Handelsakademie ausgegrabenen Steines hin.

Von römischen Bürgern Vindobonas sind uns bereits bekannt G. M. Marc und die Ziegelfabrikanten Ant. Tiberianus und Martialis. Durch einen römischen stein, der im XV. Jahrhundert in Wien (auf dem Stephansfreithof?) aufgefunden und noch im Jahre 1779 in der Wand des alten, an den bischöflichen Palast angeb Mesnerhäuschens eingemauert war, ist uns der Name eines Ehepaares, das zu Vind das Bürgerrecht besaß, erhalten geblieben. Der im Staatsmuseum befindliche, aus Marmor gearbeitete Stein zeigt in erhabener Arbeit die Eheleute mit ihrem Kind trägt die Inschrift: Publius Titius Finitus vivus fecit sibi et Iucundae Civis filiae anorum XL. Zu deutsch: Publius Titius Finitus hat dieses noch zu seiner Leb für sich und seine Gemahlin Jucunda, einer Bürgerstochter, im 40. Jahre errichtet.

Aus Vindobona stammte auch Aurelianus Umbrianus, Ratsherr zu Klaus (Napoca). Seinen Namen kennen wir aus der Inschrift eines Votivsteines, den er der Venus Victrix zu Ehren setzen ließ. (Veneri Victrici Aurelius Umbrianus Vind [obon dus] decurio Napoce.)

Weiter erfahren wir den Namen der aus Vindobona gebürtigen Ulpia Pia den ihrer Mutter Ulpia Gaia durch einen Gedenkstein, welchen der Veteran der IV. Aurelius Maximus zu Belgrad errichtete. (Ulpiae Piae domo Vindobona, Aur. M veteranus leg. IIII Flaviae, coniugi pientissimae et Ulpiae Gaiae socrae et matri eu

Erinnert sei auch an den Gedenkstein aus der Marokkanergasse, der uns n Namen des M. Cussius Severus bekannt macht.

Schon früher wurde darauf verwiesen, daß der Einfluß der römischen Be sich auch in bezug auf das Gewerbe geltend machte.

Durch die aus Italien und den Rheinprovinzen zugeführten Gebrauchsgeg (Ton- und Glaswaren, Sigillatagefäße, Bronzesachen und andere Dinge des Ha machte man die Einheimischen einerseits mit den verschiedenartigsten Erzeugnissen dustrie bekannt und wirkte dadurch anderseits anregend auf das heimische Gewer den zahlreichen Fundgegenständen und deren Resten ist der Unterschied zwisch feineren Auslandsware und der einfacheren, roheren Nachahmung genau zu e Wir finden daher neben geschliffenem, gepreßtem und papierdünnem Glase ausl Herkunft auch schweres, trübes Glas heimischer Erzeugung, neben feiner Tonw wöhnliche Gebrauchsware.

Als Großbetrieb stellt sich neben den anderen Gewerben die heimische erzeugung und die Töpferei in den Vordergrund. Bei diesen großen Unternehmen wie es scheint, der Arbeitgeber ein Römer, die Arbeitnehmer aber Einheimische. den Ziegeln eines Vindicius, eines Claudius Maximus und Martialis finden sich in großer Zahl solche des Antonius Tiberianus. Dieser war wohl der bedeutendst werkbesitzer der Zivilstadt und versorgte mit seinen Erzeugnissen sowohl bürger auch militärische Bauten[1]). Seine Ziegel sind für uns deshalb von besonderer W weil sich aus ihnen der amtliche Name Vindobonas, wenn auch nur in der Ab Vindob. oder Vind. einwandfrei feststellen läßt. Wie hoch entwickelt die Ziegelei gewesen ist, geht aus der gediegenen Ausführung und dem Formenreichtum der nisse hervor. Neben den gewöhnlichen Mauerziegeln wurden auch Dach-, Falz-, Pflasterziegel für Mosaikböden, dicke und dünne Ziegelplatten, große Keilziegel (W und Ziegelröhren verfertigt.

Obwohl von den Erzeugnissen der metallverarbeitenden Gewerbe mit A einiger Messerklingen, Gabeln, Schlüssel, Hämmer, Eisenbänder und kleinerer E wenig erhalten geblieben, das meiste aber durch Rost und Feuer zerstört oder schwunden ist, so haben wir dennoch die Gewißheit, daß in unserer Zivilstadt auch arbeiter tätig gewesen sind.

Schon durch das öfter erwähnte Collegium fabrum scheint es e daß hier zumindest Schmiede ihr Handwerk betrieben haben. Eine Bestätigung hiefür dürfen wir in dem Vorkommen von Schmelztiegeln e Auch daran sei erinnert, daß gelegentlich der Aufdeckung eines kleinen der Munizipalstraße oxydierte Eisenteile (Hammerschlag?) zum Vorsc kommen sind, die jedenfalls aus einem eisenverarbeitenden Betriebe st

[1]) Die militärische Ziegelei befand sich auf dem heutigen Draschefelde im XVI

nem Funde, der zwar nicht in Wien, sondern in Karnuntum zum Vorschein
ist, geht hervor, daß zu Vindobona neben den bürgerlichen auch kaiserliche,
Staate bestellte Metallarbeiter beschäftigt waren. Der an sich unscheinbare
hend aus der Handhabe eines Bronzesiebes, wird durch den eingeprägten
INDOB. II. OF. (Vindobona secunda officina) wertvoll. Die Bezeichnung
ina, d. h. die zweite Werkstätte, kann auf ein Privatunternehmen nicht be-
en. Die Anführung der bloßen Zahl II läßt jedoch deutlich erkennen, daß das
er zweiten kaiserlichen Werkstatt Vindobonas hervorgegangen ist.

edarf wohl keines besonderen Beweises, daß in einer Stadt mit
00 Einwohnern neben diesen größeren Unternehmungen und Be-
ich das Kleingewerbe mit seinen gewöhnlichen Berufen in ent-
m Umfange ausgeübt wurde.

im ganzen Bereiche der Zivilstadt ausgegrabenen Reste von Ton-
geben Zeugnis von der umfangreichen heimischen Tonwaren-
ng, die sich der Hauptsache nach mit der Herstellung gewöhnlicher
ware begnügte, lassen aber auch einen schwunghaften Handel mit
slandsware erkennen. Insbesondere weisen die vielen uns bekannt
n Töpfermarken auf die großen und leistungsfähigen rheinländischen
hin. Feine Glasware (Fläschchen, Spiegel usw.), Bronzegegen-
nste Terrasigillatagefäße, Gold- und Silberschmuck (Fibeln, Nadeln,
nhänger usw.) bezog man aus dem Mutterlande Italien.

uß angenommen werden, daß der Handel und der Verkehr im
ande wie auch mit anderen Provinzen und mit dem Reiche ganz
gewesen ist und durch die Verwendung einheitlicher Münze und
n Gewichtes und nicht zuletzt durch das großzügig angelegte Straßen-
ders begünstigt war. Wichtig als Verkehrsweg war für Vindo-
h die Donau, die von altersher viel befahren wurde. Die Nautae
Danuvi, die Schiffer der gesamten Donau, wie auch die Classis
(später Classis Histrica genannt), die Classis Cetiensis und die Classis
, Schifferabteilungen, die neben ihren militärischen Obliegenheiten
Sicherung des Handelsverkehres auf der Donau dienten, sind uns in-
bezeugt.

Großteil der Bevölkerung bildeten die Veteranen. Da diesen bei
ssung aus dem Heeresdienste Gründe zur Bewirtschaftung zugewiesen
die beim Ableben der Veteranen in den Händen ihrer erbberech-
chfolger verblieben, so dürfen wir annehmen, daß die Mehrzahl der
sich in allen Zweigen der Landwirtschaft betätigte. — Auch
bau dürfte es nicht gefehlt haben.

ie Bewohner der Bürgerstadt haben es zu einem gewissen Wohl-
ucht, der sich sowohl an der Ausstattung der Wohnräume mit
ien, den heizbaren Fußböden und verglasten Fenstern, an den
äuden und Wirtschaftsräumen wie auch an den oft recht wert-
bbeigaben und anderen Funden erkennen läßt.

---

d) Geschichtliches über die Zivilstadt.

ichen Ereignisse teilt die Bürgerstadt mit dem Standlager.
ge des Standlagers auf dem Hohen Markt ist die Um-
er ursprünglichen keltischen Ansiedlung zu einem römischen
eben anzusehen. Durch die Zusiedlung der alljährlich ent-
und den damit verbundenen Grundzuweisungen war die

Ansiedlung in steter und rascher Entwicklung begriffen. Das anfängli
Nebeneinanderwohnen gestaltete sich wohl bis zum ersten Viertel des II
hunderts zu dem festeren Gefüge eines bürgerlichen Gemeinwesens.

Für die Erhebung des Bürgerortes zu einer Stadtgemeinde
Form eines Munizipiums liegt allerdings eine Bestätigung, wie
anderen Orten der Fall ist, nicht vor. Unter anderen erhielten Kar
und Cetium (St. Pölten) das Stadtrecht durch Kaiser Hadrian im
121 n. Chr. Es wäre ganz merkwürdig, warum gerade für Vindobo
in der vorausgegangenen Friedenszeit sicherlich einen bedeutenden Auf
genommen hatte, die gleichzeitige Erhebung ausgeblieben sein soll. Wä
die Erhebung dennoch später erfolgt, so muß dies doch noch vor dem
180 n. Chr. geschehen sein, weil in der Trauerbotschaft über den T
Kaisers Marc Aurel Vindobona schon als Oppidum (Stadt, Städtch
zeichnet wird. Die hierauf bezügliche Schriftstelle aus den Jahr
Roms lautet: .... obiit in Pannonia apud Oppidum Vindobonam
imperii anno aetatis LXI. (Er starb in Pannonien bei [in der Nä
Stadt Vindobona im 18. Jahre seiner Herrschaft, im 61. Lebensjahre

In die Regierungszeit Marc Aurels fallen die schweren und
dauernden Kämpfe mit den Markomannen. Ein Verhängnis
Bürgerstadt wurde der gewaltige Ansturm der Feinde im Jahre 1
dessen Verlaufe die Barbaren bis Aquileja vordrangen. Vindobona,
der langen, mit Kaiser Trajan (98—117 n. Chr.) einsetzenden Frieden
voller Blüte stand, wurde hiebei in der schrecklichsten Weise verwüst
durch Raub, Brand und Plünderung an den Rand der Vernichtung g
Auf dieses folgenschwere Ereignis verweisen nicht nur die durchwühlten u
geraubten Gräber, sondern auch die schon früher erwähnten großen Mü
die in gleicher Weise mit Münzen des Kaisers L. Verus abschließen. L. Ver
161 bis 169 Mitregent des Kaisers Marc Aurel, zog mit diesem gegen die
mannen, starb aber vor dem Feldzuge des Jahres 169. Die auf ihn ge
Münzen, die infolge ihrer kurzen Umlaufzeit durchweg gut erhalten
kamen zweifellos mit allen anderen noch vor seinem Todesjahre unter d

Möglich wäre es immerhin, daß ihre Vergrabung, durch andere U
veranlaßt, zu einer späteren Zeit erfolgt sei. Wie aber hier die Dinge
so kann nur der Markomannensturm die Ursache der Vergrabung
sein. Es ist gewiß kein bloßer Zufall, wenn sowohl diese beiden, den
und der Stückzahl nach auffallenden Schätze, wie auch die sonst im
der Zivilstadt und in den Gräbern der älteren Periode angetroffenen
mit den Prägungen des L. Verus endigen.

Auffallend ist es wohl auch, daß die beiden Münzschätze weder u
bar nach dem Überfalle noch nach Beendigung des Krieges und auch
hin von ihren Eigentümern oder Vergrabern nicht wieder behoben
sind. Sowohl diese wie auch die etwaigen Mitwisser sind entwed
beim Überfalle ums Leben gekommen oder in Gefangenschaft geraten
wieder zurückgekehrt. Hiezu sei auch angemerkt, daß die Grabungen
nuntum zwei Schatzfunde ergeben haben, deren jüngste Münzen u
Jahre 166 n. Chr. abschließen, also hinsichtlich ihrer Vergrabung e
in die Zeit des Markomannensturmes fallen.

Mit dem großen Raubzuge vom Jahre 166 waren aber die
mannenkriege noch lange nicht abgeschlossen. Große Truppenmassen
aus allen Provinzen des Reiches an der Donau zusammengezogen,
räuberischen Einbruch zu rächen.

Marc Aurel, der nach dem Ableben seines Mitkaisers L. Verus die
en selbst befehligte, verweilte von 169 bis zu seinem Tode an der
. Seine letzten Lebensjahre 178—180 verlebte er zu Vindobona. Von
ns zog er mit seinen Legionen über die Donau, um gegen die gefähr-
Feinde des Reiches die blutigsten und wichtigsten Schlachten seiner
u schlagen. Von dem Umfange und der Größe der Kämpfe erhalten wir
ernd eine Vorstellung, wenn wir erfahren, daß beim Abschlusse des
ns die Markomannen dem Reiche 60.000 Gefangene ausliefern mußten.
doch vor der Beendigung des Krieges starb Marc Aurel. Seine Absicht,
h der Donau eine neue Provinz Markomannia zu schaffen, konnte er
verwirklichen.

Über sein Ableben lesen wir in den zeitgenössischen Berichten: Ipse vitae quinquagesimo nono apud Vindobonam morbo consumtus est. (Er wurde im 59. (?) Lebensjahre bei Vindobona von einer Krankheit da-
afft.) Es ist eine ansprechende Vermutung Kenners, wenn er annimmt, iese Krankheit eine von orientalischen Truppen eingeschleppte Seuche ge-
und der Kaiser in einem der in der Nähe Vindobonas gelegenen hen Bäder Meidling oder Baden, wohin man ihn zur Heilung gebracht verschieden sei.

Der Todestag des geliebten Kaisers, der 17. März 180, war nicht nur ine Soldaten, insbesondere für die Legionäre der X. Legion, sondern für die Zivilstadt ein Tag der Trauer.

Marc Aurel hat gewiß viel zur Aufrichtung der zerstörten Gebiete an onau getan und während seines Aufenthaltes zu Vindobona auch dem aufbau dieser schwer heimgesuchten Stadt seine Fürsorge zugewendet. Doch dürfte es lange gedauert haben, bis der Ort sich vollständig er-
Mit dem Neuaufbau ging wohl auch die Erweiterung der Stadt Hand nd.

Für die Erweiterung konnte es nicht ohne Einfluß bleiben, wenn Septimus ns (193—211), von dem wir wissen, daß er für die Ausbesserung der en in der Nähe Vindobonas sorgte (Meilensteine von Schwechat und dorf), seinen Soldaten die Erlaubnis gab, außerhalb des Lagers wohnen rfen und Gründe pachten zu können.

Damit wurde die bisher bestehende strenge Scheidung zwischen Stand- und Zivilstadt zugunsten der letzteren aufgehoben. Übrigens wird Vindo-
um 200 n. Chr. abermals als Stadt bezeichnet. Jedenfalls stand es damals wieder aufrecht. Ister quem usque ad Urbem Vindobonam Danubium nt, d. h. der Ister (römisch Histrica), der bis zur Stadt Vindobona bius genannt wird.

Von Ereignissen, die sich dem Gange der ferneren Entwicklung hinderlich ngestellt hätten, haben wir keine genaue Kenntnis, doch dürften die ner der Stadt etwa 100 Jahre nach dem Markomannensturm unter Aurelian abermals, wenngleich nur vorübergehend, zur Flucht ge-
n worden sein.

Der Untergang Vindobonas erfolgte im Jahre 375 mit dem Einbruche nden[1]).

Ursache des Einfalles lag in den Grenzverletzungen, angeblich unter ntinian dadurch begangen, daß er auf dem linken Ufer der Donau

[1]) aus kwaad, d. i. böse, häßlich, verderbt. Auf niederösterreichischem Boden ben ihren Hauptsitz zu Eburodunum (Stillfried).

Kastelle aufrichten ließ und damit in die Hoheitsrechte der Quade
gegriffen habe. Die von den Quaden wiederholt vorgebrachten Besch
blieben erfolglos. Als aber ihr König Gabin, der nach Karnuntum ge
war, um vor dem Statthalter die wohlbegründeten Vorstellungen zu
holen, von den Römern meuchlings ermordet wurde, vereinigten
Quaden mit den benachbarten Sarmaten und brachen über die Dona
nahmen für die niedrige Untat furchtbare Rache. Die Verwüstung des
war umso schrecklicher, da der lange vorbereitete und streng geheim ge
Überfall ganz unvermutet hereinbrach und der Mangel an Truppen eine
same Abwehr unmöglich machte. Gerade damals benötigten die Röm
Großteil ihrer Soldaten in Afrika und die Donauprovinzen verfügte
über ganz geringe Besatzungstruppen. Wie überraschend der Überf
Römer getroffen hat, geht daraus hervor, daß die mit der Ernte beschä
Landleute in völliger Ahnungslosigkeit auf ihren Feldern überrumpelt
sind. Wer nicht durch eiligste Flucht das nackte Leben retten konnte,
dies mit Mißhandlung, Verstümmelung, mit Tod oder Gefangenschaft.

Der Hauptangriff galt dem herrlichen Karnuntum, das unter d
geheuren Wucht des Ansturmes in Trümmer gelegt wurde. Mit ihm h
die Zivilstadt Vindobona ihr Ende gefunden, während das unter dem
der braven X. Legion stehende Standlager sich trotz der erlittenen S
aufrechterhalten konnte.

Ein grauenvolles Bild der Vernichtung Vindobonas bieten u
wenigen Reste arg verstümmelter Denkmäler, bis auf den Grund
gebrannte Gebäude, wie nicht minder die zerstörten und geplünderten
auf den Friedhöfen.

Über den Eintritt dieses Ereignisses unterrichten uns auch hier
die ausgegrabenen Münzen. Sowohl die Einzelfunde, von denen ei
erhaltene und wertvolle Münze aus dem Botanischen Garten besonder
fällt, wie auch ein Schatzfund von 519 Kupfermünzen, der allerding
im Bereiche der Zivilstadt, sondern im 19. Bezirk anläßlich der Einw
des Krottenbaches zum Vorschein kam, reichen nur bis Gratianus, d
367 Mitregent seines Vaters Valentinian (364—375) gewesen ist. Da
in den Friedhöfen und auch im übrigen Bereiche der Bürgerstadt
aus den unmittelbar darauffolgenden Jahrhunderten fehlen, so muß
nommen werden, daß die Stadt als solche nach dem Einfalle der Q
nicht wieder besiedelt worden ist.

Das Kastell auf dem Hohen Markt hat sich noch einige Jahrzehn
durch gehalten und dürfte Karnuntum gegenüber, das dem unaufhalt
Verfalle entgegenging, sogar an Bedeutung gewonnen haben.

Nach der Notitia dignitatum, einem um das Jahr 400 n. Chr
faßten Amtsschematismus, wurde die Donauflotte von Karnuntum nac
domana — also nicht mehr Vindobona — verlegt, wo zur selben Zei
noch ein Teil der X. Legion stand.

Die Auflassung des Lagers erfolgte wohl nach dem plötzlichen
des Gotenkönigs Radageis, als dieser im Jahre 406 im Bunde mit
manen, Franken, Alemannen, Quaden und Sarmaten über die Donau
römische Reich eindrang und alle befestigten Orte, die ihn im Rück
drohen konnten, schleifen ließ.

Als Vindomina erscheint Wien noch bei dem um die Mitte des VI.
hunderts lebenden gotischen Geschichtschreiber Jornandes (auch Jord
der in seinem Werke De origine actibusque Getarum (Über Ursprun

c Goten), den Ort als Civitas extrema, d. h. die von der Reichs-
nstantinopel entfernteſt gelegene Stadt bezeichnet und erzählt,
n und ihre Verbündeten, die Gepiden, durch den Sieg über
im Jahre 454 ſich von den Hunnen befreiten und in Pannonien
ſt aufrichteten.

c ab fehlt jede geſchichtliche Überlieferung über Wien, bis ſein
ieder im Jahre 1030 in den Altaicher Annalen urkundlich auf-
muß aber erwähnt werden, daß man im Botaniſchen Garten
aus der Wende des VI. und VII. und im Bereiche des Stand-
ſolche gefunden hat, die bis in die Mitte des VII. Jahrhunderts
nreichen. Sie ſtammen aus dem oſtrömiſchen Reiche und be-
s noch um dieſe Zeit an Handelsbeziehungen mit dem Oriente

liche Anſiedlungen dürften ſowohl im Bereiche der geweſenen
e auch im Gebiete des Lagers noch weiter beſtanden haben.

Werke: Dr. Friedr. Kenner, Vortrag über die Zivilſtadt Vindobona,
ft). — Prof. Dr. Wilh. Kubitſchek, »Vindobona Xenia Austriaca« (1893). —
nd Dr. Kubitſchek, »Jahrbücher für Altertumskunde«. — Dieſelben,
r Zentralkommiſſion«. — Prof. Dr. O. Menghin, »Der Leopoldsberg«,
vom 29. Juni 1917. — Derſelbe, »Führer durch das n.-ö. Landes-
. Teil). — Prof. Dr. Joh. Öhler, »Die Römer in Niederöſterreich«.
des Mädchen-Obergymnaſiums 1913.) — Dr. Alf. Domazevsky, »Wien
ömer«. — Hormayr, »Geſchichte der Stadt Wien« (1823). — Fr. Ga-
rungen und Spazierfahrten in die Umgebung von Wien«, 1800/03. —
Stadt Wien, I. Bd. — Akademie der Wiſſenſchaften, »Der römiſche Limes
— Blätter des Vereines für Landeskunde.

Örtlichkeiten prähiſtoriſcher und römiſcher Funde im III. Bezirk.

r. 19, 21, 25, 35/37, 51, 53,
re, Nr. 2, 10, 12.
te und Linke bis Neulinggaſſe.
aſſe Nr. 3.
34, 53/55.
. 29.
ces.
Nr. 10, 12.
rten.
r. 5.
Nr. 5.
1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 13/15,
, 12.
12, 14.
r. 26, 27.
12.
10 zu 13, 21, 39, 75, 77,
r. 178.
, 3, 4, 5, 6, 7, 9, 10,
19.
ke Rennweg.
, 9, 12.
Kleiſtgaſſe Nr. 2, 12.
Klimſchgaſſe Nr. 12, 14, 16.
Marokkanergaſſe, Ecke Rennweg.
Marx-Meidlingerſtraße (Gürtel).
Mechelgaſſe Nr. 1, 3, 3/5.
Metternichgaſſe Nr. 11.
Oberzellergaſſe Nr. 14, 16, 18, 20.
Prätoriusgaſſe.
Prinz-Eugenſtraße Nr. 1.
Reisnerſtraße Nr. 59, 61.
Rennweg Nr. 6, 11, 12a, 13, 14, 16, 18/20, 21, 22, 24, 31, 33, 33a, 34/36, 49, 58, 60, 62, 63, 64, 81, 87, 94, 95, 96, 97, 102.
Rennweg-Kreuzung-Ungargaſſe.
Rudolfſpital-Garten.
Schlachthausgaſſe Nr. 52, 54.
Schützengaſſe Nr. 1/2, 12.
Stanislausgaſſe Nr. 1, 2, 4, 11.
Steingaſſe Nr. 21, 23, 25, 30, 33, 35, 36, 37, 38, 40.
Strohgaſſe Nr. 1.
Stubenbrücke.
Schweizer Garten.
Viehmarktgaſſe.
Zollamtsſtraße, Vordere.

Der Hausberg von Stronegg, N.-Ö.

Im frühen Mittelalter.

Nach Dr. Vancsas »Geschichte Ober- und Niederösterreichs« und nach Richard Sch
»Geschichte Wiens«, herausgegeben vom Altertumsverein.

Von **Helene Küttel.**

Einleitung.

Die seltsame Tatsache, daß nach der bedeutungsvollen Epoche der R
herrschaft im Gebiete unseres Heimatlandes durch Jahrhunder
schichtlich beglaubigte Aufzeichnungen oder Nachrichten über diese E
fehlen, erklärt sich durch die allgemeinen Ereignisse jener Zeit.

Nach der Abwanderung der römischen Bevölkerung aus Norikum
Italien überfluteten die von der Völkerwanderung westwärts getriebene
manischen Stämme, Rugier, Heruler, Langobarden, das Land, doch au
blieben nicht seßhaft, Norikum verödete abermals, die fünfhundertj
römische Kultur war untergegangen, um die ehemaligen, nun verla
Wohnstätten, Trümmer verschwundener Herrlichkeit, spann die Sage gehei
volle Fäden.

Das herrenlose Erbe der Germanen übernahm vertragsmäßig der
Osten eingewanderte ural-altaische Stamm der Awaren, welcher sich d
VI. Jahrhundert von Süden und Norden heranziehenden friedlichen Sl
unterwarf. Von den Südslawen, Sklawenen — der Name scheint au
Hörigkeit hinzuweisen —, auch Winden genannt, mag das Land wol
Bezeichnung Winidorum marca erhalten haben.

Um 550 erscheint westlich der Enns der Stamm der Bajuvaren, seiner- ts abhängig von den Franken, unterjocht ebenfalls die Slawen, so daß se nicht nur den Awaren, sondern auch dem bayrisch-fränkischen Stamme nen müssen.

Doch brachte das Auftreten der Bayern eine neue Kulturperiode für das stliche Norikum. Das durch die Raubzüge der wilden Awaren verwüstete nd ward durch die Franken in ein organisiertes Staatswesen verwandelt, nehmlich durch die Verbreitung des Christentums. Die Klöster wirkten zu Zeit Großes im kulturellen Sinne.

Der Macht des Frankenkönigs Karl gelang es, den Widerstand der Awaren rechen; um 826 werden sie in geschichtlichen Nachrichten zum letztenmal nnt. Nun begann die deutsche Besiedlung des Donaulandes. Mit Vor- wählten die neuen Kolonisten befestigte Plätze aus römischer Zeit. Daher nnen Mauer, Burg, Burgstall, noch heute erkennbar bei Traismauer, sburg, Hollenburg usw. Auf keinen Fall aber sind die neuen Namen von lten lateinischen hergeleitet, etwa Traismauer von Trigisanum, Kaum- von Comagenae oder Wien von Vindobona (Vindomina)[1]). Auch die tifizierung Wiens mit der Bezeichnung Favianis — in Wirklichkeit ntern — ist längst ad absurdum geführt[2]).

Die Besiedlung und Urbarmachung des Bodens in Norikum geschah auf m Untergrunde der slawischen Niederlassungen mit Hilfe der guten römischen traßen, am stärksten im Westen des heutigen Niederösterreich. Die groß- gigen Gedanken Kaiser Karls befaßten sich sogar mit dem Plane eines hein-Donaukanales zum Zwecke des Handelsverkehres mit dem Orient, da- r auch die karolingische Ostmark, das frühere Pannonien, als orientalis ra Bavariae bezeichnet wird. Dem Grafen der Mark, der den Titel annonici limitis praefecti führte, oblag die Verteidigung des Landes durch orge für Befestigung von Straßen und Brücken, durch das Aufgebot des erbannes und die Förderung der Missionstätigkeit.

Alle Kulturtätigkeit wurde aber aufs neue vernichtet durch die Invasion r »Ungren« oder Magyaren seit 862. Von da ab schwinden auch bis zur weiten Hälfte des X. Jahrhunderts die geschichtlichen Nachrichten aus dem onaulande, obwohl es keineswegs vollständig von den Ungarn besetzt oder siedelt war.

Erst nach der Entscheidungsschlacht am Lech konnte man an den Wieder- fbau der karolingischen Mark denken. Markgraf Burkhard konnte die neue olonisation des Landstriches nur unter harten Kämpfen mit den noch im ebiete seßhaften Magyaren durchsetzen. Die Zeitgenossen identifizieren seine ldengestalt, Sage und Wirklichkeit verknüpfend, mit Rüdiger von Bechelarn, m Recken des Nibelungenliedes, da Burkhard auch zu Pechlarn residierte.

Um diese Zeit bestand Wien, das alte Vindomina, noch als befestigter tz. Dies bezeugen um 1030 die Annalen des Klosters Altaich in Bayern ch die Bezeichnung »Vienni ab Ungaris capiebatur«. Der Mauerumfang r Festung war noch identisch mit dem des römischen Castrums. Doch selbst s jener Zeit, da der Babenberger Leopold der Heilige schon in der Burg f dem Kahlenberg wohnte, ist über die Kulturverhältnisse und das Leben s keine Kunde zu uns gedrungen.

[1]) Grienberger, Akademie der Wissenschaften, Hist. Kl. CXXXI, 1894; Müller, Ge- der Stadt Wien. I, 61.

[2]) Lenner, Studie »Favianis«, Bericht des Altertumsvereines, XIX, 4 C, 1880; ber Alois, Geschichte des Christentums in Deutschland, 1874.

Noch mehr in Dunkel gehüllt als die Geschichte Wiens ist die seiner gebung. Die erste urkundliche Erwähnung von »Vorstädten« geschieht also nach der Babenbergerzeit. Da heißt es: intra muros sive sub civitatis nostrae quod purkhfride dicitur. Bedeutet: Gebiet außerhalb Stadtmauer, aber innerhalb des Burgfriedens.

Die Gegend außerhalb der Mauern des alten Wien, genannt »Landstr und ihre einzelnen Teile[1]).

Erdberg.

Wohl am weitesten zurück in das erste Jahrtausend reicht die K über das Gebiet des heutigen »Erdberg«.

Die Zwettler Annalen berichten von der Ertpurch, später auch Er und Erdburg genannt. Es war ein alter Ringwall, der vielleicht scho V. Jahrhundert bestand. Das ganze Gebiet des heutigen III. Bezirkes hoch gelegen, von der Stadt aus sanft ansteigend, mit Weinrieden, Gä Wiesen und Feldern bedeckt. Die Steigung nahm gegen St. Marx hi Der Ringwall scheint auf dem Höhenpunkte eine beherrschende Stellung genommen zu haben.

Um 1045 wird derselbe urkundlich erwähnt als eine künstliche Befesti gegen die östlichen Barbaren. Vielleicht war es ein Vorwerk, das im X XI. Jahrhundert an diesem Punkte als Schutz gegen feindliche Überfäll bedingt nötig erschien. Es wird damals beschrieben als an der Straße Ungarn (Ungarica platea 1045) bei Simmering, nahe dem hier erh Donauufer gelegen. Gegen Südost war der Abfall der Höhe steil, als besten zur Verteidigung geeignet. Dieser Steilrand wäre gegen die Sch hausgasse zu denken und den Ringwall selbst hätten wir zu suchen in Raum zwischen Erdbergstraße und Hauptstraße, enger umgrenzt in dem biete innerhalb der Raben-, Apostel- und Hainburgerstraße. Der Hügel dem heute die Erdberger Kirche steht, mag vielleicht ein Überrest der B erhebung sein, auf der in uralten Zeiten jener Ringwall sich befand.

Die erste Form des Namens erdburg, ertpurch, ist eine appellativische Bezeich Um 1329 heißt es weingarten auf der ertpurch, dacze der Erburch. In der ganze deutschen Literatur wird das Wort nur einmal erwähnt. In mehreren Geg Deutschlands ist es als Ortsnamen gebraucht. So heißt es in der Würzburger beschreibung 779 »in de sundorum erdburgmitta — mitten in der südlichen Erdburg«. Grimm hat den Namen nicht erschöpfend übersetzt. Es soll damit eine primitive anlage, ein turmartiges Holzgebäude auf einem künstlichen Erdhügel gemeint sein, Fels und Wasser fehlten.

Solche Erdburgen sind im nordöstlichen Teile Niederösterreichs in großer zu finden. Sie sind nicht zu verwechseln mit den Wallburgen der Germanen und Sl die aus einem mit Wall und Graben geschützten Raum bestanden und größeren Ge schaften, ja manchmal Tausenden von Menschen samt ihrer Habe in Kriegsgefahr a fluchtsstätte dienten. Man vermutete früher, die Erdburgen seien religiöse Kultstätten auch Grabdenkmäler gewesen. Diese Meinung ist irrig; es kann nur bei einigen der der Fall sein, daß ihre Erbauer früher bestandene Grabhügel zur Herstellung der anlage benützten. Immer aber war ihr Zweck, in Zeiten der Gefahr Schutz zu bieten den Erdburgen sind nur die Hügel, die Erdkörper, welche aus künstlicher Anschüttun gestellt waren, erhalten geblieben, die Pfahlwände, mit welchen der Rand des Hügels war und die Bauten, die sich auf ihm erhoben, sind im Laufe der Zeit längst zerstört w

Der obere Durchmesser des Erdhügels betrug meist nicht mehr als 10 bis 15 rade genug, um dem turmartigen Berchfried, bei ähnlichen Bauten in Frankreich

[1]) Aus »Geschichte Wiens« vom Altertumsverein; Wendelin Boeheim, »Befesti wesen«; Anton Dachler, »Erdburgen in Niederösterreich«.

annt, Platz zu bieten. Man liebte es, solche Erdburgen an das Ende von niederen gelketten zu verlegen, die nach drei Seiten hin abfielen oder durch Wasserläufe geschützt cen, so daß man künstliche Schutzwehr nur an einer Seite brauchte. Erdburgen in der me bedurften eines Walles um den ganzen Umfang herum.

Manchmal gab es bei diesen Anlagen innerhalb des umfriedeten Hofraumes zwei chkörper, von welchen der eine als Vorburg diente. Treppen führten zum Berchfried por, die wie bei Brückenbauten auf Jochen ruhten und von den Angegriffenen beim chzuge in das Hochwerk abgebrochen werden konnten.

Man kennt auch stufenförmig angelegte Erdburgen, in welchen sich die Besatzung mer höher hinauf flüchten konnte.

Eine wichtige Frage ist, wie das Trinkwasser für solche Anlagen zu beschaffen war. i tiefgelegenen Burghof war dies ein Leichtes, da Brunnen, Quellen oder nahe Wasserse ausgenützt werden konnten. Für die Zeiten der Gefahr war wahrscheinlich auf dem chkörper eine Zisterne vorhanden, wie z. B. auf dem Hausberg bei Stronegg, der auch nur eine Erdburg gewesen ist.

Die Gironde und die Normandie weisen Erdburgen, dortselbst »Mottes« genannt, in ßer Zahl auf. Sie sind von dem französischen Architekten Viollet-le-Duc rekonstruiert rden und ihre Gestaltung dürfte mit unseren gleichartigen Burganlagen übereinstimmen.

Die geschichtlichen Ereignisse in unserem Heimatlande dürften die Herllung von Erdburgen als Notbauten gefordert haben. Zu Beginn des L. Jahrhunderts mußten die deutschen Kolonisten in der Ostmark an der rd- und Ostgrenze gegen die vordringenden Slawen kämpfen, welche ihrerts zahlreiche geschützte Plätze (grad, viligrad) an verschiedenen Orten bezen. Durch diese Umstände waren die deutschen Bewohner Niederösterreichs nötigt, sich durch Erdburgen zu sichern. Ein solcher Schutzbau war offenr der Hausberg bei Stronegg, die Erdburg bei Gänserndorf und e weitere bei Geiselberg.

Vielleicht ist die »Ertpurch« bei Gänserndorf identisch mit jener, die 50 erwähnt wird als im Viertel unter dem Manhartsberge gelegen, gegen March zu. 1161 erscheint sie genannt als Dotation des Wiener Schottenfters und heißt Erpurch iuxta Falchenstein. Damit sollte sie von der Wiener purch unterschieden werden.

Eine andere »Erdburg« kommt in Göttweiher Urkunden vor; sie mag Tullner Feld gewesen sein.

Welche Rolle in der Politik und Geschichte die Wiener »Erdburg« gespielt ben mag, bleibt jedenfalls unerforscht. Sicher ist nur, daß der Ringwall im tigen Erdberg bis ins XI. Jahrhundert bestand. Später wurde an diesem Orte Jagd- oder Meierhof gebaut, den die Babenberger bis ins XIII. Jahrndert bewirtschafteten. Um 1192, zur Zeit Leopold V., war um die Erdburg reits ein Dorf erwachsen. Da wird auch das erstemal die Kirche zu Nikolaus im Zusammenhang mit dem St. Niklas-Kloster erwähnt, von n später noch die Rede sein soll. In diese Epoche fällt die Gefangennahme von chard Löwenherz im Dorfe Erdberg bei Wien, ein halb sagenhaftes, halb chichtliches Ereignis. In dem Briefwechsel, der anknüpfend an die merkwürdige ebenheit zwischen Kaiser Heinrich VI. und Herzog Leopold V. wegen der Freiung des englischen Königs und des geforderten Lösegeldes[1]) halber geführt de, heißt es in einer Epistel des Kaisers: iuxta Wenam villa viciniori in o despecta, womit der Ort der Gefangennahme bestimmt werden soll[2]).

[1]) Von dem ausbezahlten Lösegelde, das 150.000 Mark in Silber betrug, erhielt der von Österreich 29.000 Mark. Dieser Betrag wurde später zur Ausgestaltung der ngen Wiens verwendet.

Das Ereignis der Gefangennahme ist erhalten in der englischen Chronik Rogers de Der Brief des Kaisers an den französischen König über die Sache gelangte in Abschrift rzbischof Walter v. Rouen. Dieser berief eine Versammlung der englischen Notabeln rd ein, welche zwei Äbte zur Auffindung des Königs nach Deutschland sandten.

5*

Der französiche Chronist Rigord, Mönch von St. Denis, benützt Kaisers Brief, um seinerseits auch das Ereignis der Festnahme des Kö von England zu schildern. Er verändert das niederdeutsche Wenam in gallisch-lateinische Viennam in Anlehnung an das französische Vienne Lyon und schreibt: Gefangen »en la maison d'un povre (altfranzösisch) h charitive et despite, en la plus prochaine vile d'une cité qui est a Viane«. Soll bedeuten: in einem Wien zunächst gelegenen Ort.

Hier sei nochmals darauf hingewiesen, daß die erwähnten Formen Namens sowie die spätere Bezeichnung »Wienne« keineswegs mit dem an »Vindobona« oder »Vindomina« zusammenhängen, welch letzteres Jordanes gotische Geschichtschreiber, ebenso wie Cassiodor und Prokopius als S Pannoniens um 550 erwähnen. Die spätere Form »Wienne« ist entschi gallisch-lateinischen Ursprungs und auf den gleichen Flußnamen zurückzufü

Bezugnehmend auf die Abstammung des Namens Erdberg von Erdburg sei auch erw daß das Wort in Beziehung zu »Erdbeere« gebracht wurde, welche Annahme durch die bil Darstellung einer Erdbeere im Gemeindesiegel des Dorfes Erdberg Bekräftigung fand. Meinung ist aber durchaus irrig, da im Mittelhochdeutschen berc und burc in Bayern und reich aspiriert gesprochen, ch zu h verdünnt wurde und erst in späterer Zeit ganz versch

Eine Erinnerung an die Gefangennahme[1]) des englischen Königs in berg ist die Gedenktafel, welche im Flur des Hauses Nr. 41 der Erdb straße angebracht wurde und folgende Inschrift aufweist: »An dieser S stand das Jägerhaus, in welchem 1192 Richard I., König von Engl durch Leopold von Österreich gefangengenommen und von da nach Sc Dürnstein an der Donau gebracht wurde.«

Das Haus Nr. 16 der Dietrichgasse steht an der Stelle des einstigen Rü hauses der Babenberger, in welchem diese das Waidwerk liebenden Fürsten Jagdhunde zur Aufzucht und Pflege hielten; es waren stets einige Hundert d Tiere im Rüdenhause vorhanden und für ihre Wartung eigene Rüdenknecht stellt. Im weiteren Verlaufe der Erdbergstraße gegen den Kardinal Nagl-Plat finden wir auch eine »Rüdengasse«, die uns wieder an das Rüdenhaus gema

Das babenbergische Jagdschloß diente den fürstlichen Frauen aus di Geschlechte zeitweilig als Wohnsitz[2]). Auch Herzog Leopold V. hat sich r oftmals, besonders zur Jagdzeit, das Haus zum Aufenthalt erwählt, doc die in zahlreichen Geschichtsbüchern erwähnte Urkunde, nach welcher Leopol der Tugendhafte im Jahre 1172 dem Deutschen Ritterorden Grund und B in Erdberg schenkte, eine historische Unmöglichkeit, ein Anachronismus, da Orden erst 1197 in Österreich ansässig wurde. Es wird übrigens sogar zweifelt, daß die Templer überhaupt zu jener Zeit Niederlassungen hierzul besaßen; die vorhandenen Schenkungsurkunden sind durchaus kein Gegenbew

Die erste geschichtlich nachweisbare Urkunde, die eine Widmung an den Deut Ritterorden betrifft, soll hier angeführt werden, weil sie Friedrich II. der Streitbar Jagdschlosse zu Erdberg ausgestellt hat. Sie lautet im Auszug:

[illegible] Erfurth [illegible] Oktober

Friedrich von Österreich und Steiermark, schenkt dem Deutschen Orden die auf der hohe nächst der Stadt [illegible] Graz gelegene, zu Ehren der hl. Kunigund baute Kirche mit allen Rechten, Freiheiten, Stiftungen und Einkünften usw.

[1]) [illegible] berichtet das »Urkundenbuch von Steiermark«, II. Nr. [illegible] 1192 Richard I. [illegible] qui est inter Aquileiam et Ve [illegible] Kaiser Heinrich VI., zu Friesach in Gefahr, erkannt und verh zu werden [illegible] Handelsstraße gegen Norden in Verkleidung eines Kaufma »Hugo [illegible]« und begleitet von einem Knaben, der des Deutschen mächtig gewe

[2]) Eine [illegible] Urkunde erwähnt auch das Dorf Erdberg als »Frauenheim« österreichischen Fürstenhauses, was zu bedeuten hatte, daß ein herzoglicher Besitz da [illegible]twengut bestimmt war

Schloß Erdberg. Aus G. M. Vischers »Topographie«, 1672.

Noch ein zweites Dokument, das den deutschen Ritterorden betrifft, ist aus der abenbergerzeit vorhanden und hat folgenden Inhalt:

1249. Haimburg, 6. September

Margaretha, römische Königin, Tochter Leopolds und Schwester Friedrichs, Herzoge n Österreich, schenkt den Deutschen Ordensbrüdern zu Wien zu ihrem Seelenheile ihre rbgüter in Ertpurch (Erdberg) samt einer Kapelle, dann den leeren Platz außerhalb des tadtgrabens, Gärten, Wiesen, Weiden, Mühlen usw. mit der richterlichen Gewalt über ersonen und Sachen. (Original auf Pergament mit dem an rotgrünen Seidenfäden an- ngenden verletzten weißen Wachssiegel, das die Königin auf dem Throne sitzend darstellt.)

So erscheint also das in der anmutigen Umgebung von Auwäldern un- eit der Donau gelegene Schloß Ertpurch als angenehmer Aufenthalt der erzoginnen aus dem Hause Babenberg und damit verbunden das Recht, das en genannten Frauen zustand, über Grund und Boden in der Umgebung res Besitztums frei zu verfügen.

Das Sankt Niklas-Kloster zu Erdberg[1]).

Um das Jahr 1200 wird das Zisterzienserkloster Sankt Niklas or dem Stubentore zum erstenmale erwähnt. Es erscheint sicher, daß eine omme Matrone, Anna Maria Khülberin, im Vereine mit drei adeligen rauen aus Kärnten namens Kulm, Rauppach und Paar mit Erlaubnis es herzoglichen Landesherrn, Leopold des Glorreichen, das Sankt Niklas- loster erbauten, es bezogen und daselbst nach der Ordensregel des hl. Au- ustin lebten. Das Klostergebäude befand sich in dem Gebiete der heutigen lasumovsky- und Salmgasse auf erhöhtem Gelände.[2]) Später wurde in der

[1]) Aus »Geschichte Wiens«, vom Altertumsverein; Anton Mayer, »Kirchliches Leben Wien«.

[2]) Die genaue Abgrenzung des um das Kloster befindlichen Grundbesitzes ist nicht ergestellt. Einer Annahme zufolge soll sich dasselbe bis zum »schwarzen Tor«, Haus r. 16 der Erdbergstraße, erstreckt haben.

Nähe des Klosters eine Sankt Niklas-Kapelle mit zugehörigem Freithof gegründet.

Leopold der Glorreiche war ein Wohltäter der Anstalt, ebenso die kärntnerischen Herren von Careit. Auch bei der Bevölkerung erfreute sich das Kloster besonderer Beliebtheit.

Nicht nur Adelige unterstützten die »grauen Schwestern« von Sankt Niklas, sondern auch reiche Bürger, wie Paltram Vazzo, Berthold der Kämmerer, Otto von March und Wilhelm, genannt der Scherand. Als Schenkungen kamen Geld, Häuser und Gründe in Betracht. Von den adeligen Herren, die dem Stift Geld und Gut widmeten, werden genannt Burrenus von Hohenberg und die Perchtoldsdorfer.

Menegardis, die 1276—1282 als erste die Würde einer Äbtissin bekleidete, ernannte Otto von Perchtoldsdorf zum Vogt des Klosters. Die Anstalt besaß in der Inneren Stadt in der Singerstraße eine Filiale. Die Tochteranstalt, »intra muros« genannt, erhielt stets eine Äbtissin, die von der Mutteranstalt auf der Landstraße »extra muros« gewählt worden war.

Das Archiv der Stadt Wien enthält eine größere Anzahl von Schenkungsurkunden, Widmungen für Sankt Niklas extra muros. Eine nicht datierte Schrift, wahrscheinlich um 1208 abgefaßt, lautet: »Heinrich de Schonenberg, sein Bruder Rapoto und ihre Mutter Jutta haben dem Nonnenkloster Sankt Nikolaus quarum ingerar Ignorum iuxta Purcharstor gegeben, und zwar noch zu Lebzeiten des Herzogs Leopold.«

Eine Urkunde von 1234, ebenfalls im Archiv der Stadt Wien befindlich, hat folgenden Inhalt: Jemand gibt für sein, seiner Gemahlin Alberdis und seiner Verwandtschaft Seelenheil dem Kloster der heil. Jungfrau Maria, d. h. den Nonnen bei Sankt Nikolaus 30 Joch Äcker intra Ezpurch diss und jenseits des Tiefen Grabens (Vallum profundum) gelegen. Das große Siegel, so zur Urkunde gehörig? von ungefärbtem Wachse war abgefallen und ist nachträglich mit einer Hanfschnur befestigt worden, welche durch einen eigens hiefür rechts von dem Urkundenschreiber gemachten Einschnitt gezogen ist. Inhorsatz: a von der Hand des Urkundenschreibers. Testamentum Chunonis incisoris. b) super XX Ingera Agrorum in Profundo Vallo e prope Ezpurch.

Am 7 August 1256 vernichtete ein Brand das Sankt Niklas-Kloster vollständig.

Nach dem Stift wurde in späterer Zeit die Landstraße Niklasvorstadt genannt.

Das Siechenhaus zu Sankt Marx.

Jahrhunderte hatte die christliche Caritas für die Pflege von Kranken und Siechen in Wien Vorsorge getroffen. Das Bürgerspital vor dem Kärntnertor, das Siechenhaus in der Schiffstraße waren zur Aufnahme von solchen Bedürftigen bestimmt worden und als mit dem vermehrten Zuzug fremder Leute gemeinsame Leiden aus dem Orient ansteckende Krankheiten, wie Pest und Aussatz eingeschleppt wurden, suchte man die Verbreitung dieser durch Isolierung der Befallenen zu verhindern. Als Ziel für den aus [illegible] wurde auf der Höhe der Landstraße ein Siechenhaus [illegible] das unter der Leitung des Landmeisterordens stand, darnach auch den Namen Sankt Leonhard führte und später da zum hl. Markus gewandelt wurde. Das Siechenhaus befand sich in St. Niklas oder St. Marx benannt [illegible] Die [illegible] Siechenhäuser [illegible] vom XIV. Jahrhundert [illegible]

[illegible] Ritterorden [illegible] Jerusalem als Ritterorden [illegible] der Kranken, und der [illegible] durch Innozenz IV. [illegible] durch die Türken [illegible] Orden Siechenhäuser [illegible] Bezeichnung Lazarett [illegible]

Das [illegible] 1800 in Gebrauch [illegible] Siechenhaus [illegible] St. Lazarus [illegible] Verteilung in St. Lazarus [illegible] verfällt [illegible]

hebt segnend die Hand über den Auferstandenen. Die Umschrift des Siegels lautet: »S. domos. sci. lazari leprosos.« Das Spital auf der Landstraße trug auch als Schild die Abbildung des hl. Lazarus. 1267 wurde die Anstalt dem Kloster zur Himmelpforte durch Pfarrer Gerhart unterstellt. Sancti Nicolai et sancti Lazari extra muros capellos.

Die Lage des Siechenhauses im Osten der Stadt brachte es mit sich, daß vornehmlich Pilger, die von Ungarn kamen, darin Zuflucht suchten. Die Gründungszeit des Spitales ist nicht sicher bekannt, doch nimmt man ungefähr die Mitte des XIII. Jahrhunderts an.

Das Archiv der Stadt Wien enthält einen urkundlichen Nachweis des Bestandes von Sankt Lazar in Form eines Schenkungsbriefes, der folgenden Inhalt hat:

1318. Geschäftsbrief von Heinrich Eselstorf, Dompfarrer zu Regenspurg, über die von Karl dem Chratzer verschafften 2 Weingärten, das Ort und das Gefwent genannt, an das große Spital und sein Haus samt Hofstatt zu Neuburg den Aussätzigen zu Wien. Dat. St. Petri Kettenfeier 1318 [1. Aug.] mit anhangendem Insiegel — $\frac{1}{1318}$ — Bürgerspital-Urkunde Nr. 39.

Die Landstraße.

Über das Gebiet der eigentlichen Landstraße — näher bezeichnet als Gegend vor dem Stubentore — ist nur wenig Geschichtliches aus der babenbergischen Zeit bekannt.

Eine einzige Stelle in den Regesten des Schottenklosters kann als Zeugnis für eine Besiedlung dieser Gegend im XII. Jahrhundert gelten. Es heißt da:

»Heinrich Jasomirgott bezeugt, daß zu Ehren der hl. Jungfrau und des hl. Gregor eine Abtei auf seinem Grund und Boden, u. zw. im Weichbilde von Favia, welches gegenwärtig Wien heißt, gegründet habe, u. zw. ausschließlich für Schottenmönche mit Zustimmung Erzbischofs Eberhard von Salzburg und des Bischofs Konrad von Passau.« — Er verleiht ihr den herzoglichen Küchenzehent, welchen Klosterneuburg zu leisten hat, das Gut Weirochperge, vor dem Stubentore, jenseits der Wien gelegen, die Gerichtsbarkeit über ihre Leute und freie Abtwahl. Als Entschädigung wurden dem Pfarrer Eberger Besitzungen in der Wollzeile (in strata lanarum) angewiesen.

Von diesem Schenkungsbrief ist eine Abschrift aus dem Jahre 1304 vorhanden, in welcher das Gut villa in Wirochperge genannt wird. Die Anhöhe lag auf der Landstraße, nahe dem späteren Hirsevеunt. Zu erkennen ist die Bodenerhebung heute noch in dem Anstieg eines Teiles der Beatrixgasse zwischen Ungargasse und Verbindungsbahn.

Der Name weirochperge, auch wyrochperge soll eine Erinnerung an das Hohelied Salomos sein. Eine Übersetzung dieser Dichtung, als deren Autor Abt Williram von Ebersberg gilt, um 1065 verfaßt, lautet: Ih unil narem zedemo mirre berge unte zedemo miroh buhele. »wiroch huvele = Hübel oder Hügel — Weihrauchberg.« Der Sinn spricht von dem Weihrauch des Gebotes und der guten Werke. Die Erklärung ist aber nicht sicher. Vielleicht war auch der Wiener Weihrauchberg benannt nach der Blume des dort wachsenden Weines, vielleicht war eine Ried des Landstraßer Weingeländes ursprünglich so benannt, wie denn eine andere den Namen rosenbühel führte.

Von der »Schefftraße« und von der Gegend »unter den Weisgärbern«.

Das Gebiet zwischen der alten Stadtmauer von Wien beim Stubentor und dem Wienflusse abwärts bis zum Donauarme hatte seit 1314 den Namen »schefftrazz« von den daselbst ansässigen Schiffern oder »Flötzern« erhalten. Diese schafften Holz aus dem Wiener Walde und aus Oberösterreich auf der Donau nach Wien und hatten den gesamten Holzhandel in den Händen. In der Nähe des Landungsplatzes am Donauufer sowie auch im oberen »Werd«, der späteren Roßau, befanden sich die Lagerplätze für Bauholz, die Holz- oder Klaubhöfe.

Die »schefftrazz« galt ebenso wie Erdberg als landesfürstliches Eigen und die Gerechtigkeiten und Dienste dieser Ansiedlungen waren der Gemahlin des jeweiligen Landesfürsten zugewiesen.

In späterer Zeit, im XVI. Jahrhundert, siedelten sich gegenüber »schefstrazz« an einem parallel mit dem Wienfluß verlaufenden Seitena desselben, dem Mühlbach, die Lederer und Weißgerber an. Diese hatten Gewerbe früher innerhalb der Stadtmauern betrieben, doch ihre anrüch den Anrainern überaus lästige Arbeit ward im Gewirre der Gassen Gäßchen der Stadt eine Quelle vielen Übels. An die Anwesenheit dieser J erinnern heute noch Straßen und Häuserbezeichnungen, so die alte »Le strazz« (heute Dorotheergasse), »Ledererhof« in der Wollzeile, um 1333 so nannt, ein »Lederhauss in der Wiltwercherstrazz«, später mit dem Rath verbaut, endlich der »Ledererhof« Am Hof.

Da nun die Gerberzunft aus der Stadt gewiesen ward, siedelten die »Irher«, wie man sie auch nannte, am Mühlbach nächst dem Wien und auch im »oberen Werd« an. Auf späteren Stadtplänen, wie auf I von Wohlmuet (1547), wird die frühere »schefstrazz« mit dem Namen »u den Irhernn« bezeichnet.

In der den Babenbergern unmittelbar folgenden Zeit (um 1270) h der Donauarm seinen Lauf mitten durch die heutigen »Weißgerber«, da die Gegend »Alt-Tunaw« oder »Altdonau« genannt wurde. Schon im X oder XIII. Jahrhundert waren daselbst am Strom Gärtnerhäuser gewe neben ihnen, hart am Donauufer, auch Fleischhauer, Fleckfieder und Da wäscher bis gegen Erdberg hin.

Die »Irher« blieben lange Zeit ihren Ansiedlungen am Mühlbach tr selbst wenn sie durch feindliche Überfälle aus ihren Häuschen, den sogenann »Lucken« vertrieben worden waren, kehrten sie immer dahin zur Den Verkehr mit der »schefstrazz« unterhielten sie durch viele kleine Brüc die über den Bach führten.

Erst zur Zeit Kaiser Ferdinands I. übersiedelten die »Irher« gänzlich die Gemeinde »Altdonau« zum alten Donaurinnsal und betrieben neben Gärtnern ihr Gewerbe weiter. Die Gärtner mußten schließlich auch zugel daß ihre Gründe nach den neuen Zuzüglern »unter den Weißgerbern« nannt wurden. Aber im Siegel dieser Vorstadt fand neben 2 Ziegen, Wahrzeichen der Gerberzunft, auch ein Fruchtbaum, den Gärtnern Rechn tragend, Platz.

Es darf nicht unterlassen werden, auch über die Rechtsverhältnisse erwähnten Siedlungen in alter Zeit einiges zu bemerken.

Die Erkenntnisse über diesen Gegenstand entspringen den Resultaten Forschung nach den Rechtsaltertümern des deutschen Volkes im allgemei des österreichischen, in noch engerem Kreise niederösterreichischen im speziel Die Sammlung »niederösterreichischer Weistümer« (Rechtsurkunden) G. Winter gibt uns vielfach Aufschluß über dieses Gebiet. Die Gerichtsl keit des Mittelalters wurzelte noch im alten Taidingswesen der Deutsc Banntaidinge waren Versammlungen, die von dem Fürsten oder Gra kurz von dem, der die Machtherrlichkeit besaß, festgesetzt und einberufen wur und die dem Zwecke der Rechtsprechung dienten. In den ältesten Ze gab es nur Rechtssprüche auf Grund der Überlieferung. Die Gesetze erh sich fort von Geschlecht zu Geschlecht. Dieses lebensvolle, immer den V wendigkeiten der Zeit und des Ortes entsprechende Verfahren ward sp schriftlich niedergelegt und büßte dadurch gewiß viel von seiner Kraft

Von diesen schriftlichen Rechtsprechungen, die vielfach Taidingsprotok andernteils neue Gebote waren, die der Landesfürst erließ, sind zahlre erhalten geblieben.

Zu den ältesten Veröffentlichungen dieser Art gehören die von Freiherrn Hormayr 1824: »Banntaiding des Untern u. des Obern Werdes bei ...en.« Jakob Grimm hat in seinen »Deutschen Rechtsaltertümern« solche ... Niederösterreich nicht erwähnt.

Wohl die älteste Rechtsurkunde Niederösterreichs stammt aus dem Jahre ...0—1223 vom Stifte Klosterneuburg, aber das Wort »Banntaiding« selbst ... Konstatierung einer Gerichtsbarkeit, erscheint zum erstenmal 1271 in einer ...unde des Stiftes Heiligenkreuz.

Die Zusammenfassung aller auf ein größeres Gemeinwesen bezüglichen ...chtserkenntnisse wurde mit dem Namen »Stadtrecht« bezeichnet, welchem ... zum erstenmal 1221 in Wien als Handfeste Herzog Leopold VI. des ...rreichen begegnen.

Seit 1320 wurden alle Rechtsurkunden der Stadt Wien im sogenannten ...isenbuch« verzeichnet. Darin sind auch jene Rechtssprüche enthalten, die ... auf Siedlungen außerhalb der Stadt bezogen.

Erdberg und die »schefstrazz« unterstanden nicht der Gerichtsbarkeit der ...adt, da diese Gemeinden landesfürstliches Eigen waren. Hatte doch Mar...reta, die Schwester Friedrichs des Streitbaren, im Jahre 1246 die Macht...Ukommenheit in Rechtssachen der Siedlung Erdberg dem deutschen Ritterorden ...gesprochen, da durch weiland ihren Gemahl dem Orden dieses Recht verbrieft war.

Aus einer im Nachlasse J. Grimms vorgefundenen Urkundenabschrift aus ...m XV. Jahrhundert entnehmen wir allgemeine Rechte zu Erdberg und in der ...heffstraße, »daß die Hausgenossen, die da wohnen auf der Herzogin von Oster...ch Gründen zu Erdberg und in der Scheffstraße, sollen alle Jahre am Sonntag ...ch St. Georg ihr Banntaiding halten, sollen auch einen Weiser, einen in ...r Scheffstraße angesessenen Amtmann haben, auch die von der Garttnergass.«

Für obgenannten Amtmann ist sodann mit dem 27. April 1524 eine ...rordnung und Instruktion erlassen worden, entnommen »aus dem Urbar...d dienstpuechl des ambts in der Scheffstrass zu Wienn, so aus bevelh des ...rrn Ferdinanden erzherzogen zu Osterreich gemacht ist«[1]).

Das für die in der »schefstrazz« ansässigen Schiffer und Flötzer bestehende ...Wasserrecht« des Amtmannes daselbst erfuhr durch eine Entscheidung Herzog ...lbrechts II. vom 10. März 1354 genaue Regelung[2]).

Die allgemeinen Rechte der Hausgenossen zu Erdberg und in der »schef...razz« legte Albrecht III. in der Urkunde vom 21. März 1379 fest[3]).

Nach der Übersiedlung der »Irher« in die Gründe, genannt Altdonau, ...te die Gerichtsbarkeit der kaiserliche Vizedom; die Banntaidinge wurden ab...chselnd zu Erdberg und Altdonau gehalten. Es gab dann auch hier In...ktionen für Richter und Geschworene »unter den Weisgärbern«, wie das ...onthädungbuch über die Jurisdiktion der Weisgärber, welche ihre kais. ...j. gemainer statt Wienn käuflich überlassen«, besagt.

Über das Recht oder das alte Herkommen der Flößer zu Wien berichtet ... »Eid- u. Handwerkerordnungsbuch der Stadt Wien« (Weistum über ...lenrechte a. d. Schwechat) aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts.

Der Name »Scheffstraße« verschwand nach der Übersiedlung der »Irher« ...lich. Nur das »Erdberger Schifferkreuz«, das in dieser Gegend gestanden ...l und sich heute in Enzersdorf befindet, erinnert noch an die Siedlung ...hiffer.

Reichsfinanzarchiv, Bl. 49.
Tomaschek, S. 132, Nr. 51.
Tomaschek, S. 193, Nr. 94.

Zum Ausgange des Mittelalters.

Von Emilie Kratochwill.

Im Jahre 1276 erscheint Rudolf von Habsburg in Österreich u
gegen Ottokar von Böhmen auf. 1278 fällt dieser auf dem Ma
und die Habsburger übernehmen die Herrschaft über die österrei
Länder. Im Verlaufe von ungefähr vier Jahrzehnten gelingt es ihne
Herrschaft für dauernd zu befestigen. Während der Regierung Albr
gab es eine kurze Zeit kriegerische Verwicklungen mit Ungarn, in deren
1291 König Andreas Wien belagerte. Da er sein Lager in der
des Wiener- und Laaerberges aufschlug, so dürften seine Scharen a
Gebiet der Landstraße gestreift haben. Doch kam es noch im selber
zum Frieden zwischen Albrecht und Andreas und die Feinde zogen ab.
Jahre später fanden sich zahlreiche Ungarn anläßlich der Vermählun
ungarischen Prinzessin mit einem böhmischen Prinzen — er war
Habsburgern verschwägert — in Wien ein. In Anwesenheit zahlreicher
wurden daselbst glänzende Feste gefeiert, auf der Landstraße aber spi
ein unerquicklicher Vorfall ab: Kumanen hatten sich gegen Wiener
unziemlich benommen und es kam in einer Schenke vor dem Stuber
einer Schlägerei, in der zehn von ihnen — darunter auch ein Fürsten
getötet wurden.

Es folgen nun 170 Jahre, in denen die Bewohner der Landstraße
Kriegswirren ungestört — ihre Äcker und Weingärten bebauen oder
friedlichen Beschäftigungen nachgehen konnten. Auf die Art der
hatte die Nähe der Donau großen Einfluß. So wohnten in der Sch
zahlreiche Schiffer (Flößer oder Flötzer), die auf den Donauflößen
dienste versahen. Sie bildeten eine eigene Zeche (Zunft), und zwar die
welche aus Nichtbürgern bestand.

Die Flößer standen unter der Kriminaljurisdiktion des Wiener Stadtrichters
lich zu Pfingsten las er ihnen »nach altem Brauche« vor dem Stubenhause in d
straße ihre Rechte und Freiheiten vor. Dazu gehörten Bestimmungen, die ihn
besonderen Schutz gegen Diebstähle, eine gewisse Freiheit vor Verhaftungen
Falls ein Schiff verunglückte, konnten die Flößer das da und dort aufgefangene
Entgelt zurückverlangen. Der Stadtrichter erhielt von ihnen eine jährliche Ab
30.000 Floßstecken, der Scharfrichter bekam deren 4000, der Schrannschreiber 20
kann annehmen, daß diese Flößer, deren Gewerbe Geschicklichkeit und Mut erfor
die für die damalige Zeit weitgereiste Leute waren, sich eines gewissen Ans
freuten. Im Jahre 1446 erbaute Peter Grünbeck, Flötzer aus der Schiffstraße, in
schaft mit dem Zimmermann Hans Timpeck die Preßburger (hölzerne) Dona
Die von der oberen Donau kommenden Holzschiffe — aus Holz bestehend und Holz
wurden in der Schiffstraße auseinandergenommen. Das Holz für verschieden
herzurichten war Beschäftigung der Kleuber. (Es gab damals in der Nähe
dungsplatzes die sogenannten Kleubhöfe.) Die »steckhenkleuber« erzeugten
stecken, einen damals in Wien sehr notwendigen Artikel. Zahlreiche Binder

lz zu Fässern und Bottichen für die Weinerzeugung, zu Badewannen für die zahlhen Badestuben des mittelalterlichen Wien. Diese Gegenstände gingen bis weit nach garn hinein. Nur fertige Ware durfte dahin geliefert werden, Holz und Faßdauben ausühren war verboten. An der Donau wohnten auch Schiffsführer, welche mit ihren Pferden hiffe stromaufwärts zogen, Roßhirten, Fesselschneider, welche die Riemen verfertigten, t denen die Pferde gefesselt wurden, Lastträger. Auch die »Ircher« = Weißgerber tten sich bekanntlich in der Nähe des Wassers niedergelassen. Ihre Zunftordnung s dem Jahre 1416 weist einige für die Gesellen sehr günstige Punkte auf. Jeder ister darf nur einen Lehrling, und zwar durch vier Jahre hindurch halten; keine isterswitwe darf »ab dem« Handwerk heiraten. Sie setzten sich auch als erste gewerbje Vereinigung mit den Irchern anderer Orte in Verbindung.

An den Ufern eines Mühlbaches, der sich zwischen der Wien und der Stadtmauer zog, gab es mehrere Mühlen. Sie waren ursprünglich Eigentum reicher Bürger und ster, erst später entstand eine eigene Müllerzunft, deren Ordnung Ende des XV. Jahrnderts festgesetzt wurde. Es seien hier noch einige Gewerbsleute der mittelalterlichen ndstraße erwähnt: Urkunden nennen einen Hans pruner (= Brünnenmacher), mehrere aarwürer« (Haar = Flachs), also Flachsverfrächter. Es gab Badestuben für Warmsser- und Schwitzbäder, in denen Bader und Scherer ihres Amtes walteten, schröpften b zur Ader ließen. Von der Gutmütigkeit all dieser fleißigen Leute lebten die Sterzer ettler), deren Name noch in unserem »Schulstürzen« enthalten ist. Auf den Gründen r Landstraße gab es eine »Sterzerluke«. Die Sterzer bildeten eine eigene Zunft, deren itglied man nur werden konnte, wenn man Arbeitsunfähigkeit, elementare religiöse ntnisse und den Empfang der österlichen Beichte und Kommunion nachwies. Ein ener Sterzermeister — das Amt wurde 1443 errichtet — war über sie gesetzt. Hatte nand sich das Bettlerabzeichen durch Vortäuschung eines Gebrechens, Ausleihen von dern u. dgl. erschwindelt, wurde er strenge bestraft.

Auch an Unterhaltung fehlte es den Landstraßern der damaligen it nicht: zweimal im Jahre wurden auf dem »Rennweg« unter großem lkszulauf Wettrennen abgehalten. Nach dem ersten Preis, einem Stück charlachtuche, nannte man sie Scharlachrennen. Sie fielen auf den risti-Himmelfahrtstag (im Frühjahr) und auf den Katharinentag am . November, in die Zeit der großen vierwöchigen Jahrmärkte. Es ist klar, ß diese durch die Rennen nur gewinnen konnten. Daher gewährte Herzog brecht III. im Jahre 1382 den Lauffer-Pferden Mautfreiheit in allen erreichischen Ländern, und als im Jahre 1438 der Rat von Wien die nnen entfallen ließ, wurde er 1439 deswegen von Albrecht V. getadelt und n befohlen, sie wieder abzuhalten.

Am Tage vor dem Rennen wurden die Pferde, 8—15 an der Zahl, von der Schranne f dem Hohen Markt ausgerufen. Die Gebühr für jedes betrug einen ungarischen den. Am Renntage selbst setzte sich von der Stadt aus ein langer Zug in Bewegung en St. Marx. Stadttrompeter und Ausrufer eröffneten ihn, dann kamen die Rennde, die Frauen und Burschen, die sich zum anschließenden Wettlauf gemeldet hatten, e Bürger, Armbrustschützen, Pfeifer, Spielleute, endlich der Bürgermeister mit den ldträten und acht Amtsdienern, hierauf die bunte Menge der Schaulustigen. Es gab i Rennbahnen: die eine war der Rennweg zwischen St. Marx und der Wien, die andere eutige Beatrixgasse und Ungargasse. Beide Bahnen waren von Weinbergen begrenzt. n Zeichen des Bürgermeisters begann das Rennen. Der erste Reiter am Ziel erhielt erwähnte Scharlachtuch, der zweite eine Armbrust, der letzte — ein Spanferkel. Die e der Frauen und Männer bestanden aus Stücken von Barchent. Nach Schluß der ten begab man sich zurück in die Stadt, wo im Hause des Bürgermeisters ein Mahl rde, das der Stadt zwei Pfund Pfennige kostete. Während der Rennen wurden ch hohe Wetten abgeschlossen, daher erschien im Jahre 1435 eine Verordnung, um die unt einzudämmen.

Scheffstraße und Erdberg gehörten nicht zum Burgfrieden, sondern waren her Besitz, und zwar flossen ihre Abgaben der Frau des jeweiligen Herzogs zu. Die Einwohner dieses »herzoglichen Eigens« standen nem herzoglichen Amtmanne. Gegenüber den Bewohnern der übrigen je hatten sie gewisse Vorrechte: Genuß des Wiener Stadtrechtes, d. i. b Marktrechtes, nicht aber das Wahlrecht für den Rat.

Bei Konflikten, in die sie mit Wiener Bürgern oder mit dem Stadtrichter kamen, hatte immer auch der herzogliche Amtmann mitzusprechen. Abgaben hatten sie nach Wien nicht zu entrichten, erst im Jahre 1361 hob Rudolf IV. diese Steuerfreiheit zugunsten der durch Seuchen und Feuersbrünste verarmten Stadt auf; landesfürstlich aber blieben sie auch weiterhin, Albrecht III. gab ihnen im Jahre 1379 ihre Vorrechte schriftlich. Die Erdberger — meist Fischer und Gärtner — hatten die Jagdhunde im Rüdenhause zu erhalten. Sie mußten das Fleisch und die Eingeweide zu deren Fütterung beistellen, dafür waren sie von sonstigem Jagdrobot befreit. Innerhalb der Grenzen von Erdberg lag die kleine Gemeinde Rottendorf, angeblich von flämischen Gärtnern gegründet. Die Gegend um die heutige Erdberger Pfarrkirche hieß Paulusgrund, nicht weit davon waren die welschen Gärten, welche im Jahre 1445 die Gräfin Oria de la Scala (aus dem Herrschergeschlechte der Scaliger in Verona) den Augustinern der inneren Stadt gestiftet hatte. Es waren Baum-, Safran- und Weingärten und ein »Stadel«. Ihr Name lebt fort in der heutigen Wällischgasse.

Die bedeutendste Ansiedlung auf dem Boden der heutigen Landstraße aber war jedenfalls die St. Niklas-Vorstadt; sie bildet heute das Herz des III. Bezirkes, die Landstraße Hauptstraße. Auch deren Name kommt im Mittelalter vor unter der Bezeichnung »obere« und »untere Landstrazz«. Des Rennweges wurde bereits gedacht. Von anderen hieher gehörenden Örtlichkeiten seien genannt: in der Jeus (linke Seite am Rennweg), in der vorderen Jeus bei den Gärten (Landstraße Hauptstraße bei der Gärtnergasse), in der hinteren Jeus bei der Gstetten (Gegend der Rasumofskygasse), auf der Neustift (Salmgasse), in Zwerchlüßen (bei der Rochuskirche), in der Raiffalsetzen bei dem Liechtenstein (gegenüber dem St. Marxer Bräuhause), im Gerstenbauch (Juchgasse), Hirschpoint (Beatrixgasse), auf dem Gaisruck (oberes Belvedere), bei den Bründeln und am Hungersberg (oberer Rennweg), am Ochsengries (Heumarkt), in der Froschau (vor dem Stubentor). Die gesamte Ansiedlung außerhalb des Stubentores, einerseits von der Schiffstraße, anderseits vom Wienfluß begrenzt, führte die Bezeichnung »Kleberlucken«.

An die Kleberlucken erinnerte bis in die letzte Zeit herauf ein Gasthausschild »Zur Kleberlucken« in der Gärtnergasse. Das uralte Häuschen stand da, wo heute die Czapkagasse in die Gärtnergasse mündet.

Die Hauptverbindung mit der Stadt stellte — wie noch heute — die Landstraße dar, welche zum Stubentor in der Stadtmauer führte. Sie überschritt die Wien mit einer ursprünglich hölzernen, später steinernen Brücke, der jetzigen Stubenbrücke.

Der Steinbau wurde am 7. Juli 1397 begonnen und im Jahre 1404 fertiggestellt.

Ursprünglich führten Stadt und Vorstadt mehr oder weniger jede ein Leben für sich, doch je weiter die Zeit fortschreitet, desto mehr wächst das Zusammengehörigkeitsgefühl. Im Jahre 1432 bezeugte der Wiener Stadtrat sein Interesse für die Vorstädte dadurch, daß er eine Ordnung für das Amt der Vierer gibt. Es waren dies vier »ehrbare« Männer, welche in sämtlichen Vorstädten Wiens eine Art Baupolizei auszuüben hatten. Sie prüften die Feuerstätten, Überbauten, Wege u. dgl. auf ihren Bauzustand. Auch den Arbeitslohn in den Weingärten setzten sie fest. Am 13. Mai des Jahres 1444 beschließt der Stadtrat die Einbeziehung der Vorstädte in die schon — vermutlich seit Ottokars Zeit — bestehenden Stadtviertel: Kärntner-, Widmer- und Schottenviertel; das Stubenviertel wird erst 10 Jahre später in einer Feuerordnung genannt. Zugleich wird der Beschluß gefaßt, die Vorstädte zu befestigen. Die Zeiten waren auch danach angetan: räuberische Banden streiften im Land umher, im Herrscherhause kam es immer häufiger zu Zwistigkeiten, die Türkengefahr rückte näher und näher. Die Vorstadt St. Niklas wurde zunächst mit einem breiten Wall und zwölf Schuh hohen Pallisaden umgeben — Steinmauern ließen angeblich die Bürger der Stadt aus Eifersucht nicht zu. Schreckzäune und Bollwerke wurden auch »hinter den irchern«, auf dem »Mist vor dem Stubentor«, im »Gereute vor dem Stubentor« errichtet.

Auch Befestigungstürme wurden erbaut. 1467 das Permannstürmchen am Renn-, 1479 der Scheiblingturm an der Donau. Der bedeutendste aber war der St. Niklas-rm. Er wurde in den Jahren 1451—1457 erbaut, in nächster Nähe des St. Niklas-sters, mit dem er durch eine Mauer verbunden war. Er war ein Torturm, bildete ichsam eine Außenbefestigung des Stubentores und deckte die Landstraße.

Seine Besatzung bildeten in kriegerischen Zeiten Schlossergesellen, Zinngießer und Bogner.

Auf die erwähnten friedlichen 170 Jahre folgten kriegerische Zeiten, denen die Landstraße stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Zwischen n Kaiser Friedrich III. und seinem Bruder Herzog Albrecht VI. hatte es on Streitigkeiten gegeben, als es sich darum handelte, die Vormundschaft er den jungen Ladislaus Posthumus zu übernehmen. Zu offenen Feind-igkeiten kam es aber, als Ladislaus 1457 starb. Sowohl der Kaiser als ch der Herzog erhoben Anspruch auf Ober- und Niederösterreich und Wien.

Die Stadt Wien wurde bald dem einen zugesprochen, bald maßte sich r andere die Herrschaft über sie an. Auch unter den Bürgern selbst bekam wechselnd die Partei Friedrichs und die Albrechts die Oberhand. Ursprüng-h war der Kaiser im Besitz der Stadt. Da rückte im Jahre 1461 Albrecht t einem Heere vor Wien und kündigte die Befreiung von der »Tyrannen-rrschaft« an. Dessenungeachtet öffnete ihm die Stadt die Tore nicht, wohl er brachte ihm ein Teil der Bürgerschaft beim St.-Niklas-Kloster Klagen gen den kaiserlichen Bruder vor. Gegen dieses Kloster war auch die erste iegerische Handlung Albrechts gerichtet, er erstürmte seine Befestigungen und ang gegen das Stubentor vor. Hier aber warf sich ihm Bürgermeister renner mit Bürgern und Söldnern entgegen und es kam auf der Stuben-ücke zu erbitterten Kämpfen. Während diese noch andauerten, gelangte eine dere Schar von Wienern, gedeckt durch die Gärten der Scheffstraße, in den ücken der herzoglichen Streitmacht. So blieb Albrecht nichts übrig, als n Rückzug nach Schwechat anzutreten und mit dem Kaiser einen Waffen-llstand abzuschließen. Friedrich, der die ganze Zeit in Steiermark weilte, lohnte die Stadt für ihre Treue, indem er ihr gestattete, im Wappen den oppeladler zu führen[1]). Trotzdem bekam bald darauf die Partei des Herzogs s Übergewicht in der Stadt, setzte den kaisertreuen Bürgermeister Prenner d seinen Anhang ab und wählte den reichen Viehhändler Wolfgang Holzer m Bürgermeister.

Als daraufhin der Kaiser — endlich — am 22. August 1462 mit 00 Reitern aus Steiermark, Kärnten und Krain vor Wien erschien, ver-errte die Stadt nun vor ihm die Tore und er mußte drei Tage beim Spital m St. Marx unter freiem Himmel lagern. Erst nachdem er den Wienern llkommene Straflosigkeit zugesichert hatte, durfte er die Stadt und die Burg ner Väter betreten. Aber wieder empörten sich die Wiener gegen ihn und lagerten ihn in der Burg acht Wochen lang. Freigelassen überließ der aiser seinem Bruder die Stadt. Doch die Gewalttaten des Herzogs und ner Söldner machten ihm die Wiener bald abwendig. Derselbe Holzer, der n Kaiser in der Burg belagert hatte, trat einige Monate später in geheime erhandlungen mit ihm ein, um der Herrschaft des Herzogs ein Ende zu reiten. Am 9. April 1463 zogen 400 kaiserliche Reiter unter dem Haupt-ann Augustin Tristram durch die Niklasvorstadt zum Stubentor, wo ihnen

[1]) Am österreichischen Museum erinnert eine Gedenktafel an dieses Ereignis. Die schrift dieser Tafel lautet: »Mittwoch, den 12. August 1461 schlugen an dieser Stelle die rger Wiens den Angriff des aufständischen Herzogs Albrecht VI. zurück und erwarben dadurch das Recht, den Doppeladler im Stadtwappen zu führen.« (Vgl. Namenserklä-ng der Siegelgasse.)

Holzer öffnete. Doch der Handstreich mißglückte. Nach kurzem Zögern stellte sich das Volk von Wien auf die Seite des Herzogs. Die 400 Reiter wurden leicht überwältigt und gefangengenommen. Ihr Hauptmann und einige des Einverständnisses mit Holzer beschuldigte Wiener Bürger wurden enthauptet, Holzer selbst aber am 14. April 1463 gevierteilt. An jedem Stadttor wurde ein Viertel seines Körpers aufgehängt und den Raben zum Fraße überlassen, seinen Kopf aber pflanzte man auf der Zinne des St. Niklas-Turmes auf. Stadt und Vorstadt sollten sehen, welches Ende dem Verräter geworden. Noch im selben Winter starb Herzog Albrecht und der Kaiser gelangte in den unbestrittenen Besitz der Stadt.

20 Jahre später verlor er sie an den Ungarnkönig Matthias Corvinus.

Blutige Geschehnisse — noch unter Ladislaus Posthumus — hatten die Habsburger und Matthias Corvinus miteinander verfeindet. Diese Feindschaft schien zeitweise vergessen, kam aber immer wieder zum Ausbruch dadurch, daß sowohl Friedrich als auch Matthias nach der ungarischen und böhmischen Krone strebten. Die erstere vermochte Matthias sich zu erkämpfen, mit Böhmen aber belehnte der Kaiser im Jahre 1477 den Polenkönig Wladislaw. Sofort erklärte Matthias Corvinus dem Kaiser den Krieg. Er fiel in Österreich ein und belagerte Wien durch 27 Wochen. Zwischen Matthias und Friedrich kam es zum Waffenstillstand. Da aber der Kaiser die Hauptbedingung desselben, 100.000 fl. zu zahlen, nicht erfüllen konnte, ging der Krieg im Jahre 1481 weiter. Im April 1483 hatte Matthias Wien so weit eingeschlossen, daß die Zufuhr von Lebensmitteln nach der Stadt sehr erschwert wurde. Ende Jänner 1485 begann die regelrechte Belagerung Wiens. Die Angriffe der Ungarn nahmen an Heftigkeit zu, als ihnen bekannt wurde, daß Erzherzog Max mit einem großen Entsatzheer nahe. Im April 1485 erstürmte Matthias Kloster und Bollwerk von St. Niklas — Verrat böhmischer Söldner soll ihm dabei zu Hilfe gekommen sein —, dann drang er bis zum Stubentor vor. Die Vorstadt Landstraße ging in Flammen auf. In Wien stieg die Not immer höher. Matthias war davon wohl unterrichtet, denn er hatte zahlreiche Anhänger in der Stadt. Er soll sich sogar einmal selbst, in Verkleidung eines Wagners, in die Stadt eingeschlichen haben, wurde aber erkannt und mußte durch das Stubentor auf die Landstraße flüchten. Da trotz aller Versprechungen kaiserliche Hilfe ausblieb, schlossen die Wiener am Pfingstsonntag des Jahres 1485 mit Matthias Corvinus im St. Niklas-Kloster einen Waffenstillstand ab, wobei ihnen Matthias schriftlich die Zusicherung gab, Wien werde nie mehr an den Kaiser oder seine Erben zurückfallen. Am 1. Juni desselben Jahres zog Matthias von der Landstraße über die Stubenbrücke in die Stadt ein, empfangen vom Bürgermeister, Stadtrat, der Geistlichkeit und der Universität. Den prunkvollen Zug eröffneten 32 Wagen mit Lebensmitteln und beschlossen 1000 Ochsen, alles für das ausgehungerte Wien bestimmt. Doch scheint es, daß mit Aufhören der Belagerung versteckt gehaltene Lebensmittel in Menge in der Stadt auftauchten, so daß Matthias sich äußerte, man hätte sich noch ein Vierteljahr halten und ihn bis Ofen zurücktreiben können. Von 1485 bis 1490, dem Todesjahr des Matthias, stand Wien unter ungarischer Herrschaft. Während dieser Zeit nahmen vier Pferde des Matthias Corvinus am Scharlachrennen auf dem Rennweg teil.

Im XVI. und XVII. Jahrhundert.

Von Anton Weiß.

Im Jahre 1515 kam Kaiser Maximilian I. zum letztenmal nach Wien. Nach langen Verhandlungen mit dem Könige Wladislaw von Böhmen und Ungarn war es zu einem Vertrage gekommen, in dem das Erbrecht des Hauses Habsburg anerkannt wurde. Der Vertrag sollte in einer Wechselheirat zwischen des Kaisers Enkeln und den Kindern Wladislaws seine Krönung finden. Am 17. Juli 1515 zog Kaiser Max dem Ungarnkönig, den er mit seinen Kindern, dem 9jährigen Ludwig und der 12jährigen Anna, und seinem Bruder, dem Polenkönig Siegmund, zu Gaste geladen hatte, bis nach Schwechat entgegen. Der Einzug nach Wien erfolgte, wie berichtet wird, mit großer Pracht über die Niklasvorstadt und die »Landstrazz«.

Über die steinerne Brücke vor der Landstraße und durch das Stubentor ging der Zug in die Stadt, wo am 22. Juli die Hochzeit gefeiert wurde.

Die habsburgisch-jagellonische Hochzeit war für lange Zeit das letzte Freudenfest in Wien gewesen. Zunächst waren es die Religionswirren, die, vom mittleren Deutschland ausgehend, sich auch in Österreich fühlbar machten. Unsicherheit und Zweifel senkten sich in die Seele jedes einzelnen, Zwiespalt und Empörung herrschten in Stadt und Land.

In diesen Zeiten wird mehrmals die Gänseweide, eine Wiese an der heutigen Weißgerberlände, nahe der Vorstadt Erdberg gelegen, auf der bereits im Jahre 1421 110 Juden verbrannt worden waren, als Richtstätte für Ketzer genannt. 1524 wurde hier der Wiener Bürger Kaspar Tauber enthauptet und sein Leichnam verbrannt. 1528 erlitt der Wiedertäufer Balthasar Hubmayer aus Bayern den Feuertod und sein Weib wurde in der Donau ertränkt.

Unter der religiösen Bewegung litten besonders die Klöster. Die Anzahl der Mitglieder verringerte sich, die Klöster gerieten in Schulden. Der Konvent des einst so reichen Niklasklosters sah sich veranlaßt, 1525 an Ferdinand I. eine Eingabe zu richten, in der er über starke Verschuldung klagt und um Neubestätigung seiner Privilegien bittet.

Die österreichisch-ungarische Wechselhochzeit hatte später zur Folge, daß Ungarn und Böhmen mit den österreichischen Erblanden vereinigt wurden; denn als im Jahre 1526 der junge König Ludwig in der Schlacht bei Mohacs fiel, kam laut Erbvertrages der rechtliche Anspruch auf die Kronen von Un- und Böhmen auf Ferdinand, den Gatten seiner Schwester Anna.

Böhmen wurde er auch durch Wahl als König anerkannt, in Ungarn ihm aber in Johann Zapolya ein Gegenkönig, der, als er von nd vertrieben wurde, die Türken zu Hilfe rief. Sultan Soliman 1529 gegen Wien.

Die arg vernachlässigten Befestungswerke Wiens wurden rasch v
und Graf Niklas Salm übernahm die Verteidigung der Stadt. Die b
den Vorstädte mußten aufgegeben und zerstört werden. Die Gebäud
den Ringmauern, darunter das Studentenspital[1]), das Kloster St. !
das Magdalenenkloster vor dem Stubentor, die 800 Holzbauten der
gingen auf Befehl des Stadtkommandanten in Flammen auf.

Von Ungarn her wälzte sich der Kriegshaufen der Türken. Am 23
tember erschien die Vorhut vor dem Spitale in St. Marx, metzelte ei
zahl der dort untergebrachten Aussätzigen nieder und schwärmte üb
obere und untere Landstraße und den Rennweg, durch die abgeb
St. Niklas-Vorstadt bis an die Mauern der Stadt heran. Der Gro
Ibrahim hatte sein Lager auf der Landstraße aufgeschlagen. In seine
folge befand sich u. a. auch der Erzbischof von Gran. Vor dem Stub
bis zur heutigen Invalidenstraße lagerte das Heer des Pascha-Statth
von Amosia. Bei Simmering, auf dem Platze, den heute das Neug
einnimmt, erhob sich das grüne, mit breiten Goldstreifen durchwirkt
des Sultans, aus zahlreichen, mit kostbaren Teppichen und Diwans geschm
Gemächern bestehend und durch schwere, den Giebel zierende goldene K
erkennbar.

Der erste Ausfall der Wiener geschah unter der Leitung des
Hans Hardegg aus dem Stubentor. Er wurde von den Türken zurückge
Die meisten der hiebei in Gefangenschaft Geratenen wurden ermorde
Köpfe von vier dieser Unglücklichen sowie die von drei im St. Marxer
erschlagenen Kranken mußten von sieben Gefangenen, unter denen sic
der Fahnenjunker Christof v. Zedlitz befand, auf Stangen dem Sult
sein Zelt getragen werden. Zedlitz wurde von Soliman gnädig emp
und reich beschenkt in die Stadt mit der Aufforderung an deren Vert
zurückgeschickt, diese bei Androhung der Zerstörung sofort zu übergebe
Nach dreiwöchiger Belagerung erkannte Soliman die Aussicht
keit eines Erfolges; das einsetzende Frostwetter, wiederholte Meuterei
Heere sowie die Meldung vom Nahen eines Entsatzheeres zwangen ihn,
Nacht vom 14. zum 15. Oktober die Belagerung aufzugeben und abzu
Eine Verfolgung der Türken konnte nicht in Angriff genommen n
da das Reich sich weigerte weiterzukämpfen.

Die Spuren der harten Zeit, die Wien mitgemacht hatte, konnten
nicht getilgt werden. Durch die Zerstörung der blühenden Vorstädte wa
selbst halb vernichtet. Schutthaufen und öde, kahle Mauern bezeichne
Stellen, wo vor kurzem noch fleißige Menschen ihrer Arbeit nachge
waren. Die Weingärten vor dem Stubentor waren zerstört, die Wiese
die Hufe der türkischen Rosse und Kamele zerstampft, die Bewohner vo
friedlichen Heimstätten vertrieben und großenteils getötet.

Die nächsten Jahrzehnte waren nun der langwierigen Arbeit gew
die Schäden der Türkenkriege zu heilen und Stadt und Vorstädte wiede
zubauen.

[1]) Das Studentenspital befand sich in allernächster Nähe des heutigen Ha
amtes. Am 12. Oktober 1512 hatte die Artistenfakultät (philosophische Fakult
Wiener Universität das Haus des bekannten Wiener Bürgers und Lederers Hans
gelegen vor dem Stubentor im Gereut-, angekauft und es als Hospital für
Studenten, die aus fremden Ländern zum Studium an die Wiener Universität
gewidmet. Zur Zeit der Errichtung des Spitales wütete unter den Studenten ei
artige ansteckende Krankheit, die in der Melker Chronik als »Lähmung der Glie
zeichnet wird.

Die Nonnen des St. Niklas-Klosters, die wohl ihren alten Wohnsitz der aufsuchten, starben im Jahre 1534 aus. Im Jahre 1540 wurde der olaier Friedhof errichtet, indem Kaiser Ferdinand I. zwei öde Gründe, unter auch jenen Platz, auf dem das zerstörte St. Niklas-Kloster gestanden r, der Stadt Wien widmete. Die Kapelle zu diesem Friedhofe, der sich an er Stelle befand, wo sich heute der Marktplatz gegenüber der Rochuskirche breitet, wurde erst 1698 durch den Wiener Bürger Kaspar Rottmayer, em Landstraßer Gastwirte, erbaut[1]).

Das Krankenhaus zu St. Marx wurde wiederhergestellt. Kaiser Ferdi- nd I. befreite das Brauhaus und die dazugehörige Tabern vom »Umgeld«. Wohltäter des Krankenhauses werden ferner genannt: Allbrecht Leutscher, Erbbürger, Stadtrichter und Bürgermeister Georg Brandstetter, Barbara otsky und Sebastian Wilfling, der im Jahre 1586 das Spital durch ein tengebäude vergrößerte.

Der Aufbau der St. Niklas-Vorstadt, von der mehr als 100 Häuser zer- t waren, vollzog sich sehr langsam, zunächst wurden nur hölzerne Not- ten für obdachlose Familien errichtet. Im Jahre 1576 hatte die Land- ße noch immer nicht ihre ehemalige Größe erreicht. Die früher bis an Festungswerke reichenden Lucken konnten nicht wieder aufgebaut worden, rings um die Stadt ein breiter Gürtel freien Landes verbleiben mußte.

Auch das Dorf Erdberg, dessen dem Apostel Paulus geweihte Kirche m 1394 erwähnt wird, war von den Türken arg mitgenommen worden, die ebenfalls von den Türken zerstörte Gärtnersiedlung Rottendorf wurde rhaupt nicht mehr aufgebaut.

Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges sah die Landstraße abermals ndesscharen auf ihrem Boden.

Der Führer des böhmischen Aufstandes, Graf Matthäus Thurn, fiel 16.000 Mann in Österreich ein und rückte im Einverständnis mit den nden bis an das linke Donauufer vor. Bei Fischamend konnte er den om übersetzen, um dann Wien zu umzingeln. Während sich die Stadt auf längere Belagerung einrichtete, traf die Nachricht ein, daß der kaiserliche dherr Graf Bucquoy sich im siegreichen Zuge Prag nähere, worauf Thurn 14. Juni 1619 plötzlich sein Lager auf der Landstraße und in der Favorita rach und sich über Schwechat schleunigst nach Böhmen zurückzog.

Später gewannen die aufrührerischen Stände Böhmens die Hilfe des sten Bethlen von Siebenbürgen und der protestantischen ungarischen nde. Bethlen eroberte Preßburg, vereinigte sich mit Thurn und belagerte erdings Wien. Am 2. November war die Stadt von 80.000 Mann ein- schlossen und es wurde versucht, durch eine am Stubentor angebrachte rde einen Zugang zu öffnen und die Stadt zu überrumpeln. Der An- g mißlang und bald mußte Thurn infolge der aus Bayern heranrückenden erlichen Truppen die Belagerung aufgeben.

Im vierten Jahrzehnte des XVII. Jahrhunderts begann sich die Land- e von den Schicksalsschlägen der mehrmaligen feindlichen Überfälle lang-

---

1) 1786 wurde diese Kapelle durch Karl Hieronymus von Helm vergrößert, 1742 der weitert. Hervorzuheben ist, daß auf diesem Friedhofe am 17. Februar 1741 die berühmten Bildhauers Raphael Donner beigesetzt wurde. Kaiser Josef II. ver- fahre 1784 die Sperrung der Kapelle und die Auflassung des Friedhofes. Die nen Überreste wurden im Jahre 1786 nach dem Friedhofe von St. Marx über- der geebnete Platz mit Blumen geziert. Bei Kanalbauten usw. wurden noch in t hier Knochen bloßgelegt.

G. Greiner.

Die Landstraße zur Zeit der zweiten Türkenbelagerung, 1683.
Die Türkenlager sind durch Zelte angedeutet.
(Aufgedruckt auf eine Spezialkarte aus dem Jahre 1883!)

sam zu erholen. Regeres Leben entwickelte sich, als die beschuhten Augustinermönche aus der Stadt auf die Landstraße übersiedelten und im Jahre 1636 auf einem von der Landstraße bis zur Ungargasse reichenden ehemaligen Weingarten den Bau des Augustinerklosters und der Kirche (heute Kirche zu St. Rochus und Sebastian) begannen. Im Jahre 1642 legte Kaiser Ferdinand III. den Grundstein zu der neuen Kirche, die zur Abwehr der damals herrschenden Pest den Heiligen Rochus und Sebastian geweiht wurde, da diese nach einem frommen Glauben durch ihre Fürbitte die Seuche von Wien abzuwenden vermochten.

Im Umkreise des Klosters entstanden zahlreiche Sommersitze von österreichischen Adeligen, so in der Gegend des heutigen Hauptzollamtes der gräflich Kielmanseggsche Lustgarten und am Beginne der heutigen Hauptstraße (in der Nähe der jetzigen Viktualienmarkthalle) ein Sommerpalast des Prinzen Maximilian von Hannover. Der Kielmanseggsche Garten, der von Merian in seiner österreichischen Topographie (1649) wegen seiner Schönheit gerühmt wird, enthielt mehrere stattliche Häuser und Galerien und war mit vielen Statuen und Springbrunnen geziert.

Im Jahre 1646 zählte die Landstraße mit Weißgerber und Erdberg 257 Wohnhäuser und über 1000 Einwohner, so daß der Bischof von Wien, Philipp Graf Breuner, die Seelsorge dem Pfarrer von Simmering, dem diese Vorstadt bis dahin eingepfarrt war, abnahm und sie der Pfarre von St. Stephan übertrug, die durch eigens bestellte Kapläne den Dienst versehen ließ.

ıhre 1656 ging ein Teil der Landstraße durch Feuer zugrunde. Brande erlitt auch das Augustinerkloster bedeutenden Schaden.
ı erschreckender Weise wütete die Pest im Jahre 1679. Von der
ı starben etwa zwei Drittel an der Seuche; aus dem Orden der erlagen ihr 20 Mönche. Die Einwohnerschaft war noch schrecklich
s 1683 die Türken zum zweitenmal vor Wien erschienen.
ai dieses Jahres brach Großvezier Kara Mustapha mit 300.000 Belgrad auf und am 12. Juli verkündeten dichte Rauchwolken ıulen sein Herannahen. Rasch wurden über des Stadtkommanıfen Rüdiger von Starhembergs Anordnung — zum zweitenmal weier Jahrhunderte — die Vorstädte, die man nicht halten konnte einde nicht als Beute überlassen wollte, in Brand gesteckt.
ie Landstraße, Weißgerber und Erdberg gingen in Flammen
am Morgen des 13. Juli erschienen die ersten Türkenschwärme jöhe von St. Marx und bald hatte sich das unermeßliche Heer in ıen um die Stadt gelagert. Was die Brandfackel verschont hatte, llends der Türke.
ıch zweimonatiger Belagerung die Türken verjagt waren, lagen te in trauriger Verödung da. Ein treues Bild der Verwüstungen das zeitgenössische Rundgemälde Wiens von Henricus Schmidt. liederaufbau der Vorstädte ging — im Gegensatz zur Zeit nach Türkenbelagerung — rascher vor sich. Die Verfolgung der Türken ıbedeutenden Ergebnissen und man hatte einen neuerlichen Einfall ıcht zu fürchten.
ırschlag des Prinzen Eugen, der beim Entsatze Wiens im Heere von Lothringen mitgekämpft hatte, wurden neue Wälle geschaffen, tädte vor Feindesgefahr schützten. Sie bewährten sich zum erstenals Rakoczy vor Wien erschien, und wurden seit dieser Zeit die lle genannt[1]).

[1]) Zustände in dem Dorfe Weißgerber vor, während und nach der Türkenfahren wir einiges aus einem »Hausbüchel« einer daselbst ansässigen Gärtner-

dem alten Donaurinnsale wohnenden Gärtner hatten mit Mühe und durch Anhäufung der Steine öden Plätze in urbare Gründe umgeschaffen hrhunderte Wien mit Gemüse versorgt. Sie waren ein ruhiges Völklein, das n Nachbarn ganz absonderte und nur für sich lebte.
ıse der früher erwähnten Familie war 1683, bevor die Türken kamen, zum itärische Einquartierung:
Großvater schreibt vom Jahre 1683, er habe zum ersten Mahle, als die Pfirsiche reif wurden, militärische Einquartierung gehabt. Die Mannschaft sperischen und Kaisersteinischen Regiment. Sie fraßen ihm alles Obst weg ihm im Monath September bey der Nachricht: daß die Türken gegen Wien ıus und den Stadel an. Hierauf floh er mit seinen Söhnen und dem Richter g in die Stadt, und seine alte kranke Mutter fiel den Türken in die Hände. ıber kehrte er wieder nach Hause zurück und fand seinen Küchengarten von ertreten, aber an zurückgelassenem Dünger für ein ganzes Jahr Vorrath[2]).
ıgen Häuser waren gleichfalls abgebrannt. Viele blieben lange Zeit öde und en- und wer zur Wiederaufbauung Lust hatte, dem wurde der Grund unerlassen. Auf diese Art erboth sich auch mein Großvater, eines der verfallenen r herzustellen, und stiftete auf demselben eine zweyte Ansässigkeit für seinen

ın »Linienwälle« erhielten sie erst später. — Der Fluch »Kruzzitürken« heit und ist eine Zusammenziehung der Worte »Kuruzzen und Türken«.
" der »Geschichte der Vorstädte und Freygründe Wiens vor dem die Weißgerber, Erdberg, St. Marx und die Landstraße enthielt«. I. königl. Hof- und Staatsdruckerey. 1812.

zweyten Sohn; ein gleiches thaten der Richter und sein Schwager Hans Fischer im 1684. Da ihm aber das Richteramt zu sehr von seiner Hausarbeit abhielt, so be sich desselben und es wurde 1685 der Nachbar Philipp Bauer zum Richter ern Unter diesem wurden die noch übrigen Brandstätten vorzüglich an die Weißgerber, S hauer und Fleckfieder, die Gründe aber an die Gärtner vertheilet, und so waren sch Jahre 1690 die Gärten im vollen Flore und die Häuser hergestellet. Im nähmlichen wurde das verfallene kaiserliche Ruedenhaus neu erbauet und nachher dem Fleckfieder Rinderer, unserem Vetter, auf Leibgeding überlassen gegen eine jährliche Abgab $1^1/_2$ Muth Korn, 9 Päuschel, Erziehung von 4 Hund und einer Schwein zur Abri der jungen Hunde an das große Ruedenhaus zu Erdberg.«

Zu Ende des XVII. Jahrhunderts trat die Stadt Wien mit der vor den Kaiser, die seit dem Jahre 1567 währenden Streitigkeiten mi landesfürstlichen Grundherrschaft (Vizedomamt) über die städtischen R friedensrechte zu beenden und ihr die Weißgerbergemeinde als eine Entsc gung für die bei der zweiten Türkenbelagerung und bei der Ausstecku vergrößerten Fortifikationen verlorenen bürgerlichen Häuser zu überl Sie führte in ihrer Bitte an, daß erstens ohnehin auf diesem Grunde mei Bürger wohnen, über die sie die Personaljurisdiktion in Inventur- Abhandlungsfällen bereits ausübe, daß zweitens die Gefälle des Grundb von diesem Orte für das Vizedomamt unbedeutend wären und daß sch lich nur durch die Überlassung der Realjurisdiktion an die Stadt über hier wohnenden Bürger der so lange dauernde, für beide Teile so kostsp Prozeß auf immer beigelegt werden könne.

Der Kaiser bewilligte diese Bitte und am 25. September 1693 w der Grund der Weißgerber mit 60 Häusern und 2000 Einwohnern der S gegen Erlag von 10.000 fl. — jedoch »mit Vorbehalt des Sandwerfens in Donau, des kaiserlichen Holzlegstadels und des Jägerhauses[1]) — überl

Durch diesen Vertrag wurde der Grund Weißgerber zu einer Vor erhoben und der dadurch vergrößerte Burgfried mit Steinen gegen Erd und die Landstraße abgegrenzt.

Wie bei der ersten Türkenbelagerung die im Jahre 1417 von der Scherfstraße bewohnenden Fischern erbaute und dem heiligen Wolfgang weihte Kapelle zerstört wurde, so fiel 1683 das Weißgerber Kirchlein, die Eheleute Urban und Sabine König 1673[2]) hatten errichten lassen, Verwüstungen dieses Schreckensjahres zum Opfer. Der Seelsorger Jo Reischacher war von den Türken ermordet worden.

An dieses Kirchlein erinnert die Dreifaltigkeitssäule, die seit 1897 vor dem Ge der Rettungsgesellschaft steht. Die Gedenktafel am Fuße der Säule hat folgende Ins »Errichtet im Jahre 1683 zum Andenken an die unsern von hier gestandene, im 1673 erbaute und anno 1683 bei der Türkenbelagerung zerstörte Kirche. Renovier Jahre 1713 aus Dankbarkeit für das Aufhören der Pest.« Rückwärts: »An diese Stelle w und renoviert aus Anlaß des Baues der Radetzkybrücke. Eingeweiht am 12. Oktober 1

Als nach dem Türkeneinfalle die Gemeinde von neuem erstand, m die Einwohner gezwungen, zur Verrichtung ihrer Andacht die Stephans- die Dominikanerkirche aufzusuchen. Im Jahre 1690 schenkte der Gärtner Bürger Johann Dißler mit seiner Ehefrau Magdalena den Grund zu bauung eines neuen Gotteshauses der Gemeinde und verschiedene Wohl spendeten Geldbeträge. So gab die Kaiserin Margareta, die Gemahlin Leopol

[1]) Dieses wurde von der Stadt erst im Jahre 1782 angekauft.

[2]) Die Inschrift der Kupferplatte, die dem Grundstein damals beigelegt wurde, folgenden Wortlaut: Anno MDCLXXIII sedente summo Pontifice Clemente X. Roman. Imper. Leopoldo I., tenente cathedram Vienn. Wilderico Episcopo XVII. pe Vicarium Gen. Petrum Vauthier praepositum ibidem positus et primus lapis hujus *in honorem* D. Virginis, et Martyris Margarethae sumptibus Accolarum erectae.

Pfarrkirche unter den Weisgärbern
in der Kirchengasse.

Aus den Vasquezschen Randbildern. 1811.

n Kirchenbau 1000 fl., der Weiß-
Fleischhauer Rochus Eidels-
1500 fl. uff. Die Gemeinde er-
on dem Churhause von St. Ste-
1000 fl. als Anlehen[1]). Auch die
ngsgelder der alten Kirche wurden
en Bau verwendet.

Die Kirche befand sich auf dem
en Radetzkyplatze, ungefähr an
cke der Radetzkystraße und der
ngasse. Der Weihe des Grund-
, die der Bischof von Wien, Ernst
von Trautson, am 7. April 1690
hm, wohnte das Kaiserpaar bei.
Patronatsrecht über die Kirche
der Wiener Magistrat. Bei der
ichkeit verlieh der Kaiser der Ge-
e das Recht, die Auferstehungs-
sion am späten Abend und die
eichnamsprozession nachmittags
zu dürfen. Damit willfahrte
aiser einer Bitte der Fleisch-
die sie deswegen stellten, um
uch an den Umzügen beteiligen
nen.[2])

Im Jahre 1713, als in Wien wieder die Pest wütete und auch der
rger der Kirche Sebastian Leindl der Seuche zum Opfer fiel, wurde
irche geschlossen. Im folgenden Jahre wieder eröffnet, erhielt sie einen
Benefizianten in der Person des Holländers Ignatius van Warth.
wurde durch einen Orkan das Kirchendach abgedeckt und der hölzerne
umgeworfen. Die Konsekration des Margaretenkirchleins wurde aus
annten Gründen immer verschoben und fand erst am 5. Juni 1746 im
n der Kaiserin Maria Theresia, die mit dem Kronprinzen Josef er-
en war, statt[3]).

Das Kirchlein war so klein, daß die anwachsende Gemeinde darin bald
Platz fand und ein großer Teil der Gläubigen auf dem freien Platze
em Gotteshause der Messe anwohnen mußte. Die Gemeinde Weißgerber
hte auch die Erhebung der Kirche zur Pfarre; aber erst nach Fertigstellung
t. Othmar-Kirche auf dem Kolonitzplatze im Jahre 1873 ging dieser
ch in Erfüllung. Das Margaretenkirchlein, das auch mehrmals im Laufe
ahrzehnte durch Überschwemmungen sehr zu Schaden gekommen war,
hierauf abgebrochen.

Schon mit dem ersten Weißgerberkirchlein war eine Schule verbunden und als
Lehrer daselbst wird Leopold Reichl genannt. Diese Schule, die wahrscheinlich in der
ei des Kirchleins untergebracht war und die nur aus einer Klasse bestand, konnte

[1]) Der Schuldschein ist vom 26. April 1690 ausgestellt und enthält 22 Unterschriften.
[2]) Seit 1767 wurde hievon wieder Abstand genommen.
[3]) Aus den Kirchenrechnungen ist ersichtlich, daß dem damaligen Grundrichter Albert
er für die Bewirtung der Gäste 42 fl., für die Extraweine 32 fl. ausbezahlt wur-
er Seelsorger Adam Melchior Müller erhielt als »Discretion« 27 fl., die assistieren-
istlichen 34 fl., für das Pulver und die Flintensteine, die die Bürgermiliz ver-
te, sind 25 fl. 40 kr. eingestellt.

Nikolai- und Rochuskirche um 1780.

nicht recht gedeihen. Die Pest des Jahres 1679, die 700 der Einwohner des Gr
wegraffte, hemmte ihre Entwicklung und das Türkenjahr 1683 fegte sie ganz
als später die neue Kirche gebaut war, stellte sich wieder das Bedürfnis einer
und so wurde der Unterricht in einem Nebenraum der Kirche wieder aufgeno
sei an dieser Stelle gleich einiges über die weitere Entwicklung der Weißger
mitgeteilt. Erst im Jahre 1825 wurde ein eigenes Schulhaus hinter der Ki
Kirchengasse Nr. 108 (später Löwengasse 12, alt) erbaut. Es war ein einstö
und besaß zwei Klassen. Der »Schulmeister« der »Trivialschule der Pfarre St. A
der Vorstadt Weißgärber« war Johann Stöckl, der 40 Jahre unter den Weißg
Lehrer wirkte. Bis zum Jahre 1849 hatte er auch die Mesnerei inne, die in di
den Lehrern abgenommen wurde. 1847 wurde eine dritte, 1850 eine vierte Kla
und hierauf die Anstalt zur »Pfarrhauptschule« erhoben. Das Gebäude erwi
für die Schule, trotzdem die Lehrerwohnung aufgelassen wurde, als zu klein
nur für sechs Klassen Raum. Bei der nächsten Erweiterung der Schule wu
Klassen in dem Baron v. Bechardschen Gebäude untergebracht und als dieses
wurde, kamen sie in eine verwaiste Tischlerwerkstätte in der Gärtnergasse 1
mußten noch vier Klassen in dem der Gemeinde Wien gehörigen Hause Nr.
Radetzkystraße eingerichtet werden, bis endlich 1872 die neue Doppelschule
Kolonitzgasse eröffnet wurde.

Auch das Dorf Erdberg hatte durch die zweite Türkenbelagerun
litten. Die alte Pfarrkirche zu St. Paul war ganz zerstört worden.
gann der Ortsrichter Pradel den Bau einer neuen Kirche, die am
1726 zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus eingeweiht wurd

Einen eigenen Pfarrer bekam die Gemeinde aber erst im Jahre 1782, t
Gemeinde lange Jahre um dessen Bestellung angesucht hatte. Sie hatte ihr Ge
begründet, daß das Wiener erzbischöfliche Konsistorium nicht dagegen sei, daß
messen (108 gestattete) in der Kirche abgehalten wurden, daß die Bevölkerung
Personen) zugenommen habe und daß die Frau Ludovica von Linarez 1775 e
der Landstraße für zwei Kapläne zur Wohnung verschafft habe. Als sie abgewiesen
verkauft und der Kaufschilling der erzbischöflichen Chur zugeteilt wurde, wieh
Gemeinde ihre Bitte und fügte derselben bei, daß die vernachlässigte Bildung
die Unsittlichkeit, die Zänkereien und Schlägereien (von welchen ihr Pannh

Mangel eines eigenen Pfarrers, der in der Gemeinde den Religionsunter-
llte, zuzuschreiben sei[1]).
ire 1704 wurde der Umfang des Dorfes mit Marksteinen be-
he noch 1811 in der Richtung und Lage unverrückt waren[2]).
Vorstadt Landstraße wurde die Bauperiode mit der Errichtung einer
le zu Ehren des heiligen Niklas eingeleitet. Die Kapelle war von
Größe im italienischen Stil erbaut und mit einem Turme geschmückt.
de sie gelegentlich der Auflassung des links von ihr liegenden Friedhofes

s XVII. Jahrhunderts entstanden die Gärtner- und die Bockgasse.
kt ihren Namen den dort wohnenden Gärtnern, letztere dem bis gegen
IX. Jahrhunderts bestandenen Gasthof »zum schwarzen Bock«.
e Name dieses Gasthauses war »Gegenüber dem Stubentor«, da sich vom
zu diesem Wirtshaus ein freier sandiger Platz ausbreitete, folglich dieses
Stubentor gegenüber lag. Es war ein beliebtes Einkehrwirtshaus der
aus Ungarn. Hier hielten auch übermütige Studenten und Handwerks-
lechgelage ab, wobei es oft zu blutigen Raufhändeln und zum Einschreiten
he kam. Daher war diese Herberge lange Zeit sehr verschrien und wurde
rschaft gemieden.
übrigen Gaststätten ist der »Rote Hahn« das älteste, noch heute bestehende
us der Landstraße. Es wird erzählt, daß am Ostertage 1704 die Kuruzzen,
führung Rakoczys von St. Marx her gegen die Vorstadt Landstraße vor-
auf die Straße vorwagenden Hahnenwirt niederschossen. Nach einer anderen
sich dies schon zur Zeit der zweiten Türkenbelagerung zugetragen haben.
dene Birn« wird schon 1710 erwähnt; der damalige Besitzer hieß Simon
1730 wird Franz Fasold, 1770 Erasmus Setteln als Wirt genannt. Letz-
die Würde eines äußeren Rates (Gemeinderates) von Wien. Der Tanzsaal
en Birn« wurde »Wiener Annen-Tempel« genannt, da hier alljährlich das
ders festlich begangen wurde. Überhaupt war dieser Tanzsaal in ganz Wien
er wurden die Alt-Wiener Tänze, wie der Eipeldauer, deutsche, Ecossaises
ltanz, sehr gepflegt.
of »Zur Goldspinnerin« in der Ungargasse läßt sich seit 1780 nachweisen.
Hause »Zur schönen Sklavin« in der Ungargasse an der Ecke der Bockgasse
Standplatz der im Jahre 1703 in Wien eingeführten Sesselträger, die

n Mitteilungen Jakob Blümels in seiner »Geschichte der Entwicklung der
te« wurde 1778 neben der Kirche eine Trivialschule errichtet. 1810
ite Trivialschule in der Erdbergstraße erbaut, die später als Mädchenschule
de, während
ie neben der
Schule über-
Mädchenschule,
Armenschule,
r der Armen
h unterrichtet
1859 aufge-
Gebäude zu
use für Orts-
.
Lundmann-
usern Nr. 34
dieser Steine
sehen. Diese
folgender-
Marktplatze an
s die heutige
ptstraße in
Entfernung
en Schlacht-
bildete in
die Grenze
gfrieden der

G. Greiner.

Einkehrgasthof »Zum Roten Hahn«. Hof.
Langer Stallbau, Wagenschuppen.

Der Tanzsaal bei der »Goldenen Birn« (»Annentempel«).

eine der charakteristischen Typen des alten Wien bildeten. In ihren hellroten, altvä langen Röcken standen sie vor diesem Hause und hielten stets einige Tragsessel fü Bereich der Landstraße bereit. Die Sesselträger mußten starke, ihrer Verrichtung gewa Männer sein, die sich nicht betranken; denn die Sesseleigentümer[1]) hafteten für Schaden, der jemandem durch die Unvorsichtigkeit der Träger widerfuhr. Die W machten sich über diese »Rotröcke« und deren sonderbare Gewohnheiten in zahlr komischen Bildern, Karikaturen und Anekdoten lustig. Man erzählt sich von den S trägern, daß sie erst »Auf!« schrien, wenn sie bereits jemanden niedergestoßen hatten. B ihrer Eile entstand das Sprichwort: »Er rennt wie ein Sesselträger«, und wegen Grobheit: »Der ist grob wie ein Sesselträger[2]).«

Die urkundlich schon im XV. Jahrhundert erwähnte[3]), hinter Stubentorbrücke am Ufer der Wien gelegene Staubmühle war wäh

---

Stadt Wien«. Von hier zog sie dann gegen die Döblerhofstraße und war die Grenze »St. Marx«. Nun folgte sie ungefähr der heutigen Bezirksgrenze bis dorthin, wo die verlängerte Schnirchgasse trifft und bildete die Grenze gegen Simmering und die »Landst Viehweide«. Von hier sprang sie über die Donau und grenzte den Erdberger Besitz im P gegen die Herrschaft Stadlau ab. Einzelne Steine aus dieser Grenzlinie (im Prater) noch an Ort und Stelle erhalten geblieben, so nächst der »Fasanerie«, mitten in »Belvedere-Allee«, auf dem »Dirnboden« und nächst der »Sulzwiese«. Sie zeigen Erdbeere, das Wappen von Erdberg, und einen Fisch, das Wappen von Stadlau. Jahreszahlen auf den Steinen sind verschieden: 1668, 1691, 1754. Diese ehrwür Zeugen vergangener Jahrhunderte sollten unbedingt erhalten bleiben. (Mitgeteilt nach genössischen Plänen im n.-ö. Landesarchiv von Gustav Greiner.) Bis zur Wassergasse l Grenze zum linken Donauufer, durch die Wassergasse bis Erdbergstraße, zurück zum platz. Die beiden Grenzsteine in der Kundmanngasse stammen aus jener Zeit, als nach lassung des hier gelegenen Dominikanergartens die neue Gasse (Blumengasse) angelegt w

[1]) Die Erlaubnis zur Einführung der Tragsessel gab Kaiser Leopold I. 1703 se Kammerdiener Heinrich Ernst v. Rauchmüller. Nach dessen Tod wurde das Privileg den binettssekretär Baron Josef Karl v. Pichler verliehen. 1781 wurde die Haltung von Trag jedermann freigegeben. Für die Austragung in der Stadt von einem Ort zum andern trug die Taxe 14 Kreuzer, für eine Wartestunde 6 Kreuzer, für den ganzen Tag 1 fl.

[2]) Nach dem Jahre 1848 ging die Institution der Sesselträger immer mehr zu letzten Sesselträger verschwanden in den siebziger Jahren des XIX. Jahrhunderts.

[3]) In der Urkunde des Wiener Stadtarchivs vom 18. Juli 1457 teilt Oswald Re dem Bürgermeister und Rat der Stadt Wien sowie dem Verweser ihres Grundb mit, daß er sein Haus, gelegen vor dem Stubentor »im Greut«, gegenüber der M des Bürgers Niclas an den Silberbrenner Jörg verkauft habe.

Der Rennweg.

Aus den Randbildern des Basquezschen Planes.

der zweiten Türkenbelag
bis auf den Grund z
worden, wurde aber
wieder aufgebaut und b
bis in die achtziger Jah
XIX. Jahrhunderts.

Den höchstgelegenen
der Vorstadt, auf dem
neben vernachlässigten
gärten nur einige Zieg
und Ziegelhütten befand
kor sich Prinz Eugen zum
eines prunkvollen Som
sitzes, des Belvederes.
he Kunstwanderung.)
Eugen verweilte hier al
lich vom April bis Oktob
widmete die Zeit, die ih
Staatsgeschäfte freiließen, der Kunst und Wissenschaft, wie seiner Erholung
oberen Belvedere empfing er die Besuche der Staatsmänner, im unteren Belv
seine persönlichen Freunde und Bekannten. In einem Teile des großen P
hatte er eine Menagerie untergebracht, wo er seine Lieblingstiere oft selbst füt
Nach seinem Tode im Jahre 1736 ging das Schloß in den Besitz seiner
Viktoria, Herzogin von Soisson, vermählter Herzogin von Sachsen-Hild
hausen, über. Da sie kurz darauf in Turin ins Kloster ging, so trat der H
den ganzen Besitz an den kaiserlichen Hof gegen eine Lebensrente von jä
12.000 fl. ab. Das untere Belvedere wurde sodann von verschiedenen
gliedern des Kaiserhauses bewohnt, in das obere verlegte Kaiser Jos
1775 im Einverständnisse mit seiner Mutter die kaiserliche Bildergaleri
vordem in der Stallburg aufgestellt war.

Fürst Heinrich Mannsfeld-Fondi kaufte 1697 die an das Belv
angrenzenden Weingärten und begann ebenfalls mit dem Bau eines Som
palastes, der dem des Prinzen Eugen an Pracht gleichkommen sollte.
Mannsfeld war Prinz Eugens alter Gegner im Hofkriegsrat und es
ihn, es diesem an Entfaltung von Prunk gleichzutun. Aber mitten im
ereilte den Fürsten 1715 der Tod. Trotzdem der Bau schon eine Su
von 200.000 fl. verschlungen hatte, wurde er dem Fürsten Adam
Schwarzenberg um nur 50.000 fl. verkauft, da die Erbin nicht die
besaß, ihn fertigzustellen. Erwähnt sei noch, daß Fischer von Erlach Masch
verfertigte, mit denen das Wasser durch Dampfkraft vom unteren End
Gartens zu den beiden oberen Bassins gehoben wurde, was in der dama
Zeit wie ein Wunder angestaunt wurde.

In dem Marinonischen Grundrisse Wiens vom Jahre 1704 sind
diesen zwei Prachtgebäuden auch die Besitzungen der Grafen Traun
Kolowrat, von Tepser und jene (schon erwähnte) des Prinzen von
nover eingezeichnet. Über letztere sei noch berichtet, daß sie 1724 zu
Armen- und Versorgungshause umgestaltet wurde, das nach der da
erbauten Kapelle zu Ehren des Fürsprechers der Armen, Johann von Nepo
»St. Johannes-Spital« oder auch »Nepomuk-Spital« genannt wurde.

Bei der unter Kaiser Josef II. im Jahre 1783 vorgenommenen U
staltung der Armen- und Krankenhäuser wurde auch das Johannes-S

G. Greiner.

Landstraße, Rennweg und Ungargasse im Jahre 1734.

ufgelassen und das Gebäude zur Unterbringung der aus dem Großarmen=
ause in der Alserstraße versetzten Militärinvaliden verwendet.

Die Kirche und das Kloster der Elisabethinen (siehe Kunstwanderung)
n der Hauptstraße wurde von 1700 bis 1711 erbaut. Vordem befand sich an
ieser Stelle der Bartolottische Garten, den die Fürstin Montecuccoli ankaufte
nd sodann den Nonnen vom Orden der heiligen Elisabeth, die die Gräfin Leßlie
egen ihres ausgezeichneten Rufes als Krankenwärterinnen von Graz nach Wien
erufen hatte, überließ. Das Klosterspital wurde so rasch instand gesetzt, daß die
onnen schon am 25. April 1710 anfangen konnten, den Krankendienst zu versehen.

Das Kloster der Salesianerinnen am Rennweg wurde im Jahre
717 gegründet. Es wurde auf dem Platze des ehemaligen Gartengebäudes des
erühmten Arztes Quarient, welches die Witwe des Kaisers Josef I., Wilhelmine
malie, zu diesem Zwecke angekauft hatte, errichtet. Nach Fertigstellung des
aues wurde das Kloster von den Nonnen am 13. Mai 1719 bezogen.
aiserin Wilhelmine Amalie wählte sich das Kloster, trotzdem ihr Karl VI.
n nach ihr benannten Amalienhof der Hofburg als Witwensitz anbot, zur
ohnstätte und verlebte ihre letzten Tage (sie starb 1742) in dem linksseitigen
ebäude des Klosters. Ihre reichen Einkünfte verwendete sie zur Unterstützung
r Kranken und Notleidenden. Am 20. November 1736 erhielt das Kloster
n Kaiser Karl VI. einen Stiftungsbrief, laut welchem ihm die Erziehung
eliger Fräulein übergeben wurde.

Weißgerber und Erdberg im Jahre 1734.

In den dreißiger Jahren des XVIII. Jahrhunderts trat nach dem Au blühen der Landstraße ein Stillstand der Bautätigkeit ein, dessen Ursache tei die Schonung der fruchtbringenden Gründe, teils die Freude an der schöne Aussicht in entfernte Gegenden gewesen sein dürfte. Auch soll der Bestan des offenen Nikolaier Friedhofes mitten in der Vorstadt sowie der »Ochse trieb« mit schuld daran gewesen sein.

An jedem Freitage wurde nämlich auf dem sogenannten Ochsengries der Wie Ochsenmarkt abgehalten. Dieser Marktplatz befand sich im XVII. Jahrhundert am link Ufer der Wien, ungefähr in der Gegend des heutigen Beethovenplatzes. Die Wiener Vie marktordnung vom Jahre 1617 regelte den geschäftlichen Verkehr auf dem Ochsengrie Die oberste Aufsicht über den Viehmarkt führte der Hansgraf (damals die oberste Wie Handelsbehörde), dessen Amtsgebäude sich schon im Jahre 1549 auf dem Ochsengries nac weisen läßt. Der Auftrieb der halbwilden Horden ungarischer Ochsen bildete für die B völkerung Wiens ein sehr beliebtes Schauspiel, zu dem allwöchentlich trotz der damit ver bundenen Gefahren eine große Zuschauermenge herbeiströmte. Weniger angenehm w der Zutrieb der Ochsen über die Landstraße den Besitzern der daselbst gelegenen Wei gärten, die durch oftmaliges Ausbrechen wilder Tiere argen Schaden erlitten. Die Wei gartenbesitzer pfändeten diese daher häufig durch ihre Weingartenhüter, worüber sich wie umgekehrt die ungarischen Viehhändler zu wiederholten Malen beschwerten[1]). Um Mitte des XVIII. Jahrhunderts wurde der Ochsenmarkt in die Gegend der heutigen Stad Hauptzollamt verlegt.

[1]) Skizzen aus Alt-Wien von Dr. Karl Fajkmajer.

Im XVIII. Jahrhundert.

Von Anton Weiß.

die Bautätigkeit wieder zu heben, räumte Kaiserin Maria Theresia
67 den Bauherren eine 20jährige Steuerfreiheit ein. Durch dieses
geständnis wurde die Baulust tatsächlich sehr angeregt und es ent-
mch auf der Landstraße eine Reihe neuer Gassen.
ne Anzahl von Schöpfungen im Bezirke verdanken der Kaiserin ihre
ung. In erster Reihe sei des Botanischen Gartens am Rennweg

n Ende des Rennwegs, gegen St. Marx zu, entstand in den vierziger
des XVIII. Jahrhunderts ein Waisenhaus, das sich bald eines
Rufes erfreute. Michael Kienmayer erbaute an dieser Stelle ein
gebäude und wurde von dem Domherrn und nachmaligen Weih-
Anton Marxer[1]) bewogen, daneben ein Haus für die im Zuchthause
teren Werd (Leopoldstadt) untergebrachten Waisenkinder zu errichten.
au, der in der Folge mehrfach erweitert wurde, führte der Baumeister
as Gerl, die späteren Zubauten sein Sohn Josef Gerl und der Bau-
Josef Mödlhamer auf. Kaiserin Maria Theresia kaufte 1759 die Anstalt
n Fabriksgebäude an, das als zu wenig einträglich außer Betrieb ge-
rden war.
im Direktor des Waisenhauses berief sie den Beichtvater ihres Ge-
des Kaisers Franz, den Jesuiten Ignaz Parhammer, der auch die
ng des Kronprinzen Josef geleitet hatte. Die in dem Waisenhause
ute Kapelle erwies sich bald als zu klein und so wurde 1762 an der
Seite des Gebäudes am Rennweg eine größere Kapelle mit einem
erbaut. Die Kosten dieses Baues trug die Herzogin Maria Theresia
woyen und Piemont, geborene Fürstin Liechtenstein. Da aber auch
apelle zu wenig Raum bot, wurde 1768 mit dem Baue eines neuen
auses begonnen, zu dem Kaiser Josef und die Erzherzogin Maria
n den Grundstein legten. Um an Kosten zu ersparen, wurde für die
rche der Turm der Kapelle beibehalten.
i Parhammers Amtsantritte beherbergte das Waisenhaus 178 Knaben
0 Mädchen. Durch die vorgenommenen Vergrößerungen konnte die
r Waisenkinder auf 800 erhöht werden.
r Unterricht der Mädchen erstreckte sich auf Lesen, Rechnen, Schreiben, Hand-
Religion, die Knaben bekamen außerdem eine ganz militärische Erziehung.
it Uniformen und Waffen ausgerüstet, in Bataillone und Kompagnien ein-
a exerzieren, Wache stehen, Schanzen graben usw. Parhammer kommandierte
einer Jesuitentracht mit gezogenem Säbel auf dem Pferde. Es gab Ab-

[1]) m ist die Marxergasse genannt.

teilungen für Artilleristen, Grenadiere und Füsiliere. Auch die Strafen für Ungehorsa Nachlässigkeit und Widersetzlichkeit waren militärisch: Arrest, Schließen; sogar das Ga laufen soll nicht selten gewesen sein. Die Uniform der Knaben bestand aus blauen Ro mit gelbem Kragen. Auch die Mädchen waren blau gekleidet und waren mit einem ge Kragen, einer weißen gestickten Haube, weißer Schürze und weißem Halstuch geschm Was nur immer möglich war, mußten die Mädchen selbst nähen.

Außer der Pflege der Leibesübungen legte Parhammer auch großen Wert auf Musik. Neben dem Chore gründete er auch ein Zöglingsorchester, das aus 35 Kn bestand und sich beim Besuche hervorragender Gäste hören ließ.

Von den Einkünften des Waisenhauses seien genannt die Erträgnisse der kaiserli Herrschaft Ebersdorf und ein Kapital von 125.000 fl., das auf die ungarischen Herrsch Bellye und Ratzkeva versichert war. Auch der Stiftung des Hofkammerrates und M direktors und späteren Oberkammergrafen von Kremnitz und Schemnitz Johann Ev Richthausen von Chaos sei Erwähnung getan. Er vermachte dem Waisenhause sein samtes Vermögen mit der Bestimmung, daß 100 Knaben davon zu erhalten seien.

Parhammer, der die Anstalt über ein Vierteljahrhundert leitete, bezog außer Wohnung und Kost kein Gehalt. Nach seinem Tode wurde er auf dem St. Ma Friedhofe begraben, sein Schädel kam — wieso, ist unbekannt — in den Besitz Landstraßer Bürgers und dann in das Augustinerkloster auf der Landstraße, jetzt er in der Sakristei der Rennweger Pfarrkirche aufbewahrt.

Im Jahre 1784 wurde ein Teil des Waisenhauses zu einer Findelanstalt u wandelt. Ein Jahr später (14. Oktober 1785) brachte Kaiser Josef II. das Waisenha dem sogenannten spanischen Spital in der Alservorstadt (heute Waisenhausgasse, da Karlsgasse) unter[1]) und überließ das Gebäude am Rennweg der Militärökonomie, d 1797 dem 2. Artillerieregiment einräumte. Auch das in Wien sich großer Beliebthei freuende Bombardierkorps fand 1799 hier Aufnahme[2]).

Die Waisenhauskirche wurde im Jahre 1783 von Kaiser Josef II. Pfarrkirche erhoben.

Aus der Geschichte dieses Gotteshauses ist zu bemerken, daß hier gelegentlich der l lichen Einweihung, die am 7. Dezember 1768 in Gegenwart der Kaiserin Maria Th und mehrerer kaiserlichen Prinzen stattfand, der damals zwölfjährige Mozart die ihm zu diesem Zwecke komponierte Messe in G-Dur (Sechsvierteltakt) selbst dirigierte. Ein denkstein im Presbyterium besagt uns ferner, daß am 11. April 1782 Papst Pius V. der wegen Kaiser Josefs Reformen nach Wien gekommen war — hier kniend sein G verrichtete.

Im Waisenhause befand sich auch eine Trivialschule, die 1784 in Hauptschule umgewandelt wurde.

Bei der ein Jahr später erfolgten Aufhebung des Waisenhauses wurde auch Hauptschule wieder geschlossen. Die 30 externen Schüler, welche die Schule b hatten, wurden nun von einem der Hauptschullehrer, Johann Gutsch, allein, ohn hilfen unterrichtet. Diese Pfarr-Trivialschule blieb in dem Pfarrhofe der Renn Kirche untergebracht und erfreute sich eines stets zunehmenden Zuspruches, so daß sie mehrere Klassen zählte. Mehrmals mußte die Schule, die auch von Simmeringer Ki besucht wurde, vergrößert werden, bis endlich im Jahre 1854 in der Schulgasse (I Eslarngasse) ein eigenes Schulhaus erbaut wurde.

Für den unteren Rennweg bestand schon früher eine eigene Schule in der Ma kanergasse. Der erste Lehrer daselbst, welcher Greger hieß, überließ gegen eine gütung von jährlich 300 fl. seine Stelle dem Lehrer Herold. Dazu gehörte aber die willigung und Bestätigung der Gemeinde. Durch das Anerbieten des Schwiegers Herolds, ein neues Schulhaus zu bauen und es der Gemeinde zu überlassen, wurde Einwilligung gegeben. Das Schulhaus wurde auf dem Rennweg Nr. 5 erbaut und d seinem Zwecke bis zu dem Jahre 1876. In diesem Jahre übersiedelte die von mehr 900 Kindern besuchte Schule in einen auf den sogenannten Metternichschen Gründen a Strohgasse 5 (heute Nr. 15) aufgeführten Neubau.

Anschließend sei auch der Entstehung der Volksschule in der Pfarrhofg gedacht.

Nachdem Kaiserin Maria Theresia die politische Schulverfassung gegeben und Jo die Musterschule zu St. Anna gegründet hatte, wurde 1777 von letzterem auf der straße eine Trivialvolksschule ins Leben gerufen, die in einem an die Nikolaik

[1]) Die Waisenmädchen kamen in das neu erbaute Waisenhaus in Judenau.
[2]) Heute ist in diesem Gebäude das Garnisonsspital untergebracht.

Hause Unterkunft fand. Dieses Haus hatte die Gemeinde aus eigenen Mitteln
lassen. Als man 1785 die Nikolaikirche demolierte, wurde — aus welchen
ist unbekannt — auch dieses Haus wieder abgerissen und die Schule in den
Trakt des Augustinerklosters verlegt. 1813 wurde diese Trivialschule zu einer
ptschule erhoben und später in den rückwärtigen Trakt des aufgehobenen Klosters
so sie zu ebener Erde und im ersten Stockwerk untergebracht wurde. Die Woh-
Schulmeisters befand sich im zweiten Stock. Dort war auch das »Gehilfen-
Dieses war so schlecht, daß, wie es in der Chronik des Pfarrarchives heißt,
ulgehilfe jemals in diesem Gehilfenzimmer gewohnt hat«. Aus dieser Schule
heute noch bestehende Volksschule für Knaben in der Pfarrhofgasse hervor. Sie
teste Wiener Volksschule. Die ersten Schulmeister hießen Matulik und Forstner.
bis 1883 war Anton Köhler Direktor der Schule. Er war ein Führer und Vor-
der Wiener Lehrerschaft und führte in Wien die Lautiermethode ein[1]). 1850
ie Mädchen aus der Schule ausgeschieden und im Hause Nr. 72 der Hauptstraße
ule) untergebracht. Seit 1876 ist die Volksschule in der Salmgasse von der
chule abgetrennt worden. Nach der Erbauung des Schulhauses in der Hainburger-
92) wurde die Schule im Apfelhause aufgehoben.

Jahre 1756 wurde das von der Fürstin Liechtenstein-Nikolsburg er-
ekonvaleszentenheim eröffnet[2]). Es befand sich auf der Haupt-
vischen den Häusern Nr. 106 und 110, dort, wo heute die Barichgasse
et. Das Rekonvaleszentenheim gehörte zum Spitale der Barmher-
ßer in der Taborstraße. Allwöchentlich zweimal, an Montagen und
tagen, wurden die Rekonvaleszenten mit Wagen hieher gebracht, wo
m stillen Frieden des abgelegenen Hauses der vollständigen Genesung
t wurden. In dem großen, bis an die Häuser der Ungargasse
n, schattigen Garten konnten sie sich ergehen. In dem Hause befand
eine schöne Kapelle, die der heiligen Theresia geweiht war. Der
zu dem Rekonvaleszentenheim lag beiläufig 80—100 m hinter der
er Hauptstraße, so daß gleichsam eine Sackgasse zu dem Gittertore

Vorstadt Weißgerber gewann durch das von Maria Theresia 1746
Theresientor, das mit einem über den Wienfluß führenden Holzsteg[4])
er Vorstadt in Verbindung gebracht wurde, einen näheren Anschluß
Stadt. Die Entwicklung der Vorstadt schritt hiedurch rascher vor-
nd zu Ende der Regierungszeit der Kaiserin bestand sie aus 11 Gassen
äusern. Erdberg zählte zu derselben Zeit 8 Gassen[5]) mit 291 Häusern.
dberger Gärtnern schenkte die Kaiserin den am alten Donaurinnsal
n, überaus fruchtbaren Erdberger Mais, der früher ein Wasser-
gewesen war, zur Urbarmachung. Unter ihrer Regierung wurde auch
Rüdenhaus aufgelassen (1770) und die dort gehaltenen Jagdhunde

---

die Pfarrhofschule besuchte unter anderen auch der spätere Bürgermeister Dr. Ka-
Felder.

die Stifterin schenkte zu diesem Zwecke das Gut Edelhof bei Oberkritzendorf.

im Jahre 1873 diente das Haus als Choleraspital, stand dann noch zwei Jahre
wurde hierauf abgetragen und der Grund verbaut. Teile des alten Gebäudes
stehen geblieben und heute noch als solche kenntlich. — Die Barichgasse, die
als Sackgasse von der Ungargasse aus hier eindrang, wurde nach dem Ab-
Rekonvaleszentenhauses bis zur Hauptstraße geführt.

unter Kaiser Josef II. wurde 1782 der Steg in eine Fahrbrücke umgewandelt;
zur selben Zeit zwei Holzbrücken über den Donaukanal erbaut, die eine in
die andere in die Leopoldstadt, um den vom Tabor kommenden Fuhrleuten
Zufuhr zur Hauptmaut zu verschaffen.

men der Gassen waren: St. Antonigasse, Gärtnergasse (heute Dietrichgasse),
ste Apostelgasse), Leonhardigasse, Michaelergasse, Rittergasse (heute Erdberg-
asse und Wällischgasse.

Das Tierarzneiinstitut.

in die »k. k.
nerie am Sp
berg« (Hofst
bäude) überf
Das Rüden
wurde von
herrn von Ha
müller um 10.0
erworben und
ter an den Fü
Lobkowitz we
verkauft, der e
Gemeinde kau
überließ. Sch
lich ging es an
vate über.

Von beso
rer Wichtigkei
die durch Kaiser Josef II. angeregte Schaffung des Tierarzneiinstitu
das 1778 auf dem Grunde des vormaligen Gartens der Jesuiten in
Ungargasse errichtet wurde.

Mit der Gründung des Institutes setzte der Kaiser ein von seiner Mutter begon
Werk fort. Diese hatte 1764 in der Gußhausstraße auf der Wieden eine Pferdekur
gegründet, die Josef II. nunmehr ausbaute. Zu diesem Zwecke schickte er den Pro
Wollstein vorerst zu Studien nach England, Frankreich, Holland und Hannover.
seiner Rückkehr übergab er ihm die Leitung des neuen Tierspitals, dem die oberw
Pferdekurschule einverleibt wurde[1]).

Von sonstigen neuen Einrichtungen, die während der Regierung
Kaisers Josef II. auf der Landstraße entstanden, sei noch das Natorp
pharmazeutische Laboratorium (später k. k. Militär-Medikamenten
genannt) hervorgehoben. Der Apotheker Natorp hatte das ehemalige Sel
sche Gartengebäude am Rennweg neben dem Kloster der Salesianerin
käuflich erworben und mit Genehmigung des Kaisers nach mehrmonatli
Verhandlungen mit der Hofkriegskanzlei die Erzeugung und Lieferung
licher Arzneimittel für die Armee und die Militärspitäler gepachtet.
Geschäft trug ihm aber keinen Gewinn, weshalb er den Pacht nach se
Ablauf nicht mehr erneuerte. Das Ärar nahm hierauf die Medikamen
erzeugung in eigene Regie. Erwähnenswert ist, daß im Garten des Gebä
eine fast 1000jährige Eibe steht.

Im Jahre 1785 ließ sich Fürst Nikolaus Esterházy ein Sommerpa
auf der Landstraße (heute Hauptstraße 96) erbauen und dazu einen gr
Garten anlegen. Auf dem Dachgesimse prangte eine schöne Steingr
»Saturnus auf einem Felsen sitzend, von drei Genien umgeben«. Als
Fürst im Jahre 1810 für längere Zeit ins Ausland reiste, erwarb Erzhe
Karl um 140.000 fl. W. W. den Besitz. Er pflanzte in dem Garten se
und seltene Rosensorten, die später in die neuerbaute Weilburg in B
kamen. Nach einiger Zeit kam das Palais in den Besitz des Großhändlers Hei
von Kaan, der es in der Folge an den Fürsten Arenberg verkaufte. D
befindet sich das Palais, sowie das nebenstehende Haus Nr. 98 samt

[1]) 1812 wurde das Institut der Wiener Universität unterstellt. 1822 wurde nac
Plänen des Hofarchitekten Johann Amann der noch heute bestehende weitläufige Ba
neuen Tierarzneiinstitutes aufgeführt.

herrlichen, der Bevölkerung zugänglich gemachten Garten im Besitze der Stadt Wien, die unter anderem das Landstraßer Bezirksjugendamt und einen Volkskindergarten daselbst unterbrachte.

Das noch heute in der Ungargasse, Ecke der Posthorngasse, bestehende Priester-Kranken- und Defizienteninstitut wurde 1788 von der Direktion des Weltpriester-Krankeninstitutes erworben. Das Haus gehörte vordem den Piaristen, die 1757 daselbst eine deutsche Schule (1775 zur Normalhauptschule erhoben) eröffnet hatten.

Von besonderer Wichtigkeit für die Landstraße war die Umgestaltung des freien, öden und sandigen Platzes vor der Stadtmauer, auf dem sich ehemals die »Lucken« befunden hatten. Der dort vom Winde aufgewirbelte Staub war eine arge Plage. Kaiser Josef verfügte 1770 die Anlage von Straßen, Gehwegen und Rasenplätzen daselbst und ließ sechs Jahre später den Platz durch Anbringung von Ollämpchen und Pflanzung von Linden und weiß- und rotblühenden Robinien weiter ausgestalten. Der Teil zwischen dem Karolinentor und dem Stubentor hieß das »Wasserglacis«. Es wurde bald ein gesunder Tummelplatz für die Jugend und eine angenehme Erholungsstätte für die Erwachsenen, die gern den Schatten der Alleen aufsuchten und auf den daselbst angebrachten Holzbänken ausruhten.

Während der kurzen Regierungszeit des Kaisers Leopold II. (1790 bis 1792) ist der Ankauf des 1734 erbauten Harrachschen Gartenpalastes in der Ungargasse durch den Kaiser zu erwähnen. Nach des Kaisers Tod kam der Besitz in private Hände und es wurde daselbst eine Zuckerfabrik errichtet. 1802 kaufte Kaiser Franz I. das Gebäude wieder zurück, vergrößerte dieses und ließ die hier befindliche Januariuskapelle renovieren. In der Folge wurde die italienische Garde daselbst untergebracht und dann das Gebäude in das Reitlehrerinstitut (Equitation) umgewandelt[1]).

Am 1. September 1791 wurde auf dem Gemeindeplatz (heute Rochusgasse 12) mit Erlaubnis des Kaisers Leopold das erste Landstraßer Theater erbaut. Es war nur aus Holz gezimmert, äußerlich unansehnlich und im Inneren über alle Maßen primitiv. Die drei Galerien waren so niedrig, daß man kaum aufrecht stehen konnte, die Zugänge eng, die Beleuchtung ungenügend, die Dekorationen recht geschmacklos. Der Direktor des Theaters, der Schauspieler Kettner, war früher Direktor des Theaters in Penzing gewesen. An der Eröffnungsvorstellung, bei der das Lustspiel »Blaue Augen, schwarze Haare« von Schletter und eine Pantomime »Weiß und Schwarz« von Angelo gegeben wurden, nahm auch der Kaiser teil. Die Landstraßer, die gewöhnt waren, schon um 7 Uhr abends zu Bett zu gehen, brachten der »dramatischen Kunst« des Herrn Kettner wenig Verständnis entgegen und obwohl die erste Vorstellung ausgezeichnet besucht gewesen war, blieben sie dem Theater bald ferne, so daß es schon nach wenigen Monaten gesperrt werden mußte.

Bedeutend längeren Bestand hatte das Weißgerber Hetztheater, das von dem Franzosen Defraine 1755 auf dem Glacis des Weißgerber Grundes (heute Hintere Zollamtsstraße 11 und Hetzgasse 2) erbaut wurde. Es war nicht das erste seiner Art in Wien. Schon 1710 wurden in der Leopoldstadt »auf der Heide« wilde Tierhetzen abgehalten. Später fanden die »animalischen Spektakel« im Hofe des Gasthofes »Zum schwarzen Adler« in der Taborstraße und seit 1736 auf der Landstraße an jener Stelle, wo sich später die Neumarktkaserne erhob, statt.

[1]) Die gegenüberliegende Winterreitschule wurde 1850 erbaut.

Das Weißgerber Hetztheater.

Das Weißgerber Hetztheater, von dem die Hetzgasse ihren Namen erhalte hat, war von ovaler Form und ohne Dach, war ziemlich hoch und enthie drei Galerien. Das Erdgeschoß bestand aus kleinen Kämmerchen, in denen d wilden Tiere eingeschlossen waren. Die mit Sand bestreute Arena hatte in d Mitte einen riesigen hölzernen Steigbaum, der über das Theater emporrag und am oberen Ende mit einer Fahne geschmückt war.

Unbegreiflich ist es, daß die gemütlichen Wiener an den rohen Vo führungen ein Vergnügen finden konnten. Doch ist es Tatsache, daß trotz d hohen Eintrittspreise die nur an den Sonn- und Feiertagen von März b November abgehaltenen Hetzen sich des lebhaftesten Zuspruches erfreute Durch eine aufdringliche Reklame wurde die Aufmerksamkeit des Volkes a die Vorführungen gelenkt, so daß das 3000 Personen fassende Theater sie überfüllt war.

Am 1. September 1796 fiel das Hetztheater einem Brande zum Opfe Kaiser Franz I., der wie sein Onkel Josef II. ein großer Gegner dieser Tie hetzen war und wie dieser nur mit Rücksicht auf den Umstand, daß d Pachtzins des Theaters der Armenkasse zufiel, die Aufhebung bisher unte lassen hatte, verbot den Wiederaufbau des Theaters, trotzdem der Impresa Carlo Darello das Anbot machte, für die Armen der Stadt jährlich 10.000 zu geben.

Ein anderes — und noch dazu kostenloses — Volksvergnügen war Ochsenteilung, die von der Mitte des XVIII. Jahrhunderts an vor d Invalidenhause stattfand.

Dort waren auf dem weit ausgedehnten Platze die Ochsenstände, mehrfach kreuzende, mit starken Holzschranken abgeteilte Räume, errichtet. Die Ochsenteilung gewöhnlich am Freitag statt. Schon tags zuvor wurde der Ochsentrieb durch die Sie

heitswache angesagt, damit zur Zeit des Eintriebes Türen und Tore geschlossen, die Läden der Kaufleute gesperrt und die Obst- und Lebkuchenbuden vor dem Invalidenhause entfernt werden konnten. Frühmorgens drängte sich die neugierige Menge heran und an den Fenstern des Invalidenhauses zeigte sich die vornehme Welt. Die aus Ungarn kommenden Herden der Schlachttiere wurden mit Schiffen nach Wien befördert, bei der Weißgerberlände ausgeladen und dann über die Hauptstraße, begleitet von Quardiasoldaten zu Pferde und Dragonern mit blanken Säbeln, zu den Ständen getrieben. Da begann nun das Geschäft. Es wurde gehandelt und gefeilscht, der Handel stückweise oder in ganzen Partien abgeschlossen oder auch durch das Los unter die Fleischhauer verteilt, wobei es oft zu Streitigkeiten, Raufereien und blutigen Exzessen kam. Nicht selten geschah es, daß ein scheu gewordener Stier die Barriere übersprang, die entsetzt zur Seite weichende Zuschermenge durchbrach, seine Flucht gegen das Stubentor nahm und in die Straßen der Stadt eindrang. Die Torwache hatte den strengen Auftrag, einen solchen Ausreißer mit dem Bajonette zu fällen. Dabei gab es meist schwerere oder leichtere Verletzungen, mitunter auch Tote. 1797 wurde der Ochsenstand nach St. Marx verlegt.

Hiedurch kam er in die Nachbarschaft des alten St. Marxer Spitales, von dem bereits früher die Rede war. Kaiser Josef verwandelte dieses in ein Versorgungshaus für verarmte Wiener Bürger.

Durch ein Hofdekret vom 6. September 1800 wurde der Stadt Wien erlaubt, ihre für die armen Bürger bestehenden Stiftungen wieder selbst durch eine eigene Wirtschaftskommission zu verwalten[1]). Diese »Bürgerspitals-Wirtschaftskommission« begann am 12. Mai 1801 unter dem Vorsitze des Magistratsrates Johann Bapt. Franz ihre Tätigkeit. Es waren in Sankt Marx 600 verarmte Wiener Bürger und Bürgerinnen untergebracht, die hier in Ruhe und Beschaulichkeit ihre letzten Lebensjahre verbrachten und ein zufriedenes Dasein führen konnten.

1856 wurde das Bürgerspital aufgelassen und das ganze weitläufige Gebäude von dem Bierbrauer Adolf Ignaz Mauthner, der seit 1840 die alte St. Marxer Brauerei gepachtet hatte, gekauft. Rastlos arbeitete er an der Verbesserung der Bierproduktion, bis es ihm gelang, mittels selbst erfundener Eisapparate untergäriges Bier auch im Sommer zu erzeugen.

Von besonderer Bedeutung für die Landstraße war die Anlegung des Wiener-Neustädter Kanals, die im Jahre 1797 unter der Leitung des Baudirektors und Regierungsrates von Schemerl in Angriff genommen und 1803 vollendet wurde. Auch der Wienfluß sollte dem Handelsverkehr dienstbar gemacht werden.

Bis zum Beginn des XIX. Jahrhunderts befand sich das Gemeindehaus der Vorstadt Landstraße in der heutigen Salmgasse, die damals den Namen »Gemeindegasse« führte. Im Jahre 1805 kaufte die Gemeinde von dem bürgerlichen Fleischhauer Josef Tschernich die Behausung Nr. 240, die sich auf dem Platze des jetzigen Gemeindehauses befand[2]). Dorthin wurde das Gemeindehaus verlegt. Es hatte ein düsteres Aussehen. Die Fenster des Erdgeschosses waren klein und mit schweren, ausgebauchten Eisengittern versehen, das Haus mit Akazienbäumen umstellt, so daß es an dem nötigen Sonnenlichte mangelte und die Amtsräume dunkel und dumpfig waren. Während des Baues des neuen jetzigen Gemeindehauses an Stelle dieses

[1]) Über dem mit zwei massiven Marmorsäulen gezierten Haupteingang trug eine Tafel die Inschrift: »Franz II. hat im Jahre 1800 den Bürgern Wiens die Obsorge über ihre Stiftungen Bürger mitanvertraut«.

[2]) Die Gegend hatte ehedem den Riednamen »In den Zwerchlüssen«. — Das Haus auf einer Baustelle des aufgelassenen Augustinerklostergartens aufgeführt worden.

St. Marx.

alten Gebäudes wurden die städtischen Kanzleien in der Ungargasse Nr. 10 im Gebäude der sogenannten Kreutzerschule untergebracht. Diese Schule wurde in der Zeit des Kaisers Josef II. von der Privaten Magdalena Kreutzer errichtet.

Hier wirkte in den sechziger Jahren des XIX. Jahrhunderts Franz Mair, der bekannte Führer der Lehrerschaft und Gründer des ersten Wiener Lehrervereines »Die Volksschule« und des Schubertbundes, als Lehrer. Aus der »Kreutzerschule« ging die erste Landstraßer Bürgerschule in der Rochus- und Sechskrügelgasse hervor. Ihre ersten Direktoren waren Franz Mair (an der Mädchenbürgerschule) und Andreas Czatschkowits (an der Knabenbürgerschule).

G. Greiner.

Der »K. k. Polizey-Bezirk Landstraße«.
Plan von Belasanez, 1811.

Rasumofskygasse. Rechts Geologische Staatsanstalt.
Beachte die in drei Kulissen zurücktretende Baulinie links.

Im Zeitalter des Wiener Kongresses.

Von Maria Holubowsky.

Die glanzvolle Zeit des Wiener Kongresses war herangekommen u
rauschender Vergnügungstaumel hatte ganz Wien erfaßt. Im III.
sind es vornehmlich die Adelspaläste, die an dem geselligen Leb
Kongresses Anteil haben. Da ist es vor allen anderen das Palais des F
Andreas Rasumofsky, das als Schauplatz vieler von Kaiser Alexand
Rußland veranstalteter Feste diente.

Fürst Rasumofsky (geb. 1752, gest. 1836 zu Wien) war russischer Gesandter in

Garten des Palastes, durch Rosenthal im englischen Stile angelegt, den schönsten Wiens. Eine noch größere Sehenswürdigkeit war selbst, gefüllt mit den herrlichsten Kunstschätzen, die Rasumofsky Jahre hindurch gesammelt hatte.

Fürst war seiner Freigebigkeit und Liebenswürdigkeit wegen der er Gesellschaft. Schöngeistig und hoch gebildet wie er war, liebte haftlich die Musik, vor allem die Kammermusik. Er hielt sich ein treichquartett und spielte selbst vortrefflich Violine. Beethoven, den besonders verehrte, konzertierte oft in dem Palais; er widmete ihm die Streichquartette Op. 59. Am 6. Dezember 1814 erstrahlte der n Lichtern und eine ungeheure Menge eingeladener Personen be- n Eingang. Kaiser Alexander hatte sich das Palais von seinem geliehen, um darin den beim Kongreß anwesenden Souveränen zu geben und den Namenstag seiner Schwester Katharina von zu feiern.

eil, das unter den täglichen, dem Vergnügen dargebotenen Kostbarkeiten des nbedingt den Vorrang einnahm, verlängerte sich bis zum Tage. Hierauf efeuner aufgetragen; nachher ging der Ball wieder aufs neue an, und wenn unerläßliches Bedürfnis nach Ruhe geltend gemacht hätte, würde man nur en schönen Palast verlassen haben, in welchem so viele Schönheiten und so ntheiten in Fröhlichkeit beisammen waren.

Wochen später, in der Nacht vom 30. auf den 31. Dezember, wurde der Palast r Flammen. Durch ziemlich lebhaften Wind begünstigt, griff das Feuer äußerst sich und bot bald den Anblick eines feuerspeienden Vulkans. Von allen Seiten hinzu; jeder wollte Zeuge dieses eines Meisterpinsels würdigen Schauspieles e erste Nachricht hin hatte sich Kaiser Franz dahinbegeben. Mehrere Infanterie- orgten für die Aufrechterhaltung der Ordnung und suchten dem Fortschreiten Einhalt zu tun. Aber ihre Bemühungen waren von geringem Erfolg. Aus es schneebedeckten Daches stiegen Flammen- und Rauchwirbel empor, es folgten osionen und ein Flammenregen verschiedenen Teilen des Gebäu- ßscherung. Durch die geborstenen lickte man geräumige Saalreihen Logengänge, voll von kostbaren d Kunstsachen, die sogleich eine lammen werden sollten. Die Ge- üsten wurden durch die Fenster den und in die Hofräume ge- sie auf dem Pflaster zerbrachen sser und geschmolzenem Schnee Den schönen Saal, mit einer Canovas Meißel gefertigten hmückt, hatte man nicht schützen t dem Fall der Decke stürzte er Eine ungeheure Bestürzung schien m Augenblicke der zahlreichen u bemächtigen.

chade, auf mehrere Millionen r in Hinsicht auf die Kunst un-

der lieh dem Fürsten Rasumofsky fbau 150.000 Stück Spezies- zehn Jahre ohne Zinsen. Diese hte jedoch nicht hin, den Palast ren Glanz zurückzuversetzen. Der daher fremde Gelder in An- den Ausfall zu decken, mußte sich n seinen Ausgaben mehr ein- Seine frühere Lebenslust ver- es zeigte sich in seinem Wesen

Die erste Wiener Kettenbrücke.

eine tiefe Verstimmung. Er löste sein Quartett auf, beließ den Spielern aber das Gehalt. Sein Name verschwand von der Liste der Festgeber und wurde nicht mehr erwähnt. In tiefster Einsamkeit, ohne Kinder, und verlassen von jenen, denen er einst so viel Vergnügen bereitet, starb er in seinem 84. Lebensjahre. Sein herrlicher Besitz wurde von Fürst Johann Liechtenstein erworben, der ihn noch verschönern ließ. Später wurden die Gründe parzelliert, der Palast selbst aber 1849 als »Geologische Reichsanstalt« der wissenschaftlichen Forschung übergeben.

Eine ähnlich glänzende Rolle spielte das Landhaus des Fürsten Klemens Metternich auf dem Rennweg Nr. 27. Obwohl es nur als Landhaus bezeichnet wird, war es doch ein wahres Schatzkästlein.

Hier fand am 23. Jänner 1815 eines jener Feste Metternichs statt, die einen besonderen, mit seiner Person übereinstimmenden Charakter aufwiesen. Der Fürst und die Fürstin machten die Honneurs mit einer Art »koketter Anmut, die«, wie La Garde sagt, »von Tag zu Tag schwindet, da man jetzt alles mögliche getan zu haben glaubt, wenn man den Gästen die Türen des Salons geöffnet hat!«

In all den Festesjubel des Kongresses kam nun plötzlich, einem Blitzschlage aus heiterem Himmel gleichend, die Nachricht, daß Napoleon am 26. Februar 1815 Elba verlassen habe.

Bald war die glänzende Versammlung zerstoben — Wien wieder still und ruhig geworden. Nur mancher Winkel raunte noch schimmernde Märchen aus den verflossenen Tagen des Glanzes.

Palais Modena. Demoliert 1913.

Im Vormärz.

Von Maria Holubowsky.

e nach dem Wiener Kongresse lassen im politischen Fortgange eine
welche fast in völlige Stockung ausartete und deren Folgen noch
nachher nicht überwunden waren; dafür trieb die Wiener Ge-
ppige Blüten, und wer von auswärts in die Stadt kam, wußte
erzlichen Entgegenkommen viel zu erzählen. Daher ist es möglich,
en in jenen Jahren den Ruf einer »Phäakenstadt« erwarb, »wo
um Herde der Spieß drehe«.
erem Bezirke erinnern an jene Tage noch etliche Häuser, deren
er kurz Erwähnung finden soll.
st sei noch darauf verwiesen, daß sich vom Jahre 1816 bis zum
vor der Heumarktkaserne der Tandelmarkt befand, der ursprüng-
nteren Werd« und sodann an der Stelle des heutigen Nessel-
gebracht war. Neben dem Tandelmarkt stand auch das soge
:brennhäusel«, wo alljährlich die außer Kurs gesetzten Banknoten
rbrannt wurden.

Oktober 1817 fand anläßlich der Aufstellung der beiden großen Schlachten-
Peter Krafft: Die Schlacht bei Aspern und Der Sieg bei Leipzig, ein großes
man in den Räumen des Invalidenhauses feierte.
Jahren 1821/22 stammt das ehemalige Doktor Schiffnersche, später gräflich
je Haus in der Ungargasse Nr. 43, erbaut vom Baumeister Ehmann, ge-
Statuen, darstellend Apollo, Solon, Sokrates, Pythagoras, Hygiäa, Aes-
ates, Thales und Gallenus. Als Kuriosum sei bemerkt, daß der Enkel des
Richard Schiffner, derjenige war, der die Sodasiphons in Österreich ein-

ete der bürgerliche Stärkemacher Lorenz Hieß mit seiner Gattin Elisabeth
ugasse Nr. 8 gelegenes Haus für alte, erwerbsunfähige Dienstboten. Es
rmenhaus, das in Wien zur Aufnahme und Versorgung armer weiblicher
mt wurde. 1847 wurde das Haus umgebaut.
armen Frühlingstage des Jahres 1826 war es, als im Gasthaus »Zu
n« am Heumarkt ein blutjunger Musiker mit einer kleinen, aber wohl-
konzertierte. Es war der 22jährige Johann Strauß, und die Kompo-
eben debutierte, war sein Erstlingswerk, jene Walzerpartie, die er
nannte.
Heinrich und Therese Reisner von Johann Paul von Wildburg das
b« Nr. 42; es stand als der sogenannte »Reisnerhof« an dem Glacis.
h die neue Straße ihren Namen.
0 brachte einen bösen Gast, die Cholera, die in der Nacht vom 13.
r nach einem dreitägigen Regenwetter in der Mitte der Stadt aus-
über die Vorstädte ausbreitete.
hann Baptista Streicher, der Sohn jenes Andreas Streicher,
on Stuttgart nach Mannheim entfloh, das Haus »Zum goldenen
gasse, welches er umbaute und den »Neuen Streicherhof« nannte.
lie den »Alten Streicherhof« (Ungargasse 46) besessen, wo sie

Die ehemalige Heumarktkaserne. Demoliert 1910.

Klavierfabrik errichtet hatte, die mit der Erbauung des neuen Hauses in dieses übe tragen wurde. Die Mutter Johanns war eine sehr musikalische Frau, die Tochter d Klavierfabrikanten Johann Andreas Stein aus Augsburg. Nach Wien übersiedelt, r richtete sie mit ihren beiden Brüdern eine Klavierfabrik unter der Firma »Geschwis Stein«. Nanette Stein-Streicher spielte im musikalischen Wien eine hervorragende Rol und war mit Beethoven und Mozart befreundet. Besonderen Ruhm genoß der Salo Streicher als Vereinigungspunkt der guten musikalischen Gesellschaft Wiens, von d einige Namen angeführt werden sollen: Jenny Lind, Fräulein von Marra, Ilma vo Murska, das Schwesternpaar Neruda, Professor Janda, Olschbaur, Hellmesberger, Fischh Taubert, Dreischock, Klesheim usw.

Ferner sind im Vormärz auf der Landstraße folgende Bauten entstanden: Das Münz amt, die Heumarktkaserne (demoliert 1910), Kirche und Kloster der Redemptoristinn (Rennweg 63), der Sünnhof[1]), das Hauptzollamt, die Finanzlandesdirektion und d Sophiensaal.

[1]) So benannt nach den Eigentümern Karl und Rudolf Sünn.

Seit 1848.

Von Helene Küttel.

n den Frühlingstagen des denkwürdigen Jahres 1848 hatten die Völker Europas einen gemeinsamen Gedanken: Befreiung vom absolutistischen Regierungssystem, das schon seit der Zeit des Wiener Kongresses wie ein auf ihnen lastete und jeden kulturellen Fortschritt hemmte. Der Gedanke de zur Tat: Zuerst in Frankreich, das sich schon im Februar nach erreichem Aufstande zur Republik erklärt hatte, dann in Spanien und lien, weiter gärte es bedrohlich in Ungarn, Polen und Deutschland, nur den deutschen Provinzen Österreichs herrschte scheinbar vollkommene Ruhe man glaubte allgemein, daß das Zentrum des Landes, Wien, mit seinen mistisch veranlagten, immer zufrieden gestimmten Bewohnern kein Ort für olutionäre Ideen, noch weniger für Volksaufstände sei.

Man möchte sogar behaupten, der Wiener von 1848 war vielleicht tisch reifer als der von 1918. Das System Metternich, der Terrorismus Staatskanzlers hatte den schon so lange im Volke gärenden Unwillen höchsten Erregung gebracht, die Sehnsucht nach Freiheit, nach einer freilichen konstitutionellen Regierungsform erfüllte alle Kreise der Intelligenz erweckte stürmische Begeisterung bei der studierenden Jugend.

Die Studenten der Wiener Hochschulen waren es auch, die den Ausch der Revolution herbeiführten. Ihr Zug zum Ständehaus in der Herrense, um dort die schriftliche Forderung nach konstitutioneller Freiheit zu rreichen, führte am 13. März zu jenen tumultuarischen Szenen, welche Ausgangspunkt für die Wiener Revolution wurden.

Da der Grimm des Volkes sich hauptsächlich gegen den Staatskanzler Metternich, Urheber des blinden Terrorismus im Regierungssystem, richtete, ist es nur leicht erlich, daß die Aufständischen sich dieser verhaßten Persönlichkeit bemächtigen wollten. war klug genug, an dem Tage, der seiner Herrschaft ein Ende gemacht hatte, sich ends öffentlich blicken zu lassen, sondern in seinen Amtsräumen in der Hofburg zu selben. Das erregte Volk vermutete jedoch, er halte sich in seiner Villa am Rennweg und sofort ward die Parole ausgegeben: »Zur Villa Metternich!«

Eine johlende, schreiende Menge wälzte sich nun von der Stadt her über den Rennunterwegs von der Landstraße her durch neue Scharen verstärkt, und machte erst dem Gittertore, das den Vorgarten des Gebäudes von der Straße trennte, halt. Da Aufständischen auf ihrem Wege weder durch Polizei noch durch Militär aufgehalten den waren — sie hatten sogar im Vorbeigehen einen Steinhagel gegen die Heumarktse gesendet —, war es kein Wunder, daß in wenigen Augenblicken die eiserne Einung des Gartens zertrümmert war und die tobenden Scharen über den Rasenplatz Gartens zum Eingang der Villa drängten. »Heraus mit ihm! Er soll Abbitte leisten sich einige Schreier vernehmen. Andere waren kühner, stießen die bei der chienenen, zu Tode erschrockenen Diener beiseite und eilten über die teppichtreppen und Vorsäle in die mit auserlesenem Geschmack ausgestatteten Wohnes Fürsten, in der Voraussetzung, den Gesuchten daselbst zu finden. Doch sie enttäuscht ihren Genossen vom Fenster des ersten Stockwerkes aus mitteilen, d

St. Mary.

lten Gebäudes wurden die städtischen Kanzleien in der Ungargasse Nr. 10
n Gebäude der sogenannten Kreutzerschule untergebracht. Diese Schule
urde in der Zeit des Kaisers Josef II. von der Privaten Magdalena Kreutzer
richtet.

Hier wirkte in den sechziger Jahren des XIX. Jahrhunderts Franz Mair, der
kannte Führer der Lehrerschaft und Gründer des ersten Wiener Lehrervereines »Die
olksschule« und des Schubertbundes, als Lehrer. Aus der »Kreutzerschule« ging die erste
andstraßer Bürgerschule in der Rochus- und Sechskrügelgasse hervor. Ihre ersten Direk-
ren waren Franz Mair (an der Mädchenbürgerschule) und Andreas Czatschkowits
n der Knabenbürgerschule).

G. Greiner.

Der »K. k. Polizey-Bezirk Landstraße«.
Plan von Belasquez, 1811.

Rasumoffskygasse. Rechts Geologische Staatsanstalt.
Beachte die in drei Kulissen zurücktretende Baulinie links.

Im Zeitalter des Wiener Kongresses.

Von **Maria Holubowsky.**

Die glanzvolle Zeit des Wiener Kongresses war herangekommen und rauschender Vergnügungstaumel hatte ganz Wien erfaßt. Im III. Be sind es vornehmlich die Adelspaläste, die an dem geselligen Leben Kongresses Anteil haben. Da ist es vor allen anderen das Palais des Für Andreas Rasumoffsky, das als Schauplatz vieler von Kaiser Alexander Rußland veranstalteter Feste diente.

Fürst Rasumoffsky (geb. 1752, gest. 1836 zu Wien) war russischer Gesandter in K später in Kopenhagen und Stockholm, wo er wegen verschiedener Intrigen abber werden mußte. So kam er 1793 nach Wien. Er liebte die schönen Künste und sein schmack war scharf und geläutert. Er war das echte Bild eines großen Herrn und fabelhafter Reichtum erlaubte ihm auch das Leben eines solchen.

1810 ließ er an Stelle von sieben armseligen Häuschen in der alten »Rauch kehrergasse« den prachtvollen Palast erbauen und mit herrlichen Gartenanlagen umg 1812 wurden noch Gründe des Freiherrn von Hagenmüller zu diesem Zwecke aufge so daß sich das Besitztum bis an den Arm der Donau erstreckte; den Arm selbst ließ Fürst mit einer Steinbrücke versehen, »um näher in den Prater zu haben«, wie man zählt. Diese alte Rasumoffsky-Brücke wurde 1819 schon schadhaft und mußte abgetr werden. Am 18. September 1824 wurde eine neue Brücke, die erste Wiener Kettenb (erbaut von Kudriaffsky) dem Verkehre übergeben, die später den Namen Sophienb erhielt und jetzt Rotundenbrücke heißt.

r Garten des Palastes, durch Rosenthal im englischen Stile angelegt, zu den schönsten Wiens. Eine noch größere Sehenswürdigkeit war last selbst, gefüllt mit den herrlichsten Kunstschätzen, die Rasumofsky 27 Jahre hindurch gesammelt hatte.

r Fürst war seiner Freigebigkeit und Liebenswürdigkeit wegen der der Gesellschaft. Schöngeistig und hoch gebildet wie er war, liebte nschaftlich die Musik, vor allem die Kammermusik. Er hielt sich ein Streichquartett und spielte selbst vortrefflich Violine. Beethoven, den rst besonders verehrte, konzertierte oft in dem Palais; er widmete ofsky die Streichquartette Op. 59. Am 6. Dezember 1814 erstrahlte der von Lichtern und eine ungeheure Menge eingeladener Personen be- den Eingang. Kaiser Alexander hatte sich das Palais von seinem ten geliehen, um darin den beim Kongreß anwesenden Souveränen t zu geben und den Namenstag seiner Schwester Katharina von urg zu feiern.

s Fest, das unter den täglichen, dem Vergnügen dargebotenen Kostbarkeiten des es unbedingt den Vorrang einnahm, verlängerte sich bis zum Tage. Hierauf n Dejeuner aufgetragen; nachher ging der Ball wieder aufs neue an, und wenn ein unerläßliches Bedürfnis nach Ruhe geltend gemacht hätte, würde man nur diesen schönen Palast verlassen haben, in welchem so viele Schönheiten und so rühmtheiten in Fröhlichkeit beisammen waren.

ei Wochen später, in der Nacht vom 30. auf den 31. Dezember, wurde der Palast der Flammen. Durch ziemlich lebhaften Wind begünstigt, griff das Feuer äußerst m sich und bot bald den Anblick eines feuerspeienden Vulkans. Von allen Seiten man hinzu; jeder wollte Zeuge dieses eines Meisterpinsels würdigen Schauspieles f die erste Nachricht hin hatte sich Kaiser Franz dahinbegeben. Mehrere Infanterie- e sorgten für die Aufrechterhaltung der Ordnung und suchten dem Fortschreiten ers Einhalt zu tun. Aber ihre Bemühungen waren von geringem Erfolg. Aus e des schneebedeckten Daches stiegen Flammen- und Rauchwirbel empor, es folgten xplosionen und ein Flammenregen en verschiedenen Teilen des Gebäu- Einäscherung. Durch die geborstenen erblickte man geräumige Saalreihen ge Bogengänge, voll von kostbaren und Kunstsachen, die sogleich eine r Flammen werden sollten. Die Ge- ie Büsten wurden durch die Fenster Graben und in die Hofräume ge- wo sie auf dem Pflaster zerbrachen Wasser und geschmolzenem Schnee n. Den schönen Saal, mit einer von Canovas Meißel gefertigten geschmückt, hatte man nicht schützen mit dem Fall der Decke stürzte er n. Eine ungeheure Bestürzung schien iesem Augenblicke der zahlreichen r zu bemächtigen.

r Schade, auf mehrere Millionen war in Hinsicht auf die Kunst un-

rander lieh dem Fürsten Rasumofsky nauaufbau 150.000 Stück Spezies- auf zehn Jahre ohne Zinsen. Diese reichte jedoch nicht hin, den Palast ßeren Glanz zurückzuversetzen. Der ahm daher fremde Gelder in An- m den Ausfall zu decken, mußte sich t in seinen Ausgaben mehr ein- . Seine frühere Lebenslust ver- und es zeigte sich in seinem Wesen

Die erste Wiener Kettenbrücke.

eine tiefe Verstimmung. Er löste sein Quartett auf, beließ den Spielern aber das Gehalt. Name verschwand von der Liste der Festgeber und wurde nicht mehr erwähnt. In ti Einsamkeit, ohne Kinder, und verlassen von jenen, denen er einst so viel Vergnügen reitet, starb er in seinem 84. Lebensjahre. Sein herrlicher Besitz wurde von Fürst Jo Liechtenstein erworben, der ihn noch verschönern ließ. Später wurden die Gründe zelliert, der Palast selbst aber 1849 als »Geologische Reichsanstalt« der wissenschaftl Forschung übergeben.

Eine ähnlich glänzende Rolle spielte das Landhaus des Für Klemens Metternich auf dem Rennweg Nr. 27. Obwohl es nur als La haus bezeichnet wird, war es doch ein wahres Schatzkästlein.

Hier fand am 23. Jänner 1815 eines jener Feste Metternichs statt, die einen sonderen, mit seiner Person übereinstimmenden Charakter aufwiesen. Der Fürst und Fürstin machten die Honneurs mit einer Art »koketter Anmut, die«, wie La Garde »von Tag zu Tag schwindet, da man jetzt alles mögliche getan zu haben glaubt, n man den Gästen die Türen des Salons geöffnet hat!«

In all den Festesjubel des Kongresses kam nun plötzlich, einem B schlage aus heiterem Himmel gleichend, die Nachricht, daß Napoleon 26. Februar 1815 Elba verlassen habe.

Bald war die glänzende Versammlung zerstoben — Wien wieder und ruhig geworden. Nur mancher Winkel raunte noch schimmernde Mär aus den verflossenen Tagen des Glanzes.

Palais Modena. Demoliert 1913.

Im Vormärz.

Von Maria Holubowsky.

Die Jahre nach dem Wiener Kongresse lassen im politischen Fortgange eine Lücke, welche fast in völlige Stockung ausartete und deren Folgen noch lange nachher nicht überwunden waren; dafür trieb die Wiener Gemütlichkeit üppige Blüten, und wer von auswärts in die Stadt kam, wußte von ihrem herzlichen Entgegenkommen viel zu erzählen. Daher ist es möglich, daß sich Wien in jenen Jahren den Ruf einer »Phäakenstadt« erwarb, »wo man immer am Herde der Spieß drehe«.

In unserem Bezirke erinnern an jene Tage noch etliche Häuser, deren Geschichte hier kurz Erwähnung finden soll.

Zunächst sei noch darauf verwiesen, daß sich vom Jahre 1816 bis zum Jahre 1862 vor der Heumarktkaserne der Tandelmarkt befand, der ursprünglich im »Unteren Werd« und sodann an der Stelle des heutigen Resselparkes untergebracht war. Neben dem Tandelmarkt stand auch das sogenannte »Verbrennhäusel«, wo alljährlich die außer Kurs gesetzten Banknoten feierlich verbrannt wurden.

Am 18. Oktober 1817 fand anläßlich der Aufstellung der beiden großen Schlachtengemälde von Peter Krafft: Die Schlacht bei Aspern und Der Sieg bei Leipzig, ein großes Fest statt, das man in den Räumen des Invalidenhauses feierte.

Aus den Jahren 1821/22 stammt das ehemalige Doktor Schiffnersche, später gräflich Sternbergsche Haus in der Ungargasse Nr. 43, erbaut vom Baumeister Ehmann, geschmückt mit Statuen, darstellend Apollo, Solon, Sokrates, Pythagoras, Hygiäa, Aesculap, Hippokrates, Thales und Gallenus. Als Kuriosum sei bemerkt, daß der Enkel des Erbauers, Dr. Richard Schiffner, derjenige war, der die Sodasiphons in Österreich einführte.

1821 widmete der bürgerliche Stärkemacher Lorenz Hieß mit seiner Gattin Elisabeth sein in der Rochusgasse Nr. 8 gelegenes Haus für alte, erwerbsunfähige Dienstboten. Es war das erste Armenhaus, das in Wien zur Aufnahme und Versorgung armer weiblicher Dienstboten bestimmt wurde. 1847 wurde das Haus umgebaut.

An einem warmen Frühlingstage des Jahres 1826 war es, als im Gasthaus »Zu den zwei Täuberln« am Heumarkt ein blutjunger Musiker mit einer kleinen, aber wohlgeschulten Kapelle konzertierte. Es war der 22jährige Johann Strauß, und die Komposition, mit der er eben debutierte, war sein Erstlingswerk, jene Walzerpartie, die er »Täuberl-Walzer« nannte.

1829 kaufen Heinrich und Therese Reisner von Johann Paul von Wildburg das Haus »Auf der Hayd« Nr. 42; es stand als der sogenannte »Reisnerhof« an dem Glacis. Nach ihm erhielt auch die neue Straße ihren Namen.

Das Jahr 1830 brachte einen bösen Gast, die Cholera, die in der Nacht vom 13. auf 14. September nach einem dreitägigen Regenwetter in der Mitte der Stadt ausbrach und sich blitzartig über die Vorstädte ausbreitete.

1831 erwarb Johann Baptista Streicher, der Sohn jenes Andreas Streicher, der mit Schiller von Stuttgart nach Mannheim entfloh, das Haus »Zum goldenen Hirschen« in der Ungargasse, welches er umbaute und den »Neuen Streicherhof« nannte. Bereits hatte die Familie den »Alten Streicherhof« (Ungargasse 46) besessen, wo sie eine

Die ehemalige Heumarktkaserne. Demoliert 1910.

Klavierfabrik errichtet hatte, die mit der Erbauung des neuen Hauses in dieses üb
tragen wurde. Die Mutter Johanns war eine sehr musikalische Frau, die Tochter
Klavierfabrikanten Johann Andreas Stein aus Augsburg. Nach Wien übersiedelt,
richtete sie mit ihren beiden Brüdern eine Klavierfabrik unter der Firma »Geschwi
Stein«. Nanette Stein-Streicher spielte im musikalischen Wien eine hervorragende R
und war mit Beethoven und Mozart befreundet. Besonderen Ruhm genoß der Sa
Streicher als Vereinigungspunkt der guten musikalischen Gesellschaft Wiens, von
einige Namen angeführt werden sollen: Jenny Lind, Fräulein von Mara, Ilma
Murska, das Schwesternpaar Neruda, Professor Janda, Olschbaur, Hellmesberger, Fischh
Taubert, Dreischock, Klesheim usw.

Ferner sind im Vormärz auf der Landstraße folgende Bauten entstanden: Das Mü
amt, die Heumarktkaserne (demoliert 1910), Kirche und Kloster der Redemptoristinn
(Rennweg 63), der Sünnhof[1]), das Hauptzollamt, die Finanzlandesdirektion und
Sophiensaal.

[1]) So benannt nach den Eigentümern Karl und Rudolf Sünn.

Seit 1848.

Von Helene Küttel.

n den Frühlingstagen des denkwürdigen Jahres 1848 hatten die Völker
Europas einen gemeinsamen Gedanken: Befreiung vom absolutistischen
Regierungssystem, das schon seit der Zeit des Wiener Kongresses wie ein
auf ihnen lastete und jeden kulturellen Fortschritt hemmte. Der Gedanke
rde zur Tat: Zuerst in Frankreich, das sich schon im Februar nach er-
greichem Aufstande zur Republik erklärt hatte, dann in Spanien und
alien, weiter gärte es bedrohlich in Ungarn, Polen und Deutschland, nur
den deutschen Provinzen Österreichs herrschte scheinbar vollkommene Ruhe
d man glaubte allgemein, daß das Zentrum des Landes, Wien, mit seinen
timistisch veranlagten, immer zufrieden gestimmten Bewohnern kein Ort für
olutionäre Ideen, noch weniger für Volksaufstände sei.

Man möchte sogar behaupten, der Wiener von 1848 war vielleicht
litisch reifer als der von 1918. Das System Metternich, der Terrorismus
s Staatskanzlers hatte den schon so lange im Volke gärenden Unwillen
r höchsten Erregung gebracht, die Sehnsucht nach Freiheit, nach einer frei-
tlichen konstitutionellen Regierungsform erfüllte alle Kreise der Intelligenz
d erweckte stürmische Begeisterung bei der studierenden Jugend.

Die Studenten der Wiener Hochschulen waren es auch, die den Aus-
uch der Revolution herbeiführten. Ihr Zug zum Ständehaus in der Herren-
sse, um dort die schriftliche Forderung nach konstitutioneller Freiheit zu
erreichen, führte am 13. März zu jenen tumultuarischen Szenen, welche
r Ausgangspunkt für die Wiener Revolution wurden.

Da der Grimm des Volkes sich hauptsächlich gegen den Staatskanzler Metternich,
n Urheber des blinden Terrorismus im Regierungssystem, richtete, ist es nur leicht er-
rklich, daß die Aufständischen sich dieser verhaßten Persönlichkeit bemächtigen wollten.
r war klug genug, an dem Tage, der seiner Herrschaft ein Ende gemacht hatte, sich
rgends öffentlich blicken zu lassen, sondern in seinen Amtsräumen in der Hofburg zu
rbleiben. Das erregte Volk vermutete jedoch, er halte sich in seiner Villa am Rennweg
f und sofort ward die Parole ausgegeben: »Zur Villa Metternich!«

Eine johlende, schreiende Menge wälzte sich nun von der Stadt her über den Renn-
g, unterwegs von der Landstraße her durch neue Scharen verstärkt, und machte erst
r dem Gittertore, das den Vorgarten des Gebäudes von der Straße trennte, halt. Da
e Aufständischen auf ihrem Wege weder durch Polizei noch durch Militär aufgehalten
rden waren — sie hatten sogar im Vorbeigehen einen Steinhagel gegen die Heumarkt-
serne gesendet —, war es kein Wunder, daß in wenigen Augenblicken die eiserne Ein-
hung des Gartens zertrümmert war und die tobenden Scharen über den Rasenplatz
s Vorgartens zum Eingang der Villa drängten. »Heraus mit ihm! Er soll Abbitte
n!« ließen sich einige Schreier vernehmen. Andere waren kühner, stießen die bei der
erschienenen, zu Tode erschrockenen Diener beiseite und eilten über die teppich-
n Treppen und Vorsäle in die mit auserlesenem Geschmack ausgestatteten Wohn-
des Fürsten, in der Voraussetzung, den Gesuchten daselbst zu finden. Doch sie
enttäuscht ihren Genossen vom Fenster des ersten Stockwerkes aus mitteilen, daß

der Fürst nicht in seiner Villa weile. Diese Nachricht wurde von der unten ha Volksmenge mit ungläubigem Staunen und Zweifel entgegengenommen und die Wirkung war, daß sich die Wut der Leute ins Maßlose steigerte. Wieder drange Ungeduldige in das Gebäude ein, von der Dienerschaft mit tausend Eiden besc doch zu glauben, daß der Staatskanzler nicht anwesend sei; und nun war zu bef daß die reizende Villa, die Graf Gundacar von Althann erbaut hatte, ein Opfer besi loser Volkswut werde. Schon schwangen einige Tollkühne drohend die ausgerissene des Gartengitters gegen die Fenster der Villa, im Hofe war längst eine steinerne vase in Stücke zerschlagen, die nun als Wurfgeschosse dienen sollten, und manche bringlinge hatten schon kostbare Möbelstücke aus den Vorsälen auf den Rasen schleudert, wo sie der Zerstörungswut der Tobenden zum Opfer fielen.

Mit einemmal erscholl vom Rennweg her Trommelwirbel. »Militär!« schr und die tollen Plünderer suchten nun in höchster Eile ihr Heil in der Flucht. J gedankenlosen Schrecken hatten sie nicht bemerkt, daß Militär gar nicht zu seh sondern eine Schar von 50 Studenten, die von den Vorgängen bei der Villa M Kenntnis erhalten hatten und Ausschreitungen des Pöbels verhindern wollten, d gute Sache nicht Schaden leide. Die Studenten besetzten die Villa, die bald in tiefst dalag, und kein einziger Aufrührer ließ sich mehr in der Nähe des Gebäudes bli

Zur selben Stunde, als dieses Ereignis sich auf der Landstraße abspielte, w der Staatskanzler, der in seine von allen Seiten geforderte Abdankung eingewilli aus der Hofburg in seine Amtsräume in der Staatskanzlei begeben. Er war so Unkenntnis von der Aufstandsbewegung im Volke, daß er davon träumte, in den Tagen in aller Ruhe seinen Sejour in der Villa am Rennweg aufschlagen zu kö

In der Staatskanzlei angelangt, erfuhr Metternich von den Vorgängen Landstraße. Jetzt begriff der allzu optimistische Mann die Größe der ihm drohen fahr; eilends verließ er das Amt in der Nacht vom 13. auf den 14. März u heimlich Zuflucht im Palais Esterhazy, dann auf dem Gute Feldsberg des Liechtenstein, von wo aus er unter vielen Schwierigkeiten eine Reise ins Ausland Erst in England ward ihm ein sicheres Asyl. Im Verlaufe dieser Flucht konnte M sich erst dessen bewußt werden, welchen Grad des Hasses sein Regierungssystem hatte; nur das Auftreten unter fremdem Namen — er reiste als Herr Morton — ihn vor den ärgsten Angriffen, ja vor Lebensgefahr bewahren.

Die stets zu Humor geneigten Wiener verewigten die Flucht ihres Tyranne ein in jenen Tagen erschienenes Flugblatt, das den Fürsten als erste politische K — eine Frucht der inzwischen gewährten Preßfreiheit — zeigte.

Am 15. März gab Kaiser Ferdinand ein Manifest heraus, in r er zusagte, die Regierung konstitutionell zu gestalten. Man baute o auf die Leichtgläubigkeit des Wiener Volkes und hatte sich nicht ver Wien schwamm in Begeisterung über die errungene Freiheit; es Feste, nächtliche Illuminationen und Umzüge veranstaltet und Ferdinc sein Volk aufs neue in unverbrüchlicher Treue zu seinen Füßen. Doch man auf Seite der Regierung, daß die revolutionäre Propaganda, jenen Tagen in allen Ländern Europas rege Tätigkeit entfaltete, auc Weg nach Wien finden und daß die gewährte Preßfreiheit der Jou in diesem Sinne die Wege ebnen werde. Der reaktionäre »Austria-Ka von 1849 schreibt: »Die demokratische und kommunistische Tendenz de schriften ist nicht zu verkennen und um so verderblicher für die Klasse der Bevölkerung, welche das ihnen hier gereichte Gift mit jer gierde verschlingt, welche stets mit dem Genusse der verbotenen Fruc bunden ist.«

Im Gegensatze hiezu erklärte Kurandas »Grenzbote«, der schönste sei von jeher der Untergang der österreichischen Monarchie als Gro und die Auferstehung der österreichischen Völker gewesen. Es bestand streben, die nichtdeutschen Provinzen loszureißen und eine neue deutsc publik vorzubereiten.

Nach dem feierlichen Begräbnis der Märzgefallenen bildete sich d demische Legion, in welcher Studenten, Künstler und alle für die Begeisterten als Vorkämpfer derselben auftraten.

Ereignisse nahmen nun ihren Fortgang. Trotzdem am 25. April die
onsurkunde publiziert worden war, fanden die Unruhen kein Ende.
Mai verließ Kaiser Ferdinand Wien und begab sich nach Innsbruck.
r nun in den folgenden Monaten der Schauplatz wilder Kämpfe.
mische Legion legte im Juli der Statue Kaiser Josefs II. die deutsche
in den Arm.
Eröffnung des Reichstages gab Gelegenheit, die Rückkehr Kaiser
s zu fordern, die denn auch trotz der andauernden revolutionären
ngen im August stattfand. Die zweite Hälfte dieses Monates war
durch blutige Aufstände der Arbeiter, vornehmlich in der Leopoldstadt.
Oktober 1848 brachte erst den Höhepunkt der revolutionären Be-
n Wien und ist für uns von besonderer Bedeutung, weil auch die
e Schauplatz des Aufruhrs war.

Vorgeschichte dieser Ereignisse ist in Ungarn zu suchen. Die Magyaren, geführt
th, der angeblich mit Karl Albert von Sardinien verschworen war, suchten
g von Österreich und von der habsburgischen Dynastie. Ihren Bestrebungen
Jellachich von Kroatien mit bewaffneter Macht entgegen, und als in Ungarn
Kämpfe entbrannten, sollte auf Befehl des Kriegsministers ein deutsches, in Wien
Bataillon Jellachich zu Hilfe eilen. Doch gelang es magyarischen Agitatoren,
n durch Geld und Wein zur offenen Meuterei zu bringen, sie erklärten, gegen
ischen Waffenbrüder und gegen die Freiheit nicht kämpfen zu wollen. Als in
nt ward, daß das Bataillon mit Gewalt zum Abmarsch gezwungen werden
a Nationalgarde und Studentenlegion zu Hilfe — das Signal zum Aufruhr
n.

6. und der 7. Oktober brachten heftige Kämpfe in der Leopoldstadt
r Inneren Stadt, während welcher der Kriegsminister Graf Latour
Händen der wutentbrannten Volksmenge ermordet und an einem
fahl aufgehängt wurde. Die Belagerung des kaiserlichen Zeughauses
t der Übergabe desselben an die Nationalgarde und am selben Tage
ich wieder Kaiser Ferdinand zugleich mit vielen Bürgerfamilien die
n Aufruhr befindliche Hauptstadt. Olmütz ward der Zufluchtsort
s und von dort erließ er Manifestationen als klägliche Versuche,
ung und Verfassung wieder herzustellen.
enhauser, der Oberkommandant der Nationalgarde, nach dem eine
heutigen III. Bezirkes den Namen trägt, erließ seinerseits auch am
er eine Proklamation:

ungarische Armee unter den Feldherren Csanyi und Moga hat heute
e überschritten. Oberst Ivanko und der kühne Parteiführer Percel
: Flügel. Der Zusammenstoß der gegenseitigen Armeen wird dem-
ter den Mauern Wiens erfolgen. Mein mir von dem hohen Reichs-
tragener Auftrag bemüßigt mich, alsogleich ein Lager in der Stellung
dere aufzuschlagen und zu besetzen. Schon gestern ist der Anfang
worden, alle mobilen Korps dahin zu senden.«

marschall Fürst Windischgrätz verhängte am 20. Oktober Standrecht
gerungszustand über Wien und fügte am 23. eine Kundmachung
fter Drohungen hinzu. Die Verlesung des Manifestes erregte einen
ssturm im Reichstage, der die Kundmachung als ungesetzlich erklärte.
rend eine Deputation den Protest des Reichstages gegen Windisch-
Kremsier überbrachte, nahmen die Rüstungen in Wien und die
en zwischen Militär und Bevölkerung ihren Fortgang.

meter in Erdberg wurde teilweise zerstört und es gab heftige Zusammen-
gittenau, an der Nußdorfer und St. Marxer Linie sowie bei der Dampf-
ettenbrücke, die von der Landstraße in den Prater führte. Kanonendonner

machte den ganzen Tag die Häuser dieser Gegend erzittern und das unausgesetzte steckte Scheunen, Kohlen- und Holzlager am Donauufer in Brand.

Fürst Windischgrätz forderte die Wiener Bevölkerung auf gütliche am 25. Oktober zur Unterwerfung auf, nachdem aber der Gemeindera Vorschlag abgelehnt hatte, erschien eine zweite Proklamation, welche wendung von Gewaltmaßregeln ankündigte. Er beabsichtigte vor al Eroberung der Vorstädte Leopoldstadt, Erdberg und Landstraße.

Der 28. Oktober brachte die Entscheidung.

Um 10 Uhr vormittags begann der Angriff fast an allen Linien Mit dem Dröhnen der Kanonen wetteiferten alsbald auch die Sturm Bald war die Luft von Pulverdämpfen und Rauchsäulen neuer Brä dunkelt. Die heftigsten Feuersbrünste entstanden in der Franzensallee neuen Kettenbrücke, am Ausgang der Jägerzeile, ferner in der A Sophien-Kettenbrücke, beim Gasometer in Erdberg und in einem T Gloggnitzer Bahnhof-Gebäudes (Südbahnhof).

Die kaiserlichen Truppen, besonders kroatische, stürmten erfolgr Barrikaden an der St. Marxer Linie, ferner an der kleinen Linie in und am Donauarm. Bis gegen Mittag hatten sie schon zahlreiche Steinwälle in ihrem Besitz. Bei ihrem weiteren Vordringen gab es Kämpfe, da aus den Häusern geschossen wurde wie aus Festungen Bürgerwehr, Studenten und Proletarier waren gleichmäßig an der beteiligt. Gelang es einer Sturmkolonne der Kroaten oder der S (Rotmäntler) in eines der Häuser einzudringen, so gab es keine Gn grausamsten Exzesse wurden da verübt, besonders an Unschuldigen und W

Im Verlaufe der Vormittagsstunden waren die kaiserlichen Tru zum Hauptplatze der Landstraße neben der Augustinerkirche vorge Die stürmenden Truppen wurden von General Zeisberg geführt, d von einer Kugel verletzt wurde und sein Pferd verlor.

Auch die Barrikaden in den Seitengassen der Hauptstraße und straße, so in der Halter- und Antonsgasse, in der Rasumoffsky- und G gasse hielten nicht lange stand; bis 2 Uhr nachmittags waren sie fä den Händen der Sturmkolonnen. Eine Kanonenkugel an der Außen Eckhauses Hauptstraße und Juchgasse stammt aus der Zeit der Bes

Mörderische Kämpfe gab es um den Steinwall, der um die Au kirche errichtet worden war. Auch dieser fiel und seine Verteidiger in der Richtung zum Invalidenhause fliehen, verfolgt von den st Truppen, die auch die letzte Barrikade bei der Bock- und Gärtnerg Leichtigkeit nahmen. Nun war es nicht mehr schwierig, das Invali und das Mautgebäude am Glacis zu erobern. Sowohl diese als Rennwegkaserne und das Schwarzenbergpalais wurden militärisch b

Zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags erstürmten die Rotmäntler den Gloggni hof nach furchtbarem Blutvergießen, drangen dann über die Matzleinsdorfer und besetzten gleichzeitig das Belvedere. — Zur selben Zeit wüteten auch entsetzlich in der Leopoldstadt.

An diesem Abend wurden von St. Stephan 26 Brände allein im Bereiche gemeldet, welche große Verheerungen anrichteten. Am beklagenswertesten aber zahlreichen Verluste an Menschenleben, die dieser traurige Aufstand im Gefolge

Die letzten drei Oktobertage brachten ungeheure Wirrnisse. De kommandant der Stadt, Messenhauser, erließ unter dem Drucke des Si kaiserlichen Truppen eine Aufforderung an die aufständische Bevölker Waffen niederzulegen und sich zu ergeben. Schon war infolge dieser Prok eine ruhigere Stimmung eingetreten, als sich plötzlich das Gerücht ver

G. Greiner.

Der dritte Bezirk um 1840.

Ungarn hätten schon die Grenze überschritten und kämen den bedrängten ienern zu Hilfe. Die Nachricht war aber falsch. Ein Teil der ungarischen uppen war im Gegenteil zu den Kaiserlichen übergegangen, der Rest wurde n Banus Jellachich in dem Raume zwischen Schwechat und dem Neugebäude llständig geschlagen und gezwungen, die Flucht über die Leitha anzutreten. e unsinnigen Gerüchte hatten die schon Beruhigten mit neuem Kampfes= t beseelt, sie wollten im Hinblick auf die vermeintliche nahe Hilfe wieder den Waffen greifen, doch mußten sie bald die Vergeblichkeit des Vorhabens sehen, da nach Besetzung der Vorstädte die kaiserlichen Truppen in die nere Stadt eindrangen und somit Wien als erobert gelten mußte.

Der letzte Sturm des Militärs war von der Landstraße aus gegen das Dominikaner= ster und die dahinter befindliche Universität gerichtet, in deren Aula am Morgen 1. November sich noch eine Rotte ultraradikaler Studenten und Proletarier versteckt tt und sich nur gegen Zusicherung vollkommener Amnestie ergeben wollte. Man hatte n Glacis in der Gegend des Invalidenhauses und des neuen Zollgebäudes eine mächtige terie aufgestellt, um womöglich wegen dieses Häufleins Trotziger die Universität in ummer zu schießen. Gegen 10 Uhr vormittags kam aber die erlösende Nachricht, daß ie letzten Revolutionshelden sich auf Gnade oder Ungnade ergeben hätten.

Das Ende dieser Schreckenstage bildete eine Proklamation, die Fürst ndischgrätz am 1. November erließ und damit über Wien den Belagerungs= tand verhängte. In weiterer Folge brachte der Sieg der Regierungsgewalt exekutive Verurteilung zu Pulver und Blei allen jenen Männern, die für s Volk die Freiheit hatten erkämpfen wollen. Sie mußten nun für ihre eale das Leben lassen. Unter diesen, deren Namen die »Wiener=Zeitung« 12. November veröffentlichte, befand sich auch der Oberkommandant der iener Nationalgarde Messenhauser.

Wenzel Messenhauser war 1813 zu Proßnitz in Mähren geboren, wurd
als Knabe in einer Militäranstalt erzogen und diente im kaiserlichen Heere. Du
schriftstellerische Begabung, die er zuerst in kriegswissenschaftlichen und geschichtli
Arbeiten darlegte, errang er die Beförderung zum Oberleutnant. Später versuchte
Novellen und Dramen, die alle einen glühenden Drang nach Freiheit verriete
einem Offizier der Metternich Ära in Österreich allerdings wenig vorteilhaft. In
wo er mit Beginn des Jahres 1848 in Garnison stand, geriet er zum erstenmal
flikt mit seinen militärischen Pflichten.

Der Lemberger Adel wollte Messenhauser, da seine Gesinnung bekannt war,
ganisation der dortigen Nationalgarde auffordern, da diese Funktion aber mit
lung als Offizier unvereinbar war, nahm er seinen Abschied und begab sich in
märzlichen Märztagen nach Wien.

Ueber sein Verhalten war man hier bereits unterrichtet und fand es für
den Mann für drei Tage im Stockhaus in Haft zu nehmen. Da gleichzeitig a
Entlassung aus dem Militärverbande vom Hofkriegsrate genehmigt war, fand
das Beste, sich ins Privatleben zurückzuziehen, um ganz seiner geliebten Schrifts
leben. Er begann eine politische Zeitschrift, »Die Volkstribüne«, herauszugeben, se
Broschüre »Wie muß eine Nationalgarde exerziert werden«. Diese Schrift fand
rasche Verbreitung, da sie aktuell war, und machte Messenhausers Namen popul

Gerade zu dieser Zeit hatte die Wiener Nationalgarde keinen Kommanda
so berief die öffentliche Meinung den für die Freiheit so begeisterten Mann a
Posten. Die Wahl wurde durch Reichstag und Gemeinderat genehmigt und so s
impulsiv veranlagte Messenhauser seine kühnsten Träume in Erfüllung gehen, nich
welch herbes Geschick ihm daraus erwachsen sollte.

Es ergab sich bald, daß er für diese Stellung nicht genügend militärische Be
besaß. Er suchte durch Äußerlichkeiten die Mängel innerer Organisation zu erse
gab sich mit einem Generalstab, errichtete ein Hauptquartier, Verpflegskanzleie
ließ täglich Proklamationen an die Bevölkerung und übersah dabei die unbedin
macht des Gegners. Außerdem war er unausgesetzt mit seinen literarischen A
[illegible] beschäftigt, daß ihm für seinen verantwortungsvollen Posten zu wenig
In jenen schweren Stunden, da die Revolution durch Windischgrätz schon nieder
war und die kaiserlichen Truppen schon fast die ganze Stadt erobert hatten un
[illegible] Schrecken und Vernichtung von allen Seiten drohten, saß Messenhau
[illegible] von Aufregung im Hauptquartier im Belvedere und korrigierte seine letzt
[illegible] Arbeiten. Offenbar ahnte er nicht die Größe der Gefahr. Als er
[illegible] erkannt hatte, forderte er augenblicklich die Bevölkerung zur Niederle
[illegible] und als ihm aus Freundeskreisen Geldmittel, Reisepässe und Klei
[illegible] wurden, damit er sich der Verhaftung durch Flucht ins Ausland entziehe,
[illegible] davon nichts wissen [illegible] sogar, als
[illegible] vom [illegible] November seinen Namen in der Proskriptionsliste gele
[illegible] November 6 Uh
[illegible] gebracht und der Prozeß
[illegible] lautete auf Todesstra
[illegible] Messenhauser am 16. Novemb
[illegible]

[illegible] der Name eine
[illegible] wenig belebt
[illegible] Cza
[illegible] übernomm
[illegible] Doch wa
[illegible] Loben
[illegible] gegen Un
[illegible] indem
[illegible] höchst
[illegible] Errichtung
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

über den unbeugsamen Autokraten hervor: den Machthabern gegenüber aber den biegsamen Höfling. Diese Haltung mußte, als mit Beginn des Jahres 1848 die revolutionäre Strömung einsetzte, ihn der Bürgerschaft entfremden und zu seinem Sturze führen. Czapka meinte, daß die Gesinnung der Bevölkerung ihm nichts anhaben könne. Verschiedene Umstände brachten es mit sich, daß die Erbitterung gegen den Bürgermeister täglich stieg und der Ruf nach seiner Abdankung immer lauter wurde. Am 16. März begab sich eine Abordnung der Nationalgarde, gefolgt von einem revoltierenden Volkshaufen, zum Unterkammeramt »Am Hof«, wo Czapka wohnte. Der Gesuchte war aber nicht zu finden, auch nicht im Magistratsgebäude. Schon eine Stunde später konnten die Wiener an den Mauern folgenden Anschlag lesen: »Es wird zur Kenntnis gebracht, daß der Wiener Bürgermeister von Czapka sich aus der Haupt- und Residenzstadt Wien entfernte und der Vizebürgermeister Bergmüller die provisorische Leitung des Magistrates übernommen hat. 16. März 1848. Jos. Talatka, k. k. n. ö. Regierungspräsident.«

Czapka hatte tatsächlich Wien verlassen und gleichzeitig sein Amt niedergelegt. Alle Orden, die ihm die k. k. Regierung verliehen, der Adel, der Titel eines Regierungsrates, der Leopold-Orden hatten ihn nicht vor seinem unrühmlichen Ende bewahren können.

Kaiser Ferdinand I. hatte am 7. Oktober 1848 infolge der stürmischen Ereignisse Wien zum zweitenmal unter starker militärischer Bedeckung verlassen und sich über Znaim nach Olmütz begeben. Von hier aus erließ der Monarch eine Anzahl von Manifesten und Proklamationen an die Völker Österreichs, insbesondere an die in hellem Aufruhr befindlichen Wiener. Da aber diese Äußerungen des Herrschers im Herzen der Bevölkerung keinen Widerhall fanden und nur harte Waffengewalt die Revolution zum Stillstand bringen konnte, sah sich Ferdinand I. gezwungen, die Kaiserwürde niederzulegen. Er hoffte, daß ein Jüngerer, Stärkerer vollbringen werde, was ihm nicht gelungen, und so übergab er am 2. Dezember dieses ereignisreichen Jahres die Regierung dem Sohne seines Bruders Franz Karl, seinem Neffen Franz Josef I.

Der neue Monarch konnte nur dann erwarten, daß die Völker Österreichs ihm in Treue huldigen würden, wenn er ihnen konstitutionelle Regierung und Freiheit zusicherte.

Es wurden unter anderem gleich zu Beginn des Jahres 1849 kaiserliche Patente erlassen, welche die freie Ausübung des Assoziations- und Vereinigungsrechtes regelten und das provisorische Gemeindegesetz schufen. Letzteres wurde am 20. März definitiv bestimmt und am 6. Mai empfing der Monarch die Deputationen des Gemeinderates und Magistrates zur Huldigung, bei welcher selbstverständlich der 3. Gemeindebezirk auch vertreten war.

Noch im Herbste des Jahres 1849 sollte die Landstraße um eine bedeutende wissenschaftliche Anstalt bereichert werden. Am 5. November gab der Kaiser die Genehmigung zur Errichtung der Geologischen Reichsanstalt in der Rasumofskygasse und am 15. März 1850 fand die erste Sitzung der Mitglieder statt. Am 7. Juni 1860 wurde sie mit der Akademie der Wissenschaften vereinigt.

Am 14. Juni 1855 fand die Grundsteinlegung der Radetzky-Brücke statt, die über den Wienfluß nahe seiner Ausmündung in die Vorstadt Weißgerber führt und den alten Holzsteg, der sich früher hier befand, ersetzen sollte. In diese Zeit fallen auch die Anfänge zum Ausbau des Verkehrs innerhalb der Stadt. Am 1. September 1857 fand die erste Probefahrt auf der Strecke der Verbindungsbahn zwischen Südbahnhof und Bahnhof Hauptzollamt statt. Die weiteren Teilstrecken wurden erst später eröffnet.

Die Geburt des Kronprinzen Rudolf war Veranlassung zur Anordnung [illegible] eines neuen Krankenhauses im Bezirke Landstraße, welches den Namen Rudolfstiftung erhielt. Die Bauvorlagen, welche verschiedene Architekten eingereicht hatten, wurden, nachdem bereits am 26. August 1858

G. Greiner.

Knappengasse 9. Hof. (Abgebrannt und demoliert.)

die Baugen
gung erteilt
den war,
7. März 18
ausgestellt.
Einen
deren arch
nischen Se
erhielt die
straße durc
Bau der
Kirche »
den Wei
bern«, di
Werk des
baumeist
Schmidt ist
in den
1866—187
stand. Sie
auf den
ankt Othmar geweiht. Ihrem Schöpfer verlieh die Gemeinde für das
Werk das Ehrenbürgerrecht.

Die Wiener Stadterweiterung, welche den Fall der alten Festungs
nd die Vereinigung der Inneren Stadt mit den Vorstädten im G
tte und ein großstädtisches Gemeinwesen schuf, konnte auch an der b
n konservativ gebliebenen Landstraße nicht spurlos vorübergehen.

An zahlreichen Stellen beseitigte man altersgraue baufällige Häuser. An ihrer
tstanden mehrstöckige Neubauten und durch die vielfachen Demolierungen wur
eg für neue Straßenzüge freigemacht. Freilich fielen diesen Regulierungen auch
ärten zum Opfer, wie dies bei der Verbreiterung der Marxer- und Rasumof
1873 durch
lierung eines
des Liechtens
tens geschah
viele idyllische
gärten mit
Bäumen und
scher Winkel, i
die Vergan
träumte, ver
den; die m
schritt unbarm
über sie hinw

G. Greiner.

Erdberger Lände 24.
Klassizistisches Landhaus mit schönen Baumgruppen.

Was Neu
gekanntes
sie auch
alte Vorst
den Hauptst
waren gesch
Hände emsi
müht, Sch
stränge zu
und gar bal

ıstig die Wiener Pferdebahn über die Landstraße bis zum Kirchen=
begab sich im August 1874. Schon im Juni dieses Jahres hatte
ferdebahnstrecke von der St. Marxer Linie hinaus nach Simmering
ıß an die schon über den Rennweg seit 1873 bestehende Linie
ie wurde später bis nach Schwechat verlängert.
Jahr 1873 sah auch einen schlimmen Gast auf der Landstraße —
ra.
ımmer bei Epidemien in Großstädten die Quartiere der Armut die
Krankheitsherde sind, so war auch diesmal eine Elendsherberge
, das Haus Schimmelgasse 17, eine Stätte von Massenerkrankungen
ı. Der erste Fall ereignete sich am 8. August. Schon am 21. des=
ıates war von der Gemeinde ein Notspital im Bezirke errichtet,
ıfachsten Bedürfnissen Rechnung trug.
ıeint, daß die Verlegung des uralten Bürgerspitals nach St. Marx
ıem halben Jahrtausend —, ferner die Gründung des Kranken=
»Elisabethinerinnen« (1710) diese Vorstadt geradezu für Errichtung
ern prädestinierte. Vielleicht mag auch die ziemlich hohe und darum
Lage des Bezirkes dazu beigetragen haben. Wir finden da außer
früher erwähnten »Rudolfstiftung« das am 27. Oktober 1871 er=
ıitärspital in der Nähe der St. Marxer Linie, ferner seit 1873 den
s Kinderspitals »Mauthnerstiftung«.
em gesteigerten Verkehrsleben hob sich auch die kommerzielle Tätig=
r Landstraße. In den neuen Häusern entstanden zahlreiche Ge=
prunkvollen Auslagen, wenngleich die Neigung für das Geschäfts=
ısleben hier niemals in dem Maße zur Entwicklung gelangte wie
Bezirken.

enartige Gemütlichkeit der bodenständigen Landstraßer Bevölkerung ging mit
eiten des großstädtischen Lebens immer mehr verloren. Die Erdberger »Xandln«,
der Raufkunst, die »harben« und »feschen« Bewohnerinnen der »Wäscherburg«
emach auszusterben, doch ein anderes, jedenfalls weniger gemütliches Leben
dem Boden der Landstraße — es war das politische.
ı Wiener Gemeinderat die christlichsoziale Minorität unter Dr. Lueger an
ewann, wurde die Landstraße sozusagen der Stammbezirk dieser Partei. Hier
um Dr. Lueger seine getreuesten Anhänger, hier hielt der schon sehr populär
achmalige Bürgermeister seine zündendsten Reden in Wirtshäusern und
mmlungen, wobei es zumeist sehr bewegt zuging, da die parteipolitischen
harf und hart aneinanderstießen.

oandelte sich diese stille Vorstadt, wo einst in alten Häusern
gstraße die Familie Brentano beschaulich gehaust und Schubert,
natli= mit friedlichen
fürst, Gärten, wo man
ge ge= nach der schwe=
, in ren Tagesarbeit
ümli= so gut, so köstlich
po= rasten konnte,
Leben fern vom Lärm
ıfluß= und Getriebe,
inwe= kein Verständ=
Be= nis mehr hat=
r ein ten; die Land=
Dasein straße war mo=
ıfern dern geworden!

Die St. Marxer Linie.

III.

Kunstwanderungen im III. Bezirk.

Von Hans Pemmer.

Kunstgeschichtliche Übersicht.

Architektur.

Das Jahr 1683 leitet in Wien nicht nur in politischer, sondern be
in kunstgeschichtlicher Hinsicht eine glänzende Epoche ein. Denn
endgültig die Gefahr gebannt, die bisher jede Siedlung au
der Stadtmauern bedrohte, und so sehen wir schon in den nächsten
auch auf der Landstraße eine rege Bautätigkeit einsetzen. Geistliche Stif
Sommersitze des Adels werden errichtet, und wo die Türken Schutt un
hinterlassen haben, ersteht neues Leben.

Aus der Zeit vor der Türkenbelagerung stammt von kirchlichen
nur die frühbarocke Rochuskirche. Sie wurde 1642 errichtet, aber v
Türken arg beschädigt und erst 1711—1721 gab Kollmann von K
der Fassade durch die Aufsetzung der obersten Geschosse und der Türr
[illegible]

Im Jahre 1700 wurde der Grundstein zu einer Kapelle ad SS. I
et Paulum gelegt, die aber noch viele Zu- und Umbauten erlebte,
[illegible] von E
[illegible] der Elisabe
[illegible] 1743 vom Landschaf
[illegible] die Kirche
[illegible]

[illegible] haben wir
[illegible] Schöpfung
[illegible] von
[illegible] Bauk
[illegible] Gründung
[illegible] Mittel Gei
[illegible] zu verschmelzen.
[illegible] Sa
[illegible] Bauwerk Lukas
[illegible] hier erinne
[illegible] politi
[illegible]

[illegible] Kirche, ist h
[illegible] des XV

s errichtet. Hier treten schon die humanitären Grundsätze der maria-
nischen und josefinischen Zeit zutage, denn die Kreuzkirche gehörte zum
al. Ebenso deutlich zeigt diesen humanitären Einschlag die ehemalige
haus- und jetzige Pfarrkirche Maria Geburt am Rennweg, 1768 durch
k. Schloß- und Bauinspektor« von Schönbrunn, Thaddäus Karner, erbaut.
nerhalb der verhältnismäßig kurzen Zeit zwischen der Erbauung der
Kirchen hat die Kunst ein völlig anderes Gesicht bekommen, denn in
hziger Jahren tritt der Klassizismus das Erbe des Rokoko an und
en wir in der Innenausstattung der Waisenhauskirche das Rokoko vom
schen Stil so ziemlich verdrängt. Als Vertreter der Empirezeit wäre
m erwähnte Fassade der Erdberger Kirche von 1832 zu nennen.
ie Romantik kommt mit der Kirche zum ah. Erlöser (Rennweg 63 a) von
oesner zu Worte. Und dann folgt die Zeit der Wiedererweckung der histo-
Stile. Für kirchliche Bauten wurden der romanische und gotische Stil be-
t. Diese Epoche bedeutet für die Landstraße eine äußerst rege Bautätigkeit.
1 das Jahr 1852 fällt die Erbauung der gotischen Kapelle im Priester-
tenhaus durch den Architekten Franz Sitte. Der Gotiker Schmidt er-
1866—1873 die in frühgotischen Formen gehaltene St. Othmar-Kirche.
glische Gotik ist durch die 1875 von Rumpelmeyer erbaute Kapelle der
hen Botschaft vertreten. 1875—1877 wurde die Kirche der Dames du
œur von Zehengruber im Übergangsstil errichtet. Die in romanischen
1 gehaltene Klosterkirche in der Jacquingasse ist ein Werk des Schmidt-
s R. Jordan (1890—1891). Das anspruchslose Elisabethkirchlein in
eingasse wurde 1891 von Frhn. v. Wieser erbaut. Die Russische
(1893—1899) von Kotow ist ein interessanter Fremdling unter den
1 unseres Bezirkes. Der neueste Kirchenbau der Landstraße ist die
1906 vom Schmidtschüler Gustav R. v. Neumann errichtete Herz
irche, ein romanischer Bau von glücklichster Fassadenwirkung.
uch die Profanbauten zeigen ein ziemlich lückenloses Bild der Stilfolgen
n Barock. Die Reihe eröffnen zwei Gebäude, die eine Klasse für sich
Das eine ist der 1697 begonnene Schwarzenbergpalast, ein Werk, an
n entscheidenden Stadium die beiden Fischer von Erlach beteiligt waren.
eite Bau ist das Belvedere, von dem 1716 das untere, 1724 das
Gebäude fertig war. Es ist die schönste Schöpfung Hildebrandts, eines
rlichsten Gebäude von Wien überhaupt.
m 1756 erbauten Rekonvaleszentenhaus der Barmherzigen Brüder
in etwas veränderter Form, der östliche Flügel noch heute (Barm-
ngasse Nr. 8). Hübsche Gartenhäuschen finden wir im Arenbergpark
n Hofe des Hauses Beatrixgasse Nr. 15. Die Häuser Hauptstraße
38 und 44 sind Beispiele reizender Barockbürgerhäuser, während uns
erg, in der Raben-, Leonhard- und Hainburgerstraße Dorfhausformen
itt und Tritt begegnen.
dem letzten Viertel des XVIII. Jahrhunderts, der Zeit des josefini-
ffizismus, haben sich eine Reihe bezeichnender Bauten erhalten, so
elmacherhaus (Siegelgasse Nr. 1), Marokkanergasse Nr. 8, mit dem
Portal, Beatrixgasse Nr. 11, mit einer an die Villa XAIPE in
nnernden Eintiefung um das Haustor und ein Fenster. Besonders
ken wir in dieser Zeit als einzigen Schmuck der Fassade recht-
von denen Dr. Hassinger die Bezeichnung »Plattenstil« ableitet.
r Art sind etwa die Häuser Landstraße Hauptstraße Nr. 55
chusgasse Nr. 1 und 19.

Von den Empiregebäuden unseres Bezirkes ist das ehemalige Palais Rasumoffsky von L. Montoyer das bedeutendste. Von intimerer Wirkung ist das von Ehmann erbaute Palais Sternberg (Ungargasse Nr. 43). Am Heumarkt und in der Traungasse ist eine Gruppe von Häusern zu sehen, deren pilastergeschmückte Fassaden ein gewisses Streben nach Repräsentation verraten. Bezeichnend für Empirebauten sind die eingeblendeten Bogenfelder, die bei reicheren Bauten (Kölblgasse Nr. 13, Ungargasse Nr. 40 und Landstraße Hauptstraße Nr. 74) mit krautigem Ornament, Medaillons mit Idealköpfen, Puttis geschmückt sind, bei einfacheren Bauten (Rochusgasse Nr. 6) leer bleiben. Manchmal sind diese Reliefs auch außerhalb der Lünetten über die Fassade verstreut (Landstraße Hauptstraße Nr. 106). Hie und da sind gotisierende und ägyptisierende Anklänge zu merken (Gartenhaus Posthorngasse Nr. 7 und Portal Posthorngasse Nr. 5).

Von den öffentlichen Gebäuden des Vormärz interessieren uns das Münzamt, das Gebäude der Finanz-Landes-Direktion und das Zollamt, alle drei vom Hofbaurat Sprenger. Seine Bauten zeigen eine glatte Fassade, nur auf das Tor und die Attika ist Nachdruck gelegt. Man hat diese Bauten vielfach als kahl und nüchtern getadelt und für sie das Wort vom »Beamtenstil« geprägt. Die Gegenwart, die wieder mehr tektonisch zu fühlen beginnt, wird ihnen gerechter und anerkennt die strenge Sachlichkeit und Zweckmäßigkeit.

Das Zeitalter der historischen Stile beschert uns eine Blütenlese aller Stilarten von der Renaissance bis zum Empire. Die italienische Renaissance bevorzugen Rumpelmeyer (Deutsche Botschaft), Förster (Jacquingasse Nr. 6), Wurm (Russische Botschaft). Im Stile der deutschen Renaissance und auch in Barock bauen Kupka und Orglmeister (Strohgasse Nr. 43, Jacquingasse Nr. 45). Fellner und Helmer errichten das Barockpalais Lanckoronski. Von Wieser finden wir das Haus Hauptstraße Nr. 136 in strengem Barock. Bauqué und Pio bauen in Barock und im Stil Ludwigs XVI. (Jacquingasse Nr. 39, Metternichgasse Nr. 8). Eine Gruppe von Baukünstlern knüpft an das Empire an, so Fellner, Helmer und Baumann im Konzerthaus, Gotthilf und Neumann in den Zinspaläften Schwarzenbergplatz 5, 6/7, Krauß und Tölk an den Biedermeierstil im Bürgertheater, Baron im Stadtparkhof.

Von Otto Wagner, Wiens bedeutendstem modernem Architekten, stammt das Haus Rennweg Nr. 3, das er als sein eigenes Wohnhaus erbaute. Es zeigt in interessanter Weise den Übergang zur Moderne. Das Ornament weist noch auf die Zeit der Stilkunst, die Gliederung des Baues und der Gesamteindruck zeigen schon den Wagner der Stadtbahn, von der in unserem Bezirk der Bahnhof Hauptzollamt und die Haltestellen Stadtpark und Radetzkyplatz zu sehen sind.

Wenn wir als Beispiele modernen Wohn- und Geschäftshausbaues die Zinshäuser Hauptstraße Nr. 23 von Fuchs, Reisnerstraße Nr. 27/29 von Lehrmann und Walter und besonders Ungargasse 59/61 von Fabiani erwähnen, so ist diese Übersicht im wesentlichen beendet.

Plastik.

Die Plastik ist durch zahlreiche gute, ja hervorragende Werke vertreten.

Aus der Übergangszeit von der Gotik zur Renaissance stammt der Grabstein der Gleincz-Harrach, derzeit in der Januariuskapelle. Eine Pietà in der Sakristei der Kreuzkirche soll aus dem Jahre 1520 sein.

Unter den Barockplastikern unseres Bezirkes sind Namen von Klang zu den. Von Mattielli, dem energisch zugreifenden, vielbeschäftigten Künstler, hren die Figuren des Schwarzenberggartens her. Gegen das wilde Pathos fer Entführungen von Göttinnen und Nymphen wirken die Statuen anettis und seines Schülers Lechleitner im Belvedere graziös, geziert. Bei rmoser sehen wir an der hyperbarocken Statue des Prinzen Eugen im lvedere die Grundsätze Mattiellis auf die Spitze getrieben. Raphael Donners rl VI., ebenfalls im Belvedere, wirkt dagegen vornehm. Ein Prachtwerk die in Metall getriebene Büste des hl. Januarius in der Januariuskapelle, aphael Donner zugeschrieben. Im Museum des Münzamtes besitzen wir ne Reihe von Modellen von Raphael und Matthäus Donner.

Daneben gibt es viel Kunstgut, dessen Schöpfer unbekannt ist. Da haben ir die Dreifaltigkeitssäule in der Radetzkystraße von 1683 und die Pestsäule uf der Hauptstraße. Eine barocke Madonna mit Kind in Maria Geburt igt gotische Anklänge. Reiches Barockdetail finden wir an dem Grabstein on 1718 in der Rochuskirche, während der Grabstein der Oberin Ruppe i der Elisabethinenkirche sich durch edle Einfachheit auszeichnet. In letzterer irche sind auch die Altarfiguren sehr beachtenswerte Leistungen, ebenso die reifaltigkeit über dem Hause Hauptstraße Nr. 4 und die Marienstatue im ausflur Hauptstraße Nr. 29. Aus dem Jahre 1735 stammen die Standilder der Apostel Petrus und Paulus an der Fassade der Erdberger Kirche. ahlreich kommen Statuen des hl. Johann von Nepomuk vor, so neben dem ennweger Tor des Schwarzenbergpalais, im Pfarrhof Maria Geburt, eine onographisch interessante in der Kirche daselbst, die den Heiligen an eine äule gefesselt zeigt. Die Pfarrkirche Maria Geburt enthält ferner eine izende Darstellung der Madonna mit dem Kinde, von Heiligen flankiert. ie Statuen an den Wänden, noch mehr die Engel des Orgelchores lassen nen entfernten Einfluß Donnerscher Formengebung erkennen.

In der Zeit des Empire hat Klieber mehrere Gebäude unseres Bezirkes Münzamt, Finanz-Landes-Direktion, Palais Sternberg, vielleicht auch Heuarkt Nr. 7) mit Reliefs und Statuen geschmückt. Er ist ein tüchtiger, etwas ademisch glatter Künstler. Viel klassizierende Skulptur finden wir an den rabsteinen des St. Marxer Friedhofes. Es sind meist Nach- und Umldungen griechischer Grabstelen. Mit dem Wandel des Geschmackes in der Mitte s XIX. Jahrhunderts wurden sie von gotisierenden Denkmälern abgelöst.

Im Jahre 1825 hat Schönlaub die Statuen am ersten Seitenaltar links i der Rochuskirche verfertigt. Von Gasser besitzen wir die lieben Kinderguren an den Treppenwangen des Belvederegartens. Melnitzky hat die gurale Steinplastik an der Othmarkirche gemeißelt. Zwei Holzfiguren in derlben Kirche sind Werke des Grödner Bildhauers Stuflesser. L. Kastner beitete das Tympanonrelief der Herz-Jesukirche. Von Barwig sind Figuren rselben Kirche und das Relief Steingasse Nr. 2a. Unter den Brunnenerken und Denkmälern ist an erster Stelle der prachtvolle Karl Borromäusrunnen von Engelhart-Pleenik, dann das Baumanndenkmal von Engelhart, s Kneippdenkmal von Wollek und der Labetrankbrunnen von Lahner zu nnen. Anton Schmidgruber ist mit der Büste des Erzbischofs Milde im fizientenhaus und mit den Stiergruppen beim Zentralviehmarkt, Edmund mer durch das Marmorrelief auf der Hauptstiege des Konzerthauses, merich Swoboda durch die Petrusstatue an der Petrusschule vertreten.

Weiters wäre zahlreicher Fassadenschmuck zu erwähnen, so Brenecks elegante ilafiguren am Hause Vordere Zollamtsstraße Nr. 7, Leiseks Kolossalfiguren

am Bürgertheater, Reliefs von Hejda am Sophiensaal sowie Schwarzen platz Nr. 6/7, von Kundmann über dem Eingang zum Ambulatorium Kinderspitals, von Josef Heu über den Eingängen Untere Viaduktgasse 5 und 57 und endlich von Hegenbarth am Konzerthaus. Ein köstlich h volles Werk ist der Drache von Rudolf Bacher am Hause Steingasse 8

Auch zwei Bildhauerinnen haben sich mit Arbeiten eingefunden. S rowna Ries hat das Gebäude der Rettungsgesellschaft mit der Büste Ja Mundys, Elena Luksch-Makowsky das Bürgertheater mit farbig gla Reliefs geschmückt.

Malerei.

Von Werken der Malerei kommt zeitlich an erster Stelle ein Ecce-Bild um 1502, im Stile des älteren Cranach (Rochuskirche). Diesem naheſtehend ist eine Pietà, ein Prachtwerk, zu Maria Geburt.

Van Dyk wird in einem Inventar der Januariuskapelle der hl. von Padua, Maratta der hl. Aloisius daselbst zugeschrieben. Dann eine Mater dolorosa und eine hl. Elisabeth aus dem XVII. Jahrh wahrscheinlich der spanischen Schule angehörig (Kreuzkirche). Ein G der Rochuskirche ist von dem steirischen Künstler Weissenkircher 1689 s Die Hochaltarblätter in der Rochus- und der Kreuzkirche sind der Tr und Malweise nach von P. v. Strudel, das prächtige Hochaltarbil Elisabethinen soll von Zimbal (1711) stammen. Eine Signierung ist be drei Bildern nicht zu finden, ebensowenig archivalische Belege.

Das Bild des hl. Livinus (Elisabethinenkirche) trägt die Bezeic Joh. Georg Baumgarttner 1711. Von J. D. Heinitz besitzen wir das si Gemälde des Josef-Altars der Kreuzkirche.

Die großen Barockfreskanten sind durch Grau (Schwarzenberg Martin Altomonte (Unteres Belvedere), den Paduaner Antonio Pel (Kuppel der Salesianerinnenkirche), den Genuesen Carlone (Decke im Bel und Solimena (Belvedere) glänzend vertreten. Von Jacope del Pó sind wandbilder im oberen Belvedere zu sehen. Gaetano Fanti, den Meis perspektivischen Umrahmungen, kann man ebenfalls im Belvedere bewu Hier kommt auch noch der Groteskenmaler Jonas Drentwett aus Au zur Geltung. M. Altomonte stellt sich außerdem noch mit einem bezei Hochaltarblatt in der Januariuskapelle, Pellegrini mit einem Seitenalt bei den Salesianerinnen ein. In letzterer Kirche lernt man auch noch andere bedeutende Künstler kennen. Interessant ist, daß das Hochalt bisher allgemein als van Schuppen galt, während die Signierun prächtigen Bildes dasselbe unzweifelhaft als ein Werk des Antonio P feststellt. Von van Schuppen dürften die Bilder der Verkündigung und der Anbetung durch die Hirten, vielleicht auch der hl. Franz von herrühren. Janssens zeigt sich in seiner Kreuzabnahme unter starke Dyckschem Einfluß.

Einen Höhepunkt bedeutet das Hochaltarbild der Maria Geburt-Kirc dem Farbengenie Maulpertsch. Das signierte Bild der hl. Therese in de Kirche ist ein Hauptwerk Karl Auerbachs, während das Gegenstück, die suchung Mariens, der Schule seines Vaters, Joh. Gottfried Auerbach gehören dürfte.

Von Arbeiten des Kapuzinerpaters Norbert Baumgartner finden derselben Kirche eine Kreuzigung (aus der Burgkapelle stammend) un Beweinung Christi.

Kunst des XIX. Jahrhunderts begegnen wir in der Staatsgalerie
e) in erlesenen Vertretern. Leider kann wegen Raummangels nur
ber Bilder ausgestellt werden. Es finden deshalb öfter Auswechs-
ıtt, so daß ein eingehender Hinweis auf diese Bilderschätze ent-
ß.
emisch glatt mutet G. Schillings Hochaltarbild von St. Peter und
dem Jahre 1810 an.
ller der Nazarenerschule lernen wir in Jos. R. v. Führich (Defizienten-
op. Kupelwieser (ebendort und Kapelle der Schulschwestern), Joh.
npel (Hochaltarbild der Redemptoristinnenkirche) und Joh. Kastner
d Alphonso-Altar ebendort) kennen. Aber auch die Gebrüder Jobst
in St. Othmar) und Josef Kastner (Klosterkirche Jacquingasse) sind
r dieser Schule.
jt seien noch E. Veith und G. Bauer genannt, die sich an der
stattung des Bürgertheaters beteiligten. Die privaten Kunstsamm-
anckoronski 2c.) fallen nicht in den Rahmen dieser Arbeit.
dem nochmaligen Hinweis auf die Staatsgalerie, in der man nicht
ell deutschösterreichische, sondern allgemein europäische Kunst in
enden Werken kennen lernen kann, sei diese knappe Übersicht ge-

Erste Wanderung.

Ausgangspunkt unserer Wanderungen wählen wir den Karl Borro-
ß. Wir beginnen mit der Betrachtung des schönsten Brunnenwerkes
straße, des Karl Borromäus-Brunnens.

tern bildet ein dreiseitiges, oben abgeschrägtes Prisma auf reicher Basis aus
Granit, der, sehr hart, dem Ein-
nvermeidlichen Feuchtigkeit vor-
rsteht. Um diesen Kern aus Stein
anzförmig der Brunnenschmuck,
onze gegossen ist. Am Fuße der
Prismas speit je ein Löwenmaul
rstrahl in ein Becken, dessen Rand
nderischer Fülle mit phantasti-
gestalten geschmückt ist. Der
igt in dieser sich reich auslebenden
echt deutsches Wesen. Jedes der
wird von fünf reizenden Kinder-
tragen, deren unbefangene Nackt-
eit Anlaß zu einem förmlichen
en dieses herrliche Kunstwerk bot.
en Gruppen zwischen den Becken
Wirken und den Einfluß des Hei-
ugen. Wir sehen ihn in der dem
us zugewendeten Gruppe in
amkeit während der Pest in Mai-
führt mit dem Kreuze ein krankes
s ihm von einem Manne entgegen-
rd. Zu Füßen des Heiligen flehen
und ein Greis um Hilfe, von
eine Mutter ihren kranken Lieb-
. Die zweite Gruppe zeigt eine
ie ihre Kette vom Halse nimmt,
die Zwecke des Heiligen zur Ver-
ellen, einen Handwerksmann, der
pfennig einem knieenden Jüng-
t, einen jungen Mann und eine

Karl Borromäus-Brunnen von Engelhart.

Matrone mit gesammelten Gaben. Die dritte Gruppe besteht aus Krüppeln und Siech sich zu Karl schleppen. Diese drei Gruppen sind in ihrer ungemein reich bewegten, fei lierten Arbeit der Glanzpunkt der Anlage. Es ist ein barocker Grundton, der sich mi derner Art zu einem bodenständigen, überaus anheimelnden Gesamteindruck verbindet. den Gruppen zu lesen: »Sankt Karl Borromäus«, »Über alles die Liebe«, »Empor die He Am Fuße der Kindergruppen die Namen der Schöpfer dieses 1904 errichteten prä Werkes: »Joseph Engelhart Piet., Joseph Plecnik, Arch., Eduard Hauser, Hofsteinmetz, Frömmel, Erzgießer.« Umrahmt wird das Ganze von einer ellipsenförmigen, niederen fassungsmauer aus Mauthausener Granit. An den Zugängen sind Vasen mit originel wendeten Tierfiguren angebracht.[1])

Den Hintergrund für den Brunnen bildet das Gemeindehaus.[2])

Im Jahre 1882 trat das jetzige Gebäude an Stelle des seit 1806 hier befindlichen Baues. An dem rustizierten Erdgeschoß fallen die Männerköpfe über den Keilsteine Die Doppelfenster des ersten Stockwerkes sind mit Hermen geschmückt. Das zweite und Stockwerk durch Pilaster verbunden, an deren Fuß Kartuschen mit dem Stadtwappe gebracht sind. Die Attika wird durch das von zwei weiblichen Gestalten flankierte wappen bekrönt. Das Gebäude, das einen geräumigen Festsaal birgt, ist vom Bau nehmer Franz Richter nach Entwürfen des Stadtbaumeisters Rudolf Schwanberger er

Von den alten Häusern des Platzes interessiert uns vor allem Roß gasse Nr. 15. Es zeigt in seiner einfachen Fassade, mit den durch L mente ausgefüllten Lünetten den Typus des Empirehauses, dem wir unseren Wanderungen noch in den verschiedensten Abarten begegnen we Das Haus Sechskrügelgasse Nr. 12[3]) ist von Krauß und Tölk, den bauern des Bürgertheaters, aufgeführt.

Die Bürgerschule Sechskrügelgasse[4]) zeigt den typischen, schmuck nüchternen Schulbau der siebziger Jahre.

In der Ungargasse fällt uns das Empirehaus (Nr. 30) mit Lünettenreliefs im ersten Stock und das langgestreckte Gebäude Nr. 28 Letzteres gehörte ehemals den Jesuiten, jetzt ist die Meierei der Gutsverwal Ungarisch-Altenburg darin untergebracht. In einer Nische des ersten S werkes sieht man in einer barocken, mit Voluten und einem Engelskö als Bekrönung versehenen Umrahmung die Figur Christi, in der Linke Weltkugel haltend, mit der Rechten segnend (XVIII. Jahrhundert).

Die Häuser der für den starken Verkehr viel zu engen Ungargasse z in buntem Gemisch moderne Prunkbauten und einfache Alt-Wiener Hä Rechts stammen die schmucklosen Häuser von Nr. 27 bis 11 (mit Ausno von 21/23) aus dem Vormärz. Der nach seinen Erbauern, den Gebrü Sünn, benannte Sünnhof Nr. 13 (1823) ist mit kannelierten Pila und Rankenwerk in den Feldern der Fenster des ersten Stockwerkes geschm Im Hausflur Statuen der Heiligen Leopold und Josef. Das Haus N aus josefinischer Zeit, hat einen hübschen Hof mit offenen Gängen. biegen in die Beatrixgasse ein.

Am Haus Nr. 11 fällt uns die eigenartige Haustorlösung mit bezogenem Fenster auf. Das Gebäude, ebenfalls in josefinischer Zeit erb erinnert in dieser nischenartigen Eintiefung des Haustores an die derse Zeit angehörige Villa XAIPE in Meidling.

Wenn wir uns über die wenig einladende Stiege des Hauses Nr. 15 in Hofraum begeben, so überrascht uns ein trautes Stück Alt-Wien. Inmitten e kümmerlichen Gartens steht ein von Grün umsponnenes Häuschen mit von B dern umwundenen Blattkränzen über den Fenstern und einem Mansardend

[1]) Mitteilungen des Herrn akademischen Malers Engelhart; Der Architekt 1900.
[2]) Pläne in der Karten- und Plankammer, Neues Wiener Rathaus.
[3]) Wiener Bauindustrie-Zeitung 1900, 159; Der Architekt 1897.
[4]) Topographie von Niederösterreich. I, 89.

G. Greiner.

Münzamt.

Wir kommen zum Einschnitt der Verbindungsbahn. Aus dem ebenerdigen
ıde zu unserer Linken ertönt Amboßschlag. Es ist die 1876 erbaute Huf=
:de der Tierärztlichen Hochschule[1]).

Das Hauptgebäude ist in seiner puritanischen Einfachheit charakteristisch für ärarische
ı um 1829. Der Bau stammt von dem Hofarchitekten Johann Aman (1765—1834),
ıan auch in der Baugeschichte von Schönbrunn und der Hofburg begegnet[2]).

Wir überschreiten die Brücke und biegen rechts ein. Das Gebäude gegen=
mit dem durch gelbe und rote Ziegel verkleideten Obergeschoß ist das
vom Architekten Josef Freiherrn v. Wieser erbaute Beatrixbad[3]).

Das Münzamt, das wir nun besichtigen wollen, wurde 1837 fertig=
t. Wir haben es hier mit jenem Klassizismus zu tun, den sich das
che Österreich des Vormärz zurechtgelegt hatte. Noch immer machten sich
olgen der Napoleonischen Kriege bemerkbar. Es hieß sparen und wieder
ı. Da war denn der »k. k. Hofbaurat« Sprenger der richtige Mann[4]).
ılt bis zum Revolutionsjahr als der maßgebende Faktor in Bauange=
ıeiten, als der Hauptvertreter des »Beamtenstiles«. Doch man darf ihm
unrecht tun. Seine Bauten entbehren gerade in ihrer Einfachheit, die

) Guglia, Wien 217.
) Dr. M. Dreger, Baugeschichte der Hofburg in Wien (Österreichische Kunsttopographie,
IV, S. 81).
) Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts, 280.
Hevesi, Österreichische Kunst im XIX. Jahrhundert 105. Paul: Technischer Führer
Wien.

Der Leuchtbrunnen auf dem Schwarzenbergplatz.

Von dieser Seite präsentiert sich das Gebäude nicht eben günstig. Es macht einen etwas zusammengestückelten Eindruck. Über dem Eingang drei Kindergruppen in Relief mit Blattkränzen und Musikinstrumenten. Gefälliger zeigt sich die Front gegen die Lisztstraße. Hier ist die Fassade ellipsenförmig gebogen und hier tritt auch der Empirecharakter des Gebäudes mehr hervor. Durch das Mansardendach wurde die Höhe künstlich verringert. Den günstigsten Eindruck macht die Ansicht von der Lothringerstraße. Von hier aus sieht man auch äußerlich am besten die Zweiteilung des Gebäudes in Konzerthaus und Akademie. Als Wandschmuck Reliefs von Hegenbarth. Über die schöne Stiege mit dem Marmorrelief von Helmer gelangt man zum großen Saal. Das Weiß, Rot und Gold gibt einen festlichen Grundton. In kühnem Schwung spannt sich die Decke, auf einem feingegliederten Gebälk aufruhend, getragen von jonischen Säulen, denen an den Wänden ebensolche Pilaster entsprechen. Die Decke ist durch Streifen, aus vergoldetem Blattwerk gebildet, in Felder geteilt, in denen geschmackvolle Beleuchtungskörper angebracht sind. Der Orchesterraum ist in Segmentbogenform abgeschlossen. Der Saal faßt 2090 Personen. Der mittlere Saal in Blau, Gold und Creme und der kleine Saal in Gelb und Weiß sind auf intime Wirkungen eingestellt, ebenso das in Weiß, Rot und Gold gehaltene Theater der Akademie.

Der Schwarzenbergplatz, den wir nun betreten, bietet eines der schönsten Wiener Stadtbilder. Ganz im Gegensatz etwa zu den Plätzen in der Inneren Stadt mit ihrer strengen Geschlossenheit, ihrer nur durch die Einmündung schmaler Straßenzüge unterbrochenen fortlaufenden Häuserfront tritt hier eine Lockerung ein. Die Häuser stehen in Gruppen, die durch weite Straßen getrennt sind. Das landschaftliche Moment kommt zu seinem Rechte. Der ganze Platz bildet einen prächtigen Rahmen für das Schwarzenbergpalais, das den Platz abschließt und beherrscht. Bevor wir jedoch dieses schönste Gebäude des Platzes näher besichtigen, wollen wir noch einige andere Bauten mustern. Da ist gleich zur Linken das Haus der Industrie, erbaut in den Jahren 1907/8 von König. Auf der reich mit Vasen gezierten Attika eine Kartusche, die einen modernen Vulkan vor einem Hintergrunde rauchender Essen zeigt.

Wir wenden uns wieder zum Kinderpark zurück und kommen zum
eippdenkmal.

Auf mächtigem Unterbau erhebt sich die überlebensgroße Büste. Die Mischung von
gie und Gutmütigkeit im Antlitz des bayrischen Naturheilapostels ist sehr gut wieder-
ben. In reizendem Gegensatz zur großen Auffassung der Büste stehen die zierlichen
berfigürchen. Aus dem Sockel schießt ein kräftiger Wasserstrahl, den sich ein feister
gel mit Wonne über den Rücken rinnen läßt. Der Brunnen ist 1912 von C. Wollek
haffen worden.

Durch den Eingang gegenüber der Reisnerstraße verlassen wir den
dtpark und stehen vor einer Gruppe von Empirehäusern. Gleich die beiden
ıser am Beginn der Reisnerstraße zeigen die durch Pilaster gegliederte
ssade und die charakteristischen Bogenfelder über den Fenstern. Im Hofe
isnerstraße Nr. 4 finden wir ein kleines Gebäude mit Ballusterattika
d Uhrturm. Reicher und auf imposantere Wirkung ausgehend ist das 1828
aute Haus Heumarkt Nr. 7[1]) ausgestattet. Die Fassade ist durch acht
ische Pilaster geschmückt. Die Giebelgruppe erinnert an Klieber. Beim
ius der Stadtgartendirektion[2]) mit dem Mansardendach und der
bschen Pergola, vom städtischen Ingenieur Architekten Josef Bittner ent-
rfen, wenden wir uns abermals nach rechts zur Haltestelle Stadt-
rk[3]) der Stadtbahn und stehen damit vor einem Werke Otto Wagners. An
n Putzbau fällt uns die Betonung des Konstruktiven, das streng Sachliche
r Wagnerschen Kunst in die Augen. Mit dem Stadtbahngebäude ist der
chitektonische Abschluß der Wienflußeinwölbung auf das engste ver-
nden.

Zwei mächtige Säulen mit Adlern, den Initialen GW und als Bekrönung mit
fen geschmückt, begrenzen das Steingitter. Betreten wir durch eine der beiden Öffnungen
Treppenanlagen, so können wir nebst dem schönen Ausblick auf den Lauf der Wien
ch die architektonischen Einzelheiten, die beiden prachtvollen Pavillons, die Hemizykel mit
i originellen Vasen usw. betrachten. Es ist eine durchaus moderne Kunst, die aber in
haltuender Weise barocke Anklänge verwendet. Am Fuße des Wölbungsbogens die In-
rift: »In den Jahren MCMIII:MCMVI ausgeführt. — Unter Bürgermeister Dr. Karl
eger.«

Nun wieder zurück. Schräg gegenüber der Haltestelle Stadtpark die Ge-
ude des Wiener Eislaufvereines[4]), 1900 und 1902 nach Angaben des
rates P. Kortz vom Architekten Ludwig Baumann hergestellt.

In der Salesianergasse, die wir nun betreten, beginnt das Landstraßer
tschafter- und Nobelviertel, das sich bis zum Rennweg und zur Reisner-
aße erstreckt. Die rechts abzweigende Traungasse führt durch einen
chtigen Doppelbogen unter einem Hause durch. Dieses Haus sowie der an
r linken Seite der Traungasse gegen die Marokkanergasse sich hinziehende,
88 erbaute Häuserblock waren Eigentum des Grafen Traun und erinnern
ı ihren jonischen Pilastern und ihren Rundbogenfeldern an die Empire-
ser des Heumarktes. Durch die Traungasse zur Marokkanergasse. Am
s Marokkanergasse Nr. 3 Gedenktafel: »Hier stand das Managettaische
us, in welchem im Februar 1741 der Bildhauer Raphael Donner ge-
rben ist.« Das Haus Nr. 1 mit den rechtwinkeligen Fensterumrahmungen
den 60er Jahren.

Wieder auf dem Heumarkt angelangt, stehen wir vor dem Konzerthaus[5])
—1913 von Baumann, Fellner und Helmer erbaut.

Leixner, Die Donau von Passau bis Preßburg, 178.
Wiener Bauindustrie-Zeitung 1907, 102.
Architekt 1898, 27.
Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts, II, 347.
Allgemeine Bauzeitung 1904, 28.

Der Leuchtbrunnen auf dem Schwarzenbergplatz.

Von dieser Seite präsentiert sich das Gebäude nicht eben günstig. Es macht einen etwas zusammengestückelten Eindruck. Über dem Eingang drei Kindergruppen in Relief mit Blattkränzen und Musikinstrumenten. Gefälliger zeigt sich die Front gegen die Liszstraße. Hier ist die Fassade ellipsenförmig gebogen und hier tritt auch der Empirecharakter des Gebäudes mehr hervor. Durch das Mansardendach wurde die Höhe künstlich verringert. Den günstigsten Eindruck macht die Ansicht von der Lothringerstraße. Von hier aus sieht man auch äußerlich am besten die Zweiteilung des Gebäudes in Konzerthaus und Akademie. Als Wandschmuck Reliefs von Hegenbarth. Über die schöne Stiege mit dem Marmorrelief von Helmer gelangt man zum großen Saal. Das Weiß, Rot und Gold gibt einen festlichen Grundton. In kühnem Schwung spannt sich die Decke, auf einem feingegliederten Gebälk aufruhend, getragen von jonischen Säulen, denen an den Wänden ebensolche Pilaster entsprechen. Die Decke ist durch Streifen, aus vergoldetem Blattwerk gebildet, in Felder geteilt, in denen geschmackvolle Beleuchtungskörper angebracht sind. Der Orchesterraum ist in Segmentbogenform abgeschlossen. Der Saal faßt 2030 Personen. Der mittlere Saal in Blau, Gold und Creme und der kleine Saal in Gelb und Weiß sind auf intime Wirkungen eingestellt, ebenso das in Weiß, Rot und Gold gehaltene Theater der Akademie.

Der Schwarzenbergplatz, den wir nun betreten, bietet eines der schönsten Wiener Stadtbilder. Ganz im Gegensatz etwa zu den Plätzen in der Inneren Stadt mit ihrer strengen Geschlossenheit, ihrer nur durch die Einmündung schmaler Straßenzüge unterbrochenen fortlaufenden Häuserfront, tritt hier eine Lockerung ein. Die Häuser stehen in Gruppen, die durch weite Straßen getrennt sind. Das landschaftliche Moment kommt zu seinem Rechte. Der ganze Platz bildet einen prächtigen Rahmen für das Schwarzenbergpalais, das den Platz abschließt und beherrscht. Bevor wir jedoch dieses schönste Gebäude des Platzes näher besichtigen, wollen wir noch einige andere Bauten mustern. Da ist gleich zur Linken das Haus der Industrie, erbaut in den Jahren 1907/8 von König. Auf der reich mit Vasen gezierten Attika eine Kartusche, die einen modernen Vulkan vor einem Hintergrunde rauchender Essen zeigt.

Teilen in einen Naturpark über. Reizende Durchblicke überraschen den Spazier-
n Abschluß der untersten Terrasse bildet eine mit mythologischen Reliefs ver-
er, die ein schönes Steingeländer trägt, ebenfalls eine Arbeit des Andreas
(Kontrakt vom 1. September 1721). Die mittlere der drei Grotten am Ende
Terrasse wird von einer Drachenfigur bekrönt. Am höchsten Punkt dieses
iener Parkes liegt ein Teich, in dessen stillem Wasser sich das Belvedere spiegelt.
en wir die Arsenalterrasse erklommen, deren Böschung zur Inneren-Stadt-
er in so trefflicher Weise zur Anlage eines abwechslungsreichen Gartens ver-
rde. In noch energischerer Weise wird dieser Höhenunterschied der beiden
ssen im Belvedere zur Erreichung eines mächtigen Eindrucks ausgenützt.

wenden uns wieder zum Rennweg zurück. Gleich neben dem Ein-
iner Nische eine gute Barockstatue des hl. Johann von Nepo-
chließend an den pavillonartigen Abschluß des Schwarzenbergpalais,
unmittelbar an den Rennweg herantritt (beachte die kurzen Blatt-
den Kapitälen), zieht sich das einfache Barockgebäude hin, in
Leibgarde untergebracht war. Das Palais Hoyos, Rennweg
wurde von Otto Wagner als eigenes Heim erbaut. An der in Putz
ten Fassade bemerken wir reichen plastischen Schmuck, der leise
anklingt. Aber das vorkragende Dach, die rechteckigen Öffnungen
en weisen schon auf den Entwicklungsgang des Meisters hin.

erhin links leuchtet uns das rote Ziegeldach und die grüne Kuppel
zkirche[2]) entgegen.

tand seit 1737 das von Karl VI. gegründete Dreifaltigkeitsspital mit Kapelle,
die Alservorstadt übersiedelte. An seine Stelle kam 1754 das Hofspital. Nach
) soll 1755 der Bau der Kirche durchgeführt worden und am 1. November 1763
ung erfolgt sein, welch letzteres Datum mir aber nicht stichhältig erscheint[4]).
ndex der niederösterreichischen Protokolle vom Jahre 1768 im Staatsamt für
det man die Kirche als baufällig erwähnt, was fünf Jahre nach der Einweihung
öglich wäre. Da in derselben Quelle auch der Name des Hofarchitekten v. Pa-
tt wird, ist man versucht, wenigstens die Innenausstattung mit diesem Künstler
nenhang zu bringen und die Erbauungszeit in die fünfziger Jahre des
rhunderts zu verlegen.

irche, von annähernd quadratischem Grundriß, zeigt die beiden vorderen Ecken
und mit eingeblen-
nfenstern versehen.

H. Pemmer.

Kreuzkirche: Kuppelausschmückung.

—

ul, Technischer Füh-
Wien, 491.

Nachricht von dem
pital zur Allerhei-
yfaltigkeit« 1742;
ns lebende Schrift-
1822; Weiskern,
g der k. k. Haupt-
zstadt Wien; Dern-
Kirchen des XVII.
Jahrhunderts, 9,
ge, Wien 184, 200,

prische Beschreibung
fasste Nachricht von
aiserl. und Königl.
adt Wien und Ihren
Herausgegeben v.
Fuhrmann, 1706.
chforschungen im
v, in den Archiven
sministeriums für
d Unterricht blieben

rabé.

Schwarzenbergpalast. — Gartenseite.

des ersten Obergeschosses sind durch jonische Pilaster zusammengefaßt. Zwischen den Fenstern des obersten Geschosses sehen wir Doppelkonsolen. Zu beachten wären noch die Reliefplatten über dem Mezzanin, die geradlinigen Fensterumrahmungen, die Quaderung der Wandflächen, die nach Gurlitts Ansicht auf den jüngeren Fischer zurückzuführen sind, dessen Arbeiten einen gewissen klassizistischen Einschlag aufweisen[1]). Im allgemeinen ist aber zu sagen, daß auch der ältere Fischer, im Vergleiche mit Hildebrandt etwa, die klassizistische, strengere Richtung des Wiener Barock verkörpert.

Das Stukko der Vorhalle des Palais zeigt in kühner Verkürzung Helios auf seinem Wagen. Von den Innenräumen fesselt vor allem der prunkvolle Kuppelsaal unsere Aufmerksamkeit. Die Gemälde des Saales sind sämtlich von Daniel Gran. Das Deckenfresko zeigt den Sieg des Lichtes über die Finsternis[2]). Der Kampf zwischen Licht und Finsternis, zwischen guten und bösen Mächten, bei dem natürlich immer das Gute triumphiert, ist ein immer wiederkehrendes, in der verschiedensten Weise variiertes Thema der barocken Freskomaler. Gran hat das Kuppelfeld in die Hälften zerlegt. Die eine, in strahlendes Licht getaucht, bevölkert er mit Lichtgöttern, in der anderen vertreibt ein Genius mit der Fackel die dunklen Gewalten. Die beiden Bogenfelder der Seitennischen zeigen das »Urteil des Paris« und »Venus und Adonis«. Wir sehen die etwas bunten Farben der Granschen Palette, aber auch seine Kunst der Raumdisposition.

Durch das Tor rechts vom Hauptgebäude begeben wir uns in den Garten. An der Gartenfassade tritt der Mittelbau halbrund vor. Auch hier ist das erste Stockwerk auf Kosten des Erd- und Obergeschosses betont. Das letztere zeigt Blindfenster. Wunderschön ist das Blumenparterre mit den stürmisch bewegten Steingruppen Mattiellis, welche Entführungen von Göttinnen und Nymphen vorstellen, so Pluto und Proserpina, Boreas und Orythia, Apollo und Daphne. Es ist prachtvoll dekorativ wirkende Kunst, die sich in kühnen Drehungen, Verschlingungen, Überschneidungen, in zackigen Silhouetten nicht genug tun kann. Wie vom Sturme erfaßt, reißen sich die Gruppen in wirbelnder Bewegung empor.

Der Barockgarten, dessen Anlage natürlich auf die möglichste Geltendmachung der Palastfassade zugeschnitten ist und der den Blick immer wieder auf sie hinweist, geht in

[1]) Gurlitt, Geschichte des Barock V, S. 242 f.
[2]) Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts, 377.

ochaltaraufbau ziem-
. Über dem Taber-
Buch mit sieben
as Lamm und das
tes. Beiderseits des
s zwei Holzreliefs:
Christi, rechts letztes
. Darüber anbetende
der Wand hinter
taraufbau Hochaltar-
stus am Kreuz. Der
s Gekreuzigten hebt
m tiefdunklen Hinter-
Rückwärts Engel,
uz umschweben. Keine
. Nach Tradition
eise ein Werk Peter
eider ist das Gemälde
stig beleuchtet.
an der Decke sehen
n Band gereiht (ein
s wir auch im Bel-
in der Kirche Maria
en werden), Doppel-
ra, Stola, Kelch und
. Rechts sind in ähn-
e Tiara, Kelch und
n angebracht.
Seitenaltar. Altar-
hl. Josef, von zwei
immelan getragen.
et die Arme aus im
himmlischen Herrlich-
inke der Engel weist
er erhobenen Hand
ben Engelgruppe. Am
ein Buch, aus dessen
Cartellino mit fol-
ichnung herausragt:

G. Greiner.

Kreuzkirche: Josefsaltar.
Altarbild von Heinitz. Altaraufbau bereits klassizierend.

D. Heinitz

Es ist die Signierung des Kammermalers Karls VI., Ignaz Heinitz von Heinzenthal (1713 als Kammermaler angestellt, gestorben am 28. Mai 1742, 85 Jahre alt, im Weißl Haus im Kochgäßl[1]). Das Bild ist durchflutet von Licht, das die schimmern läßt. Heinitz hat Sinn für koloristische Feinheiten. Wie schön der lang des Gelb, Blau und Rot in den Kleidern! Die Farben zart abgetönt, auftrag glatt. Das Bild dürfte aus der alten Kapelle hierher gekommen sein. anzel zeigt an der Brüstung zwei Reliefs: Das Gleichnis vom Sämann sowie äer und Zöllner (?). Werfen wir noch einen Blick auf die beiden Tafeln, deren und polnische Inschriften sich auf die Renovierung 1898 beziehen, und das dem Bilde Leos XIII., so haben wir das Sehenswerteste dieses köstlichen ren besichtigt. In der Sakristei finden wir noch eine Pietà aus Sandstein nd einen Kelch mit prachtvollen Emailblättern. Inschrift: Divo Imperatore S. Caes. Hosp. Vienne.

h die Veithgasse kommen wir zur Strohgasse. Die Fassade des Hauses Nr. 43[2]) (Architekten Kupka und Orglmeister), »ein Versuch, die auf Norddeutschland und Holland gesammelten Eindrücke zu neuen u gestalten«. Am Hause Veithgasse 5[3]) (Architekt Viktor Siedek)

rzbach, Biographisches Lexikon, Bd. VIII, 221; Quellen zur Geschichte der Stadt
Regeste 13.843.
Architekt 1898, 16.
Architekt 1896, 4.

Hildebrandtsche Motive verwendet. Veithgasse 3: Die Kirche der serbisch-griechisch-orientalischen Gemeinde St. Sava[1]). Das als Wohnhaus dienende Gebäude erinnert nur durch das Kreuz über dem rechten Eingang, daß es eine Kirche enthält. Die Ikonostasis ist reich mit Gold verziert und mit Bildern geschmückt.

Über Baugründe gelangen wir zur Marokkanergasse. Originell ist das Portal Marokkanergasse 8. Es stammt aus josephinischer Zeit und ist eines der schönsten an den Bürgerhäusern der Landstraße. Zwei Widderköpfe mit Blattkränzen tragen das Gesimse. Im Felde eine mit Tropfen und Rosetten verzierte Platte, welche die alte Nummer 533 zeigt. Über dem Gesimse vier Kinderfiguren mit Winkelmaß, Zirkel und Luftballon. In der Mitte Wappen (Diagonalbalken und zwei Blumen).

Wir kehren durch die Marokkanergasse auf den Rennweg zurück und kommen zum Portal des unteren Belvedere, einem der schönsten Portale Wiens.

In prächtiger Linie schwingen sich die Anläufe, auf denen Putti mit kriegerischen Emblemen sitzen, zum Gebälk mit dem Triglyphenfries, das von teils kannelierten, teils ornamentgeschmückten Pilastern getragen wird. Die Metopen zieren Helme und Schilde. Im gebrochenen Giebel mit den auf den Absätzen hingelagerten Gestalten der Kriegskunst und der schönen Künste klingt dieser rhythmisch bewegte Umriß aus. Das Giebelfeld zeigt das Savoyensche Wappen. Die Schlosserarbeit des Gitters schließt sich ebenbürtig der Architektonik an. Der Vase mit dem Schlangenhenkel rechts vom Tor werden wir im Belvedere noch öfter begegnen.

Interessant ist der Hof. Die Achse der Anlage steht schräg zum Rennweg. Das bringt nun sowohl beim Belvedere als auch beim Kloster der Salesianerinnen eigenartige Lösungen des Problems mit sich, wie diesem Übelstande abzuhelfen sei. Der Barockkünstler zeigt ein unglaubliches Geschick sich anzupassen, sich einzuordnen und so machten die Baukünstler des Belvederes und des Klosters aus der Not eine Tugend und benützten die gegebene Tatsache zur Anlage malerischer Höfe und einspringender Fronten.

Am Haus Rennweg 17 Gedenktafel (Bronze): In Relief halbgemähtes Feld, links Jüngling, eine Sense wetzend, rechts Mädchen, Garben bindend. Inschrift: »Dem Andenken von Dr. Guido Krafft, o. ö. Professor der k. k. Technischen Hochschule in Wien, des rastlosen Verkünders landwirtschaftlichen Wissens in Wort und Schrift. Gesellschaft für Geschichte und Literatur der Landwirtschaft. Weimar.«

Durch das Gittertor schräg gegenüber gelangen wir in den Garten des Belvederes[2]). Im Vorhof an der linken Wand Brunnen mit Wasserspeier. An der Außenseite der Halle, durch die unser Weg durchführt, sehen wir Pilaster mit barockisierten Kapitälen, deren Formen wir ganz ähnlich in der Januariuskapelle begegnen werden. Im Fries sind Schilde, Trommeln, Fahnen als dekorativer Schmuck verwendet, Gegenstände, die wir im Belvedere immer wieder als Motiv der Ausschmückung finden. Die Decke der Vorhalle trägt in Stuck kartuscheartige Verzierungen mit Gitterwerk. In den Park eintretend, fesselt vor allem die herrliche Silhouette des oberen Belvederes. Die Anlage des Gartens ist eine derartige, daß sich alle Einzelheiten dem Gebäude unterordnen. Die Baumreihen der untersten Terrasse weichen auf den beiden obersten Terrassen gestutzten Hecken, um ja nicht den Blick zum Mittelpunkt des Ganzen zu hindern. Die drei Alleen weisen auf das Hauptgebäude hin, besonders die mittlere gewährt eine prachtvolle Aussicht.

---

[1]) Paul, Technischer Führer durch Wien, 285.

[2]) Dr. Bruno Grimschitz, Das Wiener Belvedere (Österreichische Kunstbücher, Bd. X). Dr. Bruno Grimschitz, Das Wiener Belvedere und sein Schöpfer Joh. Lucas v. Hildebrandt (Monatsblatt des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 1919, Nr. 5—7); Kleiner, Wunderwürdiges Kriegs- und Siegeslager; Lind, Das k. k. Schloß Belvedere als Bauwerk besprochen (Allgemeine Bauzeitung 1880, 104); Wiener Bauindustrie-Zeitung XXII, 118; Ilg, Prinz Eugen als Kunstfreund 9, 19, 20, 26; Ilg, Die Fischer von Erlach 98, 696, Nr. 133; 603, Nr. 225; Gurlitt, Geschichte des Barocks, II, 231; Ranzoni, Wiens Bauten 13; Semetkowski, Wiener Barock; Tietze, Wien 172 f.

Willkürlich ist die Natur hier vom Menschen behandelt, er läßt sie seine Macht ühlen und will sich einreden, daß sie nur seine Sklavin sei, mit der er nach Belieben halten und walten könne. Der Park ist gleichsam ein ins Freie verlegter Salon, so recht ur Abhaltung prächtiger Feste geeignet, eine Bühne, auf der sich die Haupt- und Staats-ktionen abspielen. »Den Garten nebst denen Fontainen und Cascaden dirigierte Hr. Girard, Garten-Inspector Sr. Churfürstl. Durchlaucht in Bayren, wurde aber an-elegt, durch Hr. Anthon Zinner, Sr. Hochfürstl. Durchl. Printz Eugenii Garten-Inspector.«[1])

Doch nun zum unteren Belvedere zurück. An dem Wasserbecken mit den spielenden indern vorüber begeben wir uns zur Gruppe des Herkules und der Omphale von dem Tiroler Lechleitner. Der Gegensatz zwischen dem gebrungenen Körper des Herkules und er feinen Kurve in der Körperbildung der Omphale, das Schwanken des Helden gegen-ber den Verlockungen Omphales ist gut herausgearbeitet.

Uns umwendend, können wir die Verhältnisse des Gebäudes betrachten. Hier schon emerken wir die streng durchgeführte Trennung der einzelnen Bauteile, die Unter-ringung jedes Teiles unter ein selbständiges Dach und die dadurch bedingte, gebrochene nd lebhaft bewegte Dachlinie. Der Mittelteil und die beiden Eckpavillons durch Pilaster egliedert, oberbei der uns schon bekannte Fries mit den Trophäen und Konsolen da-wischen. Hier tritt uns schon eine Eigenschaft entgegen, die wir auch am oberen Belvedere emerken werden, ein Betonen des Dekorativen, bei dem das Tektonische zu kurz kommt. ie Konsolen bringen nämlich die Pilaster um ihre Funktion des Tragens, so daß sie zur loßen Fassadengliederung werden. Die Seitenrisalite mit Lisenen versehen, ohne Fries. er Mittelteil durch die schöne Attika mit zahlreichen zierlichen, mythologischen Figuren eschmückt, an den Eckpavillons über den Giebeln je zwei Figuren elegant hingelagert. ieser untere Teil wurde im zweiten Jahrzehnt des XVIII. Jahrhunderts begonnen und ar 1716 vollendet, nachdem Prinz Eugen schon 1693 den Baugrund gekauft hatte. Er ammt, was ja aus der Übereinstimmung in der Anlage mit dem oberen Belvedere, noch ehr aber mit anderen Frühwerken des Meisters hervorgeht, von Lukas v. Hildebrandt 1668—1745).

Das Innere des unteren Belvederes ist an den Besuchstagen der Staatsgalerie zu-änglich. (Freitag geschlossen.)[2]) Jeweilige Besuchsstunden werden in den Zeitungen ver-ffentlicht. Eine Beschreibung der Bilder muß entfallen, da der Bilderbestand infolge aummangels von Zeit zu Zeit ausgewechselt wird.

Der Raum beim Eingang war früher der Wintergarten und wurde erst zu Beginn es XIX. Jahrhunderts in drei Teile geschieden. Wir gehen nach links zum Eckſaal. Die ände sind in abenteuerlicher Phantastik mit krausen Ornamenten bedeckt. An den beiden irnwänden die Schmiede des Vulkan und die drei Grazien. In Grisaillenmalerei der Raub er Helena, die Szene, wie Äneas seinen Vater aus dem brennenden Troja trägt (ein ieblingsmotiv der Zeit) u. dgl. m. Diese Bilder werden nun von wirr verästelten Orna-enten umrankt, die in Fabelwesen (Menschenköpfe mit Insektenflügeln und Tierpranken), e abenteuerlichen Vogelgestalten, Larven, Papageien endigen. An der Decke sind in den cken die vier Elemente dargestellt. Dazwischen Chronos mit der Hippe, Ceres, Bacchus nd Venus. An Wand und Decke ist ein Gittermuster, das wir auch in den folgenden äumen finden werden, verwendet. Es ist eine etwas bunte, höchst groteske Kunst, wie e das XVIII. Jahrhundert, die Zeit der Chinoiserien und »indianischen Malereien« liebte. er Maler, Jonas Drentwett, ist der Sproß einer Augsburger Goldschmiedfamilie[3]).

Nach der Unruhe dieses Saales wirkt der nächste vornehm. Er ist in Weiß, Braun nd Gold gehalten. Die Decke ist in Felder geteilt, ein Nachklang der Renaissance. Das ittelfeld zeigt in Stuck den Triumph des heimkehrenden Siegers. Fanfarenblasende utti, gefangene Türken, Roßschweife, Kugeln und Kanonen bilden die Staffage. Das Ge-ölbe ruht auf Pilastern, die durch ein Band geschmückt erscheinen, an das Schilder, Tuben, elme geknüpft sind. Diese Stukkos wie auch die folgenden wahrscheinlich von Santino Bussi.

Wir kommen in das Goldkabinett. Auch hier ist der Gegensatz zum vorhergehenden aal für die künstlerische Wirkung ausgenützt. Dort kühle Töne, hier gleißendes Gold. ie Wand durch Pilaster in Felder zerlegt, die mit Malereien ausgefüllt erscheinen. Sie eben die Wand als Raumbegrenzung auf, ein für das Barock charakteristisches Bestreben. as bemalte Stukko der Decke zeigt Luna und Endymion.

Das letzte Gemach hat ebenfalls eine hübsche Stuckdecke.

Wir gehen durch die Saalflucht zurück und betreten die rechts gelegenen Räume. er zweite Saal war das Schlafzimmer des Prinzen. Die vortrefflich gemalte Schein-chitektur stammt von Gaetano Fanti. Hier haben wir es mit jener Art der Decken-

[1]) Kleiner, Wunderwürdiges Kriegs- und Siegeslager . . . 1731, Titelblatt.
[2]) Katalog der Modernen Galerie X.
[3]) Ilg, Prinz Eugen als Kunstfreund, 27.

malerei zu tun, die die Architektur des Raumes reicher machen, sie erhöhen will. Gegenüber der Fensterwand sind Apollo und Klythia dargestellt. Klythia, deren prachtvolle Glieder nur lose verhüllt sind, blickt mit ausgebreiteten Armen dem enteilenden Sonnengotte nach. Martin Altomonte ist der Künstler, dem wir das Bild und sein Gegenstück zu verdanken haben. Der sonst in der Darstellung des weiblichen Körpers sehr zurückhaltende Meister ist hier einigermaßen aus seiner Reserve herausgetreten. Auffällig die starke und unvermittelte Rötung mancher Fleischpartien, z. B. an Mund, Wangen und Knien Klythias. Das Fresko ist links unten signiert: Martino Altomonte f 1716. Das Gegenstück zeigt uns den fast weiblichen Körper des schlafenden Endymion, dem sich Diana nähert.

Der Glanzpunkt des unteren Belvederes ist der nun folgende große Saal. Vor allem zieht das Deckengemälde von M. Altomonte die Aufmerksamkeit auf sich[1]). Apollo fährt in einem von vier Rossen gezogenen Wagen seine Bahn. Über Apollo schwebt Aurora, vor der ein Putto ein Füllhorn mit Blumen trägt, die er auf die Bahn des Wagens herabstreut. Ganz vorne Phosphorus mit Stern und Fackel. Darunter links aus dunklen Wolkenmassen Gruppen von Göttinnen. Zur Gruppe rechts unten schwingt sich Merkur herab. Den Mittelpunkt bildet hier eine männliche Gestalt, die Eugen versinnbildlichen soll, über den ein Genius einen Lorbeerkranz hält. Ein anderer Genius trägt ein Band mit der Inschrift Magne GenICape Dona LVbens LatiquVe faVeto Vergil. Zu der Wolke zur Seite der Hauptfigur liegt ein Helm, ein Schwert und ein Buch. Das Ganze bezieht sich auf die Übersendung dieser vom Papst geweihten Gegenstände an Eugen. An der Brüstung der Scheinarchitektur allegorische Frauengestalten. Auch an den Wänden setzt sich diese Scheinarchitektur fort.

Wand und Decke sind hier einfach negiert. Die Wandmalerei täuscht uns eine Vergrößerung des Raumes vor, die Deckenmalerei setzt einesteils die Architektonik nach oben fort, anderseits sprengt sie die Decke und bietet uns einen Blick auf überirdische Vorgänge, in Höhen, wo Götter und Halbgötter ihr Wesen treiben. Der Saal ist ein klassisches Beispiel für die Tendenz des Barocks, den Schein für die Wirklichkeit zu setzen. An der Wand kommt aber auch die Plastik zu Worte. An den beiden Türwänden ist der unten angebrachte Kamin durch einen mächtigen Aufbau bekrönt, dessen Abschluß je ein gefesselter Türke inmitten einer schönen Gruppe von Fahnen bildet. Außerdem ist der Saal durch Reliefmedaillons, besonders schön »Venus bei Vulkan« und »Venus Aneas Waffen bringend«, geschmückt, an denen die zierlichschlanken Gestalten auffallen. Der Gesamteindruck ist ein imposanter. Das anstoßende kleine Kabinett ist in Marmor gehalten. Der Saal daneben mit den schon bekannten Stuckornamenten geziert, deren wesentliche Bestandteile Bandornamente bilden.

Diese beiden Räume und der anstoßende Saal enthalten die Ausstellung der Fundstücke aus Ephesos. Die Hauptstücke der Sammlung sind elf Reliefs (Nr. 4—14), von einem Ehrendenkmal der Kaiser Marc Aurel und Lucius Verus herrührend. Es sind, wie der Leiter der Antikensammlungen des Kunsthistorischen Museums, Julius Banko, in dem beschreibenden Verzeichnis ausführt, Werke von Eklektikern des II. Jahrhunderts n. Chr., welche die verschiedensten Stilarten zur Einheit zu verschmelzen suchen. So finden sich Anklänge an griechische Werke des V. Jahrhunderts v. Chr., an die pergamenische Gigantomachie und an Werke der augusteischen Hofkunst. Unter den weiteren Sammlungsstücken sind die Porträtbüsten (Nr. 3, 18, 33) besonders bemerkenswert. Näheres siehe »Aufstellung von Fundstücken aus Ephesos im unteren Belvedere.« Wien. Ad. Holzhausen, 1916.

Ins Freie tretend, werfen wir einen Blick auf das herrliche, schmiedeeiserne Gitter rechts und wenden uns der Gruppe von Apollo und Daphne zu, wie die meisten Skulpturen des Gartens von Giovanni Stanetti gearbeitet[2]). Interessant das Bewegungsmotiv der Daphne mit den vorgestreckten Händen und dem zurück und nach oben gewendeten Kopf. Apollo steht in zimperlicher Haltung. Künstlerisch rangieren diese und die folgenden Figuren unter den Gruppen Lechleitners und Mattiellis. Im Mittelgang sind acht von den neun Musen aufgestellt. Gemeinsam ist die gezierte Haltung, der schmachtende Ausdruck, der reich drapierte Faltenwurf. Auf dem Kleinerschen Stiche im »Wunderwürdigen Kriegs- und Siegeslager« sieht man die Statuen nicht auf dem heutigen Platz, sondern vor der Orangerie.

---

[1]) Klaus, Altomonte 37; Tietze, Wien, 203; Ilg nennt in seiner Arbeit: »Der Fischer von Erlach« S. 596 Marcantonio Chiarini als Maler des Deckengemäldes. Er stützt sich dabei auf Angaben, die der Enkel Chiarinis, Vincenzo Fanti, im italienisch geschriebenen Katalog der Liechtensteinschen Gemäldegalerie gemacht hat. Auch Professor Dvořák weist das Werk Chiarini zu. (Die Entwicklungsgeschichte der barocken Deckenmalerei in Wien S. 12, Tafel 10.)

[2]) Tietze, Wien, 192.

Oberes Belvedere.

Am Ende des Mittelganges eine Brunnenanlage, mit Skulpturen (bemerkenswerte
ise mit Hundefigur) reich geschmückt. In der Verlängerung des rechten und linken
itenganges führt je eine Rampe zur nächst höheren Terrasse. Diese beiden Aufgänge
d mit reizenden, jetzt restaurierten Kindergestalten, die zwölf Monate darstellend, von
asser geschmückt[1]).

Wenige Schritte weiter und wir stehen vor der sitzenden Sphinx. Diese Sphinx-
stalten fallen am meisten in die Augen und sind so die volkstümlichsten Skulpturen des
rtens geworden. Mit einem von zierlicher Frisur bekrönten, starr lächelnden Antlitz,
n geflügelten Körper mit Quasten behangen, halb Rokokodame, halb Löwe, sitzt diese
nsthistorisch interessante barocke Umformung ägyptischer Kunst da.

Die Gruppen in den beiden Wasserbecken stellen Herkules mit Antäus und Apollo mit
arsyas dar. Am Kaskadenbrunnen Fabelwesen, von Männern gebändigt.

Auf der obersten Terrasse gelangen wir an einer liegenden Sphinx vorüber zu dem
l Najaden bevölkerten Wasserbecken, welches den Kaskadenbrunnen speist. Nun sind wir
m oberen Schlosse schon sehr nahe gerückt. Das Gebäude ist in den Jahren 1720—1723
baut[2]). Vor allem fällt uns an diesem schönsten Werke Lukas v. Hildebrandts die prächtige
chsilhouette auf, die dadurch hervorgerufen wird, daß jeder Bauteil wie beim unteren Belve-
re sein besonderes Dach hat. Von dem doppelten Mansardendach des Mittelrisalites läuft die
nie das einfache Mansardendach des zweistöckigen Seitenflügels entlang, senkt sich zum Dach
s anschließenden Teiles, um in der prächtigen Kuppel wieder emporzusteigen und einen kräf-
en Abschluß zu bilden. Französische Einflüsse sind hier unverkennbar[3]). Mittelteil und
ittenpavillon treten in drei Seiten des Achteckes aus der Front hervor. Die Umriß-
ie des Daches ist gleichzeitig der Gradmesser für die dekorative Ausschmückung. Wir

[1]) Hevesi, Österreichische Kunst im XIX. Jahrhundert, 157.
[2]) Dr. Grimschitz, Das Wiener Belvedere, S. 5. (Österreichische Kunstbücher
. X.)
[3]) Dr. Moriz Dreger, Baugeschichte der k. k. Hofburg in Wien, S. 255. (Österreichische
nsttopographie, Bd. XIV.)

wenden uns dem Mittelteil, dem Saalbau, zu. Die drei uns zugewendeten Tore mit schönem Gitter sind durch gekuppelte Säulen getrennt, welche einen Balkon tragen. Die Umrahmung der Fenster ist auf das reichste durchgebildet. Die Form der Verdachung, an der die Vorliebe für die gebrochene Linie auffällt, wechselt ab. Zwischen den Fenstern hermenartige, korinthische Pilaster, die durch Bänder mit scheibenförmigen Ornamenten unterhalb der Mitte charakterisiert sind. Ähnliche scheibenförmige Ornamente findet man in den Gängen des Stiftes Göttweig, am Palais Kinsky und am Reichskanzleitrakt der Hofburg, ebenfalls Schöpfungen Hildebrandts. Zierliche Konsolen tragen das Gesimse.

Den Halbstock gliedern Zwerghermen, wieder mit dem eigentümlichen Band. Den Übergang in den Luftraum vermitteln Götterpaare und Trophäengruppen der Attika. Die anschließenden Seitenrisalite sind ebenfalls reich durchgebildet. Das Erdgeschoß ist rustiziert, die Fensterwände des ersten Stockwerkes nicht mehr geschwungen, sondern rechteckig. An Stelle der Hermen treten hier korinthische Pilaster, wieder mit dem Bandmotiv.

Die Fensterreihe des Halbstockes durch Zwergpilaster mit gekreuztem Band in der Mitte gegliedert. Diese gekreuzten Bänder wie die früher beobachteten Scheibenornamente arbeiten der tragenden Funktion des Pilasters entgegen, sie schwächen seine Wirkung, sie sind ein Sieg der dekorativen über die tektonische Durchbildung der Fassade. Die mythologischen Gestalten und Trophäengruppen, die auch hier in der Verlängerung der Pilasterreihen angebracht sind, zerfasern die Front nach oben zu und tragen das ihrige dazu bei, um den Eindruck des Sprühenden, Prickelnden, den die reiche Fassade hervorruft, zu verstärken.

Die nächsten Risalite sind am einfachsten gehalten. Die Fenstergewände des Erdgeschosses sind ohne Rustika. Ursprünglich waren hier offene Arkaden. Die Fenster des ersten Stockwerkes sind durch Lisenen getrennt. Die Attika bevölkern auch hier mythologische Gestalten, aber an Stelle der pompösen Trophäen sind einfache Vasen getreten. Dagegen ist in den Eckpavillons wieder alle Pracht aufgeboten. Über dem von zwei Säulen flankierten Rundtor erhebt sich der Balkon. Die Hermen des Saalbaues haben auch hier Verwendung gefunden, eine Fülle kriegerischer Embleme schmückt den Giebel, an welchen Figuren gelagert sind. Die Kuppel ist, mit der Imitation einer darüber gebreiteten Decke versehen.

Wir verlassen den Park und treten in den westlichen Vorhof. Hier fällt auf den ersten Blick die im Verhältnis zur Breite äußerst geringe Tiefenentwicklung des Baues in die Augen.

An der Nordwand des Vorhofes eine Brunnennische mit Fabelwesen, zu oberst das Savoyensche Wappen. Die Südfront des Schlosses erhält durch den in drei Bogen sich öffnenden Zufahrtsraum ihr Gepräge. Zwischen zwei von Rossebändigern flankierten Rampen führt eine Treppe mit Sphinxen zu beiden Seiten zur Eingangshalle empor. Mächtige Atlanten tragen das Gesimse. Im Giebelfelde das von zwei Löwen gehaltene Wappen Eugens. Auf den Giebelabsätzen ruhen die Personifikationen der Kriegskunst und der schönen Künste. Als Bekrönung eine Vase und zwei Putti.

Das Innere[1]) des oberen Belvederes ist von großartiger Wirkung. Die Art und Weise der Ausstattung zeigt große Übereinstimmung mit dem unteren Belvedere, ist sie ja doch hier wie dort von Hildebrandt unter Beteiligung des Franzosen Claudius le Fort du Plessy entworfen. Nur ist im oberen Belvedere die Prachtentfaltung, der Glanz noch um eine Note höher gestimmt.

Im Stiegenhaus, das wir zuerst betreten, führen zwei Stiegen zur Höhe des ersten Stockwerkes empor, während sich die Mittelstiege zum Gartensaal senkt. Diese Mittelstiege liegt genau in der Hauptachse der gesamten Belvedereanlage. Bei geöffneter Gartentür bietet sich ein herrlicher Durchblick auf die Anlagen und das untere Belvedere. Hier tritt die innige Verschmelzung von Architektur und Landschaft, die für diese Schöpfung Hildebrandts so charakteristisch ist, voll in Erscheinung[2]).

In der Sala terrena tragen vier mächtige Atlanten (von Mattielli) das stuckverzierte Gewölbe. In diesem Raume sind die Statuen Karls VI. von Raphael Donner und des Prinzen Eugen von Balthasar Permoser aufgestellt[3]). Die die Schwergewichtsgesetze verleugnende Gruppe Permosers ist eine wohl nicht zu überbietende Steigerung barocker Ausdrucksweise. Donner wirkt dagegen einfach, obwohl gerade die Statue Karls VI. zu seinen bewegtesten Arbeiten gehört.

Nun zurück in das Stiegenhaus. Wände und Decke sind reich stukkiert. Atlantenhermen tragen das in Voluten ausklingende Gewölbe. Entzückende Putti sind als Laternenträger verwendet.

Ist das Stiegenhaus ebenso wie der Gartensaal ganz in Weiß gehalten, so empfangen uns im Marmorsaal, den wir nun betreten, volle Farbenakkorde. Ein sattes Rotbraun

[1]) Alg. Prinz Eugen von Savoyen als Kunstfreund, 1889, 27 f.
[2]) Grimschitz, Das Wiener Belvedere. Österreichische Kunstbücher 10, S. 8.)
[3]) Tietze, Wien, S. 195.

t reichlich verwendetem Gold bringt einen prunkvoll-repräsentativen Grundton in den
um. Das auf korinthischen Pilastern aufruhende Gesimse trägt die Kuppel, die in der
t der Decke des großen Saales im unteren Belvedere mit einer Scheinarchitektur als
hmen für eine Allegorie, in unserem Fall einer Allegorie des Ruhmes (nach Ilg von
rlo Carlone) geziert ist. Doch erscheinen die Farben des Freskos gegen das warme volle
tbraun des Marmors etwas licht und verwaschen.

Die drei östlich anschließenden Säle interessieren uns vor allem wegen der Deckenschmückung. Hier bildet nämlich an Stelle einer Scheinarchitektur, wie wir sie bisher so prächtigen Beispielen sahen, ein überaus reicher Stukkoschmuck, ein Meisterwerk antino Bussis, die Umrahmung der Deckengemälde. Durch sein Weiß gibt er einen rkungsvollen Gegensatz zu der feingestimmten Farbigkeit der Bilder. Giacomo del Pò[1]) ist r Schöpfer der ungemein weich und duftig gemalten Allegorien des Ruhmes und Sieges. e Supraportenbilder stammen teilweise von Strudl und Heinitz. Durch die drei Säle gegen wir zum nordöstlichen Eckpavillon, der den Goldsaal birgt. Es ist vielleicht der önste Raum dieses an herrlichen Interieurs so reichen Palastes.

Das reichlich hereinflutende Licht bricht sich in tausend Reflexen auf dem Gold und n Spiegelbelag der Wände, auf dem blitzenden, ungemein kunstvoll gearbeiteten Parkett, f dem Marmor der wunderbaren Tische. Vor dem Goldgrund der Decke schweben inzetragende Putti und bilden den Rahmen für Solimenas Aurora und Kephalos[2]). ist ein Raum, von dessen Schönheit man sich nur schwer trennen kann.

Die im Südostturm untergebrachte, durch zwei Stockwerke reichende Kapelle zeigt die s wohlbekannten, mit dem Scheibenmotiv geschmückten Hermenpilaster. Das Altarnälde von Solimena[3]), die Auferstehung Christi darstellend, hat die eigenartig erdigen, fen Schatten, die man bei den Künstlern der neapolitanischen Schule beobachten kann. s Deckengemälde stammt nach Ilg ebenfalls von Carlo Carlone[2]).

Damit haben wir die schönsten Räume des Schlosses besichtigt und schreiten nun er den Schloßplatz, dessen Mitte der Teich einnimmt, dem Gittertor[3]) zu, das sich in r mit Vasen, Trophäen und Putti geschmückten, durch zwei ebenerdige Mansardenbauten grenzten Mauer an der Südseite des Platzes befindet. Durch zwei gemauerte Pfeiler, mit charakteristischen diamantierten Quadern geschmückt sind und je einen wappenltenden Löwen und einen Putto mit der Ordenskette des goldenen Vlieses tragen, zerlt die Toröffnung in ein größeres Mittelstück und zwei kleinere Seitenteile. Die Bemung des Mittelteiles zeigt die Buchstaben E und S (Eugen, Savoyen). Dieses Kunstrk der Schmiedeeisentechnik ist ein würdiger Abschluß der Belvedere-wanderung.

Vorbei ist nun die vornehme Ruhe. Das brandende Chaos der Großdt, durch die Nähe des Ost- und Südbahnhofes verstärkt, umtost uns. egenüber liegt der Schweizergarten. An der uns zugewendeten Ecke ein belisk, der einen vergoldeten Adler trägt. Inschrift: »Errichtet von der emeinde Wien unter dem Bürgermeister Dr. Karl Lueger in den Jahren 02—1906. Eröffnet 5. Juni 1906.« Auf der Rückseite: »Dieser Obelisk urde gewidmet vom k. k. Hof- und Stadt-Steinmetzmeister L. Schäftner.«

Wir wandern durch den Park, der an hübschen Durchblicken reich ist, s zur Jacquingasse. An der Ecke das Palais Lanckoronski[4]). Es urde in den Jahren 1894—1895 von Fellner und Helmer im Barockstil erbaut. ie Umfassungsmauer mit Vasen und Büsten geschmückt. Das Innere birgt ne der schönsten Privatsammlungen Wiens. (Siehe Guglia, Wien, S. 228.) as Haus Nr. 53 wurde von Cajetan Miserovsky, den wir bei der Herz su-Kirche noch einmal begegnen werden, erbaut. Über der Tür Relief: isset die Kleinen zu mir kommen.

Links Kloster und Kirche zur dreimal wundertätigen Mutter ottes[5]).

---

[1]) Dvořak, Zur Entwicklungsgeschichte der barocken Deckenmalerei in Wien, S. 10. sterreichische Kunstbücher, Bde. I/II.) Grimschitz, Das Wiener Belvedere, S. 11. (Österchische Kunstbücher, Bd. X.)

[2]) Ilg, Prinz Eugen von Savoyen als Kunstfreund.

[3]) Allgemeine Bauzeitung 1894, 84; Ilg, Portale von Wiens Profanbauten des XVII. d XVIII. Jahrhunderts.

[4]) Hevesi a. a. O., 156.

[5]) Das Heiligtum der dreimal wundertätigen Mutter Gottes. Broschüre.

(Der Grund vom Historienmaler Kastner erworben, dazu von Franz Josef I. ein Streifen des Botanischen Gartens geschenkt. 22. April 1890 Grundsteinlegung. 22. April 1891 Einweihung. Von Richard Jordan, einem Schüler Schmidts, in spätromanischem Stil entworfen. Ausgeführt von Baumeister Jos. Schmalzhofer.)

Die Fassade erhält ihr Gepräge durch die beiden kräftigen Türme über der Eingangshalle, versehen mit Rundbogenfries und Rundbogenfenster.

Das Innere ist dreischiffig mit Emporen über den Seitenschiffen. Presbyterium und Schiff sind durch doppelte Triumphbogen getrennt. Das Chor ist in fünf Seiten des Achteckes geschlossen. Die Seitenschiffe enden in Kapellen mit geradem Abschluß. Je eine kräftige Säule mit unten abgerundetem Würfelkapitäl trägt die Emporen. Die Zwickel der Bogen über diesen Säulen zeigen auf Goldmosaik die machtvollen Gestalten von Propheten und Kirchenvätern, Arbeiten von Josef Kastner. Die Engel zwischen je zwei Figuren tragen Symbole der vier letzten Dinge. Die Kreuzgewölbjoche sind mit goldenen Sternen auf blauem Grund übersät. Diese sowie alle übrigen Dekorationsmalereien stammen von Franz Schäffer. An der Wand zwischen den beiden Triumphbogen ist links Mariä Verkündigung, rechts Mariä Tempelgang, von Kastner gemalt, zu sehen. Die freistehende hübsche Kanzel ist eine Arbeit des Kirchentischlers Ferd. Bail. Der innere Triumphbogen ist mit Sinnbildern und Inschriften, die sich auf die Anrufungen der lauretanischen Litanei beziehen, geschmückt, ein Gedankenkreis, den wir auch in der Maria Geburt-Kirche am Rennweg verwendet finden. Den Hochaltar hat Steinmetz Ed. Hauser hergestellt. An der Tabernakeltür in Medaillons Vorbilder des Altarsakramentes. In dem Rundbogen des Aufbaues das Bild der dreimal wundertätigen Mutter Gottes, eine Kopie von Maria Schnee in Rom. Die Glasmalereien von der Tiroler Glasmalerei. Die Altäre in den Seitenschiffen ebenfalls von Hauser, die Altarbilder von Kastner. Der schönste Schmuck der Kirche sind die prächtigen Glasmalereien in den Emporefenstern. Am ersten Fenster rechts: Die Darstellung bezieht sich auf die Vermählung der ehemaligen Erzherzogin Maria Valerie mit Franz Salvator. Der Mittelteil zeigt das kniende Brautpaar, über ihnen das Bild der dreimal wundertätigen Mutter Gottes. Im linken Flügel sind Franz Joseph I. und Elisabeth, im rechten Flügel die Eltern des Bräutigams, Karl Salvator und Maria Immaculata abgebildet. Die Farben sind von wunderbarer Leuchtkraft und prächtig zueinander abgestimmt. Erstes Fenster links: Vor Papst Leo XIII. kniet die Gründerin der Kongregation, Schwester Maria Franziska Lechner und nimmt das Anerkennungsdekret in Empfang. Über der Gruppe das Brustbild des hl. Augustinus. Im linken Flügel eine Novizin und eine Kandidatin, darüber der hl. Stanislaus Kostka, rechts eine Professschwester, die ein knieendes Mädchen unterrichtet, darüber der hl. Aloisius. Die Tiroler Glasmalerei kann auf diese Leistungen stolz sein. Die Altäre in den beiden Kapellen rückwärts von Bail, die Bilder von Kastner.

O. Greiner.

Kirche der Dames du sacré coeur.

In der Jacquingasse weiterschreitend, fällt uns das Portal des Hauses Nr. 45[1]) auf. Es stammt von dem demolierten Haus Kohlmarkt 24. Das Gebäude wurde einerseits in Anlehnung an den Stilcharakter

[1]) Architekt 1895, 44.

Salesianerinnenkirche am Rennweg.

Portales, anderseits in deutlicher Anlehnung an Formelemente des
vederes (Hermenpilaster mit Scheibenornament, Verdachungen der Fenster)
Kupka und Orglmeister errichtet. Das Haus Nr. 41 (Renaissancestil), in
sachen und schönen Formen erbaut, Nr. 39 (Palais Metternich-
ndor[1]) von Bauqué und Pio, ebenso das Haus Kölblgasse Nr. 1.
Die Häuser Kölblgasse 7, 11, 13 weisen wieder die bezeichnenden Rund-
enfelder des Empire auf. Besonders Nr. 13 ist eines der schönsten Em-
ehäuser der Landstraße. Die Lünettenreliefs zeigen Jupiter, Diana, Leda
dem Schwane, Ceres und Neptun. Der Hof mit seinen verglasten Gängen
Gärtchen ebenfalls typisch.
Wieder in die Jacquingasse zurückkehrend, kommen wir an Nr. 29[2])
chitekt Giesl) mit einem Relief, eine Reiherbeize darstellend, vorüber.
. 27[3]) (Architekt Ludwig Tischler) weicht weit hinter die Baulinie zurück
klingt in seinem Vorgarten an den gegenüberliegenden Botanischen Garten
Durch die Pettenkofengasse zum Empirehaus Fasangasse 23 »Zum
nnenaufgang« mit den gegiebelten Dachfenstern. Die Gruppe Fasangasse
bis 5 besteht aus Häusern der josefinischen Epoche und des Empire. In
r Nische des Hauses 11 Engelsfigur.
Das Haus Jacquingasse 11[4]) ist von dem uns schon bekannten
hitekten Gotthilf 1903 erbaut, Nr. 6[5]) mit seinen gegen den Botanischen
rten gerichteten Arkaden hat Architekt Ritter v. Förster entworfen. Auf

[1]) Paul a. a. O., 493.
[2]) Architekt 1895, 40.
[3]) Allgemeine Bauzeitung 1891, 32.
[4]) Architekt 1904, 100.
[5]) Allgemeine Bauzeitung 1894, 55.

dem Rennweg geht's nach links. Schräg gegenüber der Staatsdruckerei[1] (nach Plänen von C. Köchlin) liegt das Kloster und die Kirche der Dames du sacré coeur[2]).

Das Kloster mit den eigenartig bekrönten Mansardendachfenstern, ein josefinischer Bau. Die Kirche mit Rundbogenfries und zwei flankierenden Türmchen wurde 1875—77 von Zehengruber im Übergangsstil erbaut. (Baumeister Josef Schmalzhofer.) Das Innere einschiffig. Gewölbe durch Gurten in vier Felder geteilt. Gurten ruhen auf je drei Halbsäulen. Rundbogenfenster. Presbyterium in fünf Seiten des Achteckes geschlossen. Neugotischer Altar. Schönes Stuhlwerk an den Wänden.

Am Botanischen Institut hübsches Portal (Prätoriusgasse 2[3]); Architekt Artur Falkenau). Gegenüber dem josefinisch nüchternen Bau der Österreichischen Heilmittelstelle das ehemalige Palais des Fürsten Metternich, die jetzige Italienische Botschaft (Nr. 27)[4]), in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach Plänen Romanos erbaut, seither aber umgebaut.

Damit wären wir bei der schönsten Kirche des dritten Bezirkes und einer der prächtigsten von Wien, der Klosterkirche der Salesianerinnen, angelangt, mit der wir uns, ihrer kunsthistorischen Bedeutung entsprechend, näher befassen wollen.

Wilhelmine Amalia, die Witwe Josefs I., beschloß, ein Kloster zu gründen. Durch Vermittlung des Erzbischofs von Mecheln kamen Nonnen aus Brüssel und Bergen nach Wien. Amalia kaufte auf dem Rennweg, »da die Luft frey und sehr gut ist«, wie Christiani in seiner Übersetzung von P. Citos »Tugendleben Wilhelminae Amaliae« sagt[5]), ein Haus mit einem ziemlich großen Garten aus dem Besitze des Dr. Quarient[6]). Am Geburtstage Maria Theresias, 13. Mai 1717, wurde der Grundstein gelegt, wobei beim ersten Pfeiler auf der Evangelienseite eine Inschrifttafel hinterlegt wurde[7]). Auf die Grundsteinlegung wurde eine Medaille geprägt[8]). Während des Baues wohnten die Nonnen in einem Gartenhause des Grafen Paar. Am 13. Mai 1719 konnten sie bereits einen Teil des Klosters beziehen, am 26. Juni 1728 wurde die Kirche eingeweiht. Vom 25. Dezember 1722 lebte Wilhelmine Amalia ständig in diesem österreichischen Eskurial, zwar nicht als Klosterfrau, aber in engstem Zusammenleben mit den Nonnen.

Doch nun zur vielumstrittenen Frage über den künstlerischen Schöpfer von Kirche und Kloster. Auf der erwähnten Inschrifttafel und Medaille ist er nicht genannt. Nicolai sagt in seiner 1781 erschienenen »Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz« von dem Kloster: »Vermutlich ist es von Fischer von Erlach gebauet, wie man aus dem Stil, besonders der Kirche siehet . . .« Dieser Vermutung wurde nicht widersprochen, bis Albert Ilg in seinem Buche »Die Fischer von Erlach« 1895 eine Stelle aus dem »Tugendleben Wilhelminae Amaliae« des P. Cito zitierte, wo es in der Übersetzung von Christiani von den Grundfesten heißt »so von dem berühmten Baumeister Donat Allio angegeben worden«. P. Cito, der Beichtvater der Kaiserin, war 1725 nach Wien gekommen und infolge seiner Vertrauensstellung sicherlich auf das beste informiert. Dem Forschungsergebnisse Ilgs trat nun Alex. v. Hajdecki in seinen Aufsätzen »Die Dynasten-Familien der italienischen Bau- und Maurermeister der Barock in Wien« und »Die Salesianerkirche in Wien ist doch ein Werk des Fischer von Erlach« in scharfer Form entgegen. Er stellte Allio als einen ganz unfähigen Menschen hin, als einen Verbrecher, der sich sein Adelsprädikat erschlichen habe, und schrieb den Bau wieder Fischer zu. In diese Wirrnis der Allio-Literatur hat nun Dr. Wolfgang Pauker Klarheit gebracht[9]). Auf Grund eines reichen archivalischen

[1]) Paul a. a. O., 314.
[2]) Guglia, Wien 229.
[3]) Architekt 1907.
[4]) Paul a. a. O., 490.
[5]) Tugend-Leben Wilhelminae Amaliae . . . Von P. Antonio Cito aus der Gesellschaft Jesu weiland Ihrer Kaiserl. Majestät Beicht-Vatter, in das Teutsche übersetzet durch Franz Joseph Cristiani, Ihrer Majestät hinterlassenen Hof-raht und Cabinets-Secretarium. Wien 1744, S. 60f.
[6]) Johann Basilii Küchelbecker I, V, 1. Allerneueste Nachricht vom Römisch-Kayserl. Hofe . . . Hannover 1730. Anderer Teil 782.
[7]) Cito a. a. O., S. 66f.
[8]) Albert Ilg, Die Fischer v. Erlach, 713ff.
[9]) Dr. Wolfgang Pauker, Beiträge zur Baugeschichte von Klosterneuburg I, 48f

ls führt er uns Allio als Künstler und Menschen vor und beweist die Autorschaft
m Bau der Salesianerinnenkirche in derart überzeugender Weise, daß die Ansicht
s als erledigt zu betrachten ist. Allio ist 1677 zu Mailand geboren, nach 1700 finden
schon in Wien, 1711 ist er Fortifikations-Maurermeister, 1723 wird er Unter-
r und 1730—55 leitet er den großartigen Stiftsbau in Klosterneuburg. Er stirbt
1761. Seit den Forschungen Dr. Paukers ist nun P. Cito nicht mehr der einzige
mann für die Autorschaft Allios, denn im Kloster befindet sich ein »Repertoire des
, depuis 1719« und da wird in der »Coppey der beschreibung deren ceremonien,
chen der erste stain dieses closters gelegt ist worden . . .« erzählt, daß der Grund-
rch dieses gotteshauses baumeistern, Donaten Felix Allio« zu dem Ort des Fun-
s getragen wurde. Nicht genug damit wurden von den Nonnen die Hauptpläne
äudes und der Kirche gefunden, auf welchen klar und deutlich zu lesen ist »Donato
llio fecit et invenit«[1]). Nach Dr. Paukers Ansicht hat Antonio Beduzzi Einfluß
Pläne genommen. Beduzzi, dessen großer Anteil an den Melker- und Dürnsteiner
achtbauten immer deutlicher hervortritt, der auch die Kirche auf dem Leopolds-
baute, war »der verwittweten Kaiserin (W. A.) Hofingenieur«. Als solcher wird
großer Wahrscheinlichkeit an dem Lebenswerk der Kaiserin Anteil genommen
nd dem ihm befreundeten Allio mit seinem Rate zur Seite gestanden sein.
b so wollen wir denn mit der Besichtigung beginnen. Zwei Tore führen zum
bäude. Das gegen die Stadt zu gelegene ist das einfachere. Es zeigt jonische Pi-
tt kleinen Blattgehängen, wie wir sie auch beim Schwarzenberg-Palais gesehen
Die Kartuschebekrönung des prachtvollen schmiedeeisernen Gitters enthält die ver-
nen Initialen A. W. Noch schöner ist das zweite Tor, das zur Kirche führt. Die
tragen einen geschwungenen Giebel, in dessen Feld der Doppeladler mit Wappen
me in schöner Arbeit zu sehen ist. Zu beiden Seiten Vasen. Das Gitter ist wieder
Initiale A und der Krone darüber geschmückt[2]).
eten wir in den fünfseitigen Hof, so fällt uns vor allem die gut gelungene Verschmel-
n Kirchen- und Klosterfassade in die Augen. Sie wird bewirkt durch das durch-
Hauptgesims und die Fensterreihe des ersten Stockwerkes. Um nun die Kirchen-
u betonen, sind mächtige korinthische Pilaster angebracht, die Erd- und Haupt-
zu einer Einheit verbinden. Über dem stark auslabenden Gesimse erhebt sich der
n der Breite des Mittelrisalites. Den Übergang vermitteln jederseits Anläufe mit
en Voluten. Den Abschluß nach oben bildet ein Flachgiebel. Das Tor mit den
chen Säulen und dem gebrochenen Segmentbogengiebel und das darüber befind-
nbbogenfenster, dessen eingeblendete Balustrade von den Giebelteilen umschlossen
lden ein Ganzes, das im Verein mit dem Fenster des Aufsatzes die Mittelachse
betont. Als Bekrönung die Sandsteinstatue der hl. Maria, flankiert von zwei
An Stelle dieser Vasen standen ebenfalls Figuren oder waren wenigstens für diese
rojektiert, wie Küchelbecker[3]) und Kleiner[4]) bezeugen. Auf den Verkröpfungen
tuse stehen die mächtig kühnen Gestalten der Heiligen Augustin und Franz v. Sales.
geschoß des Klostergebäudes ist rustiziert, das Hauptgeschoß und der Halbstock
nische Pilaster verbunden. Auf dem Delsenbach-Kleinerschen Stich vom Jahre
b die beiden vorspringenden Flügel in Höhe und Ausschmückung mit der Haupt-
übereinstimmend gehalten. In der jetzigen Gestalt ist dieser Gedanke nicht zur
ung gekommen, denn die Flügel sind gegenwärtig nur einstöckig und durch Lisenen
t.
s Innere der Kirche macht durch seine vornehme Einfachheit, seine fein abge-
i Maße, vor allem aber durch die elegante Kuppel einen mächtigen Eindruck. Der
um hat elliptischen Grundriß. An den Mittelraum legen sich der oblonge Ein-
und Altarraum an. Bis hieher erinnert der Grundriß stark an den der Peters-
n ersten Bezirk. Dagegen hat unsere Kirche anstatt 6 nur 4 diagonal gestellte
pellen. Zwischen den Kapellen je 6 Pilaster mit vergoldeten korinthischen Kapitälen.
i Gebälk ruhen die sechs Bogen. Das Kuppelsystem wird von einem durch zier-
nsolen gestützten Gesimse getragen. Die Kuppel schmückt das prachtvolle Decken-
es Malervirtuosen Pellegrini, »welchen die Kaiserin zu diesem Ende von Venedig

---

[1]) Dr. Bauker, Der Bildhauer und Ingenieur Matthias Steinl (Jahrbuch des Stiftes
nburg II, 384).
[2]) Vlg. Portale von Wiener Profanbauten des XVII. und XVIII. Jahrhunderts.
84.
[3]) Küchelbecker a. a. O., II, 782.
[4]) Pfeffel-Kleiner, »Wahrhaffte und getreue Abbildung aller Kirchen und Klöster,
wohl in der Kayserl. Residenz-Statt Wien als auch in denen umliegenden Vor-
ch befinden.«

berufen lassen«[1]). Es ist wieder das so bezeichnende Streben nach Illusion, das Spr des Raumes, das Hinaufreißen des Blickes in unermeßliche Höhen und das dami bundene Regieren der Decke, das wir hier wie an den Deckengemälden des Belvede obachten können. Der Architekt hat durch die Kuppel den Raum nach oben abgesch der Maler öffnet ihn durch einen Blick in himmlische Gefilde.

Maria schwebt mit ausgebreiteten Armen nach aufwärts. Oben thront rechts vater, links Christus. An der Decke der Laterne schwebt die Taube. Hinter Christu die heilige Maria mit einer großen Gebärde empfängt, halten zwei Engel das Kreu Füßen Marias der leere Sarkophag, über den sich in starker Verkürzung ein Engel Die Apostel deuten mit erregten Gebärden auf das Wunder. Auf dem Gesimse la in den Lüften schwebend, ein Heer von Engeln und Heiligen. Es ist ein virtuos und zügig komponiertes Gemälde. Die Fülle der Gestalten ist klar disponiert. Besonders die kühnen Verkürzungen auf, die an Correggios Domkuppel zu Parma erinnern. die Farbengebung anbelangt, tritt uns besonders ein etwas wässeriges lichtes Rot und entgegen. Die Umrisse der Gestalten zeigen eine gewisse Verschwommenheit und Unsi die für Pellegrini ebenfalls charakteristisch ist. Nach P. Fuhrmann hat das Deckenge 8000 Reichstaler gekostet, eine für jene Zeit hohe Summe, die für die Wertschätzun legrinis bezeichnend ist. In Melk befindet sich die Ölskizze zu dem Fresko[2]).

Wir beginnen nun unseren Rundgang beim linken Seitenaltar. Auf einfachem aufbau bemerken wir pyramidenförmige, mit Intarsien geschmückte Reliquienbehä An der Wand ein Altarblatt von Pellegrini. Christus, mit der Linken nach auf weisend, übergibt dem vor ihm knienden Petrus den Schlüssel. Die Apostel folge Spannung dem bedeutungsvollen Vorgang. Im Hintergrund Architektur (dorische S mit Triglyphenfries). Auf einer Wolkenbank zwei allerliebste Engel. Hier können n Eigenheiten von Pellegrinis Malweise erst recht genau betrachten, die weichen Kor und die etwas verwaschenen Farben, die seine Bilder etwas skizzenhaft, aber au gleich geistreich erscheinen lassen.

An der Wand rechts ein hl. Antonius mit Jesukind, auf Wolken stehend, einem Baldachin (Holz, bemalt, XVIII. Jahrhundert). Der zweite Altar hat korin Säulen auf reichem Sockel, die einen Segmentgiebel mit kartuscheförmigem Aufsatz t Inmitten im Strahlenkranz JHS. Zu oberst Kreuz mit Strahlenkranz. Das Alt

H. Pemmer.

Kirche der Salesianerinnen: Kanzel und Seitenaltar.
Altarbild von Janssens.

zeigt die Beweinung Christ Körper Christi, eben vom herabgenommen, liegt im Mariens. Magdalena kü Hand des Heilands. Rech hannes, links ein Mann, Kreuzinschrift in Händen Am Kreuz ist eine Leiter an auf der ein Mann steht u Tuch herabnimmt. Rechts ben zwei Engel, von den der eine Tränen abwisch Boden betrachten zwei Engel die Kreuzesnägel u Dornenkrone. Daneben Schüssel mit Tuch. Das signiert: V. Janssens fec zeigt starke Anklänge a Dyck, so im Madonnen Christustypus und in den mit den Nägeln. Die Fa satt, dunkel, einem brän Gesamtton untergeordne diesem Grundton hebt s Blau im Gewande Marie wirkungsvoller ab. Der tungszustand dieses Bild sämtlicher anderen Gemä

[1]) Cito a. a. O., S

[2]) Österreichische Kun graphie, Bd. III, 364.

Kirche ist ein vorzüglicher. Die Kanzel ist in ziemlich schweren Formen, in Schwarz mit reichlichem Gold gehalten.

Wir wenden uns dem Hochaltar zu. Der Altarantritt aus italienischem Marmor hergestellt[1]). Der massige Hochaltar ist vorzüglich mit dem Kircheninnern zusammengestimmt, in dasselbe hineinkomponiert. Zwei korinthische Säulen, in rotem Salzburger Marmor aus einem Stück gearbeitet, und Pilaster tragen das geschwungene Gebälk mit dem Kielbogen, den wir auch über der Sakristei finden. Der Fries mit einem Blattornament geschmückt. Darüber links und rechts ungemein kräftig wirkende Voluten. Als Bekrönung wieder das Kreuz mit dem Strahlenkranz. Das Tabernakel aus weißem Marmor zeigt auf den Anläufen anbetende Engel.

Der ganze Altaraufbau bildet einen prächtigen Rahmen für das Hochaltarbild. Es stellt Mariä Heimsuchung dar. Elisabeth und Zacharias treten voll freudiger Überraschung aus dem Tor ihres palastartigen Hauses und eilen über die Treppe Maria entgegen, die ihnen in halber Höhe entgegenkommt, begleitet von St. Joseph mit dem Wanderstab und einem Sack über dem Arm. Links folgt ein Engel dem Vorgang, vom Balkon sieht ein Mädchen herüber. Von oben streut ein Engel Blumen herab, während kleinere Engelchen herumschwärmen. Die Szene wird von einer reichen Architektur umrahmt, die uns an Veronese denken läßt. Besonders wirkungsvoll ist die grell beleuchtete, geschwungene Mauer rechts, von der sich die Gestalt des hl. Joseph in rotem Mantel prachtvoll abhebt. Voll Unschuld und Liebreiz ist der Ausdruck im Gesichte Mariens, die durch ihre Stellung in der Bildmitte und auch farbig durch den dunkelblauen Mantel kräftig betont erscheint. Signiert ist das Bild: Antonio Bellucci F

Antonio Bellucci, geb. 1654 zu Pieve de Soligo bei Treviso, gest. 1726 in seinem Geburtsort[2]). Von ihm stammen mehrere Deckengemälde der Liechtensteingalerie, Altarblätter in Klosterneuburg, Linz. Unser Bild ist in der Literatur über die Kirche trotz der Signierung sonderbarerweise übereinstimmend van Schuppen zugeschrieben.

Nun weiter in unserer Betrachtung. Links an der Wand über der schönen Sakristeitür Muschelornament und darüber Bild: Mariä Verkündigung. In strahlend gelbes Licht getaucht naht der Engel, eine Lilie in der Hand haltend, der demütig das Haupt beugenden Jungfrau. In schärfstem Kontrast zu der Lichtfülle des Mittelteiles sind die Seitenteile tiefdunkel. In der Glorie die Taube. Als Gegenstück sehen wir die Anbetung des Jesukindes. Maria hebt den Schleier vom Kinde. Zwei Engel knien anbetend nieder, von links eilt ein Hirt herbei. Auch hier geht die zentrale Lichtquelle gegen den Rand zu schnell in Dunkel über. Es sind gute Bilder aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, vielleicht von van Schuppen. Das Deckenfresko über dem Hochaltar zeigt anbetende Engel.

Das Altarbild am nächsten Seitenaltar stellt den hl. Franz von Sales, von Priestern umgeben, dar, wie er drei vor ihm knienden Nonnen die Ordensregeln überreicht. Anscheinlich von van Schuppen.

An der Holzstatue des hl. Johann von Nepomuk vorüber gelangen wir zum letzten Altar. Altarbild: Noli me tangere. Christus als Gärtner, mit der Schaufel in der Hand, macht eine abwehrende Bewegung gegen die knieende Magdalena. Weiter rückwärts ein sitzender Engel. Im Hintergrunde Golgatha und Jerusalem. Das Bild erinnert in seinen kühlen Farben, in seiner korrekten Linienführung an die Nazarenerschule. Am linken Bildrand das nebenstehende Zeichen: 1850

Auf dem Orgelchor schönes, in Braun und Gold gehaltenes Orgelgehäuse. An der Decke des Orgelchores eine Gruppe von weiblichen Heiligen, umgeben von Scheinarchitektur.

Wir verlassen dieses doppelte Heiligtum des Glaubens und der Kunst und wenden uns durch die Salesianergasse in die Jaurèsgasse. Die Eckhäuser Jaurèsgasse-Salesianergasse 29—33 (Architekt Richard Teller), imposante Gebäude mit schönen Portalen, verraten den Einfluß des Empire. Wir sind im Botschafterviertel. Gleich rechts sehen wir die von Rumpelmeyer

---

[1]) In einem Gutachten des Bildhauers Jos. Matth. Götz über ein Altarprojekt für Maria-Taferl, datiert: St. Nicola, den 7. Februar 1734, heißt es: »Meiner Meinung nach der Antritt samt seinem Staffel von Marmor sein, er könnte von dreierlei Sorten gut werden .... Zu Wien in der Amalischen Kirche bei den Salesianerinnen ist ein schön Antritt von Marmor aus Wälschland kommen ... (Pfarrarchiv Maria-Taferl, Akten: 1734, 14e). Abgedruckt in der ausgezeichneten Arbeit von Dr. Rudolf Guby: Ein Bildhauer des XVIII. Jahrhunderts. 1. Heft. Josef Matthias Götz. S. 74f.

[2]) Thieme-Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler.

in englischer Gotik erbaute einfache Kapelle der Englischen Botschaft[1]), deren Gebäude sich Metternichgasse 6 befindet. Schräg gegenüber, Metternichgasse 3, das Palais der Deutschen Botschaft[2]), 1877—79 ebenfalls von V. Rumpelmeyer in italienischer Renaissance mit französischen Anklängen erbaut. Das Haus Metternichgasse 8[3]) von Bauqué und Pio 1892—93 im Stile Ludwigs XVI. ausgeführt. Im Raume weniger Gassen wimmeln alle möglichen Stilarten durcheinander. Diese Gebäude stammen eben alle aus jener Zeit, in der man vor lauter Stilarten zu keinem Stil kam. Die russische Kirche[4]) mit ihren fünf Zwiebeltürmen, nach den Plänen des Petersburger Architekten Gregoire Kotow von Architekt Luigi Giacomelli erbaut, fügt einen fremdartigen Zug in das Bild des dritten Bezirkes. An der Fassade wurde sowohl Haustein als auch Ziegel und Majolika verwendet. Über dem Eingang Mosaik, Christus mit zwei Engeln darstellend, mit folgender Inschrift: »Societa Musiva Veneziana Fecit. Venezia 1898.« Im Innern auf vier Granitsäulen aufruhende Kuppel. Gemälde von Bruni und Charlamow. Gegenüber das Palais Redlich[5]) in Renaissanceformen (Architekt Karl König). Das Gebäude der Russischen Botschaft[6]), Reisnerstraße 17, von Alois Wurm 1872—73 errichtet. Von den sonstigen Häusern der Reisnerstraße, die wir nun durchschreiten, ist das Haus Nr. 40 bemerkenswert, denn es zeigt uns wieder das Anknüpfen an das Empire. Das von der Gemeinde Wien prämiierte Doppelhaus Nr. 27/29[7]) ist eines der schönsten Wohnhäuser des dritten Bezirkes. Die Entwürfe stammen von den Architekten Lehrmann und Walter. Das Portal, die Balkonplatten, Pfeiler und Konsolen, auch die Plastik am obersten Stockwerk sind aus Kunststein. Die ruhige Sachlichkeit der in Braun und Rot gehaltenen Fassade macht einen sehr guten Eindruck.

Das Haus Reisnerstraße Nr. 7 ließ Karl Imini, ein gebürtiger Schweizer, im Jahre 1834 durch den Baumeister Josef Dalberg errichten. Voll Stolz auf seinen heimatlichen Freiheitshelden schmückte Imini das Haus in der Höhe des 3. Stockwerkes mit der Statue Wilhelm Tells und brachte über dem Haustor die Bezeichnung »Tellhof« an. 1849 aber fand man den Namen Tells zu verfänglich und so mußte, ein Zeichen der Zeit, die Benennung »Tellhof« verschwinden[8]). Aber die Statue blieb erhalten. Tell ist dargestellt, wie er, das linke Bein auf eine Felsstufe gestemmt, in der linken Hand die Armbrust haltend, in gespannter Aufmerksamkeit auf das Nahen Geßlers lauert. Die schluchtartig sich zur Wien senkende Reisnerstraße muß unserer Phantasie die hohle Gasse ersetzen. Der Schöpfer der Statue ist nicht bekannt.

Zweite Wanderung.

Diesmal gehen wir vom Karl Borromäus-Platz durch die Rochusgasse zur Ungargasse. Das Haus Rochusgasse 19 aus josefinischer Zeit ist mit seinen Reliefplatten ein Vertreter jenes Stiles, den Dr. Hassinger den »Plattenstil« nennt[9]). Über dem Eingang von Nr. 23 Bild der Dreifaltigkeit. Der enge Hof zeigt den so malerisch wirkenden offenen Gang des Vorstadthauses. Im

[1]) Paul a. a. O., 491.
[2]) Hevesi, Österr. Kunst im XIX. Jahrhundert, 154.
[3]) Paul a. a. O., 493.
[4]) Guglia, Wien 228.
[5]) Paul a. a. O., 493.
[6]) Paul a. a. O., 491.
[7]) Wiener Bauindustrie-Zeitung, 1915/16, Tafel 43.
[8]) Mitteilungen des Hausbesitzers Herrn Josef Pauly.
[9]) Dr. Hugo Hassinger, Kunsthistorischer Atlas der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien. Österreich. Kunsttopographie XV, S. 26.

Hauses Nr. 25
ne offene Wendel-
um Gang empor.
s Haus Ungar-
3, bis 1784 im Be-
Piaristen, dient seit
Jahre als Priester-
und Defizienten-
).

Jahre 1852 wurde
Freigebigkeit des Erz-
Milde die jetzige neo-
kapelle errichtet. In-
ist, daß eine Reihe von
die am Prachtbau
chenfelder Kirche betei-
n, auch mit der Bau-
dieser Kapelle verknüpft
itekt Franz Sitte und
Josef Fiedler, die den
Alterchenfelder Kirche
Tode Müllers voll-
urden von Milde auf-
Pläne zu entwerfen.
schied sich für Sittes
). Im Frühjahr 1852
t der Aufführung der
gonnen, im Sommer
äußere Bau vollendet.
attung des Innern zog
854 hin. Sitte legte
ausstattung ein Pro-
ugrunde, demzufolge
ten Einzelheiten der
kung symbolische Be-
haben und sich auf den
Kapelle »Zum ah. Er-
kreuz« beziehen. Ausführlich sind diese symbolischen Beziehungen in der Broschüre:
lle zum ah. Erlöser am Kreuze ...« (Wien 1865) beschrieben.

G. Greiner.

Reisnerstraße 7: Statue Wilhelm Tells.

Kapelle ist ein netzgewölbter Raum, der durch die reiche Farbigkeit nicht den
n Eindruck derartiger neogotischer Bauten macht, sondern recht anheimelnd wirkt.
Maßwerkfenstern gegenüber sind die entsprechenden Wandfelder mit Malereien
. Zunächst der Eingangstür sehen wir den hl. Wenzeslaus mit der Märtyrer-
der Hand dargestellt. Im Hintergrunde ein Weinberg und ein Weizenfeld, da
e der Legende nach selbst für das Meßopfer die Hostien bereitet und den Wein
at. Das Bild stammt von Franz Thomas[3]) (nicht signiert) und macht einen
glatten Eindruck. Das Bild im Mittelfelde zeigt den hl. Josef, wie er den
esus in den Tempel führt. Führich, dies der Maler des Bildes, strebt monu-
röße an und erreicht sie auch. Links unten signiert: Jos. Führich pinx. A. D. 1853.
er Mittelpfeilern die Statuen der vier Evangelisten von Franz Schwarzer[4]). Im
Wandfelde der hl. Vinzenz, als Verkünder des letzten Gerichtes gemalt. Auch
von Thomas. Der hl. Vinzenz ist der Namenspatron des Erzbischofs Milde,
te auf der Epistelseite steht. Rechts signiert: »A. Schmidgruber 1885.« An der

schichte und Verfassung des Priester-Kranken-Institutes in der Unger-Gasse Nro. 349
Wien, gedruckt bey Joh. Ferd. v. Schönfeld 1802; Geschichte und Statuten des
ranken- und Defizienten-Institutes in Wien 1866.
ie Kapelle zum ah. Erlöser am Kreuze in dem Priester-Kranken- und Defizienten-
ause in Wien 1855. Gedruckt bei Leop. Grund. S. 8.
endort, S. 33.
endort, S. 33.

straße.

[illegible]

[illegible]

Im Hause Nr. 40 die uns wohlbekannten [illegible].

Ein besonders hübsches Beispiel von Empirekunst ist das Palais [illegible] [illegible], 1822/22 vom [illegible] errichtet. (Vgl. S. [illegible].)

[illegible] Gitter mit dem [illegible].

Am Eckhause Ungargasse 42–Posthorngasse [illegible] Durch die Posthorngasse kommen wir in die Krummgasse [illegible] der malerischen Gruppe der Häuser 8—14. Die Häuser Thongasse [illegible] 8 (Figuren und Ornamente in den [illegible]), 7 und Posthorngasse [illegible] und 5 bilden einen Block von Empirehäusern. Der obligate Garten, ein Stück Landschaft in das Haus verpflanzt, fehlt in keinem Hofe. [illegible] ders interessiert das Gartenhäus[illegible] von Nr. 7 mit [illegible] Spitzbogen, ein [illegible] für die gotisieren[illegible] Tendenzen der Zei[illegible] Portal von Nr. 5 [illegible] [illegible] Kapitä[illegible]

Am alten [illegible] cherhof (Ungar[illegible] Nr. 46) Gedenkt[illegible]

„In diesem Hau[illegible] Schillers Jugend[illegible] Andreas Streicher[illegible] sich um das Wiene[illegible] [illegible] große Ver[illegible] erworben hat. In [illegible] Begleitung entfloh S[illegible] 1781 vom Stuttgar[illegible] Mannheim.“ (Vgl. S[illegible] Wir werfen einen [illegible] den [illegible] Hof[illegible]

Das Haus der [illegible] ma Portois &[illegible]

G. Greiner.

Ungargasse 59/61: Haus der Firma Portois & Fix.

[1]) Ebendort, S. [illegible]
[2]) Leitner, [illegible] nau von Passau bis [illegible] S. 175.

e 59/61 [1]), fesselt durch seine eigenartige Fassade unsere Auf-
it.

schoß und Halbstock sind zu mächtigen Schauräumen ausgestaltet. (Material
Granit.) Die oberen Stockwerke sind mit grünen Fliesen aus hartem ungari-
granit verkleidet, die Fenster mit Rahmen aus Rotguß versehen. Infolge der
fähigkeit des Materials sind Fensterverdachungen und Hauptgesimse überflüssig.
Fassade bis auf die Träger der Beleuchtungskörper und eiserne Spangen im
ockwerk vollkommen glatt. Das Haus ist ein moderner Zweckbau im besten
Wortes und macht seinem Erbauer, Architekten Max Fabiani, alle Ehre.

Hofe des Hauses Juchgasse 30 Brunnenfigur.

Nymphe, die Rechte auf die Brust gelegt, mit der Linken das Gewand raffend,
kt nach oben. Zu ihren Füßen Delphin als Wasserspeier.

rgasse 69 befand sich das Equitationsinstitut. Es wurde 1734/35
ifen Alois Thomas Harrach als Gartenpalast errichtet.

September 1735 erfolgte durch den Kardinal-Erzbischof von Wien, Kollonitsch,
ung. (Schreiben des Grafen Alois Thomas Harrach an seinen Sohn Fried-
vom 7. September 1735.[2]) Der Kleinersche Stich zeigt den Mittelrisalit der
den Hauptfront, durch eine statuengeschmückte Attika gekrönt. Von den beiden
den Flügeln beherbergt der linke die Januariuskapelle, die heute noch,
n veränderter Gestalt, besteht. Auf dem Kleinerschen Stich sehen wir ein Portal,
ı das Tor des unteren Belvederes erinnert, kein Wunder, ist doch der Schöpfer
rt Lukas v. Hildebrandt, wie aus einem Brief des Architekten an den Grafen
bruar 1734 hervorgeht[3]).

apellenfassade wurde bei dem 1850 erfolgten Umbau stark verändert, nicht zu ihrem
ärlich. Dagegen ist das einschiffige Innere von hübscher Wirkung. Jederseits
Pilaster mit barockisierten Kapitälen, die mit den Kapitälformen des unteren
große Ähnlichkeit haben, ein mit Zahnschnitt versehenes Kämpfergesims. Zu
en des Hochaltars Emporen, durch je eine Säule gestützt.

eginnen unseren Rundgang links vom Eingang. Das Seitenaltarbild in einer
den hl. Anton von Padua, wie er vor der hl. Maria mit dem Jesukind kniet.
en zu lesen: »S. Antonio de Badua.« In einem Inventar der Kapelle vom
778 wird das Bild Carlo Maratta zugeschrieben[4]).

der einfachen Holzkanzel in Nische herrliches Kruzifix. Ergreifend der Aus-
chmerzes. Man sehe die äußerst feingearbeiteten Einzelheiten an, den Strick,
s Lendentuch gegürtet ist, die Blutstropfen, die Hände.

der linken Sakristeitür der hl. Michael, den Teufel stürzend.

ochaltar sind die Pilaster kanneliert, das untere Drittel mit Rundstäben versehen.
dem Gesims schöne Dreifaltigkeitsgruppe.

Altarblatt stellt die Enthauptung des hl. Januarius vor[5]). Da Graf Raimund
ı 1728—32 als Regent in Neapel weilte, dessen Schutzheiliger der hl. Januarius
ie Wahl dieses Heiligen zum Patron der Kapelle erklärlich. Das Bild zeigt
im Ornat, rechts von ihm den Henker, der mit beiden Händen das Schwert
im Streich ausholt. Hinter dem Heiligen ein Krieger zu Pferde, links die Ge-
heiligen, die mit ihm hingerichtet werden, rechts Volk. Den Abschluß nach
eine mächtige Kriegergestalt, nach rechts eine Frau, die sich um ein Tuch bückt.
chwingen sich Engel mit Palmzweig und Krone herab. Die Farben des Bildes
hart. Prachtvoll der muskulöse Rückenakt des Henkers und der herabschwebende
. Der Stoff entspricht ganz der Vorliebe des Barocks für grausige, erschütternde
en. Das Werk ist rechts unten signiert: »Martinus Altomonte F. Ano 1735.«

der rechten Sakristeitür Gruppe: Dem hl. Johann von Nepomuk erscheint ein
dem Kreuz. Die Büste des hl. Januarius ist ein hervorragendes Werk, in dem
und Anmut mischen. Wir haben es wahrscheinlich mit einer Arbeit Raphael

---

esi a. a. O., 288.

teilung des Herrn Staatsarchivdirektors Dr. Franz Wilhelm (Harrachsches
hiv).

Erika Tietze-Conrat, Jahrbuch der Zentralkommission für Denkmalpflege,
905).

ng des Herrn Staatsarchivdirektors Dr. Franz Wilhelm (Harrachsches

Altomonte, 54; Inventar vom 4. August 1778.

Ansicht des Harrachschen Hauses und der Januariuskapelle von 1737.

Aus »Wahrhaffte und genaue Abbildung aller Kirchen und Klöster, welche sowohl in der Kayserl. Residenz-Stadt Wien, als auch in denen umliegenden Vorstätten sich befinden«. Von Pfeffel-Kleiner. IV. Teil. 1737.

Donners zu tun, wie Dr. Erika Tietze-Conrat im Jahrbuch der Zentralkommission 1909 nachzuweisen sucht.

Das rechte Seitenaltarbild stellt den hl. Aloisius vor, links oben die Erscheinung der Mutter Gottes. Der sehr gut gemalte Kopf und die Hände des Heiligen leuchten aus dem Dunkel. Auf dem Tisch eine umgestürzte Krone. Die italienische Inschrift bezieht sich auf das Leben des Heiligen. Nach dem Inventar von 1778 soll es sich um eine Arbeit van Dycks handeln[1].

Neben dem Ausgang eine Grabplatte[2]. Sie befand sich ehedem im Dorotheerkloster, kam aber auf die Bitte des Grafen Ferdinand Harrach im Juli 1755 in die Januariuskapelle, da sich unter den auf der Grabtafel erwähnten Personen auch eine in erster Ehe mit Lienhard Grafen Harrach vermählte von Gleinz befindet.

Oben im Halbrund, von zwei mit vorne offenen Hemdchen bekleideten, ziemlich primitiv gearbeiteten Putti gehalten, folgende Inschrift: hie ligt begraben der Edll gestreng Riter herr wolfgañ gräswein vom weyr Rō Kō M Rat vñ Camrer starb am pfinztag vor sand michels tag des xxxvi jars dē got genad añ. Links darunter: mer ligt da pegraben der Edll gestreng Riter herr lucas gräswein vom weyr sein prueder auch der Rō K Mt Rat und Regent der niderosterreychischē land starb am 5 Janvary 1546 dem got genedig sey. Rechts davon: mer ligt da pegraben die edll tvgenthaft fraw warbara geporn von gleinz weyland herrn lienharz von harrach zu Roraw Rō kō Mt Rat vnd obrister Kanzler gelassne witib vnd nachmals obgedachz herrn lucasen graswein gemahel starb am ester tag des xxxv jar der vnd alen got genedig sey. amē. Darunter zwei gekrönte Helme, mit Rankenornament. Oberbei in Rosetten die Wappen der Gleinz und Harrach, unterbei wieder um die gekreuzten Wappen und auf je einem Band die Namen »harrach« und »gleinz«. Interessante Arbeit des Übergangsstiles von der Gotik zur Renaissance. Die Helmzier erinnern an das krautige Rankenwerk spätgotischer Reliefs, während die Putti und die Rundbogen auf die Renaissance hinweisen.

Die der Kapelle gegenüberliegende Reitschule, Ungargasse 60[3], ein Ziegelrohbau, wurde 1850 ungefähr im Stile des Arsenals erbaut. Der

[1] Mitteilung aus dem Harrachschen Familienarchiv durch Herrn Dr. Wilhelm.
[2] Berichte und Mitteilungen des Wiener Altertumsvereines XXXIII, 10.
[3] Paul, Technischer Führer durch Wien. 444.

n Giebel einen Kürassier, der ein Pferd bändigt, während an den
ßwen Wappenschilder halten. In die Wand sind zwei Medaillons mit
chen Emblemen eingelassen. Diese Gruppen und Reliefs erzielen im
mit der Vorhalle eine ganz wirkungsvolle Fassade.
n Flur der »Marienanstalt«, Fasangasse 4, Porträtrelief des Prälaten
Signiert: Theodor Charlemont 1905. Im Festsaal Büste des Prälaten
ebenfalls von Charlemont 1908.
n wandern wir in östlicher Richtung über den Rennweg, an den
häusern 51—57 vorüber (besonders bemerkenswert Nr. 51 und 57 mit
nreliefs und Balkon) zur ehemaligen Redemptoristinnenkirche zum
Erlöser[1]) mit ihrer nüchternen Fassade.

h das Innere ist von unerfreulicher Wirkung. Der Bau stammt von Karl Roesner
ter Anton Hoppe) aus den Jahren 1834—36 und ist sowohl für den Künstler als
die Zeit bezeichnend. Die Roesnerschen Kirchenbauten (Johanneskirche, Prater-
farrkirche Meidling) fallen durch ihr Schwanken zwischen verschiedenen Stilarten
er gesagt durch ihre Stillosigkeit auf. Ein weiteres Merkmal ist die ganz und gar
ende Beleuchtung des Inneren. Das Schiff der Kirche hat an jeder Seite drei
ellen, über welchen sich die Oratorien befinden. Das Hochaltarbild stellt Christus
Kreuze auf der Weltkugel stehend vor, zu seinen Füßen die hl. Maria, links und
lige. Ritter von Hempel, ein Nazarener, ist der Maler des Bildes. Von ihm auch
altarbild in der Weißspanierkirche (Alserstraße). Die Seitenaltarblätter St. Joseph
Alphonsus malte Joh. Kastner, der Vater von Josef Kastner, das Bild der un-
Empfängnis ist von Lemoser.

der Boerhavegasse befindet sich die Krankenanstalt Rudolfs-
g[2]), 1860—65 nach Entwürfen der Architekten Horky und Zettl erbaut.
dem einfachen Bau ist nur der Tortrakt etwas reicher behandelt. (Abgetreppte
eiler, Giebeltürmchen, eingeblendete Rundbogen. Über den Fenstern die für Ge-
r sechziger Jahre charakteristischen rechtwinkeligen Einfassungen.) Eine einfache
de Kapelle dient zur Leicheneinsegnung.

n den beiden gegenüberliegenden Gebäuden[3]) enthält der ältere,
errichtete
Lehrer-
nie und
atserzie-
anstalt,
ere, 1898
rte Teil
bteilungen
ttals.
Fassade des
urde vom
n Franz
entworfen.
n des nörd-
ktes wurde

itteilungen
Oberin vom
des allerh.
in Mauer;
lt- und Neu-
63.
Paul u. a.

Allgemeine
ng 1895, 55;
1895.

M. Greiner.

Ungargasse 60: Reitschule (1850).

1913, als das Gebäude nach die Landwehrakademie beherbergte, ein von der Kunstgießerei Hrommel hergestellter Abguß des im Unterrichtsministerium befindlichen, 1855 vollendeten Modells des Erzherzog Karl Denkmals von A. D. Fernkorn[1], aufgestellt. Im Festsaal des [illegible] Traktes Büsten österreichischer Heerführer von Kosig. Signiert.

Zu der zweitnächsten Seitengasse des Rennweges, der Steingasse, in die wir durch die Klimschgasse gelangen, ist am Hause Nr. 15 eine köstliche Skulptur nach Art alter Hausschilde angebracht.

Zu einer Mauernische, hinter dicken vergoldeten Stäben liegt ein mächtiger Drache, seine Unterseite dem Beschauer zukehrend. Er packt mit den Kiefern die Gitterstangen, um sie zu zermalmen. Das in Bleiguß ausgeführte Werk entstand auf Anregung des akademischen Malers Josef Engelhart, um das Haus mit einem Wahrzeichen zu schmücken. Der Schöpfer der Plastik ist Rudolf Bacher. Für die Wahl des Vorwurfes und dessen Ausgestaltung waren dekorative Gründe maßgebend. Die Arbeit ist ein prächtiges Erzeugnis von groteskem Humor und lebendiger Phantasie[2].

Die Biedermeierhäuschen der Klimsch- und Hafengasse, an denen wir nun vorbeikommen, erinnern an jene einfachen und doch so stimmungsvollen Bauten, wie sie etwa Waldmüller in seinem »Versehgang« festgehalten hat.

Bemerkenswert das Haus Rennweg 56 mit seinem Lünettenschmuck, der eingeblendeten Ballustrade unter dem Mittelfenster und dem Marienbild in einem Londo.

Durch die Steingasse zum Bahnhof der Aspangbahn. (1880/81 erbaut Entwurf von Frz. Ritter v. Gruber.)

Am Garnisonsspital (Kapelle mit schöner moderner Marienstatue) vorüber begeben wir uns zur Pfarrkirche Mariä Geburt[3]). Sie war als Waisenhauskirche erbaut worden. Das 1742 gegründete Waisenhaus wurde von 1759 bis zu seiner 1785 erfolgten Übersiedlung in die Alservorstadt durch den Jesuiten P. Parhamer geleitet, dessen Verdienst auch die Erbauung der Kirche ist.

Baugeschichtliches: 29. Februar 1768 Beginn der Arbeiten; 21. März Grundsteinlegung; 1. August Erreichung der Dachhöhe; 6. September Aufsetzung des Kreuzes; [illegible] Einsegnung durch Fürsterzbischof Migazzi. Was nun den Schöpfer des Baues [illegible] auf der Platte, die bei der Grundsteinlegung versenkt wurde, unter [illegible] Directors aedificiis Dn Thaddaeo Karner, aedificante Dn Leopoldo [illegible] Baumeister H. Thaddaus Karner, Baumeister H. Leopold Grosman[4]. [illegible] Vollkommenen Bericht von der Erbauung der Kirche . . . von [illegible] Gebäudes, welche mit besonderem Ruhme alle Vorsicht, Fleiß [illegible] Herr Thaddaus Kärner, k. k. Schloß- und [illegible] Herr Leopold Großmann als Bau[illegible]

[illegible] nun dieser große [illegible] der unermüdeten [illegible] Ursprung und Be[illegible] Bau dirigierenden k. k. [illegible] das Schöne und Gute der [illegible] auf das Schicklichste zu [illegible] gewußt hat, nebst [illegible]

[illegible] am Rennweg 1769; [illegible] der Pfarrkirche [illegible] Waisenhauses. Wien [illegible] B. M. V. Vienna [illegible]

[illegible] Leben und Wirken. [illegible]

rigen Verwendung des sehr geübten
lichen Bau- und Maurermeisters
Leopold Grosmann, und aller übrigen
eister seine dermalige Gestalt und be-
rungswürdigen Fortgang genommen;
t sich vorberührter P. Parhamer, ge-
er Baudirektor und die übrigen Werk-
e den allerhöchsten k. k. Beifall (!) in
ldreichsten Ausdrücken, und das Lob
nner erworben« [1]).
lus der Inschrift des Grundsteines,
em Zeugnis Parhamers, noch mehr
us den Worten des Diariums geht
ar hervor, daß Karner der eigentliche
er des Baues ist, nicht, wie in der
en Literatur über die Kirche zu lesen
osmann [2]).
769/70 wurde die Liechtentaler Pfarr-
nach Karners Plänen und unter seiner
g durch den fürstlich liechtensteinischen
rmeister Joseph Ritter einem ein-
den Umbau unterworfen [3]). Im Wie-
en Diarium vom 22. Oktober 1770
s: »Den ganzen Bau dirigierte aber-
der k. k. Schloß- und Bauinspektor
hadäus Adam Karner, welcher mit
bereits das zwölfte Gotteshaus, und
rte Pfarrkirche, nebst anderen ansehn-
Gebäuden in verschiedenen Orten, mit
einem Beyfall erbauet, und anbey

Pfarrkirche Maria Geburt: Fassade.

um seine besitzende Einsichten, Gründlichkeit und einen soliden Geschmack in dieser richtigen Wissenschaft . . . bewiesen hat.«

Renovierungen der Kirche Mariä Geburt: 1866, 1869, 1885, 1886, 1890, 1904, 1912.

Die Fassade der Kirche ragt zwischen zwei langgestreckten Gebäuden empor, die hemaligen Waisenhause gehörten. Der westliche Trakt wurde 1769 von Jos. Mödl-, der östliche vom 22. Oktober 1762 bis Mai 1763 von Matthias Gerl (geb. 1713, 4. März 1765) [4]), die anschließenden Teile 1743 und 1759/60 erbaut [5]). Die Pilaster mit dem jonischen, durch Blattkränze gezierten Kapitäl und dem Sockel betonen energisch die Vertikale. Zwei kräftige Voluten vermitteln den ang von dem leicht verkröpften Gebälk zum Aufsatz, dessen oberer Abschluß ein ntbogengiebel bildet. Je ein Rundbogenfenster durchbricht das Haupt- und das Ober-. Das Gebälk hat im Fries folgende Inschrift: IN HAC SACRA DOMO ORPHANI PIA PERSOLVVNT. Das letzte Wort müßte richtig persolvant heißen. Dann ergibt sich als tzung: »In diesem heiligen Hause verrichten die Waisenkinder ihre frommen Gebete« e Jahreszahl des Chronostichons 1768.

Die Einfachheit der Fassade ist schon ein Zeichen der josefinischen Epoche. Ganz klar wir aber den josefinischen Stil im Innern der Kirche.

Der Grundriß ist nicht alltäglich. Dr. Dernjač bringt die Planbildung mit dem rlberger Münsterschema« in Zusammenhang. Unsere Kirche zeigt nämlich im Grund- e auffallende Übereinstimmung mit der Klosterkirche von Weingarten in Württem- Der Erbauer letzterer Kirche, Franz Beer, entstammt einer Vorarlberger Baumeister- , die im XVII. und XVIII. Jahrhundert sich in ganz Südwestdeutschland aus- e und zahlreiche Kirchenbauten schuf. Die Emporen, der geradlinig abschließende das zu einer Ausbauchung der Langhauswand eingeschrumpfte Querschiff erinnern

---

) Wienerisches Diarium, 10. Dezember 1768.

) Nachforschungen im Archiv des Waisenhauses, im Staatsarchiv, im Archiv des ministeriums für Inneres und Unterricht und der Stadt Wien blieben erfolglos.

) Wienerisches Diarium Nr. 102 vom 22. Oktober 1770.

) Wienerisches Diarium vom 14. März 1765.

) Vollkommener Bericht . . . 1769.

in Maria Geburt an diese Gruppe von Kirchen, die eben Paulus und nach ihm Dernjač mit dem Namen »Vorarlberger Münster« bezeichnen[1]).

Die Ausschmückung zeigt schon ganz das Gepräge des josefinischen Klassizismus. Die zierlichen Rokokoranken, uns von der Kreuzkirche her noch in Erinnerung, sind hier zu korrekten Lorbeerkränzen geworden, die Asymmetrie ist einer strengen Symmetrie gewichen. Auch die Helligkeit des Raumes hilft den etwas nüchternen Eindruck verstärken. Hie und da, wie bei den reizenden Engelsgestalten des Chores oder den großen Seitenaltären, guckt noch das Rokoko schelmisch herein.

Die Kirche ist einschiffig, die Seitenschiffe haben sich in Gänge und darüberliegende Emporen verwandelt. Das Langhaus schließt im Korbbogen gegen das Presbyterium. Die Wände sind durch Pilaster gegliedert. Jeder Pilaster ist mit der Statue eines Heiligen geschmückt und stützt durch zwei Konsolen die Decke. Die Konsolen verbindet ein Stab, um den sich ein Lorbeergewinde schlingt. Dieses Motiv des Lorbeerkranzes kehrt immer wieder. Ein zweites Motiv ist das Stabbündel, das mit Bändern zusammengehalten erscheint und welches die Felder der flachen Decke umrahmt. Diese Felder der Decke wären so recht dazu geschaffen gewesen, von Maulpertschs Hand mit Fresken geschmückt zu werden, von Maulpertsch, dessen Hochaltarbild in seinen geistreich verteilten Farbenmassen den Raum beherrscht. Die geschwungene Flucht der Wände, die so dekorativ wirkende Reihe der Heiligen leiten den Blick immer wieder auf dieses Meisterwerk.

Wir beginnen mit dem Rundgang. Neben den Eingangstüren vier Tafeln mit auf die Erbauung bezüglichen Inschriften. Die an den Wänden befindlichen Figuren sind von verschiedenen Künstlern verfertigt, wie etwa ein Vergleich zwischen den Gestalten des hl. Gregor und Judas Thaddäus zeigt. An den Konsolen finden wir die uns schon bekannten Blattkränze und ein Bandornament, dem wir in dieser Epoche ebenfalls häufig begegnen.

Der erste Seitenaltar rechts, ehemals der Christenlehrbruderschaft gewidmet, bezieht seine Ausschmückung auf die Unterweisung der Unwissenden. Unter dem Altarstein liegt die lebensgroße Figur des hl. Franz Regis, des Gründers der Christenlehrbruderschaft. Um den Mittelteil des Altaraufsatzes, der holzgeschnitzten Krippe, sind in Medaillons Szenen aus der Kindheit Jesu und dem Leben des hl. Franz Regis dargestellt. Alle diese Episoden werden in recht steifen, grell bemalten Holzreliefs vorgeführt. Die einzelnen Teile des Altars bekrönen Vasen, Leuchter und die Büsten Johannes des Täufers und Johannes des Evangelisten. Die vier Statuen im Halbrund der Kapelle beziehen sich ebenfalls auf die Bestimmung des Altars. Es sind von links nach rechts: Papst Pius V., welcher 1571 die Christenlehrbruderschaft bestätigt, Josef v. Calasanz, der Vater der armen Jugend, der hl. Franz Regis und Prokop[2]).

Das Altarbild stellt Mariä Heimsuchung dar. Die hl. Elisabeth hält bewillkommnend die Hände Mariens. Links von Maria der hl. Josef, rechts von Elisabeth der hl. Zacharias. Die beiden Männer sind den zwei Hauptgestalten des Bildes durch Farbe und Stellung geschickt untergeordnet. Ein Hündchen springt bellend herbei. Oben Engel, die ein Spruchband mit der Inschrift: »Memento congregationis . . . tuae« halten (Sei eingedenk deiner Vereinigung.) Wieder eine Anspielung auf die Widmung des Altars. Die besprochene Gruppe steht auf einer Wölbung. Darunter sehen wir die Zöglinge des Waisenhauses in drei Seiten eines Viereckes aufgestellt. Vor jeder Abteilung steht ein Fahnenjunker. Rückwärts einige Herren, welche die ausgerückten Zöglinge besichtigen. Der Mann im geistlichen Gewande dürfte jedenfalls Parhamer sein.

Die Farben des Bildes sind ziemlich stumpf. Auffallend das blasse Karnat und die etwas verblasene Modellierung des Gesichtes der hl. Maria im Gegensatze zum energischen Kopf der hl. Elisabeth. Unser Bild ist in der gesamten Literatur Johann Gottfried Auerbach zugeschrieben. Es kann jedoch aus folgendem Grund nicht von ihm stammen: Auf dem Gemälde sind unter den Waisenkindern schon die Chaosischen Stiftknaben in ihrer eigenartigen Uniform dargestellt. Sie kamen aber erst 1767 auf den Rennweg, in welchem Jahr Joh. Gottfr. Auerbach nicht mehr lebte[3]). Doch dürfte es aus der Schule Auerbachs stammen. Jedenfalls ist es eine liebenswürdige Arbeit und auch lokalgeschichtlich interessant.

Das Missionskreuz ist von dem Tiroler Bildhauer Parschalk[3]) ausgeführt und 1858 aufgestellt worden.

Das Gemälde des letzten Abendmahles ist eine schwächliche Arbeit der Nazarenerschule.

Dafür stehen wir am Pfeiler der ersten Öffnung rechts vor einem bedeutenden Kunstwerk. Maria und Johannes halten den Leichnam Christi, dessen verwesungsfarbiges Ge-

[1]) Dernjač, Wiener Kirchen des XVII. und XVIII. Jahrhunderts, S. 33; Paulus, Die Kunst- und Altertums-Denkmale im Königreich Württemberg. 21. und 22. Lieferung, 1897.

[2]) Rieder a. a. O., 93.

[3]) Quellen zur Geschichte der Stadt Wien. VI I, Regeste 7624.

en sinkt. Maria sieht, mit verweinten Augen, vom Schmerz gebrochen zu Boden, Johannes voll unsäglicher Traurigkeit den Beschauer anblickt. Oberhalb der ein gelber Lichtkreis mit violetten und grünen Rändern. Prachtvoll ist der satte des Bildes. Der Körper Christi und die Köpfe der Heiligen leuchten aus dem eheimnisvoll heraus. Es ist ein Werk voll starker Innerlichkeit und herben Ernstes. nälde (Öl auf Holz) stammt aus dem XVI. Jahrhundert, ist sehr gut restauriert de vor wenigen Jahren von der Familie Mautner-Markhof der Kirche übergeben. r kommen nun zum Versehaltar. Er erinnert uns wie sein Gegenstück an den hen Geist der Zeit. Als dieser Altar errichtet wurde, waren noch keine zwei Jahr- t dem Siebenjährigen Kriege verflossen. Man hatte den Wert tüchtiger Soldaten elernt und so war denn Parhamer auf den Gedanken gekommen, seine Waisen- ilitärisch zu erziehen. Nicht genug, daß er im Hofe Schanzen anlegen, die Knaben n und manövrieren ließ, die Kinder sollten sogar in der Kirche ein Kastell vor aben. So entstanden diese beiden Altäre, kultur- und kunstgeschichtlich interessante er einer kriegerischen Epoche. Sie sind in Form von Türmen errichtet und mit nitation versehen. Die Sterne zuoberst tragen die Inschrift: Auxilium Christianorum r Christen). Die Madonnenstatue modern (1889 gespendet)[1]).

s Bild über dem Altar stammt von dem Kapuziner P. Norbert Baumgartner[2]) de von Oberstleutnant Gilmary gespendet. Maria hält den toten Christus auf dem kingsherum Engel mit Leidenswerkzeugen. Auffallend ein rostroter Grundton. erinnert an die Manieristen des XVII. Jahrhunderts.

r betreten das Presbyterium. Der Hochaltar ist als zweigeschossiges Gebäude mit den Ecktürmen gedacht. Der Mittelteil enthält das Tabernakel. Er trägt einen igen Aufbau. Durch Galerien ist der Mittelteil mit den Eckpavillons verbunden. Mittelkuppel Inschrift: Faciamus Tria Tabernacula (Lasset uns drei Hütten bauen) Gestalten des Petrus, Jakobus und Johannes, auf den Seitenkuppeln Moses und n den Galerien und Seitenflügeln Medaillons mit Darstellungen aus dem Leben

s Hochaltarbild stellt Mariä Geburt dar. Joachim hält das Neugeborene, während es in ein weißes Laken einhüllen. Darüber sieht man die hl. Anna auf dem ett, der ein Engel nach aufwärts weist, wo ein zweiter Engel aus der Glorie schwebt. Die Stärke des Bildes seiner prächtigen Farbengebung. ß des Lakens, von dem sich das eisch des Kindes abhebt, bildet mit b und Blaßblau der Gewänder tzückenden Farbenzusammenklang erlesenster Feinheit und Zartheit. ist das Bild nicht, doch die Mal- derart charakteristisch, daß an der ast Maulpertsch keine Zweifel be-

beiden Seiten des Bildes symbo- rstellungen der Anrufungen Ma- der lauretanischen Litanei, an and aneinandergereiht.

r wenden uns der Wand der Session sehen wir eingemauert eine ovale tafel mit folgender Inschrift: DCCLXXXII die XI. Aprilis sanc- Pater Pius VI. in hoc loco incen- it, et SS. Sacramentum summa reatia incensavit«. Zu deutsch: »Im 82 legte der hl. Vater Pius VI. e Stelle Weihrauch ein und be- das allerheiligste Sakrament mit Ehrfurcht.« Die Waisenhauskirche der verhältnismäßig wenigen gewesen, die der Papst bei seiner

O. Pemmer.

Pfarrkirche Maria Geburt: Meßkleid.

Der Tradition nach aus dem Brautkleid der Maria Antoinette gearbeitet.

[1]) Historia et Protocollum Ecclesiae is sub Titulo Nativitatis D. M. V. in Austria in via cursoria (Pfarr- ch).

H. Pemmer.
Pfarrkirche Maria Geburt: Paukenschlagender Engel vom Musikchor.

denkwürdigen Anwesenheit besuchte. In der Nähe der
schemel, auf dem der Papst kniete. Auf der Unterseite des
folgende Worte eingeschnitten: »Pius VI., den 11. April

Der 1776 errichtete Reliquienaltar[1]) mit der mod
Christusstatue ist seinem Gegenüber im Aufbau beinahe
Er soll den Turm Davids darstellen. Das Bild über dem
(Kreuzigung) von P. Norbert Baumgartner. Es ist von Jo
aus der Burgkapelle gespendet[2]).

Die Kanzel ist ziemlich reich ausgestattet. Die Brü
zieren drei Reliefs, und zwar nach Parhamer: »Wie Ch
die kleinen Kinder segnet. Wie der hl. Franziskus Xa
Indianer taufet. Wie der hl. Franc. Regis den Armen pred
Am Schalldeckel der wohlbekannte Blätterkranz. Über
Schalldeckel Wolkenglorie mit der Inschrift JHS und Engel
An der Kanzeltüre Bücher, Palmzweig, Stola und Ke
bündel durch Bänder zusammengehalten, ähnlich wie
Hochaltar.

Der Chaossche Stiftungsaltar (nach dem Begründe
Chaosschen Waisenhauses, das 1767 mit dem Rennweger W
haus vereinigt wurde) ähnelt wieder im großen und g
seinem Gegenüber. In der Mitte des Aufbaues plastische G
der Kreuzigung mit gemaltem Hintergrund. In den Meda
Szenen aus dem Leben Christi. Zuoberst Baldachin, darunter Maria mit dem Jesu
(bemalte Holzstatue) in ein gesticktes Kleid gehüllt. Die Statue hat eine selbständige
Geschichte. Kaiserin Eleonore, die Gemahlin Leopolds I., ließ eine Kopie der Maria
Muttergottes anfertigen und in der kaiserlichen Burg aufstellen. Später kam die S
in die Friedhofskapelle nächst den Schwarzspaniern. Als das Kloster aufgehoben un
Kapelle niedergerissen wurde, nahm die Figur ein gewisser Löffler, der beim Abbru
Kapelle beschäftigt war, in seine Wohnung, wo sie 40 Jahre stand. Als der Mann
Totengräber nach St. Marx kam, schenkte er die Statue 1825 der Rennweger Kirch

Das Altarbild fesselt durch seine Schönheit. Die hl. Theresia kniet und brei
Hingebung die Arme aus. Von oben schwebt Maria herab und legt voll holder A
einen gelbstrahlenden Schleier über das
der Heiligen. Christus mit dem Kreuze
Hand sieht auf die Gruppe herab, wä
am Boden pausbackige Engelsköpfchen
dicke Folianten zu sehen sind. Rechts
Theresa ein Heiliger, unten ein Enge
Lilienzweig, dessen gut gemaltes Körpe
sich von einem roten Tuch prächtig a
Das Schwarzweiß der Ordenskleidung
gelblich leuchtende Schleier, besonders
die luministischen Effekte an der Gestalt
die, vom roten Mantel umflattert, in ge
grünes Licht getaucht ist, zeugen von
ungemein entwickelten Farbensinn des M
eines Künstlers, der mit den Italienern
vertrautem Fuße stand und sich besonder
Venezianer gut angesehen hat. Links
unter den Büchern liegt eine Schriftrol
auf ihr steht vermerkt: CARL AURBAC
leserliche Stelle FECIT ANNO MILLE
SEPTINCTES SIMO. Karl Auerbach
Sohn Joh. Gottfrieds (1723 bis 1788)

Die Antoniusstatue rechts vom Alta
Arbeit Parschalks, wurde 1898 aufge

H. Pemmer.
Parhamers Schädel.
(In der Sakristei von Maria Geburt.)

[1]) Jährlicher Bericht von dem B
hans Unser lieben Frau am Rennweg ...

[2]) Staatsarchiv, Hofbauamt, Ge
index.

[3]) Historia et Protocollum.

[4]) Thieme-Becker: Allgemeines
kon der bildenden Künstler II, 245.

letzten Bankreihe hat man einen schönen Blick auf den Orgelchor. Eine
bilierenden Engeln bevölkert ihn. In kühnen Stellungen balancierend, blasen
bearbeiten sie Pauken, Baßgeigen, Lauten, ein himmlisches Orchester, das
che zu Gaste geladen hat. In ihrer eleganten Schlankheit sind diese Engel
wandte Donnerscher Gestalten.
engang Plastik: Maria mit Jesukind, auf Mond und Schlange stehend. Auf-
tische Kurve der Barockstatue. Der nächste Altar, dem hl. Karl Borromäus
rbe 1894 aus der Kapelle des St. Marxer Friedhofes hieher übertragen [1]).
n Nische mit Statue des hl. Peregrinus und eines Engels. Rechts in kleiner
ruzifix. Das Holzpostament mit Empireanklängen. In der nächsten Nische
karbeit. Maria hält das dicke Bambino auf dem Schoß. Darüber tragen
be Engel eine große Krone.
ristei, mit schönen braunen Schränken und einem in Braun und Gold ge-
e, birgt unter den Meßkleidern eines, das aus dem Brautkleid der Königin
ette hergestellt ist. Gleich beim Eintritt fällt uns ein in einem Glaskästchen
otenschädel auf. Es ist der Kopf Parhamers [2]). Das gut restaurierte Bild
schädel zeigt die Züge dieses merkwürdigen Mannes. Ein erschütterndes
!

lassen die Sakristei und gehen in den zweiten Seitengang. In der ersten
ef mit Jesukind, in der Ausbuchtung des Schiffes Christus an der Marter-
ächsten Nische eine ikonographisch bemerkenswerte Darstellung des hl. Johann
[3]). Der Heilige ist mit Ketten gefesselt dargestellt. Der St. Anna-Altar,
Gold, mit korinthischen Säulen und Pyramiden geschmückt, zeigt die Holz-
Anna, wie sie die hl. Maria die Bibel lehrt. Es ist eine recht ungelenke Arbeit.
ie Tür an der Seitenwand begeben wir uns in den Pfarrhofgang. Hier an
i auf Wolken herabschwebender hl. Johann von Nepomuk, durch das links
cht wirkungsvoll beleuchtet. Aus der Kapelle des St. Marxer Friedhofes

ächstes Ziel ist nun der St. Marxer Friedhof. Er wurde 1782
seit 1874 wird niemand mehr dort begraben. So hat sich denn die
ausbreiten können und die Grabsteine sind vom Gewirre der
mschlungen, von den Fliederbüschen verdeckt. Von fern nur tönt
e der Großstadt in diese idyllische Ruhe hinein.

ngang zwei trauernde Genien mit den Inschriften: »Auf irdische Trennung
reinigung« und »Trennung ist unser Los, Wiedersehen unsere Hoffnung«.
ıdern die Allee zum Friedhofskreuz, das auf der Rückseite die Jahreszahl
trägt, hinauf. Auf dem Wege sieht man so ziemlich alle Arten der im Fried-
nden Grabsteinformen. Da sind vor allem zwei Gruppen: Die antikisierenden
Empire- und Biedermeierzeit (S. 157) und die gotisierenden aus der Zeit der
ng. Vertreter der ersteren Richtung, die wohl die meisten Grabsteine umfaßt,
zweite und dritte Grabstein der 81. Reihe. Es sind Nachbildungen der
rabstelen, mit Giebeln, Akroterien, Genien geschmückt. Vertreter der zweiten
r beispielsweise in der 76. Reihe (Grabmal des Bezirksvorstehers Paul Hörl
facheren in der 103. Reihe. Sehr häufig sind auch einfache Kreuze mit einem
z. B. in der 93. Reihe.
al findet man absonderliche Kombinationen. Häufig sind an den Grabsteinen
ür Zeit und Ewigkeit (die Schlange, deren Körper einen Kreis bildet, und
Symbole für die flüchtige Zeit (Schmetterling) angebracht. In der 52. Reihe
nen Blick auf die schlichten braunen Holzkreuze an den Gräbern der 1866
fen. Gegenüber kommt man zur Ruhestätte der 1866 gefallenen Österreicher.
bar vor dem Friedhofskreuz ist links der Zugang zu Mozarts Grab. In
er Zypressen steht das Grabdenkmal an der mutmaßlichen Begräbnisstätte
en. An einer abgebrochenen Säule lehnt eine Marmortafel mit der Inschrift:
ct 1756—91.« Daneben ein Genius mit gesenkter Fackel. Das Gasserſche
sich früher hier befand, wurde 1891 auf den Zentralfriedhof übertragen.
ber, an die Art Kliebers erinnert, kam von einer anderen Grabstätte hierher [3]).

ia et Protocollum.
er a. a. O., 483.
ung des Herrn Kirchendirektors Karl Umlauf.
ng des Herrn Pfarrers Grill.
gen des Herrn Hofrates Dr. Alfred Schnerich.

H. Pemmer.
Pfarrhof Maria Geburt: Johann v. Nepomuk Statue.
Von der Karelle des St. Marxer Friedhofes stammend.

(Siehe auch Greiner: Berühmte Tote auf dem St. Friedhof.)

Wir verlassen diese so weltverlorene

Bei der Abzweigung der Landstraße straße das Brauhaus St. Marx[1]), das alt sorgungshaus.

Über dem Eingang modernes Mosaikbild: St. Ein Prellstein trägt das Wappen von St. Marx Jahreszahl 1569. Hübsch die barocke Fensterumrahm den Englein, die einen Vorhang halten. Im Hof dem Uhrturm befindet sich ein Bild des hl. Florian. gelangt man zu einer Brunnenanlage. Inmitten der ivringenden Front gegenüber dem Brunnen sehen u der Tür folgende Inschrift: »Franz II. hat im Jah den Bürgern Wiens die Obsorge über ihre bedi Brüder mitanvertraut.« Beiderseits der Inschrift R die ein Gesims tragen. An der anschließenden Wan Baldachin in Nische Figur des hl. Florian. An genden Wand tragen zwei auf Konsolen ruhende Pilaster ein Gebälk mit Giebel. den Pilastern zwei Engel, deren Köpfe durch oftmaliges Verputzen vollkommen sind. Diese Engel halten einen ovalen Blattkranz, welcher ein Wappen (Tiagona mit Wolf?) einschließt. Darunter, von Rollwerk eingefaßt, folgende Inschrift ERNVEST HER SEWASTIAN WILFING ETWO DES INNERN RATS ALHIE ZV HAT DISEN STOK ZVR GEDECHDNVS VON NEVEN AVFZVBAVEN VERO ANNO 1586.

Nun geht es auf der Landstraße Hauptstraße stadtwärts. An de mündung der Viehmarktgasse schwenken wir nach rechts, um uns die tigen Kolossalgruppen aus Sandstein[2]) am Eingang zum Ze viehmarkt anzusehen. Sie stellen einen österreichischen und einen unga Stier mit ihren Führern dar und stammen von dem uns schon bek Bildhauer Anton Schmidgruber, von dem unter anderem auch die A Dürer-Statue am Künstlerhaus und die Figuren von Handel und G am Westportal der Rotunde geschaffen wurden.

Zurück und auf der Hauptstraße weiter. Der schöne, 74 m hohe der Herz Jesu-Kirche gibt dem Bezirksteil sein Gepräge. Links das sic hin erstreckende monotone Gebäude des ehemaligen Ergänzungsk kommandos, rechts kleine Vorstadthäuser, 1811 auf parzellierten Acker standen, die erst auf den früheren Rosentalgründen, jenseits der Petru ren Zinspalästen abgelöst werden.

Vor dem Schulhause Petrusgasse Nr. 10 Statue des hl. P vom Bildhauer Emmerich A. Swoboda[3]).

Der Heilige ist auf Wolken schwebend dargestellt, die Rechte segnend erhoben Linken die Schlüssel haltend. Er sieht mit geneigtem Haupte, den Blick mit fre Würde auf den Betrachter gerichtet. Diese Würde ist auch durch das ruhig herabf Gewand betont. Zu Füßen des Heiligen guckt Engelsköpfchen aus den Wolken. Brunnen Stein

Nun zur Herz Jesu Kirche[4])

Baugeschichte. 1890 Rosentalgründe gekauft und Mutterhaus erbau Grundstein für die Kirche Grundsteinlegung 8. Mai 1894. Einweihung 30. Septemb Entworfen vom Ritter von Neumann einem Schmidtschüler. Baumeister

Die Kirche ist ein Ziegelbau mit Kunststeinverkleidung. Die Fassade wirkt m Mittelrisalit. Die Seitentürme des ersten Portales ist mit einer schönen Bogenstell

[1]) Kopal: Das Bürgerspital und das Versorgungshaus zu St. Marks 1890
[2]) Pfoderngern: 100 Jahre Kunstgeschichte Wiens
[3]) Mitteilung des Herrn Architekten A. Swoboda Bruders des verstorbenen K
[4]) Mollerarchiv Wiener Bauindustrie Zeitung XXIV, 203.

G. Greiner.

St. Marxer Friedhof: Antikisierende Grabsteine.

e Säulen
Blattkapi-
then. In
r Bogen-
stehen in
Statuen
anz von
er seligen
Maria.
unkt bil-
Kreuzi-
e in dem
gebroche-
gen um-
ingeblen-
feld. Hier
nd Schat-
as glück-
Belebung
e ver-
as Rad-
et gleich-
riesigen
in um
Christi.
schließt
fries ab,
n Zahn-
dem Gie-

er Turm empor, mit Zwerggalerien, deren Säulen Würfelkapitäle tragen. Der
t quadratischem Grundriß, zeigt an den Ecken schlanke Rundtürme. Die aus
grünen Ziegeln bestehende Bedachung wirkt durch den Kontrast zum Mauerwerk
lich.

er Seitenansicht von der Rüdengasse können wir den tektonischen Charakter des
n Stiles an diesem lebensgroßen Modell studieren. Jeder Teil des Kirchen-
nach außen deutlich erkennbar. Hauptschiff, Querschiff, Chorumgang haben
eigene Bedachung. Alle diese Teile werden zu einer kraftvoll geschlossenen Raum-
schmolzen. In dieser zusammenfassenden, addierenden Tendenz des romanischen
der Hauptgegensatz zur ausstrahlenden, Übergänge vom Innen- zum Außen-
senden Gotik.

mittlere Tor der Vorderfront, dessen Giebeldach durch je vier Dreiviertelsäulen
wird, bei denen die Basen durch ein Eckblatt geschmückt sind, zeigt ein Tympanon-
L. Kastner, Christus in der Mandorla.

Innere der Kirche ist dreischiffig, mit großen Emporen über den Seitenschiffen.
schiff ist von Kreuzgewölben eingedeckt, die auf Pilastern und Halbsäulen mit
täulen ruhen. Die Gurtbogen bilden rechtwinkelige Streifen mit zwei Rundstäben,
drungenen Säulen aus Crignano-Marmor lagern. Diese vier Säulen sind von
n Einfluß auf den Charakter des Baues, sie geben dem Inneren einen ernsten
drungene romanische Säule zeigt den Zweck des Tragens der Mauerlasten so recht
Auf der viereckigen Plinthe ruht der niedere Pfühl, das Eckblatt vermittelt den
Die stämmige Säule geht durch das unten abgerundete, vierkantige Kapitäl in
lte über. So wirkt die romanische Säule nicht elegant, aber sie will ehrlich als
nen, was sie ist: eine Stütze des Baues.

eizenden Bogenstellungen an den Emporen bringen eine freundliche Note in
des Baues. Eine reiche Ausschmückung der Kirche ist in Aussicht genommen.
gang: Kreuzweg von der Kunstanstalt Mayer in München (nur Provisorium).
tenaltar (wie auch die anderen Altäre) vom Architekten Gustav R. v. Neumann
vom Steinmetzmeister Toman aus Laibach ausgeführt. Das Tabernakel zeigt
ie Symbole des Altarsakramentes. Die Marienstatue von Professor Barwig.
tvolle Marmorkanzel (ebenfalls von Neumann-Toman). In Mosaik die vier
r und Christus (Tiroler Mosaik- und Glasmalerei, Innsbruck).
ltar: Tabernakeltür aus feuervergoldeter Bronze mit sechs Medaillons, Sym-
ltarsakramentes. Beiderseits auf Goldgrund Verkündigung und Kreuzigung in

Eingang zum Zentralviehmarkt: Stiergruppen von Anton Schmidgruber.

Relief von L. Kastner. In der Hauptnische des Altars Herz Jesu-Statue von Professo wig, zu beiden Seiten in Bogennischen Heiligenstatuen von L. Kastner, und zwa links nach rechts: hl. Franz von Sales, die selige Margarete Maria, hl. Jo Evangelist und hl. Augustinus.

Die Glasgemälde der Presbyteriumsfenster von der Kunstanstalt Zettler in Mü Sie zeichnen sich durch wunderbare Leuchtkraft der Farbe aus. Der rechte Seite ähnelt im Aufbau seinem Gegenstück, nur ist an Stelle des Tabernakels ein Relief ge Die armen Seelen im Fegefeuer. Die Statue des hl. Josef wieder von Professor Bar

Wir wandern die Hauptstraße weiter. Das vom Architekten Frei v. Wieser im Barockstil erbaute Haus Nr. 136[2]) ist durch seine Grundrißl interessant. (Schiefe Lage des Grundstückes benützt zu hübscher Fassadenwirk

Am Hause Steingasse Nr. 2a Relief von Barwig: Heilige Fa

Der Hof des Hauses Hauptstraße Nr. 127 mit seinem Gange und offenen Stiege ist wert, daß wir einen Blick hineinwerfen. Nr. 128 ist alte Poststallgebäude. Die Ställe haben sich allerdings in Autogaragen gewandelt. Am Hause Juchgasse Nr. 2 in der Höhe des zweiten S werkes (über dem fünften Fenster von der Ecke) eine Kanonenkugel (ang vom Jahre 1848) eingemauert.

Die Häusergruppe 1 bis 15 an der linken Seite der Juchgasse ist ein Überrest des alten »Hühnergasserls«. Die Höfe der Häuser Nr. 11 13 zählen zu den malerischesten des Bezirkes. Im ersteren sogar noch hölzerner offener Gang. In einem Fenster von Nr. 13 ein künstlerisch loses Marienbild. Bei Häusern dieser Art sind aber wohl die sanitären denken stärker als der Wunsch nach Erhaltung des so malerischen Best

In der Barmherzigengasse interessiert uns das Haus Nr. 8[3]).

[1]) Alle Angaben nach Mitteilungen aus dem Klosterarchiv.
[2]) Allgemeine Bauzeitung 1892, 72.
[3]) Böckh, Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache. Tschischka, Kunst und Altertum in dem Österr. Kaiserstaate. 1836, 18; Groner, wie es war, S. 313.

der Seitentrakt des früher
enen Rekonvaleszentenhauses
erzigen Brüder. Dieses be-
der Theresienkapelle, welche
Barichgasse absperrte und
ntrakten, 1756/57 erbaut.
e die Kapelle und der west-
ntrakt abgetragen. Den öst-
lt vergrößerte man gegen
asse durch einen Zubau, der
rückspringenden Front er-
(Letztes westliches Fenster.)
in der Barichgasse wurde
ufgeführt[1]). Das Haus macht
Risenengliederung, den teils
nen, teils mit geschwungenen
zen versehenen Fenstern einen
ndruck. Im Hofe Barockvase.

ch die Barmherzigengasse
eitend gelangen wir zum
ggpark.

e der Südecke des Parkes
) inmitten eines Beckens
nde Gruppe. Sie stellt
aben dar, der auf einer
rt und eine Leier in der
t (Metallguß).

G. Greiner.
Barockgartenhaus im Arenbergpark.

der Westseite ein Barockgartenhaus[2]), dessen kapriziöser Grund-
abwechslungsreiche Silhouette es von allen Seiten gut zur Geltung
Die Reliefs zeigen exotische Szenen.

prächtige Bronzeplastik der Scherzogruppe, die sich unweit davon
in Werk Professor Josef Müllners, wurde 1920 gestohlen.

die shrinxblasenden Faune des Sockels befinden sich noch an Ort und Stelle. Die
(S. 160) gibt uns nur einen schwachen Begriff von dem herrlichen Rhythmus,
ngling mit den lässig vorgestreckten Armen und die Panther mit den feierlich
erhobenen Pranken zu einer herrlichen Einheit zusammenschloß.

Dritte Wanderung.

unserem dritten Rundgang wenden wir uns durch die Rochusgasse
straße Hauptstraße.

Empirehaus Rochusgasse Nr. 6 zeigt eingeblendete Bogenfelder,
Reliefschmuck fehlt. Das Bild des hl. Rochus und Sebastian über
stor ist ziemlich schlecht zu sehen. Die rechteckigen Tafeln, mit denen
s Nr. 5 geziert ist, weisen auf die josefinische Zeit hin. Der
dem hübschen Gärtchen und Gartenhaus, den verglasten
ein typischer Vertreter jener gemütlichen netten Anlagen aus einer
der man bestrebt war, wenigstens durch einige Bäumchen und einen
den Kontakt mit der Natur herzustellen.

der Pfarrhofgasse die düsteren Mauern des Pfarrhofes, der seinen
r Rochusgasse zuwendet. Die Häuser Rochusgasse Nr. 1 (Akanthus-
) Rosetten über dem Haustor und einem Fenster), Landstraße
raße Nr. 55 (Hausschild: Zum guten Hirten), Nr. 57 (hübscher

[1]) Bauplänen des Hausbesitzers Herrn Architekten Paul Hoppe.
[2]) Mitteilungen der Zentralkommission für Denkmalpflege 1908.

G. Greiner.

Scherzogruppe von Josef Müllner.
(Bronzeteile 1920 gestohlen.)

Hof), Nr. 59 und 63 (die beiden letzten von auffallender Ähnlichkeit) stammen ebenfalls aus der josefinischen Epoche. Nr. 64 (aus dem Vormärz) zeigt in einer Nische eine barocke Madonnenstatue. Am Apfelhaus (Nr. 70) mit seinem Hauszeichen vorüber zu Nr. 72, das in seinen mit Gittermuster und Muschelwerk versehenen Parapeten noch Rokokoideen verwertet und auch in der pilastergeschmückten Hoffront einen reicheren Schmuck trägt, als er sonst Bauten aus dem letzten Viertel des XVIII. Jahrhunderts auszeichnet. Ein bemerkenswertes Gebäude ist auch das 1804 in seine jetzige Gestalt gebrachte Haus Nr. 74, das durch reiche Ornamentik, besonders der Fensterumrahmung, durch die Pilaster, die in halber Höhe Köpfe in Medaillons weisen, auffällt. Im Hofe Delphin als Wasserspeier.

Ein Blick in die Hofräume von Nr. 73 oder 79 zeigt die langgestreckten schmalen Baugründe, die sich noch bei vielen Häusern der Landstraße finden. Sie erinnern an jene Zeiten, da sich auch hier noch die Giebelhäuser der Dorfstraße aneinanderdrängten, die wieder auf alten Weingartengründen entstanden waren.

Nr. 90 (Portal mit kannelierten Pilastern, von Voluten getragenem Sturz- und Triglyphenfries mit Wappen der ungarischen Grafen Karatsonyi) und Nr. 92 Empirehäuser. Im Hofe des letzteren Hauses Maske als Wasserspeier. Nr. 96, laut Inschrift auf der Attika der Gartenfront aus dem Jahre 1785 stammend, ist ebenfalls mit einem Hofbrunnen, ähnlich dem von Nr. 92, versehen.

Eine Uhr, von Ähren eingerahmt, vervollständigt den traulichen Charakter des Hofes. An der Gartenfront plastische Gruppe an der Attika. Die zwei äußersten Fenster halten an der Straßenfassade haben in den Lünettenreliefs Putti, die eine Urne halten.

Nun folgt wieder eine Reihe von Empirehäusern. Da ist das Haus Nr. 106 mit seinen ziemlich unorganisch angeklebten Reliefs mythologischen Inhalts (Amor und Psyche usw.), Nr. 110 mit dem Bodenseerelief und den Ornamenten in den Parapeten, die in Rankenwerk übergehende Kinderköpfe zeigen, das Haus Nr. 112 mit dem Hausschild »Zum Kometstern«, an dem Wolke, Komet und Lichtstrahl in naiver Weise plastisch dargestellt sind. Nr. 112 besitzt auch einen schönen, durch Arkaden belebten Hof. Die Spitzbogen der Glastür sind ein Beleg für die gelegentlichen gotisierenden Abwandlungen, für die wir schon Posthorngasse Nr. 7 ein Beispiel fanden. Endlich ist noch Nr. 114 mit Blütenzweigen und Vögeln in Relief über dem Tore zu nennen.

Ecke Baumgasse, inmitten einer kleinen Anlage, steht die **Pestsäule**.

Sie zeigt an den vier Seiten Reliefs, und zwar Christus auf dem Ölberg, Christus an der Martersäule, die Kreuztragung und an der Vorderseite die Kreuzigung. Um 1700 errichtet. An der Vorderseite ist ein Bild angebracht, auf welchem Christus und Maria zu sehen sind. Die Pestpatronin Rosalia bittet für die Kranken. Zu ihren Füßen vor einer Kirche Kranke und Tote.

G. Greiner.

Landstraße Hauptstraße 55: Haus »Zum guten Hirten«.

An der Ecke der Keinergasse Nr. 37 und Baumgasse das Kloster-gebäude der Dienerinnen des hl. Herzens Jesu mit einer Josefstatue unter einem neoromanischen Baldachin.

Wir kommen nun in jenen Teil des Bezirkes, von dem Küchelbecker im Jahre 1730 in seiner »Allerneuesten Nachricht« II, 800, sagt: »Lincker Hand

G. Greiner.

Baumgasse 33: Gasthaus »Zum müden Wanderer«.

hinunter ist noch eine Vorstadt, so wegen der vielen daselbst wachsenden beeren auch Erdbeer (!) genannt wird, allwo aber nichts Remarquabl observieren ist.« In seinem Sinne hat der alte Küchelbecker ja recht. wir in den folgenden Gassen und Gäßchen sehen werden, ist wirklich »Remarquables«. Auch für diese Gegend passen die Worte des Liedes: » . . die Fenster san fest verschmiert mit Lahm, dort, wer's wissen will, daham«. Aber gerade als Überbleibsel einer lang entschwundenen Zeit Dorfstraße mitten in der Großstadt sind uns diese Häuserreihen wert.

Da haben wir gleich Ecke Raben- und Baumgasse Nr. 33 das haus »Zum müden Wanderer« mit dem einfachen Schmuck der Fe gitter, von denen eines die Initiale G zeigt. Die Häuser Rabengasse N 14 und 12 geben gleichfalls einen Vorgeschmack der kommenden Dinge.

Vom rückwärtigen Teil des schmalen Hofes im Hause Nr. 10, wo offene Stiege zum Dach führt, hat man einen schönen Blick gegen den Eingan

Am Hause Kardinal Nagl-Platz Nr. 11 ein Gemälde: »D Eisenstadt« und in einer Nische eine kleine Madonnenstatue.

Die Knappengasse, die parallel mit der Rabengasse zieht, schon ein ganz ländliches Aussehen. Besonders Nr. 5 mit den Luftlö an der Giebelmauer und dem Hof mit der hübschen in den Dach führenden Stiege ist ein echtes Dorfhaus.

M. Greiner.

Hainburgerstraße 73: Beweinung Christi.

Zurück und in der Hainburgerst nach rechts.

Wir kommen zu einer platzartigen Erweit Die ebenerdigen Häuschen zeigen alle ungemein Höfe, die förmliche Seitengassen bilden. Ein T Häuser wendet seine Langseite der Straße zu. C teristisch für die ursprüngliche Siedlungsform, Reihendorfes, sind aber jene Gebäude, die ihre der Straße zukehren, wie z. B. Nr. 69, 73, 75, Häufig ist eine Heiligenstatue in einer Nische bracht, so bei Nr. 59, 67, 72. Im Hofe des Hau eine Pietà mit Spuren ehemaliger Bemalung. S von einem Hause unter den Weißgerbern hieher tragen worden sein. Die Inschrift am Sockel M l wahrscheinlich auf eine Renovierung bezüglich. formen.

Wo die Leonhardgasse abzweigt, gegenüber der vom Architekten Ed. Hause bauten Privatirrenanstalt[1]) eine ein Kapelle.

An dieser Stelle wurden 1713 die an de Verstorbenen begraben. Nach dem Aufhören der errichtete man eine Säule mit der Statue einer mantelmadonna, die 1814 oder 1815 durch diese ersetzt wurde[2]). Im Innern unter Glas pl Kreuzigungsgruppe.

Die Leonhardgasse hat unter ihren Hä ebenfalls gute Vertreter bodenständiger weise, so Nr. 4 und 21, mit dem reiz kleinen Hof. Nr. 19 ein Empirehaus in primitivsten Form. Einfacher Hausschmu

[1]) Paul a. a. O., 403.

[2]) Langer, Geschichte der l.-f. Pfarrkir St. Peter und Paul. (Auszug aus dem Pfarrg buch. Manuskript.)

(Heiligenstatue in Nische) und 24 (Bild Maria Lourdes). Am Hause
nelgasse 1 Statue des hl. Johannes von Nepomuk. (Nicht Christus=
wie es bei Dr. Hassinger heißt.)
rch die Leonhardgasse zurück und in der Hainburgerstraße (früher
)gasse) weiter. Sahen wir in der Leonhardgasse das Großstadthaus
s Sieger in die Reihen des Dorfhauses eingedrungen, so befinden wir
r in einem noch ganz ungestörten ländlichen Idyll. Unregelmäßig
d zurückspringend zieht sich die Gassenfront hin. Ländliche Giebel=
) wechseln mit breitgestellten Übergangsformen. Bäume und Sträucher
zur Belebung des Bildes bei. Beachtenswert ist Nr. 86 mit auf=
n Blindwerk, das ein einstöckiges Gebäude vortäuschen soll, eine Haus=
er wir in Niederösterreich, z. B. in Krems, sehr häufig begegnen. Es
Freude, durch diese Gasse zu schlendern, durch diese Dorfgasse mitten
Großstadt.

der Kleingasse liegt linker Hand der Komplex des Kronprinz
f=Kinderspitals[2]).

nächst kommen wir an dem 1891 vollendeten, vom Architekten Freiherrn
er erbauten einfachen Elisabethkirchlein vorbei. Über dem Eingange in
ulatorium in der Baumgasse schönes Relief von Prof. Kundmann. Es stellt
rzt in der Tracht des XVI. Jahrhunderts dar, der einem im Krankenstuhl
Mädchen den Puls fühlt. (Hochrelief, Köpfe in Freiplastik.) In der Schlachthaus=
t das 1875 nach Plänen des Architekten Kuschée vollendete Hauptgebäude. Durch
chthausgasse gehen wir,
Einmündung der ur=
n Gestettengasse vorüber,
bergstraße. Rechts führt
ins Erdberger Mais mit
üchengärten und den
zgezimmerten Gärtner=

ir wenden uns nach
ier hat die Erdberg=
durch die Anlage des
nbahnhofes und der
ßenden Häuserblocks
lle der früher auch
estandenen Küchen=
roße Veränderungen
n. Aber noch haben
anche Häuser vom
der Hainburgerstraße
t, z. B. Nr. 144 und
den Heiligenbildern
. 134—128.
. 92 eines jener Häu=
im Volksmunde als
Theresia=Schlößchen
en. Der trauben=
Becher im Keilstein

G. Greiner.

Hainburgerstraße: Dorfgiebelhäuser.

Dr. Hugo Hassinger,
orischer Atlas von Wien,

Paul a. a. O., 393.

Erdbergstraße 92: Barockhaus. G. Freiner.

erinnert an die Zeit, als hier noch Wein gebaut wurde. Am Keilstein Inschrift: Antoni Wipf 1710. Im Hofe des Hauses Nr. 84 in einer Nische Christus als Schmerzensmann mit zwei Engeln. Schwache Arbeit aus dem XVIII. Jahrhundert. Am linken Hoftrakt eingemauerte Kanonenkugel.

Die Schule Erdbergstraße 76 ist ein nüchterner Bau. Über dem Tor der Privatschule im Hause Nr. 70 ein Relief auf Goldmosaikgrund: »Lasset die Kleinen zu mir kommen.«

Auf der Diluvialterrasse, die uns links begleitet, steht die Erdberger Pfarrkirche Peter und Paul[1]).

Wir schreiten über den ansteigenden Platz, auf dem sich einst der Friedhof befand.

Die Kirche ist erst nach und nach zu ihrem heutigen Aussehen gelangt, und zwar ziehen sich diese allmählichen Zu- und Umbauten vom Jahre 1700 bis 1850 hin. Nachstehend die wichtigsten Daten:

1683 Zerstörung der alten Kirche. 1700 Grundsteinlegung zu einer neuen Kapelle ad SS. Petrum et Paulum durch Joh. Benedict v. Weissenegg, unterösterr. Vicedom. 1735 Frontmauer samt den Figuren der beiden Apostelfürsten errichtet. 3. Juli 1770 Erweiterung der Kirche in Angriff genommen und Grundstein zu neuem Turm gelegt. 17. Oktober 1785 Pfarrhof fertig. 1832 neuerliche Erweiterung der Kirche. 15. September 1839 von Weihbischof Joh. Mich. Leonhard konsekriert. 4. Mai 1849 Blitzschlag in den Turm. Neuer Dachstuhl auf den Turm aufgesetzt. 1850 Anbau einer Kapelle an die Sakristei, eines Oratoriums und eines Repositoriums. 1857 Renovierung.

Das Äußere sehr einfach, 1832 in klassizierende Form gebracht. Zwei Pilaster tragen das Gebälk, über welches sich der Giebel mit Kreuz erhebt. Zu beiden Seiten des Einganges die Sandsteinfiguren des hl. Petrus und Paulus. Über dem Eingang: Venite adoremus. (Kommet anzubeten.)

Das einschiffige Innere zeigt an Stelle des Querschiffes Ausbauchungen der Langhauswand, erinnert also an den schon von der Pfarrkirche Maria Geburt bekannten Bau-

[1]) Langer, Geschichte der k.-k. Pfarrkirche zu St. Peter und Paul (Manuskript); Dernjač, Wiener Kirchen des XVII. und XVIII. Jahrhunderts, 6; Tschischka a. a. O., 18.

arlberger Grundriß. Über den Seitengängen erheben sich Emporen, das Presbyterium schließt im Halbrund. An der Decke sind Darstellungen der Evangelisten und Kirchenväter zu sehen. Sie wurden 1857 von Paul Holzer mit Beihilfe des Historienmalers Eduard Klieber ausgeführt. Aus demselben Jahr stammt auch die Scheinarchitektur des Hochaltars[1]).

G. Greiner.

Erdbergstraße 33: Barockhaus.

Rundgang: Im linken Seitengang Bild der Maria Immaculata. Maria, mit ziemlich konventionellem Gesichtsausdruck, steht auf Schlange und Halbmond. Links ein Engel mit Palmzweig auf Maria weisend, rechts ein Engel andächtig zur Muttergottes aufblickend. Der am Ende des Seitenganges stehende Annenaltar zeigt ein tempelartiges Tabernakel und in einer Nische eine ziemlich unbeholfen gearbeitete Gruppe, hl. Anna und Maria. An den Säulensockeln Reliefs: Mariä Vermählung und Tempelgang. An der Kanzelbrüstung Lorbeerkränze und biblische Inschriften, auf dem Schalldeckel in Strahlenglorie die Gesetzestafeln und Engelsgestalten.

Der Herz Jesu- und Marienaltar mit Engelsköpfchen auf Silberwolken, Vasen, reizenden Engelsfiguren auf den Anläufen geschmückt. Der kartuscheförmige Aufsatz zeigt am Altar links ein Buch mit der Inschrift: »Macula non est inte«, am Altar rechts das Buch mit sieben Siegeln. Das Hochaltarbild stellt den Abschied der Heiligen Petrus und Paulus vor dem Martyrium dar. Paulus, in rotem Mantel, drückt mit der Linken die Hand Petri, mit der Rechten weist er nach aufwärts. Im Hintergrunde Krieger. Das Bild ist etwas akademisch glatt, ganz dem Jahre 1810, in welchem es durch Georg Schilling gemalt wurde, entsprechend. Die Madonna mit Kind über dem Tabernakel ist vielleicht mit dem von Karoline v. Benko 1812 gemalten und der Kirche geschenkten »Frauenbild« identisch. Der Altar im rechten Seitengang stimmt mit seinem Gegenstück überein. Die beiden Bilder des hl. Anton von Padua und des hl. Franz Seraphikus wurden 1856 der Kirche gespendet.

Die gotisierende Kapelle im Mutterhause der Schulschwestern (Apostelgasse 7) besitzt als Mittelstück eines neogotischen Altars ein Gemälde von Kupelwieser:

Es stellt Maria mit dem Kinde, verehrt von Karl Borromäus und Franziskus dar. Der Madonnentypus an Raffael anklingend. Die schöne Arbeit ist angeblich signiert. Eine Untersuchung des Bildes war leider nicht möglich. Im Gange zu ebener Erde barocke Plastik: Hl. Erasmus, in der Linken den Bischofstab, in der Rechten die Winde mit seinen Gedärmen haltend. Der hl. Erasmus ist ein im Barockzeitalter sehr oft dargestellter Heiliger, da sein Symbol, die ausgerissenen Gedärme, der Vorliebe des Barock für grausige Stoffe entgegenkam.

Der Pfarrhof gegenüber der Kirche aus josefinischer Zeit. In einer Nische die polychromierte Statue des hl. Johann von Nepomuk.

Am Sockel in Relief der Brückensturz und die Inschrift: »DIVO NEPOMVCENO TVTE LARI SVO INSTRVXIT SVPPLEX.« Das Chronogramm ergibt als Errichtungszeit 1753. Die Statue befand sich bis 1920 in einer Kapelle des Hauses Erdbergstraße Nr. 60 und wurde anläßlich der Demolierung dieses Hauses am 1. April 1920 in die auf Kosten mehrerer Erdberger Geschäftsleute errichtete Nische übertragen.

[1]) Langer, Geschichte der l.-f. Pfarrkirche zu St. Peter und Paul.

G. Greiner.

Pfarrkirche St. Peter und Paul: Sandsteinfiguren der Titelheiligen

Am Hause Erdbergstraße Nr. 58 Heiligenstatue in Nische; in der Höhe des ersten Stockwerkes eingemauerte, wahrscheinlich aus dem Jahre 1848 stammende Kanonenkugeln.

In dem folgenden Teil noch reichlich Häuser aus dem Vormärz, aus josefinischer und theresianischer Zeit, wie z. B. Nr. 33 mit seinem Mansardendach. Im Hofraum flankieren zwei ebenfalls mansardengedeckte Trakte den Eingang in den tiefer gelegenen Garten. Im Hause 29a besichtigen wir die geschnitzte Tür zu ebener Erde, die in schöner Arbeit den Erzengel Michael auf dem Drachen stehend zeigt. Die liegende Kuh über dem Tor des Hauses Nr. 36 das »Wappen« eines Milchmeiers. Die Häuser Nr. 17 (Brentanohaus) und 15, ersteres mit Aussichtsturm, aus josefinischer Zeit. Ein besonders reiches Portal hat Nr. 9[1]), vielleicht der schönste Vertreter des »Plattenstiles« im Bezirk. Triglyphen, Rosetten, Blattgehänge, Tropfen, Vasen sind die Elemente, aus denen sich das Portal aufbaut.

G. Greiner.

Erdbergstraße 9: Klassizierendes Portal.

Die Kundmanngasse führt uns im Teile zwischen Erdberg- und Hauptstraße eine geschlossene Häuserreihe josefinischen Gepräges vor. Vor dem Hause Nr. 34, dessen Tor mit dem Wappen der Grafen Deszewffy geschmückt ist, bemerkt man einen als Pflasterstein benützten Grenzstein mit dem Wappen der Gemeinde Wien und der Inschrift: ST. W. 1789. Ein ähnlicher Stein vor dem gegenüberliegenden Hause Nr. 37. Siehe Weiß, S. 87.

Das Haus Erdbergstraße 2 mit hübschem Hof.

Die Erdbergstraße mündet in den Augustinerplatz, dessen Name an das ehemals hier gelegene, 1812 aufgelöste Kloster der Augustinermönche erinnert. Die heutige Pfarrkirche St. Rochus und Sebastian ist die frühere Klosterkirche.

[1]) Ilg, Portale von Wiens Profanbauten des XVII. und XVIII. Jahrhunderts; Österreichische Kunsttopographie, Bd. XV. Dr. Hugo Hassinger, Kunsthistorischer Atlas von Wien, S. 106.

Baugeschichtliches: 1642 durch Ferdinand II. Grundstein gelegt. 1656 abgebrannt· l Wiederherstellung. 1683 durch die Türken beschädigt. Unter Prior Hanisch 1690 berhergestellt. 1711—1721 oberstes Geschoß und die Türme errichtet. Architekt Oberst- nant Tobias Kollmann. Architekt und Steinmetz Kaspar Ossel. Maurermeister Chri- t Öttel. Bildhauer Anton Eberl. Restaurierungen: 1761, 1812, 1816, 1835, 1856, 8, 1890.

Die breite Fassade klar gegliedert. Zwischen den Wagrechten des Erdgeschosses und Attika teilen die Senkrechten der dorischen Pilaster die Wandfläche. In den Türmen, n Breite der Entfernung der äußeren Pilasterpaare entspricht, kommt abermals die Senk- te zu Worte. Die Mittelachse durch das Portal, die darüber befindliche Nische mit Marienstatue und endlich durch das einzige Fenster der Fassade mit der das Gebälk rschneidenden Bekrönung betont. In den Seitenteilen je zwei übereinander an- rachte Muschelnischen, in welchen die langgestreckten Heiligenstatuen (von Bildhauer rl) stehen. Die Nischen durch gemeinsamen Rahmen mit dachartigem oberen Abschluß bunden. In den Rundgiebel der Attika ist nach dem Vorbild von Giacomo della tas Portal von Il Gesu in Rom ein eckiger Giebel eingeschachtelt. Im letzteren befand bis 1816 ein Relief, die eherne Schlange vorstellend. Es wurde entfernt, um Raum die Uhr zu schaffen. Über der Attika ein Aufsatz mit den Statuen des hl. Augustin noch zweier Ordensheiligen.

Im Innern tritt das Streben des Barocks nach einem weiten Raume in Erschei- ng. Die Seitenschiffe sind in Längskapellen umgewandelt. Die Querarme sind nur schwach edeutet. Über den ersten drei Kapellen befinden sich Emporen. Das Tonnengewölbe ist Stichkappen versehen, deren Spitzen stukkierte Engelsköpfe zeigen, als spärlichen Über- einer ehemaligen reichen, wahrscheinlich 1856 entfernten Stukkatur.

Die Ähnlichkeit der Anlage mit der Jesuiten- und Dominikanerkirche ist auffallend. e alle drei bildet eben im großen und ganzen Il Gesu das Vorbild. Die Altäre zeigen st die schweren Formen des XVII. Jahrhunderts, wie ja auch der Eindruck der ganzen che der frühbarocker Wuchtigkeit ist.

Rundgang: Erster Altar links. Auf der Mensa ruht ein Sarkophag mit dem Leibe heiligen Donatus. Die Gebeine, in ein mit reicher Goldstickerei geschmücktes Kleid üllt, wurden 1754 von P. Kaspar Scheurer aus Rom gebracht.

Über dem Sarkophag Gemälde in Empirerahmen: Christus als Schmerzensmann. e entkleidete Körper Christi ist von Blut überronnen, das Haupt mit der Dornenkrone gt sich zur Seite. Der tieftraurige Blick ist auf den Beschauer gerichtet. Von den denswerkzeugen sind Geißel und Rute zu sehen. Der sonst völlig dunkle Hintergrund gt in den oberen Ecken je zwei Engelsköpfchen in Wolken. Links unten Schlange mit Krone.

Das Werk dürfte von Lukas Cranach stammen. Die Entstehungszeit wäre in diesem lle etwa mit 1502, in welchem Jahre sich Cranach in Österreich aufhielt, anzusetzen.

Die Engel zu beiden Seiten sind von Franz Schönlaub 1825 verfertigt.

Das schöne Altarblatt stellt den hl. Antonius vor, dem ein Engel mit dem Kelch, in lchem man das Christkind sieht, von oben naht. Besonders die Köpfe des Heiligen und : Engel sehr gut gemalt. Um 1700.

In der nächsten Kapellennische über der schön geschnitzten Tür, die erst 1812 aus- rochen wurde, Ecce-homo-Bild. Christus, gefesselt und von Soldaten gehalten, wird s Pilatus dem Volke gezeigt. Auf den Stufen Krieger und Priester, oben Engelglorie. ffallend die grellroten Fleischtöne. Das Bild in hellen Farben gehalten.

Das Bild des zweiten Altars ist leider durch eine moderne Herz Jesu-Statue größten- s verdeckt. Es stellt Maria dar. Der Kopf voll holder Anmut. Engel, in gelblich- nes Licht getaucht, umrahmen die Jungfrau. Signiert ist das Bild mit: »H. A. Weissen- her 1689.« Weissenkircher, geboren 1615 in Obersteier, gestorben 26. Jänner 1695 in Graz.

An der rechten Kapellenwand prachtvoller Barockgrabstein, in reicher Art durch nen, Blätter, Bandverschlingungen, von Putti gehaltenen Draperien umrahmt. 1718.

Auch die Kanzel mit dem Datum 1695 in charakteristischen Barockformen. An der ftung Figuren in Nischen, die durch (ehemals schwarze) gewundene Säulen geschieden . Auf dem Schalldeckel die Gesetzestafeln und die Figuren von Glaube, Hoffnung und Liebe.

Der dritte Altar, an dem ebenfalls gewundene Säulen auffallen, hat als Altarblatt hl. Familie von Kastner. Das schöne Kommuniongitter zeigt in Nischen Engel mit mbolen.

Der Hochaltaraufbau zeichnet sich durch Mächtigkeit und Wucht aus. Auf hohem durch welchen die Zugänge zur Sakristei führen, tragen je zwei gewundene Säulen jes Gebälk mit vielfach gebrochenem Giebel.

Diese gewundenen Säulen sind echte Erzeugnisse des Barocks. Hier wird die Funk- n Säule, zu tragen und zu stützen, nur nebensächlich behandelt. Diese Säulen sollen

mit allem Pomp gegeben, malen die Wirkung in den Augen Umherstehenden. Sie sind ein Spiegel auf dem Wege, der zur »gerechten« Säule Trajans führt.

Auch hier waren die Säulen ursprünglich schwarz, sowie die Pfeiler und Gesimse der Seitenaltäre. 1928 wurden die Säulen marmoriert, die Statuen ganz vergoldet und dadurch der Charakter des Altars nicht unwesentlich verändert. Denn eben diese etwas dunkleren Farben der Altararchitektur, zu denen dann die gold- und leichfarbenen Heiligengestalten in grellem, bunten Kontrast stehen, sind für das XVII. Jahrhundert charakteristisch. Bei dieser Veränderung hat auch der uns schon von der Erzbergkirche her bekannte Maler Paul Holzer mitgewirkt.

Das Altarbild stellt Maria vor der hl. Dreifaltigkeit kniend dar. Sie weist mit der Hand nach abwärts, wo eben Pestleichen begraben werden. Links Gruppe vom Heiligen, unter denen Rochus, Sebastian und Rosalia. Farbig am schönsten die Gruppe der Dreifaltigkeit. Schmungvoll die Haltung Christi, mit der er sich Maria entgegenneigt. Auffallend die erdigen Schatten. Signierung nicht zu finden. Der Überlieferung nach von Peter v. Strudel.

Schöne Cratorien mit den Namen Leopolds I., Ferdinands III. und ihrer Gemahlinnen.

Die Agnusleuchter sollen aus türkischen Kanonen gegossen sein. Sie tragen am Fuße folgende Inschrift: Johan Kirvo Kayserlicher Stuckgiesser in Wien 1687 Gott mich. (Kopp, geboren 1623 in Graz, gestorben 4. November 1714; kaiserl. Stuckhauptmann.)

Von den Altarblättern der Epistelseite, die leider alle sehr schlecht sichtbar sind, ist das schönste jenes am Altar zunächst dem Eingang, die Enthauptung der hl. Katharina vorstellend. Die Heilige wird vom Henker beim Haar gehalten. Links alter Mann, rechts herrlicher Engel. Besonders farbig sehr gut.

Zu beachten wären noch die schön geschnitzten Beichtstühle und der Stukkoschmuck der Sakristei.

In dem östlich an die Kirche anschließenden ehemaligen Kreuzgang beim Sakristeieingang Porträtrelief des 1929 verstorbenen Kanonikus Karl Gold.

Inschrift: »Zur Erinnerung an das goldene Priesterjubiläum des Pfarrers dieser Kirche Kanonikus Karl Gold errichtet von den dankbaren Pfarrkindern.« Darüber »1864 bis 1914«.

Signiert: Fecit 1914 Albreht Meissner.

Mit der Besichtigung dieses Werkes schließen wir die dritte Wanderung.

Vierte Wanderung.

Die vierte Wanderung führt vom Karl Borromäus-Platz durch die Sechskrügelgasse. In der Pfarrhofgasse rechts neben dem Sakristeianbau zwei Fenster mit schönen Gittern. Wir übersetzen die Hauptstraße. Beiderseits des Einganges in die Rasumofskygasse Empirehäuser. Das Haus links, Landstraße 49, »zum schwarzen Bären«, zeigt in den Lünetten Idealköpfe in Relief. (Hof besichtigen!) Das Haus rechts, Landstraße 51, weist in den korinthischen Pilastern, die in den Balkonöffnungen von je zwei Säulen getragen werden, in den Rundbogenfenstern, den eingeblendeten Balustraden, den krautigen Ornamenten in den Fensterparapeten reichen Schmuck auf. An der Attika sehen wir eine Kindergruppe in Relief, Errungenschaften der Technik und Wissenschaften symbolisierend. Die Gruppe erinnert an das Portal Marokkanergasse 8. Als Bekrönung wieder ein charakteristisches, mit Ornamenten ausgefülltes Rundbogenfeld.

Rasumofskygasse 30 zeigt noch Spuren eines Hausschildes »Zum goldenen Lamm«. Das Haus gehört wie sein Nachbar mit dem Mansardendach dem Empire an. An Stelle des Hauses Nr. 29 stand bis 1919 ein Barockhaus mit prächtigem Portal und einer stukkogeschmückten Durchfahrt.

[1]) Schweickhardt, Darstellung d. H. u. R. Wien, 183; Pfeffel-Kleiner, Wahrhaffte und getreue Abbildung aller Kirchen und Klöster . . .; Jlg, Die Fischer von Erlach 187, 212; Schimmer, Ausführliche Häuserchronik, 294; Berichte und Mittellungen Wiener Altertumsvereines (Jlg) 1890, 59 f.; Dernjač, Wiener Kirchen, 5, 13, 17, 52, 56, 84, 86; Mitteilung der Zentralkommission für Denkmalpflege, Neue Folge I-3. CXVII; XIV, XV; 3. Folge X.

G. Greiner.

Landstraße Hauptstraße 51: Empirehaus.

Wir biegen in die Siegelgasse ein und besichtigen das schöne Spiegelmacherhaus (Nr. 1[1]) mit seiner eingeblendeten Balustrade über dem Tore und den Gittern auf balkonartigen Vorsprüngen, ein Beispiel aus josefinischer Zeit.

Wieder in die Rasumofskygasse zurückkehrend, gelangen wir über eine platzartige Erweiterung, die durch das kulissenförmige Vorspringen der Häuser an der linken Seite entstanden ist, zur Geologischen Staatsanstalt, dem ehemaligen Palais des Fürsten Rasumofsky[2]). (Vgl. S. 102.)

Das Hauptgebäude wurde 1803 bis etwa 1807 nach den Plänen[3]) des Hofarchitekten L. Montoyer[4]) von Baumeister Josef Meißl in klassizierendem Palladiostil aufgeführt. Der Bau der Nebengebäude zieht sich bis 1814 hin, denn in diesem Jahre wird die Reitschule errichtet[5]). Am 31. Dezember 1814 fiel es einem Brande zum Opfer, wurde aber in unveränderter Gestalt wieder aufgebaut. Die Fassade gegen die Rasumofskygasse hat vorspringendes Mittelrisalit. Die vertikale Gliederung besorgen am Mittelrisalit jonische Pilaster, deren Kapitäle mit Blattgehängen verziert sind, an den Seitenrisaliten Lisenen. Ueber dem Hauptgeschoß erhebt sich ein auffallend niedriger Halbstock, auf dem dann noch ein drittes Geschoß folgt. Besonders schön belebt ist die Front gegen die Geusaugasse durch den von vier Säulen getragenen Giebelvorbau. Den Giebel schmückt eine allegorische Gruppe. Auch die Gartenseite wird durch eine Säulenordnung belebt. Das Dach ist von einer Balusterattika eingefaßt. Der Palast ist wohl der schönste Empirebau des Bezirkes. Von großartiger Wirkung ist das Innere. An die durch dorische Säulen getragene Vorhalle grenzt der Kuppelsaal. Acht korinthische Pilaster teilen die Wand in ebensoviele Felder, in welche Rundbogennischen eingetieft sind. Oberbei rechteckige Felder, die durch

[1]) Groner, Wien, wie es war, 385.

[2]) Tietze, Wien, 252 f.; Guglia, 207; Österreichische Kunsttopographie XIV, 309.

[3]) Pläne in der Karten- und Plankammer Neues Wiener Rathaus.

[4]) L. Montoyer, Hofarchitekt, ist auch der Schöpfer des ehemaligen Albrechtspalais (1800—1804) und des Rittersaales der Burg (1804—1807).

[5]) Gedenkschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestandes des Staatsgymnasiums auf der Landstraße, 1920: Dr. Eduard Nowotny: Zur Ortsgeschichte; A. Wassiltschikow: Les Razoumowski, Halle 1893, II. 2, 67ff.

G. Greiner.

Rasumofskygasse 29; Barockportal.
(1919 abgetragen.)

mythologische Reliefs geschmückt sind. Auf reich, beinahe filigranartig fein verziertem Gesimse ruht die kassettierte Kuppel, in der sich die Pilaster in Form von Gurten fortsetzen. Diese sind mit krautigem Rankenwerk geschmückt. Acht ovale Fenster lassen reichlich Licht in den Raum einströmen. Noch besser wirkt der nächste Raum, der prächtige Säulensaal, mit rechteckigem Grundriß. Er erinnert sofort an den Rittersaal der Hofburg. Den Saal beherrschen vollständig die gelben korinthischen Säulen, die sich knapp an der Wand hinziehen und einen Raum im Raume schaffen. Das Gesimse ist ähnlich dem des Kuppelsaales reich verziert und die Decke teilweise kassettiert. An den Wänden Rundbogenfenster. Auch hier wieder in rechteckigen Feldern prächtige Reliefs, die bacchische und Opferszenen und andere mythologische Darstellungen vorführen. Auch die anschließenden Zimmer zeigen echten Empirecharakter. Die Wände sind in rechteckige Felder zerlegt, die durch schmale Goldstreifen eingefaßt sind. Die Decke ist mit Grisaillemalerei bedeckt, wie wir denn bei der ganzen Innenausstattung die Furcht vor kräftiger Farbe bemerken. Ein kühler Hauch durchweht diese Räume, die aber nichtsdestoweniger einen starken Eindruck machen.

Wir wandern durch die Rasumofskygasse weiter. Die Gebäude, die sich zur Rechten bis zur Wassergasse hinziehen, entstanden auf dem Boden des Rasumofskygartens, dessen letzter Überrest der Versuchsgarten der Lehrerbildungsanstalt ist. Das Gebäude der Lehrerbildungsanstalt und des Gymnasiums 1876/77 von Machytka in Anlehnung an den Stil des Rasumofsky-palais errichtet.

An der Stelle der Rotundenbrücke[1]) hatte schon 1811 Fürst Rasumofsky eine Brücke erbauen lassen, die 1825 durch die erste Wiener Kettenbrücke ersetzt wurde. Die heutige Brücke besteht seit 1872 und wurde von August Köslin und Ant. Battig entworfen.

An der Unteren Weißgerberstraße eine kleine Gruppe alter Vorstadthäuschen, von denen wir uns das Haus Weißgerber Lände 52 D mit der Statue des hl. Johann von Nepomuk und dem interessanten Stiegenhaus ansehen.

Durch die Kegel- und Blattgasse kommen wir zum Sophiensaal[2]), Marxergasse 13. Der Saal wurde 1845 von van der Nüll und Siccardsburg errichtet. Die Fassade ist modernisiert und von Hejda mit figuralem Schmuck versehen worden, der sich auf die Bestimmung des Saales als Bad und Tanzsaal bezieht[3]).

Am Haus Marxergasse Nr. 24 eine ziemlich glatt gearbeitete Maria mit dem Jesukinde.

Die Seidlgasse führt zum Kollonitzplatz, den die Pfarrkirche St. Othmar beherrscht.

Baugeschichte: Da die alte Margaretenkirche nicht mehr genügte, spendete Kardinal Othmar Rauscher 60.000 fl. für die Erbauung einer neuen Kirche. Die Gemeinde Wien als Patron bewilligte die weiteren Gelder. 1863 Oberbaurat Freiherr v. Schmidt mit der

[1]) Allgemeine Bauzeitung 1876, 109.
[2]) Guglia, Wien, 207.
[3]) Mitteilungen des Herrn akademischen Bildhauers Hejda.

G. Greiner.

Siegelgasse 1: Spiegelmacherhaus.
(Josefinischer Klassizismus.)

rbeitung des Projektes betraut. Mai 1866 Grundsteinlegung. 24. Au- 1873 Einweihung. 7. Septem- 1872 Pfarrhof eingeweiht. 1899 urierung durch Firma Richter Winter[1]).

Rundgang: Die Pfarrkirche Sankt ar ist ein Ziegelrohbau mit Ver- ung von Hausteln und in den en der Frühgotik erbaut. Der hohe Turm ist im Sechseck kon- ert. Er enthält die Eingangshalle den drei schön durchgebildeten Por- . Auf dem übereck gestellten Fuß der Pfühl der zehn Säulen jedes s. Die Pfühle quellen über den Fuß us. In den mit Krabben und zblumen geschmückten Wimpergen Spitzbogennischen je eine Heiligen- , und zwar in der Mitte St. Oth- links St. Petrus, rechts St. Paulus, drei von Melnitzky geschaffen, von der figurale Schmuck der Kirche mt.

Die ornamentale Bildhauerarbeit und überhaupt an der ganzen e von Josef Pokorny. Das Maß- ist einfach gehalten. Die Ziegel Turmes sind in Abständen von ähr einem Meter durch Steinstreifen unterbrochen, welche an den Graten mit en geschmückt sind. Die mächtige Kreuzblume trägt Stern und Halbmond.

Rechts vom Turm stellt die in fünf Seiten des Achteckes konstruierte Taufkapelle die ndung mit dem Seitenschiffe her. Zwischen Seiten- und Querschiff ist die fünfeckige angshalle eingefügt. Hier ruhen die Pfühle der Säulen auf sechseckigem Fuß. Unter Hauptgesims an Haupt- und Querschiff ein Rautenfries, über der Vierung ein ustürmchen. Die zweite Eingangshalle leitet zum geradlinigen Abschluß des Seiten- s über. An der Ecke des Seitenschiffes steht ein im Achteck konstruierter Turm. Das bhterium ist von kapellenkranzartigen Anbauten umgeben. Die Choranlage präsentiert hr malerisch. Der Raum zwischen den Strebebogen bildet gleichsam den Übergang hen Kircheninnerem und Außenraum. Diese Auflösung der tektonischen Straffheit ist ie Gotik bezeichnend. Die Last des Gebälkes ist durch Rippen und Pfeiler in wenige zentren verteilt. Die Wand zwischen den Pfeilern ist überflüssig, sie könnte ebensogut leiben. Sie ist durch große Fenster durchlöchert. Dadurch wird aber der Abschluß Innern gegen die Umwelt gelockert, ganz im Gegenteil zur festen Begrenztheit des nischen Baues.

Durch die Turmhalle treten wir ins Innere. Die sechs Schlußsteine des Stern- lbes der Vorhalle tragen Wappen, und zwar die Wappen von Österreich, Niederöster- Wien, Weißgerber, dann das Wappen der Habsburger und des Kardinals Rauscher. Der Gesamteindruck des Innern wird vor allem durch die nach italienischem Vor- ausgeführte durchgehende Polychromierung der Wände bestimmt, die in Verbindung den Glasmalereien eine feierlich abgetönte Grundstimmung hervorruft. Die kräftigen en sind mit zwei Diensten versehen, von denen der gegen das Seitenschiff gewendete ur Höhe des Kapitäls der Hauptsäule reicht, während der gegen das Hauptschiff ge- te bis zum Kämpfergesimse emporstrebt. Die Kapitäle zeigen vergoldetes Blattwerk lauem Grund. Die blaue Decke ist mit goldenen Sternen übersät. In jedem Travé Heiligenfiguren im Kreisrund.

Zu beiden Seiten der Eingangstür ist auf einem Spruchband zu lesen: »Diese Kirche e unter der Regierung Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I. von der Ge- de Wien als Patron der Pfarre nach den Plänen und unter der Leitung des Dom-

[1]) Allgemeine Bauzeitung 1881, 83; Hegedüs, Kurze Geschichte der magistratischen natskirche zur hl. Margaretha in der Vorstadt Weißgerber; Pfarrgedenkbuch Nr. 1 von St. Othmar; Geschichtenbuch der Kirche unter den Weißgerbern; Ranzoni, er Bauten.

hinunter ist noch eine Vorstadt, so wegen der vielen daselbst wachsenden beeren auch Erdbeer (!) genannt wird, allwo aber nichts Remarquabl observieren ist.« In seinem Sinne hat der alte Küchelbecker ja recht. wir in den folgenden Gassen und Gäßchen sehen werden, ist wirklich »Remarquables«. Auch für diese Gegend passen die Worte des Liedes: » . . die Fenster san fest verschmiert mit Lahm, dort, wer's wissen will, daham«. Aber gerade als Überbleibsel einer lang entschwundenen Zeit Dorfstraße mitten in der Großstadt sind uns diese Häuserreihen wert.

Da haben wir gleich Ecke Raben- und Baumgasse Nr. 33 das haus »Zum müden Wanderer« mit dem einfachen Schmuck der Fe gitter, von denen eines die Initiale G zeigt. Die Häuser Rabengasse N 14 und 12 geben gleichfalls einen Vorgeschmack der kommenden Dinge

Vom rückwärtigen Teil des schmalen Hofes im Hause Nr. 10, wo offene Stiege zum Dach führt, hat man einen schönen Blick gegen den Einga

Am Hause Kardinal Nagl-Platz Nr. 11 ein Gemälde: »E Eisenstadt« und in einer Nische eine kleine Madonnenstatue.

Die Knappengasse, die parallel mit der Rabengasse zieht, schon ein ganz ländliches Aussehen. Besonders Nr. 5 mit den Luftlö an der Giebelmauer und dem Hof mit der hübschen in den Dach führenden Stiege ist ein echtes Dorfhaus.

W. Greiner.

Hainburgerstraße 73: Beweinung Christi.

Zurück und in der Hainburgerst nach rechts.

Wir kommen zu einer platzartigen Erweit Die ebenerdigen Häuschen zeigen alle ungemein Höfe, die förmliche Seitengassen bilden. Ein D Häuser wendet seine Langseite der Straße zu. C teristisch für die ursprüngliche Siedlungsform, Reihendorfes, sind aber jene Gebäude, die ihre der Straße zukehren, wie z. B. Nr. 69, 73, 75, Häufig ist eine Heiligenstatue in einer Nische bracht, so bei Nr. 59, 67, 72. Im Hofe des Hau eine Pietà mit Spuren ehemaliger Bemalung. S von einem Hause unter den Weißgerbern hieher tragen worden sein. Die Inschrift am Sockel d wahrscheinlich auf eine Renovierung bezüglich formen.

Wo die Leonhardgasse abzweigt, gegenüber der vom Architekten Ed. Hausf bauten Privatirrenanstalt[1]) eine ei Kapelle.

An dieser Stelle wurden 1713 die an d Verstorbenen begraben. Nach dem Aufhören der errichtete man eine Säule mit der Statue einer mantelmadonna, die 1814 oder 1815 durch diese ersetzt wurde[2]). Im Innern unter Glas pl Kreuzigungsgruppe.

Die Leonhardgasse hat unter ihren Hä ebenfalls gute Vertreter bodenständiger weise, so Nr. 4 und 21, mit dem reiz kleinen Hof. Nr. 19 ein Empirehaus in primitivsten Form. Einfacher Hausschmu

[1]) Paul a. a. O., 403.

[2]) Langer, Geschichte der l.-f. Pfarrkir St. Peter und Paul. (Auszug aus dem Pfarrb buch. Manuskript.)

10 (Heiligenstatue in Nische) und 24 (Bild Maria Lourdes). Am Hause
immelgasse 1 Statue des hl. Johannes von Nepomuk. (Nicht Christus-
ie, wie es bei Dr. Hassinger heißt.)

Durch die Leonhardgasse zurück und in der Hainburgerstraße (früher
lischgasse) weiter. Sahen wir in der Leonhardgasse das Großstadthaus
n als Sieger in die Reihen des Dorfhauses eingedrungen, so befinden wir
hier in einem noch ganz ungestörten ländlichen Idyll. Unregelmäßig
und zurückspringend zieht sich die Gassenfront hin. Ländliche Giebel-
ser[1]) wechseln mit breitgestellten Übergangsformen. Bäume und Sträucher
en zur Belebung des Bildes bei. Beachtenswert ist Nr. 86 mit auf-
ztem Blindwerk, das ein einstöckiges Gebäude vortäuschen soll, eine Haus-
n, der wir in Niederösterreich, z. B. in Krems, sehr häufig begegnen. Es
ine Freude, durch diese Gasse zu schlendern, durch diese Dorfgasse mitten
er Großstadt.

In der Kleingasse liegt linker Hand der Komplex des Kronprinz
olf-Kinderspitals[2]).

Zunächst kommen wir an dem 1891 vollendeten, vom Architekten Freiherrn Bieser erbauten einfachen Elisabethkirchlein vorbei. Über dem Eingange in Ambulatorium in der Baumgasse schönes Relief von Prof. Kundmann. Es stellt t Arzt in der Tracht des XVI. Jahrhunderts dar, der einem im Krankenstuhl den Mädchen den Puls fühlt. (Hochrelief, Köpfe in Freiplastik.) In der Schlachthaus- liegt das 1875 nach Plänen des Architekten Kuschée vollendete Hauptgebäude. Durch Schlachthausgasse gehen wir, der Einmündung der ur- sigen Gestettengasse vorüber, Erdbergstraße. Rechts führt Weg ins Erdberger Mais mit n Küchengärten und den t holzgezimmerten Gärtner- chen.

Wir wenden uns nach s. Hier hat die Erdberg- ße durch die Anlage des aßenbahnhofes und der chließenden Häuserblocks Stelle der früher auch bestandenen Küchen- ten große Veränderungen hren. Aber noch haben manche Häuser vom us der Hainburgerstraße lten, z. B. Nr. 144 und mit den Heiligenbildern Nr. 134—128.

Nr. 92 eines jener Häu- die im Volksmunde als ria Theresia-Schlößchen rieren. Der trauben- nige Becher im Keilstein

G. Greiner.

Hainburgerstraße: Dorfgiebelhäuser.

[1]) Dr. Hugo Hassinger, historischer Atlas von Wien, l.

[2]) Paull a. a. O., 393.

Erdbergstraße 92: Barockhaus. W. Perger.

erinnert an die Zeit, als hier noch Wein gebaut wurde. Am Keilstein Inschrift: Antoni Wipf 1710. Im Hofe des Hauses Nr. 84 in einer Nische Christus als Schmerzensmann mit zwei Engeln. Schwache Arbeit aus dem XVIII. Jahrhundert. Am linken Hoftrakt eingemauerte Kanonenkugel.

Die Schule Erdbergstraße 76 ist ein nüchterner Bau. Über dem Tor der Privatschule im Hause Nr. 70 ein Relief auf Goldmosaikgrund: »Lasset die Kleinen zu mir kommen.«

Auf der Diluvialterrasse, die uns links begleitet, steht die Erdberger Pfarrkirche Peter und Paul[1]).

Wir schreiten über den ansteigenden Platz, auf dem sich einst der Friedhof befand.

Die Kirche ist erst nach und nach zu ihrem heutigen Aussehen gelangt, und zwar ziehen sich diese allmählichen Zu- und Umbauten vom Jahre 1700 bis 1850 hin. Nachstehend die wichtigsten Daten:

1683 Zerstörung der alten Kirche. 1700 Grundsteinlegung zu einer neuen Kapelle ad SS. Petrum et Paulum durch Joh. Benedict v. Weissenegg, unterösterr. Vicedom. 1735 Fronmauer samt den Figuren der beiden Apostelfürsten errichtet. 3. Juli 1770 Erweiterung der Kirche in Angriff genommen und Grundstein zu neuem Turm gelegt. 17. Oktober 1785 Pfarrhof fertig. 1832 neuerliche Erweiterung der Kirche. 15. September 1833 von Weihbischof Joh. Mich. Leonhard konsekriert. 4. Mai 1849 Blitzschlag in den Turm. Neuer Dachstuhl auf den Turm aufgesetzt. 1850 Anbau einer Kapelle an die Sakristei eines Oratoriums und eines Repositoriums. 1857 Renovierung.

Das Äußere sehr einfach, 1832 in klassizierende Form gebracht. Zwei Pilaster tragen das Gebälk, über welches sich der Giebel mit Kreuz erhebt. Zu beiden Seiten des Einganges die Sandsteinfiguren des hl. Petrus und Paulus. Über dem Eingang: Venite adoremus. (Kommet anzubeten.)

Das einschiffige Innere zeigt an Stelle des Querschiffes Ausbauchungen der Langhauswand, erinnert also an den schon von der Pfarrkirche Maria Geburt bekannten Typ-

[1]) Langer, Geschichte der l.-f. Pfarrkirche zu St. Peter und Paul (Manuskript); Dernjač, Wiener Kirchen des XVII. und XVIII. Jahrhunderts, 6; Tschischka a. a. O., 1

Grundriß. Über den
en erheben sich Em-
Presbyterium schließt
id. An der Decke sind
en der Evangelisten
nväter zu sehen. Sie
57 von Paul Holzer
e des Historienmalers
eber ausgeführt. Aus
Jahr stammt auch
rchitektur des Hoch-

gang: Im linken Sei-
ld der Maria Imma-
ria, mit ziemlich kon-
n Gesichtsausdruck,
Schlange und Halb-
nks ein Engel mit
auf Maria weisend,
Engel andächtig zur
es aufblickend. Der
des Seitenganges ste-
naltar zeigt ein tem-
Tabernakel und in
e eine ziemlich un-
gearbeitete Gruppe,
nd Maria. An den
eln Reliefs: Maria
g und Tempelgang.

G. Greiner.

Erdbergstraße 33: Barockhaus.

nzelbrüstung Lorbeerkränze und biblische Inschriften, auf dem Schalldeckel in
orie die Gesetzestafeln und Engelsgestalten.

Herz Jesu- und Marienaltar mit Engelsköpfchen auf Silberwolken, Vasen, Engelsfiguren auf den Anläufen geschmückt. Der kartuscheförmige Aufsatz zeigt links ein Buch mit der Inschrift: »Macula non est inte«, am Altar rechts das eben Siegeln. Das Hochaltarbild stellt den Abschied der Heiligen Petrus und Paulus kartyrium dar. Paulus, in rotem Mantel, drückt mit der Linken die Hand der Rechten weist er nach aufwärts. Im Hintergrunde Krieger. Das Bild ist emlich glatt, ganz dem Jahre 1810, in welchem es durch Georg Schilling ge-e, entsprechend. Die Madonna mit Kind über dem Tabernakel ist vielleicht mit Karoline v. Benko 1812 gemalten und der Kirche geschenkten »Frauenbild«. Der Altar im rechten Seitengang stimmt mit seinem Gegenstück überein. Die er des hl. Anton von Padua und des hl. Franz Seraphikus wurden 1856 der ndet.

gotisierende Kapelle im Mutterhause der Schulschwestern (Apostel- besitzt als Mittelstück eines neogotischen Altars ein Gemälde von er:

ellt Maria mit dem Kinde, verehrt von Karl Borromäus und Franziskus Madonnentypus an Raffael anklingend. Die schöne Arbeit ist angeblich signiert. suchung des Bildes war leider nicht möglich. Im Gange zu ebener Erde stik: Hl. Erasmus, in der Linken den Bischofstab, in der Rechten die Winde mit rmen haltend. Der hl. Erasmus ist ein im Barockzeitalter sehr oft dargestellter sein Symbol, die ausgerissenen Gedärme, der Vorliebe des Barock für grausige egenkam.

Pfarrhof gegenüber der Kirche aus josefinischer Zeit. In einer polychromierte Statue des hl. Johann von Nepomuk.

Sockel in Relief der Brückensturz und die Inschrift: »DIVO NEPOMVCENO TVTE STRVXIT SVPPLEX.« Das Chronogramm ergibt als Errichtungszeit 1753. Die und sich bis 1920 in einer Kapelle des Hauses Erdbergstraße Nr. 60 und wurde er Demolierung dieses Hauses am 1. April 1920 in die auf Kosten mehrerer Geschäftsleute errichtete Nische übertragen.

nger, Geschichte der l.-f. Pfarrkirche zu St. Peter und Paul.

An der linken Wand Bild der hl. Maria. Sie schwebt, den Blick nach oben gerichtet, himmelwärts. Ein massiver Sternenkranz umgibt das Haupt. Reizende Engelfiguren bilden die Staffage. (Erste Hälfte des XVIII. Jahrhunderts.) Kartuscheförmiger Rahmen.

Die figurale Ausschmückung des linken Seitenaltars bezieht sich, ähnlich dem Hochaltar der Josefskirche auf dem Kahlenberge, in ihrer Gänze auf die Kreuzigung. Den Mittelpunkt bildet der ziemlich naturalistisch behandelte Kruzifixus mit seiner bewegten Silhouette. Der Hintergrund zeigt eine Wirkung des Erlösertodes im Bild. Die armen Seelen heben, ihrer baldigen Befreiung gewärtig, flehend die Hände zum Kreuz. Rechts unten signiert:

Joh. Herrmann
pinget at 1824

Am Fuße des Kreuzes Pietà. Beiderseits adorierende Engel auf Reliquienbehältern. Vor den Säulen steht links Maria, rechts Johannes.

Auf dem Segmentbogengiebel Gottvater und Taube in Engelglorie und Strahlenkranz. Die stehenden und kauernden Engel auf dem Gesims tragen Leidenswerkzeuge.

Der Hochaltar zeigt auf zweigeschossigem Unterbau je zwei korinthische Säulen, die über stark verkröpftem, weit ausladendem Gebälk mit goldzieratgeschmücktem Fries einen Segmentbogen mit Engelsköpfchen tragen. Das Tabernakel ist eine neue Arbeit. Der Sockel des Altars ist mit sechs vergoldeten Reliefs geschmückt. Sie stellen in ziemlich anspruchsloser Arbeit Szenen aus dem Leben der hl. Elisabeth dar. Vor den Säulen die schönen Statuen der Heiligen Franziskus, Josef, Anna und Antonius. Auf dem Gebälk zwei anbetende Engel. Darüber Urne mit lodernder Flamme und je zwei kleinen Engeln. Im Aufsatz die Taube, umgeben von Engelsköpfchen in Wolkenglorie. Den Abschluß nach oben bildet ein von zwei Engeln gehaltenes Kreuz. Der Altar gibt einen würdigen Rahmen für das prächtige Altarbild ab. Es stellt die Aufnahme der hl. Elisabeth in den Himmel dar. Die Heilige, in ihren Ordenshabit gehüllt, auf einer Wolke kniend, zeigt mit der Rechten auf ihr Herz, mit der Linken auf das Zeichen ihrer irdischen Würde, die Krone, welche von einem Englein auf einem Kissen gehalten wird. Ein größerer Engel trägt die Wolke, auf der die Heilige kniet, nach aufwärts. Links von der hl. Elisabeth thront Maria mit dem Jesukinde und blickt voll Güte auf die Aufschwebende. Das Jesukind, mit einem Füßchen auf dem Haupte eines Engleins stehend, hebt das Händchen zum Segen. Rechts darüber Gottvater, hinter ihm Himmelsglorie, von Engeln umschwebt. Das Bild, an dem der Typus des holdseligen Madonnenköpfchens, die lichtrosa und lichtblauen Töne am Kleide Mariens, das Helldunkel, die Diagonalkomposition an den allerdings späteren Kremserschmidt erinnern, soll von Zimbal sein. Signiert ist es nicht. Ein mit »Joan Zimbal. Invenit et pinxit 1749« signiertes Bild, den hl. Sebastian darstellend, findet sich in der von M. Oerl erbauten Kirche in Ober-Laa. Es stimmt im Karnat der Personen, in den erdigen Schatten und der Diagonalkomposition mit unserem Bilde überein. Im großen ganzen ist aber unser Bild besser. An der Kanzelbrüstung drei Reliefs: Der reiche Fischfang, Jesus als guter Hirte und das Gleichnis vom Sämann. Auf dem Schalldeckel die Symbole der drei göttlichen Tugenden.

Am rechten Seitenaltar die Statuen des hl. Blasius und Liborius, am Aufsatz die drei Erzengel, Gabriel mit der Lilie, Michael mit dem Schwert und Rafael mit Fisch und Stab. Der Segmentbogen ist durch das uns schon bekannte Wappen der Elisabethinen geschmückt.

H. Pemmer.

Elisabethinenkirche: Statuen vom Hochaltar.

H. Pemmer.

Elisabethinenkirche: Rechter Seitenaltar.

Das Altarblatt stellt den hl. Li vinus dar. Er schwebt in vollem Ornate zur Erde nieder, auf der eine Gruppe von Kranken zu sehen ist. Rechts vom Heiligen ein Engel mit Märtyrerpalme und einer Zange, die eine ausgerissene Zunge hält. Hier sehen wir andeutungsweise ein Gebiet gestreift, das für die Barockmalerei bezeichnend ist, die Neigung zum Grausigen. Links ein Engel mit Kreuz. Oben Inschrift: »Livinus Erz-Bischof und Martyrer bitt für uns.« Das Bild ist in kühlen, silbrigen Tönen gehalten, venetianische Einflüsse sind unverkennbar, besonders in der prächtig gemalten Figur des Heiligen. Rechts unten signiert: Joan. Georg Baumgarttner fec. 1711.

25. März 1716 wird Johann Baumgarttner in den Totenregesten der Stadt Wien anläßlich des Todes seines $^5/_4$ Jahre alten Kindes erwähnt. Er wohnte im Aichinger-Haus in der Roßau[1]). 1738 ist er bereits gestorben[2]).

Auf dem Altartisch liegen in einem Glasbehälter die in ein perlengesticktes Gewand gehüllten Gebeine der hl. Kolumba.

Eine Prachtleistung ist die doppelte Choranlage (Musik- und Nonnenchor).

Auf der Brüstung des Nonnenchores, von Voluten und kronentragenden Engeln flankiert, Kartusche in reicher Umrahmung mit der Inschrift: TE DEVM LAVDAMVS. Darüber eine Krone.

Auf dem Mittelteil der Orgel in pathetischer Stellung König David mit der Harfe. Beiderseits reizende Engelgestalten.

Unseren Rundgang fortsetzend, kommen wir zum Grabdenkmal der ersten Oberin, M. J. Ruppe, 1736 gestorben. Das Reliefbild der Verstorbenen, das Wappen der Elisabethinen und der Totenkopf sind aus grauem, der Rahmen aus schwarzem Marmor gearbeitet. Es ist ein Werk wie aus einem Guß. Vom bombastischen Überschwang der Grabdenkmäler dieser Zeit, von der Überladung mit Symbolen und Emblemen ist dieses Denkmal in glücklichster Weise freigehalten. Höchstens die langatmige Inschrift erinnert an den Zeitgeschmack.

Am vierten Altar Marienbild in schön geschnitztem Rahmen.

An der Rückwand in einer Mauernische eine Nachbildung der Mariazeller Muttergottes. Darunter ist ein Ziegel eingemauert, der einen runden Stempel zeigt. Den oberen Teil nehmen drei stilisierte Lilien ein, im unteren Halbrund sind die Buchstaben B P und in der Mitte die Gestalt eines Vogels eingedrückt. Aus einer Authentika geht hervor, daß dieser Ziegel durch Kardinal Pansilt in die heilige Pforte der Lateranensischen Kirche eingemauert wurde und im Jubeljahr 1750 bei Eröffnung der Pforte nach Wien kam.

Wir treten nun in die Kapelle an der Rückseite der Kirche. Hier ist in steinernem Gehäuse Christus an der Martersäule zu sehen. Die Figur Christi, lebensgroß, bemalt und mit massiver Kette gefesselt. An der Rückwand links hängen Handeisen, bezüglich deren die fromme Sage folgendes berichtet:

Einen unschuldig zum Tode Verurteilten führte sein letzter Weg an der Elisabethinenkirche vorüber. Als er zum offenen Fenster der Kapelle kam, bat er, hier noch einmal seine Andacht verrichten zu dürfen. Die Bitte wurde ihm gewährt und der Unglückliche flehte zu Christus, durch ein Wunder seine Unschuld zu beweisen. Da fielen klirrend die Ketten von seinen Gliedern und man schenkte ihm nun, von seiner Unschuld überzeugt, das Leben. Zum

[1]) Quellen zur Geschichte der Stadt Wien VI/1, Regeste 12.073.
[2]) Ebendort, Regeste 9303.

pferte er die Ketten
pelle und so hängen
heute da[1]).

mit hätten wir
Rundgang durch
sehr interessante
irche beendet und
nsere Wanderung
Hauptstraße fort.
s aus josefinischer
tammende Haus
raße Hauptstra-
igt in einer Nische
tue des hl. Niko-
um biegen wir in
atrixgasse ein.
Nr. 4, 4A, 4B,
rakteristische Em-
ser. An der Ecke
umanngasse das
nndenkmal.

H. Pemmer.
Elisabethinenkirche: Musik- und Nonnenchor.

Kreisrund die Büste
schers. Links und
ger und Negerin, die
nd Palmzweig über ihn halten. Umschrift: »Er weihte sein Leben der Erfor-
frikas 1864—1899.« Unter der Büste: »Oskar Baumann.« Im Kreise: »Opus
Engelhart 1912.« Enthüllt wurde die schöne Arbeit erst 1918. Den Guß besorgte
Hommel.

f der Landstraße Hauptstraße kommen wir weiterhin an zwei
nswerten Neubauten vorbei. Nr. 21 ist nach Plänen des Architekten
yböck von W. Philipp erbaut, Nr. 23 mit seinen originellen Fenster-
en und den mächtigen Gesimsträgern stammt von Fuchs. Die Genien
m Torbogen des Hauses 26 (idyllischer Hof mit hübschem Gittertor),
m Tor des Sünnhofes Nr. 28, die mit dem Gewinde von Blättern
allkopf in ihrer Mitte einschließen, und endlich die Genien im Hoftrakt
sthofes »Zur goldenen Birn«, Nr. 31, welche die Uhr im Giebel-
agen, zeigen den schlanken, korrekten Empiretypus. Im Hausflur von
eine Marienstatue. Auf modernem Unterbau eine von der Schlange
dene Weltkugel. Darauf Maria, den linken Fuß auf den Kopf der
e setzend. Dadurch wird das linke Bein stark nach ein- und vorwärts
, während das rechte als Standbein die Hüfte in starker Kurve nach
erausdrängt. Der Oberkörper macht eine Wendung nach links, wäh-
h der Kopf nach rechts und aufwärts neigt. Es entsteht dadurch eine
rt S-förmige Bewegung des Körpers. Die Hände pressen sich in ver-
Gebärde an die Brust. Die Augen blicken schwärmerisch nach oben.
der Mantel ist von dieser Bewegung erfaßt, er schwingt sich in weiten
wie vom Winde gebläht, um den Körper. Es ist ein an Bernini ge-
des Musterbeispiel barocker Ausdruckskunst. Die Statue befand sich
n dem früher an dieser Stelle befindlichen Hause. Sie stammt
dition nach aus der Nikolaikirche. Ein altes Hausschild — »Zum
Kranz« — hat sich am Haus Nr. 30 erhalten. Nr. 38 stammt in

[1]) Mitteilung der Schwester Sakristanin.

Sachregister zu Kunstwanderungen im III. Bezirk.

Brücken. Seite

...nzensbrücke 172
...idtparkbrücke 124
...hzkybrücke 173
...undenbrücke 170

Brunnen.

...el Borromäus-...brunnen 119, 121
...ntrankbrunnen . 119, 124

Denkmäler.

...mann-Denkmal 119, 179
...hdenkmal . . . 119, 125

Friedhof.

...Marxer Friedhof 119, 155

Gartenhäuser.

...mbergpark 117, 159
...atrixgasse 15 . . . 117, 122
...thorngasse 7 . . 118, 146

Kapellen.

...sabethkapelle (Klein-...gasse) 117, 163
...gl. Botschaftskapelle ...Laurèsgasse) . . 117, 144
...ruisonsspital (Renn-...weg) 150
...mariuskapelle (Un-...gargasse) 116, 118, 119, 120, 147 f.
...ester-Defizientenhaus ...Ungargasse) 117, 119, 121, 145 f.
...ulschwestern (Apostel-...gasse 7) 121, 165
...Saba 132

Kapellenartige Bildstöcke.

...elgasse 2 165
...hardgasse 162

Kirchen.

...ré . . . 117, 140
...enkirche 116, 119, 120, 175
...h. (Redempto-...Kirche) 117, 121, 149
Herz Jesukirche 117, 119, 156 f.
Kreuzkirche (Garde-, polnische Kirche) 116, 118, 120, 129 f.
Mariä Geburtkirche 117, 119, 120, 150 f.
Muttergottes, wundertätige (Klosterkirche, Jacquingasse) 117, 121, 137 f.
Nikolaikirche 180
Othmarkirche (Weißgerberkirche) 117, 119, 121, 170
Peter und Paulkirche (Erdberger Kirche) 116, 117, 119, 121, 164
Rochuskirche 116, 119, 120, 166
Russische Kirche . . 117, 144
Salesianerinnenkirche 116, 120, 140 f.

Öffentliche Gebäude.

Aspangbahnhof 150
Beatrixbad 123
Botanisches Institut . . 140
Botschaft, Deutsche 118, 141
" Englische . . . 144
" Italienische . 140
" Russische 118, 144
Bürgerschule Sechskrügelgasse 122
Bürgertheater 118, 120, 121, 174
Eislaufvereinsgebäude . 125
Donau-Dampfschiffahrtsgebäude 173
Finanz-Landes-Direktion 118 119, 173
Gemeindehaus 122
Geologische Staatsanstalt 118, 169
Hauptzollamt . . . 118, 173
Hauptzollamt, Bahnhof 118, 175
Heilmittelstelle 140
Industrie, Haus der . . 126
Konzerthaus 118, 119, 120, 125 f.
Kronprinz Rudolf-Kinderspital 120, 163
Lehrerakademie 149
Lehrerbildungsanstalt . . 170
Leibgardekaserne, Ehemalige 129
Marineministerium, Ehemaliges 174
Münzamt . 118, 119, 123 f.
Priester-Defizientenhaus 119, 145 f.
Privatirrenanstalt (Leonhardgasse) 162
Radetzkyplatz, Haltestelle 118, 172
Reitschule (Equitation) . 148
Rettungsgesellschaft 120, 173
Rudolfs-Stiftung, Krankenhaus 149
Sophiensaal 120, 170
Staatsdruckerei 140
Staatserziehungsanstalt. 149
Staatsgalerie 121
Staatsgymnasium 170
Stadtgartendirektion . . 125
Stadtpark, Haltestelle 118, 125
Tierärztliche Hochschule . 123
Trinkhalle, Stadtpark . . 124
Volksschule Erdbergstraße 164
Volksschule Petrusgasse 119
Wienflußanlagen . . 124, 125

Paläste.

Belvedere, Oberes 117, 119, 120, 135 f.
Belvedere, Unteres 117, 120, 121, 132 f., 147
Harrach 147
Hoyos 129
Lanckoronski 118, 137
Rasumoffsky 118, 169
Redlich 144
Schwarzenberg 117, 120, 127 f.
Sternberg . . 118, 119, 146

Plastik

Dreifaltigkeitssäule vor dem Gebäude der Rettungsgesellschaft 119
Johann v. Nepomuk (Rennweg 2) . . 119, 129
Knabe mit Gans (Arenbergpark) 159
Obelisk (Schweizergarten) 137
Pestsäule (Hauptstraße) . 119
Scherzogruppe 159
Stiergruppen (Zentralviehmarkt) 119, 156
Wilhelm Tell (Reisnerstraße 7) 144

Wohnhäuser.

Apostelgasse 2 165
Barmherzigengasse 8 117, 158
Baumgasse 33 162
Beatrixgasse 4, 4a, 4b . 179
11 . . . 117, 122
13/15 122

G. Greiner.

Landstraße Hauptstraße: Das Haus Nr. 48 (ganz links), und Nr. 42 josefinischer Klassizismus Nr. 44 Barock.

der Anlage noch aus der Zeit vor 1683 (Torbogen im Hof). Der jetzt modernisierte Gasthof »Zum roten Hahn«[1]) erinnert noch an die Zeit, da die Landstraße die Hauptverkehrsader mit Ungarn war und Gasthof sich an Gasthof reihte, eine Zeit, wie sie etwa Zieglers Stich von 1781 widerspiegelt (S. 86). Da befand sich an der Stelle, wo heute der Marktplatz beginnt, die Nikolaikirche[2]), ein zierlicher Bau, der in Gemeinschaft mit der Kirche des Augustinerklosters und den Bürgerhäusern ein ganz malerisches Ganzes bot. Die Barockfassaden der Häuser 35 und 44 mit den hübschen Fensterverdachungen, das Haus Nr. 42 mit seinem Mansardendach, der Statue des hl. Johann von Nepomuk und dem Hof, den der offene Gang mit dem feinen Gitter so wirkungsvoll abschließt, Nr. 48 aus josefinischer Zeit (mit Gartenhaus) sind noch übriggeblieben. Auch sie werden über kurz oder lang weichen müssen. Hoffen wir, daß auch nur annähernd Gleichwertiges an ihre Stelle kommt.

Landstraße Hauptstraße 42: Hofabschluß.

[1]) Groner, Wien wie es war, 10[illegible]
[2]) Schimmer, Das alte Wien, 17.

Sachregister zu Kunstwanderungen im III. Bezirk.

Brücken. Seite

Franzensbrücke 172
Stadtparkbrücke 124
Radetzkybrücke 173
Rotundenbrücke 170

Brunnen.

Karl Borromäus-Brunnen 119, 121
Labetrankbrunnen . 119, 124

Denkmäler.

Baumann-Denkmal 119, 179
Kneippdenkmal . . . 119, 125

Friedhof.

St. Marxer Friedhof 119, 155

Gartenhäuser.

Arenbergpark 117, 159
Beatrixgasse 15 . . . 117, 122
Posthorngasse 7 . . 118, 146

Kapellen.

Elisabethkapelle (Kleingasse) 117, 163
Engl. Botschaftskapelle (Jauresgasse) . . 117, 144
Garnisonsspital (Rennweg) 150
Januariuskapelle (Ungargasse) 116, 118, 119, 120, 147 f.
Priester-Defizientenhaus (Ungargasse) 117, 119, 121, 145 f.
Schulschwestern (Apostelgasse 7) 121, 165
St. Sava 132

Kapellenartige Bildstöcke.

Apostelgasse 2 165
Leonhardgasse 162

Kirchen.

Coeur, Sacré . . . 117, 140
Elisabethinenkirche 116, 119, 120, 175
Erlöser Ah. (Redemptoristinnenkirche) 117, 121, 149
Herz Jesukirche 117, 119, 156 f.
Kreuzkirche (Garde-, polnische Kirche) 116, 118, 120, 129 f.
Mariä Geburtkirche 117, 119, 120, 150 f.
Muttergottes, wundertätige (Klosterkirche, Jacquingasse) 117, 121, 137 f.
Nikolaikirche 180
Othmarkirche (Weißgerberkirche) 117, 119, 121, 170
Peter und Paulkirche (Erdberger Kirche) 116, 117, 119, 121, 164
Rochuskirche 116, 119, 120, 166
Russische Kirche . . 117, 144
Salesianerinnenkirche 116, 120, 140 f.

Öffentliche Gebäude.

Aspangbahnhof 150
Beatrixbad 123
Botanisches Institut . . 140
Botschaft, Deutsche 118, 141
" Englische . . . 144
" Italienische . 140
" Russische 118, 144
Bürgerschule Sechskrügelgasse 122
Bürgertheater 118, 120, 121, 174
Eislaufvereinsgebäude . 125
Donau-Dampfschiffahrtsgebäude 173
Finanz-Landes-Direktion 118 119, 173
Gemeindehaus 122
Geologische Staatsanstalt 118, 169
Hauptzollamt . . . 118, 173
Hauptzollamt, Bahnhof 118, 175
Heilmittelstelle 140
Industrie, Haus der . . 126
Konzerthaus 118, 119, 120, 125 f.
Kronprinz Rudolf-Kinderspital 120, 163
Lehrerakademie 149
Lehrerbildungsanstalt . . 170
Leibgardekaserne, Ehemalige 129
Marineministerium, Ehemaliges 174
Münzamt . 118, 119, 123 f.
Priester-Defizientenhaus 119, 145 f.
Privatirrenanstalt (Leonhardgasse) 162
Radetzkyplatz, Haltestelle 118 172
Reitschule (Equitation) . 148
Rettungsgesellschaft 120, 173
Rudolfs-Stiftung, Krankenhaus 149
Sophiensaal 120, 170
Staatsdruckerei 140
Staatserziehungsanstalt. 149
Staatsgalerie 121
Staatsgymnasium 170
Stadtgartendirektion . . 123
Stadtpark, Haltestelle 118, 125
Tierärztliche Hochschule . 123
Trinkhalle, Stadtpark . . 124
Volksschule Erdbergstraße 164
Volksschule Petrusgasse 119
Wienflußanlagen . . 124, 125

Paläste.

Belvedere, Oberes 117, 119 120, 135 f
Belvedere, Unteres 117, 120 121, 132 f., 147
Harrach 147
Hoyos 129
Lanckoronski 118, 137
Rasumofsky 118, 169
Redlich 143
Schwarzenberg 117, 120, 127 f
Sternberg . . 118, 119, 140

Plastik

Dreifaltigkeitssäule vor dem Gebäude der Rettungsgesellschaft 119
Johann v. Nepomuk (Rennweg 2) . . 119, 129
Knabe mit Gans (Arenbergpark) 159
Obelisk (Schweizergarten) 157
Pestsäule (Hauptstraße) . 119
Scherzogruppe 159
Stiergruppen (Zentralviehmarkt) 119, 156
Wilhelm Tell (Reisnerstraße 7) 144

Wohnhäuser.

Apostelgasse 2 163
Barmherzigengasse 8 117, 158
Baumgasse 53 163
Beatrixgasse 4, 4a, 4b . 179
11 . . . 117, 123
13, 15 123

Seite

Erdbergstraße 2 166
9 166
15 166
17 166
29a 166
33 166
36 166
58 166
60/62 . . . 165
70 164
76 164
84 164
92 163
128—34 . . 163
142 163
144 163
Fasangasse 4 149
5—13 139
23 139
Hafengasse 150
Hainburgerstraße 59 . . . 162
67 . . . 162
69 . . . 162
72 . . . 162
73 . . . 162
75 . . . 162
77 . . . 162
80 . . . 162
86 . . . 163
Heumarkt 7 . . . . 119, 125
10 127
Invalidenstraße 5 175
Jacquingasse 6 . . . 118, 139
11 139
27 139
29 139
39 . . 118, 139
41 139
45 . . . 118, 139
53 137
Jaurésgasse 10 143
Juchgasse 1—15 158
2 158
30 147
Kardinal Naglplatz 11 . 162
Kegelgasse 170
Keinergasse 37 161
Kleingasse 163
Klimschgasse 150
Knappengasse 162
Kölblgasse 1 139
7 139
11 139
13 . . . 118, 139
Krummgasse 8—14 . . . 146
Kundmanngasse 34 . . . 166
37 . . . 166
Landstraße Hauptstraße 2 175

Seite

Landstraße Hauptstraße 4 . . . . . 119, 175
11 179
21 179
23 179
26 179
28 179
29 . . . . . 119, 179
30 179
31 179
35 . . . . . 117, 180
38 . . . . . 117, 179
42 180
44 . . . . . 117, 180
48 180
49 168
51 168
55 . . . . . 117, 159
57 . . . . . 117, 159
59 . . . . . 117, 160
63 . . . . . 117, 160
64 160
70 160
72 160
73 160
74 . . . . . 118, 160
79 160
90 160
92 160
96 160
106 . . . . 118, 160
110 160
112 160
114 160
127 158
128 158
136 . . . . 118, 158
173 (Brauhaus) 156
Leonhardgasse 4 162
10 163
19 162
21 162
24 163
Löwengasse 2b 173
Marokkanergasse 1 . . . 125
3 . . . 125
8 117, 132
Marxergasse 13 170
24 170
Metternichgasse 6 144
8 . 118, 144
Petrusgasse 10 156
Pfarrhofgasse 159
Posthorngasse 5 . . 118, 146
7 . . 118, 146
Prätoriusgasse 2 140
Rabengasse 10 162
12 162
14 162

Seite

Rabengasse 16 162
Rasumofskygasse 29 . . . 168
30 . . . 168
Reisnerstraße 4 125
7 144
27/29 118, 144
40 144
Rennweg 3 . . . . . 118, 129
17 132
27 140
51—57 149
56 150
Rochusgasse 1 . . . 117, 159
5 159
6 . . . 118, 159
15 122
19 . . 117, 144
23 144
25 145
Salesianergasse 29—33 . 143
Schimmelgasse 1, 163
Sechskrügelgasse 12 . . . 122
Schwarzenbergplatz 5 . . 118
127
6/7 118,
120, 127
Siegelgasse 1 . . . . 117, 169
Steingasse 2a . . . 119, 158
15 . . . 120, 150
Strohgasse 43 . . . 118, 131
Thongasse 7 146
9 146
10 146
Traungasse 1 125
Ungargasse 7 122
11—27 . . . 122
28 122
30 122
38 145
40 . . . 118, 145
42 146
43 . . . 118, 146
46 146
59/61 . 118, 146
60 165
69 147
Veithgasse 3 133
5 131
Viaduktgasse,
Untere 55 . . . . 120, 175
57 . . . . 120, 175
Weißgerber Lände 52D . 176
Zollamtsstraße,
Vordere 5 176
7 176
9 176
11 . . . . .
13 . . . . .
15 . . . . .

Künstlerverzeichnis.

Architekten und Baumeister.

Seite

bam Heinrich 127
llio Donato Felize d' 116, 140f.
man Johann 123
ach Theodor 174
rrak 174
rron Arthur . . . 118, 174
ttig Anton 170
umann Ludwig . 118, 125
uquê 118, 139, 144
er Franz 151
buzzi Anton 141
ttner Josef 125
ada 174
lberg Josef 144
mann 118, 146
biani Max 118, 147
lkenau Arthur 140
lner 118, 125, 137
edler Josef 145
scher von Erlach, Johann Bernhard 117, 127, 140
scher von Erlach, Josef Emanuel . . 117, 127, 128
at Camillo 174
rt le, du Plessy, Claubius 136
rster, R. v. . . . 118, 139
chs 118
rl Matthias 116, 151, 175, 177
acomelli Luigi 144
esl 139
tthilf 118, 127, 139
osmann Leopold . . 150f.
ruber F., R. v. . . 150, 173
ckhofer 124, 173
ufer Eduard 162
yböck Karl 179
lmer Hermann 118, 125, 137
lbebrandt, Lukas v. 116, 117, 133, 135, 147
fmann Josef 175
avka Josef 172
ppe Anton 149
rth 149
ach Ferdinand 173
rban Richard . . 117, 138
rner, Thaddäus Adam 117, 150f.
n C. 140
ann Tobias . 116, 167
Karl 126, 144
ß. 125
August 170
Gregoire . . 117, 144

Krauß Frz., Fr. v. 118, 122, 149, 172, 174, 175
Kupka 118, 131, 139
Kuschée 163
Landi Joachim 175
Langenthaler Kilian . . 175
Lehrmann 118, 144
Luntz Viktor 172
Machytka 170
Meißl Josef 169
Miserovsky Kajetan 137, 156
Mödlhammer Josef . . . 151
Montoyer L. 118, 169
Neumann Gustav, R. v. 117, 118, 127, 156f.
Null, van der 170
Offel Kaspar 167
Ohmann Friedrich . 124, 173
Orglmeister . . 118, 131, 139
Osterberger Max 175
Ottel Christian 167
Pacassi Nic. 129
Pfeuffer Franz 172
Philipp W. 179
Pilgram, Franz Anton 116, 175
Pio 118, 139, 144
Plečnik Josef 119, 122
Ritter Josef 151
Roesner Karl . . . 117, 149
Romano 140
Rumpelmeyer 117, 118, 143, 144
Schaden Karl 172
Schmalzhofer Josef 138, 140
Schmidt, Frh. v. . 117, 170
Scholy Friedrich 172
Schuhmacher Alois . . . 174
Schwanberger 122
Siccardsburg August . . 170
Siedeck Viktor 131
Sitte Franz 117, 145
Sprenger Paul 118, 123, 124, 173
Teller Richard 143
Tischler Ludwig 139
Tölk Josef 118, 122, 174, 175
Wagner Otto 118, 125, 129, 172, 175
Walter 118, 144
Wieser Johann, Frh. v. 117, 118, 123, 158, 163
Wurm Alois 118, 144
Zehengruber 117, 140
Zettl 149

Bildhauer.

Bacher Rudolf . . . 120, 150
Barwig 119, 157, 158

Breneck Anton . . . 119, 174
Charlemont Theodor . . 149
Donner Matthäus . 119, 124
Donner Raphael 119, 124, 125, 136, 148, 155
Eberl Anton 167
Engelhart Josef 119, 122, 150, 179
Fernkorn D., v. 150
Gasser Hans 119, 135
Hegenbarth 120, 126
Hellmer Edmund . 119, 126
Hejda Wilhelm 120, 127, 170
Heu Josef 120, 175
Heuberger 124
Hillybrandt, Joh. G. . . 175
Kastner L. . . 119, 157, 158
Klieber 119, 124, 125, 146, 155
Koch Hermann 174
Kosig 150
Kundmann Karl . . 120, 163
Lahner Karl 119, 124
Lechleitner . . 119, 133, 134
Leisek G. 119, 174
Lukisch-Makowsky Elena 120, 174
Mattielli Lorenzo 119, 128, 134, 136
Meißner Albrecht 168
Melnitzky Johann 119, 171, 172
Müllner Josef 159
Parschalk 152, 154
Perdl (?) Josef 176
Permoser B. 119, 136
Pokorny Josef 171
Ries Feodorowna . 120, 173
Scharf 124
Schmidgruber Anton 119, 145, 156
Schönlaub Franz . 119, 167
Schwarzer Franz . 145, 146
Stanetti Giovanni . 119, 134
Stuflesser F. 119, 172
Swoboda Emmerich 119, 156
Taglang 175
Wolleck C. 119, 125
Würth 124

Erzgießer.

Frömmel Hans 122, 150, 179
Jaremkiewicz Josef . . . 174
Kippo Johann 168

Gartenarchitekten.

Girard 133
Zinner Anton 133

Seite

Glasmaler.

Geyling, Franz Rudolf . 176
Tiroler Glasmalerei 138, 157
Zettler 158

Maler.

Altomonte Martino 120, 134, 147
Auerbach Gottfr., Schule des 120, 152
Auerbach Karl . . . 120, 154
Bala 130
Bauer Georg 121, 174
Baumgarttner, Joh. Georg 120, 178
Baumgartner, P. Norbert 120, 153, 154
Bellucci Antonio . 120, 143
Benko, Karoline v. 165
Bruni 144
Carlone Carlo . . . 120, 137
Charlamow 144
Cranach d. Ä. . . . 120, 167
Drentwett Jonas . 120, 133
Dyck, Anton van . . 120, 148
Fanti Gaetano . . . 120, 133
Feßler Otto 172
Führich, Jos. v. 121, 130, 145
Gran Daniel 120, 128
Hempel, J. R. v. . . 121, 149
Heinitz, J. D. . 120, 131, 137
Herrmann Joh. 177
Holzer Paul 165, 168
Janssens B. 120, 142
Jobst Franz u. Karl 121, 172
Kastner Johann 121, 138, 167
Kastner Josef 121, 149
Kleinert, Edg. Jos. . . . 172
Klieber Ed. 165
Kupelwieser Leopold 121, 146, 165
Lemoser 149
Leyer Franz 172
Maratta Carlo . . 120, 147
Maulpertsch Anton 120, 152, 153
Monogrammist L. A. (1856) 143
Pellegrini Ant. 120, 141, 142
Po, Jacopo del . . 120, 137
Ribera J. 130
Sagmeister Rudolf . . . 172
Schäffer Franz 138
Schilling Georg . . 121, 165
Schönbrunner Franz . . 176
Schuppen, Jakob van 120, 143
Solimena 120, 137
Strudel, Peter von 120, 131, 137, 168
Thomas Franz 145
Veith Ed. 121, 174
Velasquez 130
Weißenkirchen, H. A. 120, 167
Zimbal Joh. 130

Schlosser.

Tomann Matthias . . . 127
Schönneck Joh. 127

Stecher.

Kleiner Salomon 175
Remshart C. 175
Ziegler 180

Steinmetz.

Hauser Ed. 122, 126
Offel Kaspar 167
Schäftner L. 157
Steinpöckh Andreas 127, 129
Toman 157

Stukkateure.

Bussi Santino . . . 136, 137

Tischler.

Bail Ferdinand 126
Mörth, Joh. Mart. . . . 175
Obernborfer Matthias . 172

Berühmte Tote auf dem St. Marxer Friedhof.

Von Gustav Greiner.

Max Graf v. Auersperg, gest. 30. Mai 1850. Er durchbrach in der Völkerschlacht bei Leipzig am 18. Oktober 1813 das feindliche Zentrum.

Philipp Guidobald Graf Cobenzl, geb. 28. Mai 1741 in Laibach, gest. . August 1810. Er wurde als Delegierter zu den Friedensverhandlungen ch Teschen (1779), Rastatt (1799) und Lunéville (1801) geschickt. Er kaufte a Reisenberg an, der nach ihm den Namen Cobenzlberg erhielt und ihn heute fortführt.

Moriz Michael Daffinger, geb. 25. Jänner 1790, gest. 22. August 49 an der Cholera. (Liegt jetzt auf dem Zentralfriedhof.) (Siehe »Daffinger-sse«.

Die Grabschrift lautet:

»Einer der begabtesten Maler seiner Zeit.
Im Menschenantlitz und in der Blumenwelt
Suchte er einzig die Natur und fand sie,
Aber in ihrem Brautschmuck als Kunst.«

Auch Daffingers Töchterchen Mathilde (1826—1841) ruhte hier.

Die beiden Kunstreiter De Bach; gest. 13. März 1815 und 13. April 34. Ihr Zirkus im Prater war im Vormärz ein bekannter Belustigungsort.

Anton Diabelli, Hofmusikalienhändler, gest. am 7. April 1858.

Leopold Ernst, geb. 14. Oktober 1808, gest. 17. Oktober 1862. Dom-umeister, auch als Maler begabt. Sein Denkmal ist an der Außenseite des rmfußes der Stephanskirche eingefügt. Er regte die Gründung des Öster-chischen Kunstvereines und des Altertumsvereines (jetzt Verein für die Ge-chte der Stadt Wien) an.

Johann Peter Fendi, »wohnhaft Landstraße 477« (Beatrixgasse). Geb. September 1796, gest. 28. August 1842. Er befaßte sich mit Öl- und uarellmalerei, Kupferstecherei und Lithographie; Bilder aus dem Wiener lksleben.

Auf dem Grabstein ist folgende Grabschrift zu lesen:

»Sein Künstlergeist, so zart und sinnig,
Schuf Bilder lieblich, ernst und wahr.
Sein Leben, gottgetreu und innig,
Bot selbst ein christlich Kunstwerk dar.
Nun trösten ihn der Engel Harfentöne,
Die er so gern gemalt in milder Schöne.«

rnst Freiherr v. Feuchtersleben, Doktor der Medizin, geb. 29. April gest. 4. September 1849. Medizinischer und philosophischer Schrift-

steller; sein Hauptwerk ist die »Diätetik der Seele«. 1848 als Unterstaatssekretär ins Unterrichtsministerium berufen, zog er sich aber schon nach vier Monaten ins Privatleben zurück.

Johann Gänsbacher, geb. 8. Mai 1778 zu Sterzing, gest. 13. Juli 1844. Domkapellmeister zu St. Stephan seit 26. September 1822. Unter seinen 216 Kompositionen finden sich 131 kirchenmusikalische Werke.

Anton Hasenhut, geb. 1766 zu Peterwardein, gest. am 6. Februar 1841 zu Wien. Er gab komische Rollen in der Gestalt des damals so beliebten »Thaddädl«. Unter Marinelli trat er im Leopoldstädter Theater auf.

Josef Kornhäusel, geb. 12. November 1772, gest. 31. Oktober 1860. Architekt und Mitglied der Akademie der bildenden Künste. Er erbaute 1820 die Weilburg in Baden für Erzherzog Karl, den Husarentempel bei Mödling für Feldmarschall Liechtenstein, die Synagoge in der Seitenstettengasse (1826). 1826—1832 brachte er das Stiftsgebäude der Schotten im ersten Hof des Hauses Freyung Nr. 7 in seine heutige Gestalt. Seit 1836 leitete er den Ausbau der Stiftskirche in Klosterneuburg.

Therese Krones, geb. am 7. Oktober 1801 in Freudenthal, gest. am 28. Dezember 1830. Schon als Kind trat sie auf der Bühne ihres Vaters auf. 1821 kam sie an das Leopoldstädter Theater, an dem sie bis 1829 wirkte. Nach einigen Gastspielen an anderen Bühnen wurde sie durch ein schweres Leiden gezwungen, dem Theater zu entsagen. Sie war so beliebt, daß ihr Grab noch mehrere Jahrzehnte hindurch mit Kränzen geschmückt wurde (S. 157).

G. Greiner.

St. Marxer Friedhof: Mozarts Grabdenkmal.

Wolfgang Amadeus Mozart, geb. 27. Jänner 1756, gest. 5. Dezember 1791. Da infolge ganz besonders schlechten Wetters am Begräbnistage die Begleiter des Leichenzuges nicht bis auf den Friedhof mitgingen, ist die Grabstelle Mozarts leider nicht genau festzustellen (S. 155).

Alois Negrelli Ritter v. Moldelbe, geb. 25. Jänner 1799 in Premiero, gest. 1. Oktober 1858. Die Familie Negrelli spielte in der Verteidigung Tirols 1809 eine bedeutende Rolle. 1841 trat Negrelli seine Wirksamkeit bei der Nordbahn an und noch im selben Jahre wurde die Strecke Wien—Olmütz dem Verkehre übergeben. Nun wurde Negrelli die Leitung der Bahnbauten im nördlichen Teil der (alten) Monarchie

ragen. (Zur Erinnerung daran erbat er sich anläßlich seiner Adelung den »Moldelbe« = Moldau, Elbe.) 1848 wurde er als Hofrat in das neuge- ene Ministerium für öffentliche Arbeiten berufen. Er stellte die zerstörten ſtrecken in Norditalien trotz größter Schwierigkeiten wieder her. — Schon beschäftigte er sich auf Anregung des Fürsten Metternich mit dem Projekt Durchstechung der Landenge von Suez. 1845 leitete er als Vorstand eutschen Gruppe die technische Expedition. Durch die achtundvierziger niſſe wurde das Projekt zeitweilig in den Hintergrund gedrängt. Später tragte der Vizekönig von Ägypten den Ingenieur Lesseps mit der Aus- ng des Projektes. Mit diesem Manne verband sich Negrelli und unter- ihn mit Wort und Tat. Das Projekt wurde vielfach angegriffen henson), Negrelli aber verteidigte es glänzend und mit Erfolg. Leider er 1858 mitten in dem Streit der Meinungen fast plötzlich. Allgemein lesseps als Erbauer des Suezkanales, während der Name Negrellis gerne essen« wird.

Peter Nobile, Hofbaurat, Direktor der Architekturschule der Akademie ildenden Künste, geb. 1716 in Campestro, gest. am 7. November 1854 ien. Mit Füger und Zauner schuf er die Wiener Empirekunst. 1823 er- er für Zauners Theseus-Gruppe, die jetzt im Kunsthistorischen Museum den Theseus-Tempel im Volksgarten. Auch das 1821—24 erbaute e Burgtor ist sein Werk. Erwähnt sei noch, daß die Ausgrabungen in eja und Pola, wo er das Amphitheater freilegte, in die Zeit fallen, als e Oberbaudirektor in Triest war.

Anton Edler v. Rosas, Professor der Augenheilkunde an der Wiener Uni- it und hochgeschätzter Augenarzt; geb. 30. Dezember 1791 in Fünfkirchen, 31. Mai 1855. 1811 kam er nach Wien; 1819 wurde er als Professor ugenheilkunde nach Padua berufen, wo er eine berühmte Augenheil- t einrichtete. Schon 1821 kehrte er nach Wien zurück. Er vermehrte die thek der Klinik auf über 1000 Bände und war selbst als hervorragender chriftsteller tätig.

In der griechisch-orientalischen Abteilung des Friedhofes befindet sich die Gruft des Fürsten Alexander Karageorgewitsch und seiner Gemahlin. wurden zu Beginn des Jahres 1912 exhumiert und am 6. Jänner Topola in Serbien überführt.

IV.

Landstraßer Gärten.

Von Franz Draschinsky.

Wenn auch der dritte Bezirk in früheren Zeiten viel mehr als heute mi Gärten bedeckt war, so besitzt er doch deren auch noch gegenwärtig ein stattliche Anzahl. Außer den verschiedenen Baum- und Rasenpflanzungen die zwischen den Häusern liegen, hat die Landstraße im Südosten und Südweste große grüne Flächen, die man fast als geschlossene bezeichnen könnte, da i ihnen die menschlichen Behausungen einen verhältnismäßig geringen Raum einnehmen. Im Südost dehnt sich das Erdberger Mais mit seinen fruchtbare Gründen aus, die vorwiegend mit Küchengewächsen bestanden sind, im Südweste reiht sich vom Schwarzenbergplatze bis zum Arsenal ein Garten an den andern

Die grünen Anlagen unseres Bezirkes zeigen, wenn man von den Ge müsegärten des Erdberger Mais absieht, teils landschaftlichen, teils streng architek tonischen Charakter. Sie lassen sich ihrer Größe nach in drei Gruppen trennen

a) Kleine Schmuckanlagen auf Plätzen oder bei öffentlichen und private Gebäuden.

b) Größere Anlagen, die teils Erholungs- und Promenadestätten, teil Kinderspielplätze sind.

c) Eigentliche Parkanlagen in verschiedenen Stilarten, einerseits i Besitze des Staates oder der Gemeinde, anderseits das Eigentum von Private

Betrachten wir zunächst die große grüne Zone im Südwesten unser Bezirkes. Hier eröffnet die von der Gemeinde errichtete Parkanlage auf de Schwarzenbergplatze den Reigen. Ihre größte Zierde ist der seit 187 bestehende Hochstrahlbrunnen, der seinen Wasserstrahl bis 30 m hoch empo zuschleudern vermag. Im Jahre 1905 wurde die Fontäne in einen Leuch brunnen umgewandelt, der alte Brunnen aber in den jetzigen Schweize garten versetzt.

Vom Schwarzenbergplatze zieht sich gegen Südosten entlang der Pri Eugen-Straße der nach seinem Besitzer genannte Schwarzenberggarte hin, der eine Fläche von 90.000 m² einnimmt. Er wurde im Anfange d XVIII. Jahrhunderts von dem Fürsten Heinrich Franz Fondi, Grafen v Mansfeld, auf ehemaligem Weingartengrund geschaffen und kam 1716 in d Besitz des Fürsten Johann Franz zu Schwarzenberg. Der Park steigt terrasse förmig an und besitzt drei übereinanderliegende Abteilungen. Ursprünglich i französischen Stile angelegt, zeigt der Garten infolge mannigfacher Abänderungen heute ein Gemisch von französischem und englischem Stil gemäß gibt es hier Rasenplätze, Springbrunnen, Teiche und eine G einer Quelle, aber auch schöne, alte und schattige Baumgänge. Der seit 1812 im Sommer allgemein zugänglich.

An ihn schließt sich östlich der Belvederegarten an, der zu dem gleich-
nigen Palaste gehört. Schloß und Park sind Eigentum des Staates. Der
önste Teil des Gartens erstreckt sich, 69.000 m² groß, zwischen dem unteren
d dem oberen Belvedere. Zu beiden Seiten des Hauptgebäudes befinden
) kleinere Pflanzungen, südlich desselben zieht sich der sogenannte Teichhof
t seinem Vorparke bis zum Landstraßer Gürtel hin. Das Schloß, eines
: hervorragendsten Beispiele deutscher Barockkunst, wurde im Auftrage des
inzen Eugen im Jahre 1714 von Lukas von Hildebrandt zu bauen be-
nnen. Der Garten wurde 1717 von dem bayrischen Garteninspektor Girard
ch den Plänen Fischers von Erlach in streng italienischem Stile fertig-
tellt. Der Hauptteil des Parkes steigt zwischen dem Rennweger Trakte und
n eigentlichen Schlosse terrassenförmig an und hat drei Absätze. Nur der
terste von ihnen ist mit Bäumen bestanden; die beiden oberen zeigen haupt-
hlich Rasenplätze und Strauchwerk, denn höher wachsende Pflanzen würden
Aussicht auf den Palast hindern. Der Garten besitzt seiner Stilart ge-
iß regelmäßig beschnittene Baumwände und Hecken, zahlreiche Blumenbeete,
ıssins mit Springbrunnen, Freitreppen und viele Plastiken. Der Teichhof
rdankt seinen Namen einem großen Wasserbecken.

Östlich vom Belvederepark liegt außer zwei Gärten von geringem Um-
ıge der Botanische Garten der Universität, 38.000 m² groß. Dieser ent-
lt auch das Botanische Institut. Wenn auch der Botanische Garten in
ter Linie den Studierenden gewidmet ist, so wird er wegen seiner schattigen
umgänge auch gerne von Spaziergängern aufgesucht.

Gegen den Landstraßer Gürtel zu erstrecken sich westlich der Jacquingasse
ch einige kleinere Gärten, deren schönster zum Lanckoronskipalais gehört.

Die im vorhergehenden beschriebene grüne Fläche im Südwesten unseres
zirkes findet ihren würdigen Abschluß im einstigen Maria Josefa-Park,
ıt Schweizergarten. Dieser breitet sich zwischen Landstraßer Gürtel,
rbindungsbahn, Ostbahnhof und Ghegaplatz aus. Er nimmt einen Raum
n 114.300 m² ein und ist mithin ein gewaltiges Luftreservoir. Die Anlage
ırde in den Jahren 1903 bis 1906 von der Stadtgemeinde Wien geschaffen;
04 war der östliche Teil fertiggestellt, 1906 konnten die beiden westlichen
ile eröffnet werden. Der Garten dient nicht nur Promenadezwecken, sondern
ist auch ein sehr gerne aufgesuchter Erholungs- und Belustigungsort für
nder. Er enthält weite Rasenböden, dazwischen zwanglos verstreute Baum-
ppen und Strauchwerk, Blumenbeete, einige Teiche von unregelmäßiger
rm und sogar einen kleinen Wasserfall; große Flächen aber, teils mit
es bestreut, teils umfriedete Wiesen, sind als Kinderspielplätze eingerichtet.

Die übrigen Gärten der Landstraße liegen wie grüne Inseln in dem
ıusermeere verstreut. Betrachten wir zunächst den Raum zwischen Rennweg,
ienfluß und Hauptstraße. Am rechten Ufer des Wienflusses erstreckt sich
: zum Stadtpark gehörige Kinderpark, 45.000 m² groß, der nach Fertig-
llung der Stadtbahn errichtet wurde. Er hat einen großen Spielplatz, der
n einem naturparkähnlichen Gebiete umgeben ist. An seinem Südwestende
ıebt sich das Gebäude der Stadtgartendirektion.

Zwischen der Beatrixgasse und Strohgasse befindet sich der nach dem
maligen Modenapalais genannte Modenagarten. Er ist teilweise par-
ert. Auch zwischen Strohgasse und Rennweg gibt es einige Gärten. Die
ineren von ihnen schmücken das Botschafterviertel, der größte grenzt an
Rechte Bahngasse und ist Eigentum des Erziehungsinstitutes Sacré coeur
. Rennweg.

Der Garten des ehemaligen Reitlehrinstitutes in der Ungargasse, das 1734 vom Grafen Harrach als Palais erbaut wurde, wechselte mit dem Gebäude öfters seinen Herrn und ist gegenwärtig Staatsbesitz. In nächster Nähe sind noch zwei Gärten. Der eine gehört zum Rudolfsspitale, der andere zum israelitischen Taubstummeninstitut.

Durch die Boerhavegasse gelangt man stadtwärts in den 50.000 m² großen Arenbergpark. Er wurde 1785 vom Grafen Arenberg geschaffen und ging dann durch verschiedene Hände. Im Anfange des XX. Jahrhunderts erwarb ihn die Kommune Wien und gestaltete ihn zu einem öffentlichen Garten aus. Es wurden manche Veränderungen vorgenommen, ein Kinderspielplatz und eine Milchtrinkhalle errichtet, im großen und ganzen blieb aber die ursprünglich englische Manier der Anlage bestehen und mit ihr die vielen alten Bäume, deren dichtes Laubdach dem Besucher im Sommer ein erquickendes Asyl bietet.

Die grüne Fläche des Arenbergparkes setzt sich gegen Norden zu in einigen Privatgärten fort, die sich zwischen den Häusern der Ungargasse, Rochusgasse und Hauptstraße ausdehnen.

Den Platz vor dem Gemeindehause ziert seit 1909 eine kleine Pflanzung mit dem Karl Borromäus-Brunnen von Engelhart.

In der Linken Bahngasse verläuft der Garten der Tierärztlichen Hochschule. Er wurde im Anschlusse an das 1778 von Josef II. erbaute Institut auf einem Grunde angelegt, der früher den Jesuiten zu eigen war.

Das Gebäudeviereck Ungargasse, Invalidenstraße, Hauptstraße und Beatrixgasse umhegt den Kloster- und Spitalgarten der Elisabethinen. Er breitet sich gleich den Baulichkeiten, zu denen er gehört, auf einem Gelände aus, das 1710 vom Fürsten Montecuccoli den Schwestern des hl. Franziskus eingeräumt wurde. Später kam das Besitztum an den Orden der Elisabethinen. Der Garten hat, wie oben erwähnt, zwei Abteilungen. In derjenigen, welche den Nonnen vorbehalten ist, steht eine Statue des hl. Johann von Nepomuk, die an zwei gewaltige Überschwemmungen (1741 und 1785) erinnert. Das Wasser drang damals in die Gewölbe, Vorratskammern und in die ebenerdigen Zimmer des Klosters ein.

Das von der Hauptstraße—Rennweg einerseits und vom Donaukanal anderseits begrenzte Terrain der Landstraße hat, wenn man das Erdberger Mais außer acht läßt, im Vergleich zu den anderen Bezirksteilen verhältnismäßig nur wenige grüne Flächen. Zwischen Hauptstraße und Marxergasse gibt es einige Privatgärten; auf dem Esteplatz und dem Rudolf von Alt-Platz hat die Gemeinde Wien Rasenplätze geschaffen, die Donaulände wird von einer kleinen Parkanlage geschmückt.

Der Rasumofskypark in der gleichnamigen Gasse enthält Treibhäuser und Orangerien.

In nächster Nähe erstreckt sich längs der Geologengasse der zur staatlichen Lehrerbildungsanstalt gehörende Garten, der vorzugsweise Lehrzwecken dient.

In dem östlich der oberen Hauptstraße liegenden Raume und in Erdberg finden sich da und dort grüne Plätze von bescheidenem Umfange. Viele von ihnen stammen noch aus früheren Zeiten, so viele Hausgärten und der Park am Kreuzungspunkte der Paulus- und Schimmelgasse, andere sind neueren Datums, so der Garten des Klosters in der Keinergasse und die Rasenfläche am Thomasplatz. Die Landstraße birgt in ihren Grenzen auch den St. Marxer Friedhof.

Der Botanische Garten und das Botanische Institut der Universität.

Von Eduard Weber.

Kaiserin Maria Theresia kaufte im Jahre 1754 um 9000 fl. einen Privatgarten, der sich vom heutigen alten Museum bis zum Rennweg erstreckte.

Auf diesem Grunde wurde nun der Botanische Garten angelegt, mit ssen Einrichtung und Leitung man den Franzosen Dr. Robert Laugier, ofessor der Chemie und Botanik an der Wiener Universität, betraute. eichzeitig wurde eine Lehrkanzel für Botanik errichtet, der aus der Hofbliothek 85 wertvolle Bände botanischer Werke überlassen wurden.

Der erste Lehrkurs fand im Jahre 1756 statt. Einen bedeutenden Aufwung nahm der Botanische Garten, als der bekannte Botaniker Nikolaus sef Freiherr v. Jacquin im Jahre 1768 die Leitung des Institutes überhm. Unter seinem Sohne Josef, der über 40 Jahre (1796—1839) an der sgestaltung des Gartens arbeitete, erfuhr dieser eine bedeutende Verßerung. Im Jahre 1820 überließ Kaiser Franz I. der Universität jenen il, der sich von den Gewächshäusern bergan nach Süden erstreckt. Stephan blicher (1839—1849) schuf eine neue Abteilung für offizinelle Pflanzen d führte Neuanpflanzungen durch; in seinem Katalog finden sich bereits 36 Pflanzenarten, ein treffender Beweis des Aufschwunges, den der Garten ter ihm genommen hatte. An Stelle des alten Botanischen Museums stand Endlichers Zeiten ein Seminarium, das mit seinen beschränkten Räumlichten längst nicht mehr den gesteigerten Ansprüchen genügte. Endlicher setzte durch, daß im Jahre 1844 auf Staatskosten ein botanisches Museum gebut wurde. Dieses Gebäude umfaßte einen großen Hörsaal, mehrere beitszimmer und die Museumsräume. Vom Jahre 1845 an waren hier ch die Sammlungen und die Bibliothek des Hofnaturalienkabinetts unterrracht. Eduard Fenzl (1849—1878) führte das Werk seines Vorgängers ner Vollendung zu. Fenzl war gleichzeitig Direktor des Botanischen Hofbinetts.

Mit Anton Kerner v. Marilaun (1878—1898) beginnt ein neuer wichter Abschnitt in der Geschichte des Botanischen Instituts. Die Sammgen und die Bibliothek des Hofnaturalienkabinetts wurden vom Botanien Institut getrennt und in das neuerbaute Naturhistorische Hofmuseum ntragen. Dem Botanischen Institut verblieben nur die Früchte- und die lgsammlung. Kerner schritt sofort an die Schaffung eines neuen Herbaums, das in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einer ungemein reichhaltigen mmlung ausgestaltet wurde. Unter ihm ging endlich der von den Gewächs-

häusern südlich gelegene Teil des Botanischen Gartens in das Eigentum der Universität über; Kaiser Franz hatte ihn nur zur Benützung freigegeben, Kaiser Franz Josef schenkte ihn nun der Universität. Leider erfuhr der Garten gleichzeitig eine nicht unbedeutende Verkleinerung, da der oberste Teil vom Hofe zurückgenommen wurde und ein anderer Teil durch den Ausbau der Jacquingasse verlorenging. Neben der Ausgestaltung des Botanischen Gartens und der Umgestaltung des Botanischen Museums war es ein besonderes Verdienst Kerners, den Bau der Gewächshäuser erwirkt zu haben.

Nach dem Tode dieses bedeutenden Gelehrten wurde Professor Doktor Wettstein mit der Leitung des Botanischen Gartens und des Botanischen Institutes betraut. Von seinen Neuanlagen seien insbesondere erwähnt die »Biologische Abteilung« und das neue »Alpinum«. Eine reichhaltige Bildersammlung wurde geschaffen, die Sammlungen des Museums neu geordnet und mit der reichen Ausbeute der Forschungsreise Wettsteins nach Südbrasilien ausgestattet.

Im Jahre 1904 übersiedelte das Botanische Institut in das neue geräumige Gebäude an der Ecke Rennweg-Prätoriusgasse. Die Errichtung dieses modernen Baues war von ausschlaggebender Bedeutung für die großartige Entwicklung, die das Botanische Institut seither genommen hat.

Man betritt das Botanische Institutsgebäude von der Prätoriusgasse 2. Die Vorhalle ist mit den Reliefs oder Büsten der bisherigen Direktoren und des Altmeisters der Botanik, Linné, geschmückt. Im Stiegenhaus sind drei hohe Stämme von Baumfarnen aus Südbrasilien aufgestellt. In Thermostaten werden die Objekte auf bestimmten Temperaturen konstant erhalten. Mikrotome liefern Dünnschnitte bis zu 0·005 mm für mikroskopische Präparate. Da die wenigsten Objekte direkt schnittfähig sind, müssen sie zuerst mit Alkohol, dann mit Xylol oder Chloroform behandelt und schließlich in Paraffin eingebettet werden; die Schnitte kommen auf Glasplättchen, die Objektträger; das Paraffin wird mit Xylol wieder entfernt. Eine nachfolgende Färbung des mikroskopischen Präparates läßt die Einzelheiten der Zellen und Gewebe deutlicher hervortreten. Mit dem Arbeitssaal steht ein chemisches Laboratorium in Verbindung. Das Institut besitzt außerdem ein kleines photographisches Atelier, das auch für Mikrophotographie eingerichtet ist. Ein Hörsaal mit Skioptikon dient den Vorlesungen für die Studierenden.

Die außerordentlich reichhaltige Bibliothek ist in zwei großen Sälen untergebracht. Neben etwa 20.000 Werken der einschlägigen Fachliteratur verdient besonders genannt zu werden eine Sammlung vieler wertvoller Originalaquarelle und Photographien. Einer der Räume dient als Lesesaal, der auch Nichtstudierenden zugänglich ist.

Die Gänge des ersten wie auch des zweiten Stockes sind mit vielen photographischen oder handkolorierten Bildern geschmückt. Im obersten Halbstock sieht man eine Agave sowie Stämme von Palmen (Kokospalme, Dattelpalme), Bambusrohre u. a. m.

Der zweite Stock ist fast zur Gänze von dem Botanischen Museum und dem Herbarium in Anspruch genommen. Letzteres zählt gegen eine halbe Million Spannblätter, die in hohen, bis an die Decke reichenden Holzkasten verwahrt sind. In einem Register sind die Pflanzengattungen mit Nummern bezeichnet, die es gestatten, sehr rasch den Kasten, der die gesuchte Gattung enthält, zu finden. Innerhalb der Gattung sind die Arten alphabetisch geordnet. Da zwei große Säle nicht alle Kasten fassen können, mußten auf dem Gange, einige im Arbeitssaal aufgestellt werden. Das Kryptogamenherbar befindet sich im alten Museumsgebäude.

Die Mozartplatane auf dem Rennweg.
(Nach einer Aufnahme des Botanischen Institutes.)

Das Botanische Museum ist jeden Samstag von 9 bis 12 Uhr für den llgemeinen Besuch geöffnet. Eine Fülle seltener und herrlicher Schaustücke, ie mit Bienenfleiß aus aller Welt zusammengetragen wurden, enthält diese n vier großen Räumen untergebrachte systematische Zusammenstellung. Von en Algen, Pilzen, Flechten angefangen bis zu den höchst entwickelten Blütenflanzen hinauf finden wir Vertreter entweder als trockene Objekte oder in Spiritus oder Formalin. Ungemein kostbar, und zwar auch für den Nichtachmann, wird diese schöne Sammlung dadurch, daß sie fast lückenlos alle ne Pflanzen aufweist, die uns als Spender von Nahrungs- und Genußittel, von Fetten, Ölen, Harzen, von Faserstoffen und Arzneimitteln unntbehrlich geworden sind. Wo immer es anging, ist diese Bedeutung durch Beigabe der Produkte selbst besonders betont. Stammstücke von Lianen und Bäumen, Fruchtstände von Palmen füllen mehrere große Wandkasten; Stammscheiben bis zu 1 m Durchmesser lehnen an den Fensterwänden. Eine wertolle Bereicherung stellen die vielen vortrefflichen Photographien dar, welche ie ausgestellten Objekte in ihren natürlichen Lebensbedingungen zur Darstellung ringen. Hervorzuheben wäre noch eine Sammlung der Braun-, Rot- und Grünalgen der Adria, eine Serie von Bernsteinstücken mit sehr schönen Insekteneinschlüssen und schließlich die vielen, sehr lehrreichen Mikrophotogramme, welche en wundervollen Bau der Zellen und Gewebe anschaulich vor Augen führen. Der Schaukasten im Gange des zweiten Stockes enthält außer fossilen Pflanzenabdrücken zahlreiche Funde von Pflanzenresten aus der Pfahlbauzeit. Über diesem Kasten hängt an der Wand eine Reihe von Pflanzenselbstdrucken.

Der botanische Universitätsgarten hat drei Zugänge. Durch das Rennweger Haupttor gelangt man in einen kleinen Vorgarten, der im Süden durch das Institutsgebäude, im Westen durch das Direktionsgebäude der Staatsdruckerei abgegrenzt wird. Eine mächtige alte Platane, Mozartplatane ge-

nannt, weil unter ihr der große Tondichter[1]) gesessen haben soll, steht jetzt auf dem Gehweg außerhalb der Garteneinfriedung und erinnert daran, daß früher der Garten weiter vorsprang. Durch ein zweites Gittertor betritt man den ältesten Teil des Botanischen Gartens. Östlich von der zum alten Museum ansteigenden Allee befindet sich der Reservegarten, welcher zu wissenschaftlichen Kulturversuchen dient und das für den Botanischen Garten sowie für Zwecke der Studierenden erforderliche Pflanzenmaterial liefert. Westlich von der genannten Allee sind die pflanzengeographischen Gruppen angelegt, welche nicht nur die europäischen Florengebiete, sondern auch jene von Nordamerika und Asien umfassen. Gleich in der ersten Gruppe, welche die japanische Flora umfaßt, fällt die Gingko biloba auf, eine einem Laubbaum ähnliche Konifere, welche insofern eine botanische Merkwürdigkeit darstellt, als unter Jacquin d. J. auf diesem Baume zwei Zweige eines weiblichen gepflanzt wurden. Da sich diese Zweige inzwischen zu einem mächtigen Ast entwickelt haben, trägt dieser eigentlich zweihäusige Baum männliche und weibliche Blüten. Vor dem alten Museum, in welchem jetzt die zoologisch-botanische Gesellschaft ihren Sitz hat, ist die alpine Flora auf künstlichen Felsengruppen angepflanzt. Dieses Alpinum, in seiner jetzigen Gestaltung eine Schöpfung Wettsteins, bildet ein besonderes Schmuckstück des Gartens. Auf der anderen Seite der Allee finden wir die ebenfalls von Wettstein ins Leben gerufene »biologische Abteilung« sowie die sehr reichhaltige Gruppe der Weiden und Pappeln. Den übrigen größeren Raum nimmt die systematische Abteilung ein, die von zwei prächtigen, mit einheimischen und fremdländischen Bäumen bepflanzten Alleen eingesäumt wird. Diese Abteilung ist parkartig angelegt; die einzelnen Flächen tragen im Innern Gehölzgruppen, am Rande sind kleine Scheiben für die krautigen Gewächse. Steigt man eine der beiden Alleen hinan, so gelangt man auf ein Plateau, dessen eine baumlose Hälfte in regelmäßige Beete zerfällt. Einen herrlichen Anblick bieten diese Beete im Frühjahr, wenn die Liliazeen und Irideen in voller Blüte sind. Ein erst kürzlich bedeutend vergrößertes Wasserbecken aus Beton dient der Kultur der Sumpf- und Wasserpflanzen. Den Abschluß nach Süden bildet die sehr reichhaltige Koniferengruppe, in deren Randscheiben die Gräser kultiviert werden. Besonders wertvoll ist ein längs der Jacquingasse hinziehender schmaler Streifen von Beeten mit den wichtigsten Nutz- und Heilpflanzen.

Eine weitere Sehenswürdigkeit bilden die unter Kerner erbauten Gewächshäuser; sie umfassen ein großes Palmenhaus sowie je zwei größere und zwei kleinere Kalt- und Warmhäuser. Eine Zentral-Warmwasserheizung sorgt für die Erhaltung der nötigen Temperatur. In den beiden größeren Kalthäusern überwintern die während der warmen Jahreszeit im Freien befindlichen Pflanzen der neuholländischen, neuseeländischen, der Kapflora sowie die empfindlicheren Vertreter der Mittelmeerflora usw. Die anderen Kalthäuser bergen die Zwiebel- und Knollengewächse, die Sukkulenten (Kakteen), Sumpf- und Kaltwasserpflanzen, Algen und Moose. Die zu den Kalthäusern symmetrisch gelegenen Warmhäuser enthalten die Tropengewächse. Hervorzuheben sind die Warmwasserpflanzen, Thermalalgen, die Gruppe der Aroideen und der Orchideen. Den genannten neun Glashäusern schließt sich an der Ostseite ein neues an, das mit eigener Heizanlage versehen ist.

[1]) Mozart war Musiklehrer bei Jacquin d. Ä., der mit seiner Familie hier gewo hat. Das Wohnhaus stand an Stelle des dermaligen Direktionsgebäudes der Staatsdruck

Zur Geschichte der Gärtnerei[1]).

Von **Karoline Löffler-Lafar.**

Das heutige Erdberg bietet ein eigenartiges Bild. Kleine, ebenerdige Häuschen liegen halb versteckt und des Lichtes beraubt zwischen modernen, hohen Zinskasernen, die ihre alten, von reicher Vergangenheit erzählenden, unscheinbaren Nachbarn in kurzer Zeit ganz verdrängt haben werden. Aus dem Erdberg der Landwirtschaft und der Gärtnerei ildet sich ein Erdberg der Fabriksindustrie. Die Gemüsegärten, die jahrhundertelanger Fleiß em alten Donaubett abgerungen und deren Ertragfähigkeit zu steigern das Lebensziel vieler enerationen war, sie verschwinden einer nach dem anderen; als Baugrund finden sie bald inen Käufer und ein Jahr später steht ein modernes Haus an ihrem Platze, dessen Bewohner eist schon nicht mehr fragen, was an ihres Hauses Stelle vordem gewesen. Ähnlich wie den äusern ergeht es deren Bewohnern. Auch die alten Gärtnerfamilien sterben aus oder hre Nachkommen wenden sich anderen Berufen zu und mancher lebt vielleicht unter ns, der sich schämt, in einem der alten, unscheinbaren Häuschen zur Welt gekommen u sein.

Das alte Erdberg hat eine reiche Vergangenheit. Wir wollen ein wenig zurückchauen in die Zeit, da die kleinen Häuser von großen Gärten umgeben waren, da von rüh bis abends jung und alt im Garten tätig war und nach Feierabend müde, aber on ihrer Arbeit befriedigte, glückliche Menschen der Ruhe pflogen.

Das Gebiet zu beiden Seiten der Landstraße wurde frühzeitig urbar gemacht. rsprünglich Auland, von vielen, sich bei jedem Hochwasser neu verändernden Donauarmen durchzogen, war es ein Gebiet reicher Flora und Fauna, wie wir es hnlich heute noch in der Lobau finden. Gegen beide richtete sich nun der Kampf der Menschen. Der unverbrauchte Naturboden lieferte einen vorzüglichen Acker- und Gartenrund.

Die höhere Gegend außerhalb des Stadttores, jenseits der Wien, von der »Widmen« is nach Erdberg, war mit Weingärten bedeckt: der Boden war gut, gegen Überchwemmnngen, die jahrelange Arbeit zerstörten, geschützt, und so pflanzte man, was den eichsten Gewinn abwarf, den Wein. Den zur Donau abfallenden Teil machte man zu Acker-, Wiesen- und Gartenland. Noch war die Gegend ziemlich unbewohnt. Hie und da anden Hütten, die zur Erntezeit und zur Zeit der Weinlese von den Wächtern ständig ewohnt waren. Die Gegend war unsicher und deshalb zu stetem Aufenthalte schlecht geignet. Räuber und wilde Tiere trieben ihr Unwesen. Die ersten Ansiedler waren Gärtner; e hatten es nicht leicht. Viele Übel hatten sie zu bekämpfen, nur gegen die Donau, die, reund und Feind zugleich, einmal ihre Ernte zu vollster Pracht entwickelte, ein andermal in blindem Wüten alles überschwemmte, entwurzelte und zerstörte, gegen die waren e machtlos.

Über eine Überschwemmung im Jahre 1830 teilt die Erdberger Pfarrchronik olgendes mit[2]):

»Den 1. März selbst, nachmittags gegen 3 Uhr, war gegen Erdberg der größte Anmang des Wassers und der Eisschollen. Binnen einer halben Stunde waren alle Gartenanken, Brunneneinfassungen und Schöpfstangen, mitunter auch Gartenmauern nieder-

---

[1]) Literatur: »Geschichte der Vorstädte und Freigründe Wiens vor dem Stubentore«, nstamm, aus dem Jahre 1812; M. A. Becker, »Zur Geschichte der ehemaligen Wiener dt Erdberg«, Vorstadtzeitung vom 24. Oktober 1884.

[2]) Mitgeteilt von Gustav Greiner.

gerissen und weggeführt worden. Die größte Höhe des Wassers betrug 6 Schuh und wenig fehlte, so wären auch die Erdberger Hauptstraße vom Pfarrhofe abwärts Wasser gestanden. Überschwemmt waren in Erdberg der Rasumofskysche Garten, anderen Gärten, die Gärtnergasse von Nr. 391 an (heute Schwalbengasse Nr. 14), Beinsiedergasse (eine heute verschwundene Gasse, die etwa von der Ecke der heu Haidingergasse und Erdberger Lände zur Dietrichgasse bei der Rüdengasse führte) Dietrichgasse und insbesondere das sogenannte Erdberger Mais außerhalb der Linie. H selbst wurden nicht umgerissen, obschon manche mehr oder minder beschädigt; auch Men und Tiere kamen nicht um, weil sie noch zeitlich genug dislociert wurden. Erst nach 4. und 5. März, als das Wasser zum größten Teil verlaufen, konnte man die unheil Wirkungen und so ziemlich die Summe des Schadens überblicken. Ihre Majestät Kaiserin[1]) geruhte am 6. März persönlich das Unglück allenthalben zu besichtigen womöglich durch Unterstützungen an Geld und Wäsche und anderen Utensilien Hilfe Linderung zu bringen. In reichlichem Maße gingen allerseits Spenden ein; so von Erzherzog Maximilian, dem Erzbischof Leopold Graf Firmian, von Kaufleuten aus Stadt usw. Mit Aufopferung und Selbstverleugnung unterzogen sich die Institutsvor den an sie gestellten Forderungen jener Zeit, um überall die Gaben nach Recht Billigkeit zu verteilen und die persönlich erscheinenden Wohltäter an die Stätten des losesten und unterstützungsbedürftigsten Elends zu führen. Überdies nahm eine Kommission, bestehend aus dem Regierungsrate Graf Barthenheim, einem Magist beamten, einem Polizeikommissär, dem Grundgerichte und dem Schätzmeister der Gä in sechs Wochen dauernden Sitzungen den angerichteten Schaden nach Angabe der schädigten auf, welche Angabe durch eingenommenen Augenschein rektifiziert und festg wurde. Und im Mai darauf entfiel an die Erdberger ein Betrag von 5219 fl. KM., von die meisten Beschädigten 100 bis 130 fl. KM. erhielten. Das Gedenkbuch macht die gewiß nicht unwahre Bemerkung, daß dieses Unglück für viele, besonders solche bloß dislociert wurden und weder Gärten noch Häuser besaßen, ein günstiges Ere war und manche recht bedauerten, daß ihre Wohnungen vom Wasser ganz gar frei geblieben wären.«

1404 vereinigt der Landesfürst Albrecht V. die Ansiedlungen Erdberg und Jäger mit dem alten Donaurinnsal, das sind die von der Donau verlassenen Einkrümmu bis nach Simmering. Er gab ihnen auch die Bestätigung des Urfahrrechtes über Donau und bis zur Erbauung der ersten Donaubrücke sorgten sie für die Überfuhr Reisenden, ihrer Wagen, ihrer Pferde, ihres Gepäcks.

Kugelgasse. G. Greiner.
Giebelhäuser und Übergangsformen.

Durch Jahrhunderte lieferten die G ner ihre Produkte in die Küchen W deren Bedarf vollständig deckend.

Sie bleiben bis ins XIX. Jahrhun ein eigenes, in sich abgeschlossenes Volk. und Garten werden durch Jahrhun in der Familie weitervererbt. Wir k von der Famile der Krüger, der Rind der Moser und mancher anderen, di alten Erdberg zu Ehr und Ansehen ka ihre Ureltern machten das Land u und vom Vater auf den Sohn erb sie die frühere Geschichte ihres D Als Zeitbestimmung dienen ihnen d bensalter ihrer Voreltern, danach m sie zu bestimmen, wann die Donau Hütten und Gärten überschwemmt sortgetragen oder neues Land a schwemmt hat.

N. S. (Name unbekannt) erzähl Geschichte seines Gartens: »Dieser g mit Fruchtbäumen besetzte Platz war Anno 1640 eine von der Donau a wühlte Grube. 40 Jahre brauchten Ur- und Großvater, diese mit Erde zufüllen und zu einem Garten zu ma Diese hohe Linde ist der erste Baum

[1]) Karolina Augusta.

G. Grefner.

Gärtnerei in der Guglgasse (Erdberger Mais).
Ziehbrunnen. Rückwärts die Prateraue.

m Geburtstage meines Großvaters gesetzt wurde, die übrigen, 18 an der Zahl, sind em Andenken seiner Brüder und Schwestern geweiht. Er, seine Söhne und Kinder aueten und pflanzten den Garten noch 50 Jahre und mein Vater erbte denselben, ich an Früchten und Blumen. Im Jahre 1750 am 18. September, im Zeichen es Steinbocks, bin ich geboren und für mich wurde diese Seite des Gartens an-elegt. Im zehnten Jahre meines Lebens trug ich schon die Früchte desselben nach ien zum Verkaufe. Meine Jugendarbeit war das Aussetzen neuer Bäume, dort der Gegend, wo die alte Linde und die matten Fruchtbäume stehen. Sie verschaffen ir reichen Segen; und da um den Brunnen wachsen junge Bäume, das Erbe meiner inder, heran.«

Um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts zählt die Vorstadt Erdberg 108 Häuser;) sind davon noch Eigentum der Gärtner. Die meisten sind ebenerdig und nur für die irtschaft eingerichtet. Die Kinder erhalten Unterricht in einer Trivialschule, sie werden er früh zur Gartenarbeit herangezogen und, da sie meist das Gewerbe des Vaters ernehmen, fast gar nicht zur Schule geschickt.

Noch um 1400 waren fast alle Bewohner Erdbergs Küchengärtner, ihre Beschäftigung e Pflege der Gärten, deren größtmöglichste Ausnutzung und die Absetzung ihrer Pro-ukte. Mit der Zeit ändern sich die Verhältnisse. 200 Jahre später hören wir, daß von n 350 Häusern Erdbergs nur noch 45 Eigentum der Gärtner sind. Auch deren Wesen ndert sich. Sie werden gemächlicher, weniger arbeitsfreudig, sie nehmen Lohnarbeiter uf zur Besorgung der schweren Gartenarbeiten. Eine für die Gärtner unangenehme olge tritt ein: die Lohnarbeiter kaufen eigene Baugründe, siedeln sich neben ihren früheren Herren an und betreiben auch Gemüsebau und -handel; sie heißen »Grüne Waren-zeuger«.

Neben den Gärtnern siedeln sich auch die Milchleute an; sie leben in Eintracht mit nen. Die Gärtner geben ihnen Gemüseabfälle, das Gras an den Rainen und oft auch, m den Preis zu halten, das überflüssige Gemüse für das Vieh. Die Milchleute fahren afür die Gärtnerfrauen mit dem Gemüse zum Markte und liefern den Dünger für die ulturen. Die glückliche Lage der Gärtner schildert ein Gedicht aus dem Jahre 1732. Es lateinisch geschrieben, die Übersetzung und die nötigen Erklärungen sind von Gottlieb von, Offizial an der Hofbibliothek (wahrscheinlich aus dem Jahre 1812).

Erdbergs Fruchtgärten.

Dörflich und städtisch erblickest du hier die wechselnde Gegend,
Ländlichen Pflanzungen reihn traulich Paläste sich an.
Zwar hier eifert das Land nicht mit Thessalias Fluren
Und kein hirtliches Fest weihet der Pales dies Feld.
Hier lockt kein buntes Gefild, worin zu üppigen Weisen
Der gargettische Gast[1]) Atticas Schüler erzieht.
Hier entgrünt nicht Adon[2]), beklagt von Paphias Venus.
Blonde Caltha[3]), du siehst liebend nach Phöbus nicht auf.
Bleicht nicht der Knabe Narziß[4]) mit goldumlocketem Antlitz,
Schneeiger Lilien Hals ragt nicht zum Himmel empor.
Landes verwiesen ist hier die ganze Blumengemeinde,
Dennoch fehlt es an Frucht diesem Gefilde nicht.
Kohl erzeugt es und Lattich und Kress' und Rosenmarine,
Dir, o verbreitetes Wien! reichlich zum Tafelgenuß.
Wie viel Spargel entsprosset hier nicht für lüsterne Gaumen,
Rettich, ausländischer Salf, schmerzlichen Schäden zum Heil?
Podalyrius[5]) pflücket sich hier heilbringende Kräuter,
Liefet zum ärztlichen Trank Schätze der Gärten sich auf.
Ihnen vermenget das Weib dem Manne das giftige Wolfskraut,
Tod und Leben entkeimt ringsum dem Boden zugleich . . . .
Zeigt sich ein Dichter, der euch, ihr Fluren, würdig besinget,
O, so reichet ihr auch Kränze von Lorbeer ihm dar!

Manche Gärtner kamen zu bedeutendem Reichtum und Ansehen. So hat die Besitzung des Herrn Rosental, eines Gärtners, der den Park des Grafen Rasumofsky angelegt hat, die Beachtung seiner Zeitgenossen erlangt.

Von dem regen Leben und Treiben in den Erdberger Gärten wird erzählt:

»Viele hundert quietschende Bornschwengel[6]) waren dort zur Sommerszeit in vollem Gange, um die hochgeschürzten, Wasser hinschleudernden Mägde zu beschäftigen.«

Die Geschicklichkeit der Küchengärtner benützte oft das nämliche Fleckchen Boden sechsmal im Jahre. Ein Quadratklafter von solchen Gärten, welche noch dazu in der der Überschwemmungsgefahr ausgesetzten Gründen lagen, kostete den Käufer 20—30 fl.

Die Bearbeitung des Bodens besorgten größtenteils Mägde aus dem Viertel ober dem Manhartsberg oder Leute aus steirischen Gebirgsorten. Die Steirer kamen in jedem Frühjahr nach Wien, ähnlich wie die russischen Bauern nach Riga, das Land umzugraben, und in wenigen Wochen war es in eine blühende Flur verwandelt.

Die Erdberger Gärten befanden sich aber nicht nur in privatem Besitz einzelner; eine Aufzeichnung in den »Regesten zur Geschichte des Klosters der Augustiner-Eremiten auf der Landstraße in Wien«[7]) gibt an, daß dieses Kloster in Erdberg begütert war. Da heißt es: »Die Gärten zu Erdberg . . . 577 fl. jährliches Einkommen für das Kloster der beschuhten Augustiner auf der Landstraße. Ferner besaß das Kloster ein Haus und einen Krautacker in Erdberg.«

Eine Angabe aus dem Jahre 1784 führt einen Betrag an von

»10 fl. zu dinst von einem gartten, gelegen zu Ertburgh (Erdberg), davon muß man zu gottleichnamstag die procession von Zalleun 5 pfunt 24 Pfennig viertjahrlich auf zwei Termin verlaßen.«

Der Name Wällischgasse geht auf die »wällischen« Gärten zurück.

So ist im Laufe der Zeit aus dem von Auwald begrenzten Gebiete, wo noch im XII. Jahrhundert nur wenige Hütten von Feldbauern und Winzern standen, ein blühendes Dorf geworden.

---

[1]) Epicur. Obschon ein Athenienser, war er nicht in Athen, sondern zu Gargetti im Gebiete von Athen geboren. Deshalb in Athen als Gast oder Fremdling angesehen. Der Dichter spielt auf den Garten des berühmten Weltweisen an, in dem er seine Schüler unterrichtete.

[2]) Adonis, vormals ein Liebling der Venus, nun aber in eine Blume verwandelt.

[3]) Die Dotter- oder Ringelblume, als des Phöbus verwandelte Geliebte.

[4]) Narzissus, von der Echo geliebt, gleichfalls in eine Blume verwandelt.

[5]) Podalyrius, der Sohn des Äskulap, hier poetisch für Arzt gebraucht.

[6]) Pumpenhebel.

[7]) Vom fürsterzbischöflichen Ordinariat freundlichst zur Verfügung gestellt.

nnerhalb der Grenzen Erdbergs entsteht im XIV. Jahrhundert ein neues Dorf, ndorf«. Der Name ist niederdeutsch und heißt hochdeutsch »Dorf der Genossen«. Auf lassung des Landesfürsten siedelten sich dort niederdeutsche Gärtner an, die mit den gen, durch die Gemeinsamkeit ihres Wirkens verbunden, die Genossenschaft der ngärtner bildeten. Noch im XVII. Jahrhundert machen sie den maßgebenden Teil völkerung aus. Sie nannten sich »Hausgenossen«; alle übrigen, die nicht »Genossen« , hießen »Mitnachbarn«. Wie sehr die Gärtner ihre Rechte zu wahren und auszu- wußten, folgt aus einer Beschwerde, die 1773 die Mitnachbarn an die Regierung n; darin heißt es:

Die 42 Hausinsassen, die aus puren Kuchelgärtnern bestehen, maßen sich die Herr- über alle 291 Hausbesitzer an. Sie nennen sich Gemeinde, wählen Richter und Ge- ene aus ihrer Mitte und lassen den andern keinen Teil an der Verwaltung des nwesens, wiewohl diese mehr und dabei ungerechtfertigte Abgaben leisten müssen.«

Zu der Zeit war Nottendorf bereits in Erdberg aufgegangen; heute erinnert nur eine e an jene fremde Niederlassung.

Zwischen den Küchengärten, die bis zum Steilufer des alten Donaubettes reichten, das Rübenhaus. Am 10. Juni 1772 wird der Richter und die Gemeinde Erdberg ntnis gesetzt, daß die Kaiserin Maria Theresia sich auf ihre Bitten bewogen fühlt, übenhaus mit den umliegenden Grundstücken um 100.000 fl. der Gärtner-Kommunität kaufen. Das Gebiet wird in 45 Parzellen, Küchengärten, geteilt. Bei diesem Anlaß Maria Theresia den »Hausgenossen« die »Mais am alten Donaurinnsal« (Erd- Mais).

Wer heute die Gründe der Weißgerber und die von Erdberg durchwandert, wird egeblich nach Gärten umsehen. Sie sind verschwunden. Ein Haus schließt dicht an dere. Wohl umschließen alte Häuser noch ganz beträchtliche Gärten, doch sind auch Tage gezählt; mit dem Neubau des Hauses fallen sie der spekulativen und auf nögliche Bodenausnützung bedachten Bauluft zum Opfer. Die Menschen ändern e Städte ändern sich. Nicht nachtrauern wollen wir den vergangenen Verhältnissen; ten ihre Beschwerden und Kümmernisse wie die unseren, aber ein gutes Andenken wir den alten Zeiten bewahren, in der Erinnerung sollen sie manchmal neu en, nicht teilnahmslos wollen wir an den Stätten so reicher Vergangenheit vor- n.

Haus des Herrn Konrad Rosenthal
Kunst u. Handelsgärtner auf der Landstrasse Hauptstrasse N° 166

G. Greiner.

An seiner Stelle steht heute das »Herz Jesu-Kloster«.
Die Nummer 166 ist die alte Konskriptionsnummer!

Verkehrswesen.

Von **Franz Draschinsky** und **Hans Pemmer.**

Das Gebiet der Landstraße ist infolge seiner Lage auf dem Wege nach Osten schon in frühen Zeiten für Handel und Wandel von Bedeutung gewesen und die ältesten Verkehrswege des Bezirkes, Donaukanal, Hauptstraße und Rennweg blicken auf eine lange Vergangenheit zurück.

Hauptstraße und Rennweg waren auch im Mittelalter für den Handel von und nach Ungarn wichtig und werden wiederholt erwähnt. Erstere erscheint im XII. Jahrhundert als die nach Ungarn führende Heer- oder Landesstraße unter der Bezeichnung »Lantstrazz«. Sie gab später dem Bezirke den Namen. Auch des Rennweges, früher Laufsteig geheißen, wird wiederholt gedacht; auf ihm wurden bekanntlich auch die Scharlachrennen abgehalten. Die Verbindung beider stellte die Hungargasse (Ungargasse) her, so geheißen, weil die Ungarn, die lebhaften Handel mit Wien trieben, hier viele Herbergen unterhielten. Die drei Straßenzüge dienten in der Folgezeit bis hinauf ins XIX. Jahrhundert dem Verkehre von und nach Osten und waren mit der wechselnden Intensität des Handelslebens bald mehr, bald minder befahren. Ihre größte Bedeutung als Wege für den Fernverkehr erlangten sie in der zweiten Hälfte des XVIII. und am Anfang des XIX. Jahrhunderts, als sich im Anschlusse an den wirtschaftlichen Aufschwung Europas ein lebhafter Warenaustausch mit den unteren Donaugegenden entwickelte. Im III. Bezirke entstanden damals viele Magazine, Packhöfe und Ansiedlungen fremder Kaufleute; besonders Griechen wohnten gerne hier. Der 1804 eröffnete Wiener-Neustädter Kanal trug zur Steigerung des Verkehrslebens bei.

Doch das Rad der Zeit rollte weiter und der Mensch zwang die Dampfkraft in seinen Dienst. Dadurch nahm wie überall auch die Bedeutung unserer Straßenzüge für den Fernverkehr von Menschen und Gütern allmählich ab, gleichzeitig aber entwickelte sich durch das Aufstreben des Bezirkes und Wiens überhaupt ein stetig zunehmender Innenverkehr. Derselbe fand mit den bestehenden Beförderungsmitteln nicht mehr sein Auslangen und schuf einen neuen Typus, den Stellwagen. Dieser besorgte den Verkehr zwischen den einzelnen Bezirken, hielt die Verbindung zwischen den Bahnhöfen aufrecht und suchte auch Orte außerhalb Wiens auf. Über die Hauptstraße fuhren unter anderen Omnibusse nach Simmering, Kaiser-Ebersdorf und Fischamend, nach Schwechat und Schwadorf, den Rennweg passierten Stellwagen, deren Ziel der Aspangbahnhof, Simmering oder der Zentralfriedhof war[1]). Der

[1]) Von den Gasthöfen auf der Landstraße gingen z. B. 1851 folgende Stellwagen ab:

Vom »Schwarzen Bock« (heute Landstraße Hauptstraße Nr. 10): Täglich nach Fischamend und Schwadorf. Fahrpreis 24 Kreuzer.

Vom »Goldenen Engel« (heute etwa an der Einmündung der Seidlgasse in die Hauptstraße): Nach Raab. — Dienstag, Donnerstag und Samstag nach Schwadorf

ausbau der Straßenbahn war für den Omnibusverkehr sehr nachteilig. Während er auf dem Rennweg gänzlich eingestellt wurde, erhielt er sich auf er Hauptstraße bis in die letzten Jahre des Weltkrieges, um so mehr, als ie Gemeinde Wien, die den Betrieb übernommen, Kraftstellwagen einführte. ach einer längeren, durch Benzinmangel verursachten Pause wurde der erkehr in der zweiten Hälfte des Jahres 1919 in beschränktem Maße wieder ufgenommen.

Wir haben früher schon der Straßenbahn als erfolgreicher Konkurentin des Omnibus gedacht. Sie ist heute innerhalb des Weichbildes der tadt Wien das wichtigste Beförderungsmittel für Personen, zur Nachtzeit ch für Güter. Sie besitzt eine Gleislänge von weit mehr als 400 km. Ihre eschichte geht bis auf das Jahr 1865 zurück. Am 24. Mai dieses Jahres öffnete die Firma Schack, Jaquet und Komp., welche die Konzession zum au und Betriebe einer Pferdebahn erhalten hatte, den Verkehr auf der trecke Schottentor—Hernals. Dieser ersten Pferdebahnlinie folgten bald ehrere nach. 1868 wurde das Netz der damaligen Straßenbahn von r »Wiener Tramway-Gesellschaft« erworben, 1872 entstand die »Neue iener Tramway-Gesellschaft«, die sich mit der Erbauung neuer Linien in n Vororten befaßte, 1898 trat die von der Firma Siemens und Halske gründete »Bau- und Betriebsgesellschaft für städtische Straßenbahnen« ins ben. Das Eigentum der »Wiener Tramway-Gesellschaft« ging 1898, das r beiden anderen Gesellschaften 1902 in den Besitz der Stadtgemeinde über. n den folgenden Jahren wurde die Elektrifizierung des Netzes vollendet. Im ereich unseres Bezirkes fährt die Straßenbahn seit 1873. In diesem Jahre urden die Pferdebahnlinien Schwarzenbergplatz—Rennweg—Simmering und adetzkybrücke—Sophienbrücke—Prater in Betrieb gesetzt. 1874 erfolgte die öffnung der Strecken Wollzeile—Hauptstraße—Simmering und Simmeng—Zentralfriedhof. Wenn wir von dem Wege der Linie in den Prater sehen, die wohl nur im Interesse einer leichteren Verbindung zur Weltsstellung geschaffen wurde, so sind es wieder unsere ältesten Verkehrsadern, auptstraße und Rennweg, die sich zuerst in den Dienst der Pferdeeisenbahn llten, die Ungargasse folgte ihnen erst später nach. Und so entstanden im ufe der Zeit, als infolge des Aufschwunges von Wien das Leben und reiben der Weltstadt immer größere Anforderungen an den Verkehr stellte, ie überall so auch in unserem Stadtteile zahlreiche Strecken der Straßenhn. Während der ersten Jahre des Weltkrieges erreichte die Frequenz der lektrischen« ihren höchsten Stand. Damals berührten den III. Bezirk die urchgangslinien F (Wollzeile—Hauptstraße—St. Marx), H (Ring—Marxerisse—Rasumoffskygasse—Schüttelstraße), H_2 (Heumarkt—Invalidenstraße—untere Zollamtsstraße—Radetzkystraße—Löwengasse—Rotundenbrücke), J Hauptstraße—Erdbergstraße), J_2 (wie H_2 bis zur Radetzkystraße), L (Radetzkyaße—Löwengasse—Prater), M (wie Linie L) und O (Wollzeile—Hauptaße—Invalidenstraße—Ungargasse—Fasangasse—Gürtel), die Rundlinien 2

Kreuzer. — Sonntag und Mittwoch nach Hainburg. 1 Gulden. — Täglich nach Fischamend. 24 Kreuzer.

Von der »Goldenen Birn« (Hauptstraße Nr. 31): Täglich nach Fischamend. Kreuzer. — Montag und Freitag nach Hainburg. 1 Gulden. — Dienstag und Samsag nach Bruck a. d. Leitha. 40 Kreuzer.

Vom »Roten Hahn« (Hauptstraße Nr. 40): Sonntag und Mittwoch 12 Uhr mittags Hainburg. 1 Gulden. — Montag, Mittwoch und Samstag ½4 Uhr nach Schwadorf. nzer. — Täglich 4 Uhr nach Schwechat. 20 Kreuzer.

Aus dem »Constitutionellen Krakauer Kalender 1851«, mitgeteilt von G. Greiner.

Die Haltestelle »Hauptzollamt« vor 1900.

(Radetzkystraße—Hintere Zollamtsstraße—Juvalidenstraße—Heumarkt), 4 (Kundmanngasse—Rochusgasse, beziehungsweise Rasumoffskygasse—Sechskrügelgasse, dann wie Linie O), 13 (Prinz-Eugenstraße), 18 und 118 (Erdberg—Schlachthausgasse—Gürtel), endlich die Pendellinien 60 (Schwarzenbergplatz), 70 (wie Linie O), 71 (Rennweg—St. Marx), 74 (wie Linie F) und 75 (wie Linie J).

Zu den Verkehrswegen des Bezirkes Landstraße zählen auch einige Eisenbahnlinien. Die älteste von ihnen ist die Verbindungsbahn. Sie wurde in den Jahren 1847—49 erbaut, um die 1837 eröffnete Nordbahn mit der 1841 in Betrieb gesetzten Wien—Gloggnitzer Eisenbahn (Südbahn) zu verbinden. Zur Erleichterung der Trassenführung wurde das Endstück des Wiener-Neustädter Kanales trocken gelegt und es nahm die mittlere Strecke der Verbindungsbahn auf.

Diese verfolgte auch ehedem im allgemeinen denselben Weg wie heute, doch vollzog sich der Übergang von der Tiefbahn zur Hochbahn nicht wie gegenwärtig nördlich der Marxergasse, sondern zwischen Beatrixgasse und Ungargasse. Der Hauptzollamtsbahnhof lag in der Höhe des Hauptzollamtes und war mit diesem sowie mit der gleichhoch liegenden Großmarkthalle unmittelbar verbunden. Ungargasse, Hauptstraße, Marxergasse und Hintere Zollamtsstraße durchzogen den Bahnhof in langen, niedrigen Unterfahrten.

Als in den Jahren 1893—1902 die Stadtbahn angelegt und die Verbindungsbahn in ihr Netz einbezogen wurde, erfuhr diese im Bereiche des Bahnhofes Wien-Hauptzollamt eine gewaltige Veränderung. Da man die von hier ausgehenden Strecken der Wiental- und Donaukanallinie als Tiefbahnen erbaute, mußte der bisherige Hochbahnhof zu einem Tiefbahnhofe umgestaltet werden. Die Tieferlegung geschah in der Höhe von 6·82 m und war technisch sehr schwierig durchzuführen, da nicht nur der Bahnverkehr zum Hauptzollamt und zur Markthalle, sondern auch der große Personen- und Wagenverkehr auf den früher genannten Straßenzügen aufrecht erhalten werden mußte. Es wurde daher zuerst auf 3000 Piloten ein provisorischer Bahnhof errichtet, dann begann man mit dem Umbau des alten. Die gekreuzten Straßen wurden gehoben und auf breiten Brücken über die Bahnanlage geführt. Im Juni 1899 waren die Arbeiten so weit gediehen, daß die untere Wientallinie und die Strecken Hauptzollamt—Praterstern sowie Hauptzollamt—Leopoldsdorf dem Verkehre übergeben werden konnten. Im August 1901 wurde mit der Eröffnung der Donaukanallinie der Schlußstein des gewaltigen Werkes gelegt. Der jetzige Tiefbahnhof, dessen Herstellung die stattliche Summe von über acht Millionen Kronen verschlang, führt den offiziellen Titel »Station Wien-Hauptzollamt«. Er nimmt bei einer Länge von 1142 m eine Fläche von 36 ha ein und besitzt 11 km Geleise mit 74 Weichen. Der westliche, dem Bürgertheater zugekehrte kleinere Teil ist dem Personenverkehr gewidmet. Er hat einen Seitenperron und zwei Mittelbahnsteige, wodurch eine gleichzeitige Bewegung von 3000 Fahrgästen ermöglicht wird. Hier verkehrten vor dem Kriege täglich Hunderte von Personenzügen. Besonders lebhaft war die Bewegung zwischen Wiental- und Donaukanallinie sowie auf der Strecke zum Praterstern. Die weniger besuchte Verbindungsbahn brachte es immerhin auf mehr als 30 Züge. Östlich vom Personenbahnhofe liegt der etwas größere Frachtenbahnhof. Daselbst kreuzen alle zwischen Nord- und Südbahn, beziehungsweise Ostbahn und Aspangbahn rollenden Lastzüge. Außerdem ist durch die einzelnen Stadtbahnlinien eine direkte Verbindung mit

den anderen Hauptbahnen möglich. Diese Umstände sind einesteils für die Approvisionierung der östlichen Bezirke Wiens, anderenteils für den Güterverkehr vom und zum Hauptzollamt von großer Bedeutung. Dem ersten Zwecke dienen westlich des Bahnhofes die Großmarkthalle, östlich von ihm die Fleisch- und die Viktualienmarkthalle. Die Beförderung der mit der Bahn ankommenden Lebensmittel ins Niveau der Hallen geschieht durch elektrische Aufzüge. Zur Überleitung der Lastwagen von der Tiefbahnstrecke zu den Geleisen des staatlichen Hauptzollamtes wurden elektrische Hebewerke von 6 m Hubhöhe erbaut, die imstande sind, Waggons bis zu 6 Tonnen Gewicht zu heben oder zu senken.

Der dritte Bezirk beherbergt ferner den Bahnhof und eine kurze Strecke der Eisenbahn Wien—Aspang, Schneebergbahn, kurz Aspangbahn genannt. Sie wurde in den Jahren 1878 bis 1880 erbaut, das Aufnahmsgebäude des Bahnhofes ein Jahr später. Die Bahnhofanlage in der Aspangstraße nimmt eine Fläche von 7·8 ha ein und besaß 1910 7·7 km Geleise mit 45 Weichen. Die Hauptstrecke der Bahn führt nach Aspang. In Sollenau zweigt von ihr gegen Südwesten die Schneebergbahn, in der Richtung gegen Ungarn die Linie nach Ebenfurt ab. Wenn auch die Aspangbahn nie eine solche Bedeutung gewinnen konnte wie z. B. Ost- und Südbahn, so war sie doch immer für den Verkehr zwischen Wien einerseits, der Wiener Bucht und ihren Randgebieten anderseits wichtig. Neben einem ziemlich umfangreichen Warentransporte diente sie bis 1914 in stetig steigendem Maße der Personenbeförderung und dem Sommerfrischenverkehr; Touristik und Wintersport lockten immer mehr Menschen in die landschaftlich schönen Gegenden der Kalk- und Uralpen. Als man 1913 die Wechselbahn eröffnete, wurde auch das bis dahin schwerer zugängliche Gebiet der Nordoststeiermark den Wienern erschlossen. In unserem Bezirke herrschte zu diesen Zeiten in der Nähe des Bahnhofes, namentlich in der Aspangstraße, auf dem Rennweg und in der oberen Steingasse bei der Abfahrt und Ankunft der Personenzüge reges Gehen und Kommen. In Zukunft wird die Bahn wohl auch durch zielbewußte Ausgestaltung ihrer Verbindung mit Westungarn erhöhte Bedeutung gewinnen.

Im Jahre 1913 wurde die niederösterreichische Lokalbahn Wien—Preßburg, unser jüngstes Verkehrsmittel, der allgemeinen Benützung übergeben. Die Preßburger Bahn, wie sie gewöhnlich genannt wird, hat ihre Endstation »Wien-Großmarkthalle« in der Gigergasse. Von hier aus läuft der Schienenweg neben dem Wienfluß zum rechten Ufer des Donaukanals, folgt diesem entlang der Weißgerber- und Erdberger Lände, wendet sich im Gebiet des Erdberger Mais eine kurze Strecke von der Donaulände ab, erreicht diese wieder in der Nähe des städtischen Gaswerkes und verläßt bei der Ostbahnbrücke den III. Bezirk.

Im weiteren Verlaufe berührt die Lokalbahn Schwechat, Fischamend, Petronell, Hainburg und hat ihren anderen Endpunkt auf dem Krönungshügelplatz in Preßburg. Die treibende Kraft ist die Elektrizität, doch wird außerhalb Wiens für Lastzüge auch die Dampfkraft verwendet. Der Hauptbahnhof ist in Schwechat. Die Lokalbahn Wien—Preßburg wurde seinerzeit als Schnellbahn projektiert. Der Plan kam jedoch mancher Widerstände halber nicht zur Ausführung. Doch war die Fahrzeit zwischen beiden Endstationen nie geringer als die der Schnellzüge über Marchegg. Der elektrische Betrieb erlaubte es, täglich ziemlich viele Züge, wenn auch mit weniger Wagen, laufen zu lassen und zwischen den angeschlossenen Stationen entspann sich bald ein lebhafter Verkehr.

Für die Bewohner unseres Stadtteiles ist die Lokalbahn noch dadurch von Bedeutung, daß sie mit den Haltestellen Radetzkybrücke, Krieglergasse,

Rotundenbrücke, Schlachthausbrücke und Gassteg auch dem Lokalverkehr innerhalb der Bezirksgrenzen dienstlich ist.

Literatur: Karl Rudolf Schimmer, Alt- und Neu-Wien. — Guglia, Geschichte der Stadt Wien. — Richard Kralik und Hans Schlitter, Wien. — Jakob Blümel, Die Geschichte der Entwicklung der Wiener Vorstädte. — Dr. M. Paul, Technischer Führer durch Wien. — Sonderabdruck aus der Schrift für Elektrotechnik, Organ des Elektrotechnischen Vereines in Wien, Heft 42, ex 1905: Der vierzigjährige Bestand der Straßenbahn in Wien.

Postpaketbestellamt und Hauptzollamt[1]).

Die in Wien einlangenden inländischen Postfrachten werden mittels Postwagen und Postautos auf das Postpaketamt (Postamt Wien 46, Vordere Zollamtsstraße 1) gebracht. Das 1884 erbaute Gebäude enthält zu ebener Erde eine große Halle, im ersten Stock Amtsräume für die Postpaketabgabe und den Umleitungsdienst, im zweiten und dritten Stockwerk die Postfachrechnungsdepartements, die sich mit der Überprüfung des Postanweisungsverkehrs und anderen Geldgebarungen des Postdienstes zu befassen haben. In die Halle des Erdgeschosses nun kommen die Frachten, welche dort, nach Bestellbezirken sortiert, mittels eines Aufzuges zu einem unterirdischen Tunnel und durch diesen in die Frachtenhalle des Hauptzollamtsgebäudes (Hintere Zollamtsstraße) gebracht werden. Da die Höfe des Hauptzollamtes um ein Stockwerk höher als die Hintere Zollamtsstraße liegen, so befindet sich die Halle gegen die Hintere Zollamtsstraße zu ebener Erde, bildet aber gegen den Hof zu das Kellergeschoß.

In dieser Halle werden die Pakete in Verschlägen nach den Bestellbezirken aufgestapelt und von dort holt sie der Besteller, um sie den Parteien zuzustellen. Zur Beförderung werden gegenwärtig bei 50 Bestellwagen benützt. In früheren Zeiten waren oft 130—140 dieser Wagen in Verwendung. Sie stehen in langen Reihen in der Hinteren Zollamtsstraße aufgestellt und sind Eigentum der Postverwaltung. Die Zustellung erfolgt jetzt in sämtliche Wiener Bezirke mit Ausnahme der entfernteren Teile des XI—XX. Bezirkes.

Die ausländischen Postfrachten dagegen werden auf das Hauptzollamt geführt und dort von einem Unterbeamten und einem sogenannten »Geschworenen« übernommen. Diese Geschworenen, die auch den Verkehr zwischen den Zollbehörden und den Parteien zu vermitteln haben, gehören dem »Geschworenenmittel Hauptzollamt« an, einer Einrichtung mit eigenartigen Satzungen, die auf die Zeit Maria Theresias zurückgeht. Die Frachten kommen mittels Aufzuges in das erste Stockwerk. Hier befindet sich die Direktion des Hauptzollamtes, die Hauptkasse und eine weite, 1902 geschaffene Oberlichthalle in Eisenkonstruktion. In letzterer findet die Zollüberprüfung statt. Die zollpflichtigen Sendungen holen teils die Parteien selbst ab, teils werden sie zugestellt. Die abgefertigten Sendungen kommen in die schon erwähnte Erdgeschoßhalle der Bestellabteilung und von dort durch die Bestellwagen an die Parteien.

Die Bahnfrachten gelangen vom Bahnhof Hauptzollamt durch einen der beiden, von der Marxerbrücke aus sichtbaren elektrischen Waggonaufzüge auf die um ein Stockwerk höher liegenden Geleise der Hauptzollamtshöfe. Vom Aufzug weg werden dann die Wagen mit elektrisch betriebenen Spillscheiben

[1]) Mit Benützung eines Manuskriptes des Herrn Oberkontrollors Wettengel und mündlicher Mitteilungen des Herrn Oberpostillons Pemmer. Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts, herausgegeben vom Ingenieur- und Architektenverein Wien 1905, I. Bd. [illegible] 198.

durch umgeschlungene Ketten und Seile auf einem der beiden Bahngeleise zu den Lagerräumen gezogen. Besonders schwere Lasten können mit einem mächtigen Laufkran nicht nur abgehoben und auf danebenstehende Wagen verladen, sondern auch gleichzeitig genauestens selbsttätig abgewogen werden. Die Einlagerung der Frachten findet in den Magazinen I—XV statt. Für die Abfertigung der Bahnzollgüter sind im Hofe auch die notwendigen Kassen und Amtsräume vorhanden.

Um einen Begriff von der Arbeitsleistung zu geben, seien noch einige Daten mitgeteilt. In die Hauptzollamtsmagazine I—XV gingen im Jahre 1913 320.000 Kolli mit einem Gewichte von $41^1/_2$ Millionen Kilogramm ein, in die Abfertigungsstellen für Zollpostsendungen 900.000 Postsendungen und 430.000 zollpflichtige Briefpostsendungen. Durch das Postpaketbestellamt wurden 1,700.000 Postsendungen nach ihrer Verzollung zur Zustellung ins Haus gebracht.

Post- und Telegraphendirektion, Hetzgasse 2.

Das 1902/3 errichtete Gebäude erhebt sich an der Stelle des ehemaligen Hetzamphitheaters. Hier befindet sich die Leitung des gesamten Post-, Telegraphen-, Telephon- und Rohrpostwesens von Niederösterreich. Im ersten Stock ist eine eigene Haustelephonzentrale zur Beschleunigung des Amtsverkehrs. In den 70 m^2 großen Registraturssaal sind eiserne, 4 m hohe Stellagen eingebaut, die im oberen Teil durch bewegliche, mittels Leitern erreichbare Brücken zugänglich sind.

M. Werkner.

Schiffswendebassin. Gebäude der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft und der Wiener Freiwilligen Rettungsgesellschaft.

Wasserstraßen und Kanalisierung.

Von **Marianne Frisch.**

Der Donaukanal.

Vor dem Jahre 1873 war der Donaukanal nicht reguliert, er richtete daher viel Schaden an. Veranlaßt wurde seine Regulierung durch die Überschwemmung vom Jahre 1862 — seit 100 Jahren die größte —, bei welcher nicht nur die tiefer gelegenen Bezirke Wiens, sondern auch das Marchfeld furchtbare Schäden erlitten. Durch die Regulierung des Donaukanals (bis 1903) ist es auch größeren Schiffen möglich, ihn zu befahren, wodurch also der Verkehr ein regerer ward. Unterhalb des Gebäudes der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft ist die Haltestelle der Schiffe nach Preßburg. Durch die Anlage des Freudenauer Hafens am Südende des Donaukanals als Schutz- und Winterhafen und des Kuchelauer Hafens am Nordende als Vor- und Wartehafen sowie als Umschlaghafen ist Wien in die Reihe der binnenländischen Hafenstädte getreten. In erster Linie aber suchte man die tiefer gelegenen Bezirke vor Überschwemmungen zu schützen. Schon im Jahre 1873 war zu diesem Zwecke das Schwimmtor gebaut worden; es erwies sich aber als unzureichend, besonders, da man nicht imstande war, den Wasser-

...land zu regeln, um einerseits die Donaukanallinie vor Überschwemmungen ...u schützen und anderseits einen zu niederen Wasserstand zu verhindern. ...m die Höhe des Wasserspiegels im Donaukanal regeln zu können, wurde ...as Nußdorfer Sperrwerk (1894—98) errichtet und, um auch den größten ...uf der Donau verkehrenden Schiffen die Durchfahrt durch den Donaukanal ...u ermöglichen, die Kammerschleuse in einem Seitenkanal, der von der ...onau zum Donaukanal führt, erbaut. An diese Arbeiten schloß sich die ...icherung der Ufer durch die Aufführung der Kai- und Stützmauern (voll- ...det 1903). Bei der Wienmündung bemerkt man am Kanal eine bedeutende ...rbreiterung. Es ist dies ein Wendebassin (95 Meter breit und 200 Meter ...ng), um das Umkehren der Schiffe zu erleichtern.

Die Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft.

Zwischen der Dampfschiffstraße und der Oberen Weißgerberstraße liegt ...as Amtsgebäude der Ersten privilegierten Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, ...e ihren Bestand auf das Jahr 1829 zurückführt. Obwohl schon im Jahre ...18 eine kaiserliche Entschließung demjenigen ein ausschließliches Privileg ...sicherte, »der eine Erfindung, kraft welcher befrachtete Schiffe ohne An- ...endung von Zugtieren stromaufwärts fortgeschafft werden können, anzeigen ...er deren praktische Ausführbarkeit darstellen würde«[1]), bildete sich erst auf ...rundlage eines Privilegs, welches die englischen Schiffbauer John Andrews ...nd Josef Prichard 1828 erhalten haben, am 13. März 1829 die Erste öster- ...eichische Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft mit einem Anfangskapitale von ...0.000 Gulden Konventionsmünze. Vom 17. September 1830 an wurde der ...esellschaft ein Privilegium auf 15 Jahre für Befahrung der Donau und ...rer Nebenflüsse in Österreich und Ungarn erteilt. Die Donau-Dampfschiff- ...hrt entwickelte sich nun unter mehr oder minder günstigen Bedingungen stets ...eiter, so daß die Gesellschaft bei Ablauf des ersten Privilegiums schon über ...n Aktienkapital von 4,000.000 Gulden Konventionsmünze und außerdem ...er 28 Dampfer und 33 Warenboote verfügte. In dieser ersten Zeit hatte ...e Schiffahrt große Schwierigkeiten zu überwinden, so die Gefahren im ...trudel und Wirbel an der oberen Donau, das Wechseln des Stromstriches ...ischen Preßburg und Gönyö und die Katarakte zwischen Moldava und ...urnseverin. Diese Hindernisse wurden teilweise umgangen — man stellte ...B. anfangs den Verkehr auf der Kataraktenstrecke durch Wagen her — ...äter ermöglichte man durch entsprechende Regulierung die Durchfahrt der ...chiffe.

Dem Unternehmen, die Schiffahrten bis nach Konstantinopel und der ...wante auszudehnen, stellten sich allzuviel Hindernisse in den Weg und die ...reits im Dienste stehenden Seeschiffe wurden an den Österreichischen Lloyd ...Triest abgetreten, der vertragsmäßig an die Aufrechterhaltung der Linie ...raila—Galaz—Sulina—Konstantinopel gebunden wurde. Die Flußschiffe ...urden mittlerweile vermehrt und verbessert. Besonders nach Erneuerung ...s Privilegiums im Jahre 1846, nach der zwei Jahre andauernden Unter- ...echung des Verkehres wegen der Bürgerkriege, hob sich der Verkehr auf ...len Linien ungemein. Im Jahre 1857 verfügte die Gesellschaft schon über ...n Kapital von 25 Millionen Gulden, außerdem über 108 Dampfer und

[1]) Festschrift der Ersten privilegierten Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft anläßlich ...s 50jährigen Bestandes.

464 eiserne Warenboote. In diese Zeit fällt auch der Neuban der Direktionsgebäude in Wien und Budapest. Einen Schlag erhielt die Gesellschaft durch die im Pariser Frieden vom 30. März 1856 proklamierte Freiheit der Schiffahrt auf der Donau, wodurch das bis 1880 laufende Privileg zerstört wurde. Im Jahre 1857 wurde ihr zwar als Ersatz für das Privileg ein Reinerträgnis von 1,920.000 fl. gesichert, doch war dies Übereinkommen an eine Reihe von ungünstigen Bedingungen geknüpft, die die Bewegungsfreiheit gänzlich unterbanden. In den folgenden Jahren war die Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft infolge ungünstiger Verhältnisse gezwungen, vom Staat Aushilfe zu nehmen, wodurch die mangelnde Bewegungsfreiheit um so mehr empfunden wurde. Die im Pariser Frieden ernannte Donaukommission führte Regulierungen an der Donau und an ihrer Mündung durch, was während der Durchführung zwar ein Hemmnis für die Schiffahrt bedeutete, aber nach Abschluß der Arbeiten einen großen Vorteil bildete. Nach dem Kriege des Jahres 1866 folgte eine günstige Zeit. Im Jahre 1874 kaufte sie die in Liquidation getretene »Vereinigte Ungarische Dampfschiffahrtsgesellschaft« an, wodurch ihr Schiffspark einen Zuwachs von 45 Dampfern und 79 eisernen Deckschleppern zu verzeichnen hatte.

Leider wurde die Gesellschaft durch die ungünstigen Betriebsjahre 1874 und 1877, durch die lange andauernden Hochwässer im Jahre 1876 und durch die ungünstigen Einflüsse des russisch-türkischen Krieges sehr in ihrer Entwicklung gehindert und erst im Jahre 1878 besserte sich die Lage wieder. Anfangs stand der Personenverkehr in erster Linie, er wurde aber durch Konkurrenz der parallellaufenden Bahnen sehr vermindert, so daß heute das Hauptgewicht auf dem Frachtenverkehre liegt. Durch Einführung einer ungarischen Transportsteuer und eines Zollzuschlages für Rumänien wurden die Einnahmen der Gesellschaft geschmälert. Die Konkurrenz einer Unternehmung des Fürsten Gagarin — die Linie Odessa—Galaz, die später an die serbische Dampfschiffahrt angeschlossen wurde — veranlaßte die Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, an eine Einstellung der unrentablen Personenfahrten oberhalb Wiens und der Lokalfahrten im Bereiche Budapests zu denken. 1892 kam es aber zu einem Subventionsvertrage mit der österreichischen Regierung, der die Weiterführung dieser Linien ermöglichte. Die Größe des Schiffparkes stellt die Gesellschaft an die Spitze der größten Binnenschiffahrtsunternehmungen. 1916 werden 126 Raddampfer, 14 Schraubendampfer, 1 Motorbot und 860 Schlepper ausgewiesen.

Gegenwärtig ist die Schiffahrtsgesellschaft des Bayrischen Lloyd mehr in den Vordergrund getreten. Diese Gesellschaft ist der Grundstock einer großen deutschen Schiffahrtsgesellschaft, die durch Umbau des Donau-Main-Kanales (Ludwigkanal) und durch entsprechende Regulierung der Donau die Verbindung zwischen Rotterdam und Sulina herzustellen sucht. Durch Verwirklichung dieses Planes werden Handel und Verkehr eine ungeahnte Wiederbelebung erfahren und auch für die Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft kann man einen bedeutenden Aufschwung erhoffen.

Die Wien.

Die Wien bildet vom Schwarzenbergplatz bis zu ihrer Einmündung den Donaukanal die Grenze zwischen dem III. und I. Bezirk. Sie hat eine Gesamtlänge von 34·18 km, innerhalb des Stadtgebietes beträgt das ausgeglichene Gefälle 4‰. Die zum Abfluß gelangende Wassermenge

r Zeit der größten Trockenheit 0·2—0·3 m³ in der Sekunde, zur Zeit der tensivsten Regengüsse aber 500—600 m³, also das 2000fache. Diese Zahlen ssen erkennen, daß die Wien ganz den Charakter eines Gebirgsbaches hat und ß die anliegenden Ortschaften und Stadtteile Wiens unter den großen chwankungen der Wassermenge sehr zu leiden haben mußten. Einesteils aren es die sehr heftigen Überschwemmungen, andernteils aber die Verreinigung des Wassers durch die einmündenden Kanäle und Fabrikswässer, e sich bei sehr niederem Wasserstand unangenehm fühlbar machten. Schon s Jahre 1781 hat man in einem Entwurfe an die Beseitigung dieser Übelände gedacht; diesem folgten noch viele andere, die aber alle nicht zur Ausührung gelangten. 1891 wurde vom Stadtbauamte ein Plan ausgearbeitet, ssen Ausführung 1897 begonnen wurde. Die Regulierung erstreckte sich f eine Länge von 17 km von der Einmündung der Wien bis nach Weidgau und zerfällt in die Anlage der Hochwassersammelbecken bei Weidlingau, e Ausgestaltung des Abflußgerinnes und in die Ausführung von Sammelnälen zu beiden Seiten des Wienflusses zur Reinhaltung des offenen Gerines. Die Ufermauern sind so hergestellt, daß sie als Widerlager für die nwölbung dienen können, welche bereits vom Naschmarkt bis zum Stadtrk durchgeführt ist. Am Ende der Einwölbung beim Stadtpark urde das Portal architektonisch reich ausgestattet, große Freitreppen anlegt, die zu den beiderseitigen Terrassen, die ebenfalls reich geschmückt sind, hren. Vom Stadtpark bis zur Einmündung ist das Flußbett offen und iderseitig von Kaimauern begrenzt, die bis zum Ende des Kinderparkes m breite Terrassen bilden. Die Kaimauern sind hier — von einem Ufer m andern gemessen 23—26 m von einander entfernt, während sie bis r Mündung auf 30 m Entfernung auseinander rücken. Unter der Stubenücke war früher ein selbsttätiges Stauwehr, welches im Winter das Flußtt zu einem Eislaufplatz umzuwandeln imstande war. Unter der Zollamtsücke führt auf dem linken Ufer eine Stiege hinab in das Flußbett, um vom ochwasser überraschten Personen rasch Hilfe bringen zu können. Am rechten fer sind überall an der Trennungsmauer zwischen Stadtbahn und Flußtal i der Nähe der Brücken zum gleichen Zweck eiserne Leitern hergestellt orden. Unterhalb der Stubenbrücke mündet der Wiener-Neustädter Kanal in e Wien. Steht man auf der Radetzkybrücke und blickt flußaufwärts, so eht man die Eisenbahnbrücke der Donaukanallinie, welche hier das Flußbett uert. In entgegengesetzter Richtung sieht man die Mündung der Wien, ren Einfluß auf den Stromstrich im Donaukanal und die nach und nach or sich gehende Mischung der beiden Wässer. Besonders lehrreich ist auch e Betrachtung der rechtsseitig sich bildenden Landzunge, da hier — fern om Stromstrich — die von der Wien mitgebrachten Sande und schwebenden estandteile Gelegenheit haben, sich abzulagern.

Literatur: Eugen Guglia, Wien. Ein Führer durch Stadt und Umgebung. — Wien n Anfang des XX. Jahrhunderts. — Geographische Grundbegriffe, erläutert an Wien d Umgebung von Dr. Mayer, Dr. Becker und Prof. Rusch.

Die Kanalisation.

In den Jahren 1891—1903 wurden die übrigen Nebenflüsse des Donaukanals, die Sammelkanäle zu dienen hatten, eingewölbt. Bis zum Jahre 1893 mündeten alle le in den Donaukanal und als man die Regulierung des Donaukanals und dessen mbiung in einen Handels- und Winterhafen in Angriff nahm, wurde auch rechts links vom Donaukanal je ein Hauptsammler angelegt, die — so wie die Wienfluß-

sammler — nur Regenausläſſe mit dem Fluß verbinden. Am Ende des Jahres 1903 hatten die Straßenkanäle eine Geſamtlänge von 674 km, die Hauskanäle eine ſolche von 1000 km erreicht. Anfangs wurden zu den Kanalbauten nur Ziegel, ſpäter Weißkalkmörtel, ab 1884 Beton und ab 1901 Portland- oder Schlackenzement verwendet.

Für die Reinigung und Ventilation der Kanäle iſt durch Anlage von Spülbecken und Straßenwaſſereinläufe einerſeits und durch die Einſteigſchächte anderſeits geſorgt.

Der III. Bezirk wird durchzogen vom rechten Hauptſammelkanal in der Marxergaſſe und längs des Donaukanals, vom rechten Wienflußſammler und vom Nebenſammler längs der Wien und des Donaukanals im Winkel zwiſchen Marxergaſſe und Donaukanal, ferner von einem Arme längs der Landſtraße Hauptſtraße und einem längs Faſangaſſe und Rennweg. Die Kanalbauten in den Jahren 1851—1903 erforderten einen Koſtenaufwand von über 44 Millionen Kronen.

Der Wiener-Neustädter Kanal.

Von Franz Draschinsky.

Das Bett des Wiener-Neustädter Kanals beginnt unweit der ungarischen Grenze bei Pötsching. Der Wasserweg übersetzt die Leitha und strebt Wiener-Neustadt zu. Die Stadt betritt er nicht, erhält aber von dort den sogenannten Neustädter Arm. Auf seinem ferneren Wege durch die Wiener Bucht eilt der Wiener-Neustädter Kanal ostwärts von Sollenau und Baden vorüber, wendet sich dann gegen Guntramsdorf, passiert Laxenburg auf einem 4 m hohen Damm, fließt an Lanzendorf und am Zentralfriedhofe vorbei und durchschneidet Simmering. Er betritt oberhalb der Grasbergergasse den III. Bezirk, fließt oberirdisch bis zur Hauptstraße und wird von hier an in einem unterirdischen Ziegel- und Betongerinne weitergeführt. Der Kanal zieht am Aspangbahnhofe vorbei, erreicht die Obere Bahngasse und verläuft hierauf im allgemeinen in der Richtung der Verbindungsbahn bis zum Heumarkt. In der Strecke bis zur Neulinggasse weisen einige Einstiegschächte den Weg des Gerinnes, unterhalb des Rennweges ragen aus dem Boden der Rechten Bahngasse einige Steine der einstigen Ufereinfassung empor. Der Wasserlauf passiert auf seinem weiteren Wege am Heumarkt einen Syphon der Wientallinie, fließt bei der Markthalle vorbei, quert die Hauptstraße und mündet endlich oberhalb der Marxerbrücke in den Wienfluß.

Die Speisung des Kanals erfolgt, von kleineren Wasserläufen abgesehen, teils durch die Leitha, teils durch den Kehrbach, der in den Neustädter Arm mündet.

Die Wasserstraße hat eine Länge von beiläufig 61 bis 62 km. Der Höhenunterschied zwischen ihren Endpunkten Pötsching und Wien beträgt 93 m. Der Kanal besteht aus 46 ungleich langen Bassins, sogenannten Haltungen, mit fast horizontaler Sohle, die deshalb ein außerordentlich geringes Gefälle haben. Diese Haltungen liegen 1·9 bis 2 m untereinander und sind durch Schleusen verbunden, deren man über 40 zählt. Das Bett hat von Ufer zu Ufer eine Normalbreite von 11·4 m, eine Sohlenbreite von 5·7 m und eine Tiefe von 1·9 m. Dies trifft allerdings für die Strecke Liesing—Viadukt—Wien nicht zu, da der Wasserweg bei der Erbauung der Aspangbahn hier auf die Hälfte seines Bettes verengt wurde. Am rechten Ufer läuft ein durchschnittlich 2·8 m breiter Treppelweg für die Schiffspferde, die die Lastkähne zogen, heute ist er streckenweise schon ganz verwachsen. Wie schon erwähnt, haben die einzelnen Haltungen eine fast horizontale Sohle. Um dies bei den Höhenunterschieden im Terrain zu bewirken, mußte man den Kanal bald in der Höhe des Geländes führen, bald sein Bett mehr oder weniger hoch über den Boden verlegen, besonders bei der Übersetzung der größeren Flüsse, deren Überschwemmungen zu fürchten waren. Wir sehen daher heute an manchen Stellen den Kanal in die Landschaft eingesenkt, an anderen läuft er mehr oder minder hoch über ihr hin, so bei Laxenburg oder beim Liesingviadukt. Die Übersetzung der Flüsse geschah auf Trögen, die der Straßen auf steinernen Brücken. Anfänglich besaß der Wasserweg 9 Viadukte und 45 Brücken, bis heute dürften sich diese Anlagen etwas vermehrt haben. An den Ufern sieht man noch gegenwärtig die Kanalwächterhäuschen, deren Inhaber die Schleusen zu bedienen hatten, und einige Kanalwirtshäuser, wo einstens die Schiffsleute sich und ihre Pferde labten. Das Bett ist heute an manchen Stellen schadhaft und so geht auf dem Schuttkegel der Piesting viel Wasser verloren.

Wenn nun die geographischen Bedingungen für die Anlage des Kanals gegeben sind, so müssen wir uns fragen, welche wirtschaftliche Momente den Anlaß für seine Erbauung gebildet haben. Damit kommen wir auf seine Geschichte zu sprechen.

Das Projekt der Wasserstraßen in Österreich geht schon auf Karl IV. zurück, der die Moldau bei Budweis mit der Donau verbinden wollte. Nach dem Dreißigjährigen Krieg kam der Plan einer schiffbaren Vereinigung der March mit der Oder zur Sprache. Ein halbes Jahrhundert später beabsichtigte der Ingenieur Lothar von Vogemonte die Ver-

einigung der Donau mit der Oder, Weichsel und Elbe durch einen schiffbaren Kanal. Er meinte, daß man aus den Einkünften dieses Kanals die weitere Verbindung der Donau mit der Theiß und Drau, ja mit dem Adriatischen Meere bewirken könnte. Wenn auch dieses Projekt gleich den älteren nicht ausgeführt wurde, so ist doch bemerkenswert, daß hier zum erstenmal der Gedanke an die Herstellung einer Wasserstraße von der Donau zur Adria auftauchte. Unter Josef II. trat 1786 der belgische Ingenieur Maire mit dem umfassenden Plane vor die Öffentlichkeit, durch ein System von schiffbaren Kanälen die Flüsse Österreichs untereinander zu verbinden und Wien zum Mittelpunkt aller dieser Wasserstraßen zu machen. Das Projekt enthielt unter anderem auch die Idee einer schiffbaren Verbindung Wiens mit Triest und Fiume. 1793 endlich entstand über Anregung des Grafen Apponyi, des Großhändlers Bernhard von Tschofen und des Schiffsagenten Reiter der Plan, einen Schiffahrtskanal zwischen Wien und Wiener-Neustadt anzulegen. Das Projekt war sozusagen der Ausdruck einer gewaltigen Spannung, denn die wirtschaftlichen Verhältnisse Wiens einerseits, der Wiener Bucht und ihrer benachbarten Gebiete anderseits drängten zu einer endgültigen Lösung. Die aufstrebende Hauptstadt benötigte in stetig steigendem Maße außer anderem vor allem Kohlen, Baumaterialien und Brennholz. Diese Produkte harrten in der Wiener Bucht und den Nachbargebieten der Ausfuhr. Zudem hatten diese Landstriche großen Bedarf nach Salz und verschiedenen Kaufmannsgütern. Die Ziegelwerke der Wiener Bucht brauchten viel Brennholz. Dem gesteigerten Verkehrsbedürfnisse stand nur die Reichsstraße zur Verfügung, denn die anderen Wege waren für den Frachtenverkehr nicht eingerichtet. Unter solchen Verhältnissen war für die Prosperität eines Wasserweges das beste zu hoffen. Die Aufdeckung einiger Kohlenflöze bei Wiener-Neustadt und Ödenburg gab nun den Anstoß zu dem oben erwähnten Vorhaben. Dieses fand 1794 die Billigung Franz II. In dessen Auftrage studierte der Feldmarschalleutnant im Ingenieurkorps Sebastian von Maillard, der bereits im Parke von Laxenburg einen kurzen Kanal mit zwei Schleusen gebaut hatte, die Terrainverhälnisse und befürwortete sodann die Anlegung der Wasserstraße. 1797 begann die »Privilegierte Kanal- und Bergbaukompagnie« (Graf Apponyi, von Tschofen und Reiter) unter der Leitung Maillards mit dem Bau des Kanals. Als zwei Drittel desselben vollendet waren, gelangte er in den Besitz des Ärars und wurde unter dem Baudirektor Schemmerl bis 1803 ausgebaut. Am 21. März 1803 wurde Wasser bis zur Schleuse am Rennweg eingelassen und am 31. März kam das erste Schiff bis zur Schleuse. 1804 wurde der Kanal eröffnet. Später wurde er bis nahe Pötsching weitergeführt und diese zweite Strecke 1810 dem Verkehr übergeben. Die Baukosten überschritten den ursprünglichen Voranschlag weit. Sie beliefen sich statt des angesetzten Betrages von 3·7 Millionen auf 11 Millionen Gulden Konventionsmünze. Mit Einrechnung des Neustädter Armes betrug die Länge etwa 63 km. Von der Stelle, wo heute der Aspangbahnhof steht, verlief die Schiffsstraße im Zuge der heutigen Verbindungsbahn gegen die Innere Stadt. Dort beläufig, wo jetzt der untere Hauptzollamtsbahnhof ist und sich früher der Eislaufverein befand, also auf dem Platze vor dem einstigen Invalidenhause, befand sich der Wiener Hafen, ein großes Bassin, das ein bequemes Ein- und Ausladen der Schiffe ermöglichte. Das Kanalwasser ergoß sich dann in den Wienfluß. Ein zweiter Hafen bestand in Wiener-Neustadt. Zum Befahren des Kanals mußten eigene Schiffe erbaut werden; es geschah dies auf der Schiffswerft bei Wiener-Neustadt von eigenen Pontonniers. Die Lastkähne hatten eine Länge von 22·8 m, eine Breite von nur 1·9 m und eine Wandhöhe von über 1 m. Nach der 1836 erfolgten Erweiterung der Schleusen wurden auch Schiffe von 2·3 m Breite erbaut. Sie hatten eine durchschnittliche Ladefähigkeit von 250 bis 300 q, trugen also beläufig so viel, als in drei Eisenbahnwagen geladen werden kann. Die Schiffe wurden bei der Berg- und Talfahrt von je einem Pferde, sogenannten Treppelpferden oder Treidlern, gezogen und legten durchschnittlich in der Stunde 3800 m zurück. Die Schiffsmannschaft wurde auch zum Ein- und Ausladen der Kähne verwendet. Zur Zeit der Blüte belief sich die Anzahl der verkehrenden Schiffe auf rund 60 (im Jahre 1871 waren es sogar 68), welche Holz, Kohlen, Mauerziegeln und dergleichen verfrachteten. Sie fuhren hauptsächlich vom April bis September. Im Herbst und Winter verminderte sich ihre Zahl bis auf 10. Auf der Strecke gegen Wien bildeten Brenn-, Bau- und Werkholz, Kohlen und Ziegel die vornehmste Fracht. Das meiste Brennholz wurde von den gräflich Hoyosschen Gütern auf der seit 1812 bestehenden Scheiterschwemme auf dem Kehrbach über den Schwarzaschuttkegel nach Neustadt und von dort entweder direkt nach Wien oder zu den am Kanal gelegenen Ziegeleien gebracht. Diesem Zwecke dienten 30 Schiffe. Kohlen aus dem Werk Brennberg bei Ödenburg und von Zillingsdorf wurden von der Station Pötsching aus nach Gunkramsdorf und Biedermannsdorf versendet, monatlich an 12.000 Wiener Zentner. Das Lichtenwörther Werk lieferte monatlich 15.000 q Kohlen. Nach Wiener-Neustadt wurden durchschnittlich im Monat 12.000 q aus den Werken Grünbach, Schauerleiten und Klingenfurt zugeführt und von dort teils an die Ziegeleien, teils nach Wien versendet. Von Wiener-Neustadt

selbst gelangten Steine, Ziegel, hydraulischer Kalk, Roheisen, Tonwaren und Harze nach Wien. Die hauptsächlichste Rückfracht von der Hauptstadt bildete Salz, daneben wurden Körnerfrüchte, Eisen und Eisenwaren, Tonerde, Graphit, Schwerspat, Zucker, Wein, Gerberlohe und Pflastersteine zugeführt. Speditionshäuser verfrachteten aus den südlichen Kronländern Kolonial- und Spezereiwaren nach Wien, täglich verkehrte ein Schiff mit 100 q. Durch einige Zeit wurde die Wasserstraße sogar für den Personenverkehr benutzt. Die Direktion ließ zu diesem Zwecke ein eigenes Yachtschiff erbauen, welches an bestimmten Tagen von Gesellschaften zur Fahrt von Wien nach Laxenburg und zurück um den Preis von 18 Gulden gemietet werden konnte. Welch gewaltigen Aufschwung der Verkehr auf dem Kanal nahm, weist uns Blumenbach durch genaue Daten nach, welche die wirtschaftliche Bedeutung des Wasserweges erkennen lassen. So betrug die Fracht 1804 auf 1715 Schiffen 573.906 q, 1812 überstieg sie schon 1,000.000 q 1820 beförderten ärarische Schiffe 19.473 Klafter Holz, 42.500 q Steinkohlen, 3,697.200 Stück Ziegel nach Wien, 14.769 q Salz von Wien nach Wiener-Neustadt, 30.153 q verschiedene Frachten zwischen beiden Städten, außerdem brachte Graf Hoyos auf eigenen Schiffen 1034 Schiffsladungen nach der Hauptstadt. Im folgenden Jahre steigerten sich noch die angeführten Zahlen. Einen großen Vorteil von dem Aufblühen des Verkehres hatte auch Wien und besonders die Landstraße. Die Ufer des Kanals waren hier mit Frachthöfen und Magazinen besetzt, insbesondere die griechischen Kaufleute siedelten sich hier gerne an. Oft sah man vor den Speichern am Kanal oder vor dem Packhofe in der Ungargasse (jetzt Nr. 37) lange Reihen von riesigen Lastwagen, wahren Ungetümen mit mächtigen Gliedern, deren Ladefähigkeit bisweilen bis zu 80 Meterzentnern ging und von 10, 20, ja 30 Pferden gezogen wurden. Sie brachten insbesonders Baumwolle aus Makedonien und Schafwolle aus den Donaufürstentümern. Wenn sie in Wien ankamen, hatten sie eine sechswöchige Reise hinter sich. Frohen Mutes und mit lautem Hallo zogen die fremdartigen Gespanne mit den kleinen, munter klingelnden, geputzten Rossen bei der St. Marxer Linie herein, die Jugend begleitete sie gaffend und schreiend bis an die Packhöfe. Als Rückfracht nahmen sie Tücher, Leinen- und Posamentierwaren, Goldgespinste, Glas- und Tonwaren, Eßbestecke, die Artikel der Kleineisenindustrie von Steyr und Waidhofen mit. Für einen Teil der mitgebrachten, beziehungsweise zurückverfrachteten Waren dürfte man auch den Wiener-Neustädter Kanal benützt haben.

An eine weitere Ausgestaltung des Schiffsweges dachte man wohl, doch wurde diese nicht ausgeführt, denn inzwischen war das Eisenbahnzeitalter gekommen. 1825 bis 1832 wurde die Pferdeeisenbahn von Budweis nach Linz gebaut, 1836 die Nordbahn begonnen. Jedermann wandte sich jetzt erwartungsvoll dem neuen Verkehrsmittel zu, und der Bau künstlicher Wasserstraßen geriet in Vergessenheit. Der Wiener-Neustädter Kanal verlor indessen zunächst nichts von seiner Bedeutung. Er war seit 1823 von Staats wegen verpachtet und die verschiedenen Pächter verstanden es, durch kluge, kaufmännische Führung den Verkehr zu heben. Ihre erste Einbuße erlitt die Wasserstraße durch die 1842 erfolgte Eröffnung der Eisenbahnlinie Wien—Gloggnitz, die nun den Transport der Kolonial- und Spezereiwaren aus den südlichen Ländern übernahm, doch merkte man bei dem steigenden Verkehr der anderen Güter am Kanal keine Abnahme. Als in den Jahren 1847 bis 1849 die Verbindungsbahn gebaut wurde, erfuhr der Kanallauf in Wien eine beträchtliche Verkürzung. Das Bassin vor dem Invalidenhause wurde verschüttet und der Hafen an die Stelle des heutigen Aspangbahnhofes verlegt (Hafengasse). Das frei gewordene Bett nahm die Geleise der neuen Verbindungsbahn auf, das Wasser aber wurde in ein Ziegelgerinne geleitet, das in der Bahngasse seinen Weg entlang der alten Strecke suchte. Der Verkehr auf unserem Wasserwege bewegte sich weiter in aufsteigender Linie und erreichte 1860 seinen Höhepunkt, von dem er nun langsam, aber stetig herabsank. Dies hatte seinen hauptsächlichsten Grund in dem um diese Zeit erfolgten Ausbau des in Wien konzentrierten Eisenbahnnetzes. Auch andere Ursachen kamen dazu. Die Schiffsstraße trug wegen ihrer geringen Tiefe und Breite nur Lastkähne von beschränkter Ladefähigkeit. Das geringe Gefälle und die stellenweise hohe Lage über dem Gelände begünstigten im Winter die Eisbildung. Die Staatsdomänen wurden verkauft, die Kohlenwerke, deren Produkte eine Hauptfracht für den Kanal gebildet hatten, waren durch Raubbau nahezu erschöpft und zugrunde gerichtet. Damals wurden auch in den größeren Ziegeleien Ringöfen errichtet und die Verfrachtung von Brennholz ab Wiener-Neustadt und Baden unterblieb, überhaupt wurden weniger Holz und Kohlen in den Ziegeleien als Brennmaterial verwendet. Dazu verfrachteten die Bahnen diese Materialien schneller, billiger und im Winter sicherer. Die am Kanal gelegenen Industrieanlagen wurden mit den Bahnlinien durch Schleppgeleise verbunden. 1854 war auch die Hoyossche Scheiterschwemme aufgelassen worden. Der scharfen Konkurrenz und den gesteigerten Bedürfnissen konnte der für viel anspruchslosere Verkehrsverhältnisse gebaute Wasserweg nicht standhalten und die Schiffahrt ging mehr und mehr zurück. Ein geringer Ersatz dafür war es, daß man in steigendem Maße sein Wasser verschiedenen industriellen Anlagen und Mühlen als Betriebskraft zur Verfügung

stellte. Am 15. Mai 1871 wurde der Kanal von der Staatsverwaltung an die »Erste Österreichische Schiffahrts-Aktiengesellschaft« um den Preis von 350.000 Gulden österreichischer Währung verkauft und fristete in den nächsten Jahren ein kümmerliches Dasein. Im Jahre 1872 hörte die Zufuhr von Brennmaterialien für die an ihm gelegenen Ziegeleien vollends auf, weshalb auch die Station Pötsching aufgelassen wurde. Von Wiener-Neustadt genügte bis 1875 täglich ein Schiff zur Verladung der zugeführten Baumaterialien, Werkhölzer und sonstigen Handelsprodukte. Von 1876 nahmen infolge der inzwischen hergestellten Eisenbahnverbindungen die Transporte auf dem Kanal zusehends ab, so daß monatlich nur einige Schiffsladungen in Wiener-Neustadt aufgegeben wurden, und für die Lieferung der Ziegel von Guntramsdorf nach Wien genügten zuletzt zehn Schiffe. Der in den Jahren 1878 bis 1880 erfolgte Bau der Eisenbahn Wien—Aspang nahm dem Kanal die Daseinsberechtigung als Schiffahrtsweg vollends. An die Stelle des Wiener Hafens trat der Aspangbahnhof, das Bett wurde bis zum Liesingbache auf die Hälfte seiner ursprünglichen Breite verengt und nahm den Bahnkörper auf. Unter solchen Verhältnissen konnte sich der Verkehr auf dem Kanal nicht mehr lohnen und daher wurde die Schiffahrt im Jahre 1879 ganz eingestellt; es verkehrten dann nur mehr Schiffe zwischen Wiener-Neustadt und Guntramsdorf zum Zwecke von Kanalreparaturen.

Der einstige Schiffahrtsweg hat heute in seinem ganzen Verlaufe hauptsächlich den Charakter eines Werkbaches. Er speist im III. Bezirk folgende Anlagen: an der Rennwegschleuse die Fabrik L. Rattus Sohn, Obere Bahngasse 4, an der sogenannten Grasgassenschleuse die Fabrik Neulinggasse 7. Außerdem beziehen Wasser: die Fabrik Georg Roth A.-G., das Münzamt, das Rudolfspital, das Tierarznei-Institut und die Aspangbahn als Lokomotivspeisewasser. Außer diesen Wasserbezügen wären noch einige kleinere zu nennen. Der Kanal ist gegenwärtig im Besitze der »Austro-belgischen Eisenbahngesellschaft«, welche für seine Erhaltung Sorge trägt.

Wenn uns auch heute der Wiener-Neustädter Kanal, dessen Bau einst mit weitreichenden Hoffnungen begonnen wurde, nur mehr als ein ehrwürdiger Überrest aus vergangenen Zeiten erscheint, so wollen wir doch nicht vergessen, daß er seinerzeit ein wichtiger Faktor im pulsierenden Verkehrsleben war.

Literatur: V. Fabrus, »Die Wiener Bucht«, im II. Band der Studien zur Heimatkunde von Niederösterreich. — »Topographie von Niederösterreich«, herausgegeben vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich. — Fr. Schweikhardt, Ritter von Sickingen, »Darstellung des Erzherzogtums Österreich unter der Enns«. — Guglia, »Geschichte der Stadt Wien«. — Rusch, Vetters und Pabisch, »Landeskunde von Niederösterreich«. — Kisch, »Die alten Straßen und Plätze von Wiens Vorstädten«. — Blumenbach, »Neueste Landeskunde von Niederösterreich«. — Dr. Umlauft, »Der Wiener-Neustädter Kanal«, Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien, 1894. — Generalkarte 1:200.000, Blatt Wien. — Spezialkarte 1:75.000, Blatt Wiener-Neustadt und Blatt Umgebung von Wien. — Gabeis, »Fahrt auf dem Wiener-Neustädter Kanal von Wiener-Neustadt nach Wien«, Band IV. — Ferner wurden Mitteilungen des Zentralinspektors der Austro-belgischen Eisenbahngesellschaft, Ing. Wilhelm Glas, benutzt.

Landstraßer Märkte.

Von Franz Draschinsky.

Das Marktleben des III. Bezirkes, das sich heute in großzügiger Weise in der Großmarkthalle und auf dem Zentralviehmarkt abspielt, geht in seinen ersten Anfängen auf das Mittelalter zurück. Der große Raum zwischen Wienfluß einerseits, der Straße »Am Heumarkt« und der Invalidenstraße erseits besaß damals auf seinem unverbauten Gelände zwei Märkte, einen markt und einen Markt für Hornvieh. Ersterer erstreckte sich vom Renn- bis zur Ausmündung der Salesianergasse. Auf ihm wurden allwöchent- große Mengen von Heu, die zumeist aus Ungarn hieher gebracht wurden, Verkaufe feilgeboten. Beiläufig auf dem Platze, der heute vom Haupt- mtsbahnhofe und den drei Gebäuden der Zentralmarkthalle eingenommen), befand sich in jener Zeit der Markt für Hornvieh. Im Mittelalter und er hieß die Gegend »der Ochsengries«, im XVIII. Jahrhundert wurde der ne »Am Viehmarkt« gebraucht, wir finden auch die Bezeichnung »Ochsen- d« für einen Teil des Platzes. Als man 1797 den Bau des Wiener- städter Kanals in Angriff nahm und einen Teil des Viehmarktes für Hafenanlage benötigte, wurde dieser nach St. Marx verlegt. Seine ere Entwicklung und Ausgestaltung zu dem gegenwärtigen großräumigen tralviehmarkt mit seinen Schlachthäusern wird an anderer Stelle be- ieben.

Die Gegend des alten Viehmarktes war nun einige Jahrzehnte vom n und Treiben am Kanalhafen beherrscht. Dieser verschwand, da in den ren 1847 bis 1849 die Verbindungsbahn und im Anschlusse daran der rzeitige Hochbahnhof Hauptzollamt errichtet wurde. Der Bau dieser Bahn e für die weitere Entwicklung des Marktlebens in unserem Bezirke bedeut- werden. Das Wachsen der Großstadt, das 1861 in der Vereinigung der ieren Stadt mit den Vorstädten zu einem Gemeinwesen auch seinen äußeren druck fand, erheischte im Gefolge des sich stetig steigernden Bedarfes an ensmitteln die Anlegung eines großen, möglichst zentral gelegenen Marktes. geeignetste Stelle dafür fand sich an der Verbindungsbahn, die eine kte Belieferung gewährleistete, und so entstand im Niveau des ehemaligen hbahnhofes Hauptzollamt die heutige Großmarkthalle. Sie wurde 1865 ngestellt, die Baukosten beliefen sich auf 1,170.420 K. Die gegen Ende XIX. Jahrhunderts erfolgte Tieferlegung des benachbarten Bahnhofes og dem Gebäude den direkten Geleiseanschluß, zum Ersatz dafür wurden rische Aufzüge geschaffen. Die im Souterrain gelegenen Räume bergen Konservieren des Fleisches eine Kühlanlage mit zwei Kühlmaschinen. se Einrichtung beanspruchte einen Betrag von 537.160 K. In der Groß- thalle, die der Volksmund kurz »die Halle« nennt, werden Kalb-, Rind-

und Schweinefleisch, ausgeweidete Lämmer, Schweine, Ziegen, ferner Wildbret, Fische und Fleischwaren auf den Markt gebracht.

Von der Großmarkthalle führt über die Geleise der Stadtbahn eine gedeckte Eisenbrücke von 64 m Länge zu der in der Invalidenstraße liegenden Fleischhalle, die 1899 eröffnet wurde. Sie ist für den Verkauf importierter Fleischwaren bestimmt. Die Fleischhalle ist ungefähr 118 m lang, 20 m breit und erstreckt sich durch zwei Geschosse. Den modernen Anforderungen entsprechend, ist sie in ihrer ganzen Länge mit Luftbahngeleisen und elektrischen Aufzügen ausgestattet, so daß in etwa 30 Minuten 150 t Fleisch ohne Umhängen aus der unteren Halle in die obere gebracht werden können. Die Herstellung der ganzen Anlage geschah mit einem Kostenaufwand von 867.900 K.

Eine ähnliche bauliche Gestaltung zeigt die Viktualienhalle in der Invalidenstraße. Das Gebäude steht gleich den früher beschriebenen Objekten mit der Stadtbahn in Verbindung und dient dem Engrosverkehr mit allen Nahrungsmitteln, die nicht der Verzehrungssteuer unterliegen, ausgenommen bleiben daher Fleisch, Wildbret, Geflügel und Fische. Ein Teil der oberen Halle ist dem Detailverkauf gewidmet. Bau und innere Ausstattung erforderten eine Summe von 925.390 K.

Großmarkthalle, Fleisch- und Viktualienhalle bilden zusammen die »Zentral-Markthallenanlage für Groß- und Kleinhandel«. In der Zeit vor dem Kriege wurden hier gewaltige Mengen von Eßwaren zugeführt, so 1903 147.390 q Rindfleisch, 15.806 q Kalbfleisch, 5369 q Schaffleisch, 64.688 q Schweinefleisch; zudem 131.255 Kälber, 7421 Schafe, 10.498 Lämmer und 22.956 Schweine, sowie 2607 Hirsche, 2613 Rehe, 110 Gemsen, 98.314 Hasen, 102 Wildschweine, 7817 Fasane, 75.380 Rebhühner, 2407 Krammetsvögel, 2809 Wildenten und 437 Wildgänse.

Der Bezirk Landstraße beherbergt in seinen Grenzen auch zwei Kleinmärkte. Der eine von ihnen befindet sich auf dem Rochusplatze und wird kurz »Am Platzl« geheißen. Hier wickelt sich der Verkauf von Fleisch, Fischen, Geflügel und Viktualien ab, man bietet auch Kränze und Blumen feil. Die Verkaufsstände sind teils stabil, teils werden sie nach Bedarf aufgestellt und nach Beendigung des täglichen Marktverkehres wieder abgebrochen. Eine ähnliche, wenn auch noch bescheidenere Rolle für die Versorgung unseres Stadtteiles spielt der Kleinmarkt auf dem Radetzkyplatze. Hier gibt es nur sogenannte fliegende Verkaufsstände und nach Ablauf der Geschäftszeit erinnert nichts an einen Markt.

Literatur: Guglia, »Führer durch Wien«. — Kisch, »Straßen und Plätze von Wien und Vorstädten«. — Umlauf, »Wiener Straßennamen«. — D. Paul, »Technischer Führer«.

V.

Was Industrie und Technik schaffen.

Von Hans Kellermann.

Einleitung.

Was der gewerbliche Großbetrieb mit Hilfe von Dampfmaschinen, Gas-, Benzin- und Elektromotoren schafft, wie alle Mittel moderner Technik verwendet werden, um Kräfte umzusetzen, Stoffe zu veredeln, Kunst- und werbeprodukte hervorzubringen, schädliche Kräfte und Einflüsse niederzuten oder zu vernichten, soll im nachfolgenden dargestellt werden.

Eine erschöpfende Darstellung ist in dem kleinen zur Verfügung stehenden um natürlich nicht möglich. Nur eine kleine Anzahl von Großbetrieben, ren Schaffen allgemeines Interesse erregen dürfte, wurde herausgegriffen.

In dankenswertester Weise gewährten die Leitungen der verschiedenen ternehmungen dem Berichterstatter Einblick in ihre technischen Einrichtungen, ben bereitwilligst alle gewünschten Auskünfte und stellten wertvolle litera- che Behelfe zur Verfügung.

Zu ganz besonderem Dank ist der Berichterstatter verpflichtet dem Vor- nd des Präsidialbureaus der Stadt Wien, Herrn Obermagistratsrat Josef rmanek, Herrn Max Fiebiger, Oberbaurat des Wiener Stadtbauamtes, Herrn hann Stanzig, Inspektor der Wiener Berufsfeuerwehr, Herrn Karl Deck, rektionsrat der Wiener städtischen Elektrizitätswerke, Herrn Peter Rossi, rektor der Tabakfabrik Rennweg, Herrn Gerhard Bach, Direktor der Kunst- stalt J. Löwy, Herrn Franz Wohlrab, Oberfaktor der Buchdruckerei Fried- h Jasper, und dem seither verstorbenen Maschinenmeistet der städtischen hlanlage St. Marx Heinrich Hauck.

I. Von Nahrungs- und Genußmitteln.

1. Die Molkereianlage der Milchindustrie-Aktiengesellschaft.

III., Lechnerstraße 4.

In ihrer gegenwärtigen Gestalt (1920) sind die Anlagen zur Verarbeitung von 000 l Milch ausreichend, jedoch ist es möglich, die Anlage auf die doppelte Leistung zubauen.

Die Milch langt im Winter größtenteils abends, im Sommer morgens auf den ener Bahnhöfen an und wird hier durch Wagen der Molkerei abgeholt. Die Abladung Kannen von den ankommenden Wagen erfolgt an der längs des Gebäudes sich hin- enden Ausladerampe. Kleine Aufzüge befördern die Kannen ins dritte Stockwerk, die Milchübernahme erfolgt. Der Aufzug befördert die Kannen selbsttätig auf einer Hängeleitbahn zum Standplatz des Übernehmers. Durch eine Kostprobe, unter Umständen chemische Untersuchung wird fehlerhafte Milch ausgeschieden und sodann die Kannen älter von etwa 3000 l Fassungsraum entleert. Die entleerten Kannen gelangen auf

einer Rollengleitbahn zum Abtropfgestell, werden dann in großen Becken gewasch gebürstet, mit Hochquellwasser gespült, dann ausgedämpft und durch einen dem erst zug gegenüber liegenden zweiten wieder nach abwärts befördert.

Genau unter der im dritten Stock befindlichen Übernahme liegt im zweiten die Milchreinigungs- und Pasteurisier-, sowie die Zentrifugieranlage den Sammelbecken des Annahmeraumes fließt die Milch durch Rohrleitungen z Zentrifugen von je 3000 l Stundenleistung. In ihnen wird die Milch in Rahm Magermilch geschieden. Jede der beiden Milchsorten wird in Rührwerk-Pasteurisierapp auf 85 bis 90° C erhitzt. Vorhandene Bakterien werden dadurch getötet und, w Temperatur unter 100° C bleibt, der Kochgeschmack vermieden. Die heiße Magermil langt durch Rohre zu den im ersten Stock aufgestellten Kühlern. Die milchführ Rohre werden erst durch Brunnenwasser, später durch Salzsole berieselt. Dadurch die Milch auf 4 bis 5° C abgekühlt und kommt nun in die auf einer Galerie in de geschoßhalle aufgestellten Milchsammelbehälter. Vorläufig sind zwölf Becken 5000 l Fassungsraum aufgestellt.

Die Zuführung der Flaschen geschieht durch Aufzüge aus der im ersten Stock l den Flaschenwäscherei. Diese besitzt eine größere Anlage für 3000 Flaschen un kleinere für je 1000 Flaschen in einer Stunde. Auch die Reinigung der Flaschenkist wie der eigenen, für die Verkaufsmilch bestimmten Kannen geschieht in diesem R während die Lieferantenkannen, wie schon erwähnt, im dritten Stock gleich nach Entleerung gereinigt werden.

Zur Abfüllung der Milch in Flaschen dienen drei Flaschenfüllapparate, jeder die Füllung von 1800 Flaschen in einer Stunde ermöglicht. Der Flaschenver geschieht durch Eindrücken von Pappscheiben. Neben der Flaschenfüllung findet hie die Kannenfüllung statt.

In einem besonderen Raum wird aus pasteurisierter, besonders fettreicher Milch Zusatz von Yoghurtferment Yoghurt bereitet. Auch Sauermilch wird aus pasteuri Milch durch Zusatz besonderer Reinkulturen erzeugt. Sterilisierapparate gestatt Erhitzung der in Flaschen mit Bügelverschluß gefüllten Milch auf 103 bis 105° C. dem kommt noch Kurmilch zum Verkauf, die in Neuwaldegg von tuberkulosefreien unter Anwendung besonderer Reinlichkeitsmaßregeln gewonnen und in dem Flasch raum mit besonderen Füllmaschinen in eigens bezeichnete Flaschen gefüllt wird.

In der Butterei wird Rahm durch Brunnenwasser und Sole auf 2 bis 4° kühlt, nach 1½ bis 2 Stunden auf eine Reifungstemperatur von 12 bis 15° C ge und mit Säuerungsreinkulturen versetzt. Nach durchgeführter Reifung erfolgt in sich drehenden Fasse von 1000 l Fassungsraum in etwa ¾ Stunden die Verbutterung. dem Ablassen der Buttermilch gelangt die Butter auf einen in das Faß geschobenen wagen und wird hier durch Preßwalzen von überschüssiger Buttermilch befreit. Jed fassen der Butter mit Händen ist so vermieden. Die Fenster des Raumes weisen Fensterscheiben auf, um blaue, insbesondere aber ultraviolette Strahlen, welche auf und Butter zersetzend wirken, abzuhalten.

In einem besonderen Raume wird Topfen und sonstiger Weichkäse bereitet

Im Laboratorium geschieht die Säurebestimmung der Milch, die Schmutzpr die mikroskopische Untersuchung, die Bestimmung des Fettgehaltes, die Feststellung et Verfälschungen und die fortlaufende Überprüfung aller Molkereierzeugnisse.

Zum Betriebe der ganzen Anlage dienen zwei Wasserrohrkessel mit automa Feuerung. Die Überhitzung des Dampfes geschieht auf 320° C. Die Hochdruckd maschine leistet 200 P. S., wird aber augenblicklich nur mit 70 P. S. beansprucht. Sie b einen Ammoniakkompressor für Herstellung gekühlter Salzsole und zur Gewi von Kunsteis. Ferner betreibt die Dampfmaschine eine Dynamomaschine, die Licht Kraftstrom liefert. Für die Zeit, da die Dampfmaschine nicht im Gebrauch ist, dien Lichterzeugung eine Akkumulatorenbatterie.

(Nach: »Die neue Molkerei der Milchindustrie-A.-G. in W Von Dr. W. Winkler, Wien, 1916.)

2. Der Zentralviehmarkt und die Schlachthofanlage St. Marx.

In Wien ist schon im XIV. Jahrhundert das Bestehen eines regelmäßigen V viehmarktes nachzuweisen. Dieser fand jeden Freitag auf dem sogenannten »Ochsen am linken Ufer der Wien in der Gegend des heutigen Beethovenplatzes statt. Zu E des XVIII. Jahrhunderts wurde er auf das rechte Wienufer nächst der Stubenbrück legt, wo sich heute der Hauptzollamtsbahnhof befindet. 1797 wurde der Viehmark St. Marx verlegt. Seitdem Nord- und Ostbahn bestehen, langte das meiste Vi

en an, wurde in Floridsdorf ausgeladen und nach St. Marx getrieben. Erst die Viehschleppbahn und eine Ausladerampe gebaut.
liener Zentralviehmarkt ist der einzige Markt für den Verkauf von lebendem b von lebendem und geschlachtetem Kleinvieh (Kälber, Schafe, Lämmer, Schweine). iehmarkt hat ein Ausmaß von 310.584·8 m².
s Schmiedeeisen erbaute Rinderhalle faßt 6000 Stück Rinder, ist 224 m lang i breit. Die Kälberhalle faßt 15.000 tote und 4500 lebende Kälber. Die Schaf- 6000 Stück, die Schweinehalle für 11.000 Tiere eingerichtet.
der Simmeringer Hauptstraße verläuft die Schleppbahnanlage mit einer Aus- dahinter liegen die Stallungen.
hlachthofanlage bildet die Ecke der Schlachthaus- und Viehmarktgasse. An sie etagierte Kühlanlage mit 4400 m² Kühlhallenfläche. Sie enthält zahlreiche mit abgeschlossene, versperrbare Zellen, die an Fleischhauer mietweise überlassen Schlachthofe sind die erforderlichen Schlachtkammergebäude und Schlachthallen. der Baumgasse erstreckt sich bis zum Landstraßer Gürtel der Schweine- . Die Stallungen fassen 700 Fleisch- und 800 Fettschweine. Anschließend an die befinden sich die Warte- und Stechbuchten, die Brüh- und Arbeitshalle, in lich ungefähr 700 Schweine geschlachtet werden können. Weiters sind eine e gedeckte Durchfahrt und zwei Kühlhallen angeordnet. Sämtliche Hallen sind ngeleisen verbunden. Von den beiden Kühlhallen wird täglich abwechselnd eine wasser, die andere mit einer Kohlensäurekältemaschine (vgl. S. 222) gekühlt. An n schließen sich einerseits die Luftkühlhallen und Apparatenräume, das Kohlen- s Kesselhaus, das Maschinenhaus, die Werkstätte, das Maschinistenzimmer und gazin, anderseits die Kleiderablagen für die Meister und Gehilfen an. Eine isieranstalt dient zum Sterilisieren schwach finniger Schweine. Das Fleisch der- in einer Freibank daselbst verkauft.

nach: »Technischer Führer durch Wien«, Gerlach und Wiebling, Wien, 1910.)

3. Josef Voigt & Co., »Zum schwarzen Hund«.

Lagerraum, Mühlen und Drogenappretur, III., Göllnergasse 15.

n im Besitze des Gremiums der Wiener Kaufmannschaft befindlichen Brüder- nverleibten Handelsherren erscheint schon im Jahre 1714 die Spezerei-, Ma- Farbwarenhandlung »Zum schwarzen Hund« unter dem gewesenen Pälertor 16. März 1806 übernahmen die Brüder Josef und Anton Voigt die Firma. hundert Jahre bis heute ist das Handelsunternehmen in einer Familie er- ben, vom Vater dem Sohn vererbt. Seit 1. April 1815 führt die Firma den f Voigt & Co.
twendigkeit, durch größere Einkäufe in den Anschaffungspreisen Ersparnisse führte zu Beginn 1819 zum Ankauf des Hauses III., Ungargasse 28, welches nd Zubauten in ein nach damaligen Begriffen entsprechendes Magazin um- urde. 1895 konnte die Übersiedlung von hier nach dem neu erbauten Magazin gasse 15 vorgenommen werden.
ffelhause stehen drei Tischbeinkessel, von denen zwei stets in Benützung sind. vasser wird einer Brunnenanlage entnommen und ihm in einer Wasser- ulage durch Zusatz von Kalkmilch und kalzinierter Soda die Härte genommen. ensaal steht eine 100 P. S.-Dampfmaschine mit Hoch- und Niederdruckzylinder. auch den Antrieb einer Dynamomaschine für Licht und Kraft; eine zweite chine steht in Reserve.
ermahlen der Drogen dienen verschiedene Mühlen. Da ist vor allem ein Stein- timmt mit dem Bau einer Mehlmühle ganz überein. Unter der Zarge ruht in, über ihm dreht sich durch Riemenantrieb der Läufer. Eine Stellvorrichtung Entfernung der Steine zu verändern. Durch die Gosse erfolgt das Einschütten es. Eine neuere Mühle hat viel kleinere Steine, beide stehen lotrecht. Der der andere rotiert mit großer Geschwindigkeit. Die Zuführung des Mahlgutes alls zentral, hier also seitlich: durch die Fliehkraft werden die zu mahlenden außen getrieben und zwischen den Steinen zermahlen. Wesentlich anders Schlagmühlen. In der kreisförmigen Seitenwand einer lotrecht stehenden sind eiserne Stifte in Kreisen angeordnet. Sie ragen ins Gehäuse hinein. In sich eine Gußeisenscheibe mit ebensolchen Stiften derart, daß die Stifte nahe vorbeigleiten. Die Zuführung des Materials erfolgt ebenfalls zentral; wieder ehkraft, durch welche es radial nach außen und so durch die Schlagstifte hin- n wird. Bei der Kugelmühle rotiert im kapselförmigen Gehäuse ein guß-

eiserner Läufer, der in Kammern große Stahlkugeln mit herumnimmt. Alle
werden von einer gemeinsamen Antriebswelle aus durch Riemen in Bewegung gese
im Falle einer Störung oder eines Unglückes einen raschen Stillstand der Maschi
bewirken, ist neben jeder der Mühlen ein Taster angebracht. Durch Druck auf de
wird ein Batteriestrom betätigt und durch einen dadurch erregten Elektromagnet
die Antriebswelle eingefügte Klauenkuppelung ausgerückt. Dadurch wird das in
kommende Wellenstück abgetrennt und die an dasselbe angeschlossenen Maschinen
zum Stillstand. Außer den genannten Mühlen sind noch Stampfwerke in Verwe
In großen gußeisernen Mörsern verschiedener Form gehen gewichtige Pistille auf und
führen gleichzeitig langsam eine drehende Bewegung aus und bewirken so ein Mischen de

Im Trockenraum werden die aufgeschütteten Drogen durch Dampfrohre er
gleichzeitig wird warme Luft zugeführt und die mit Feuchtigkeit gesättigte durc
elektrisch betriebenen Ventilator abgesaugt.

Zum Reinigen und Entstauben der Samen dienen Putzmühlen. Sie en
Rüttelsiebe und ein Windrad; der durch letzteres angesaugte Luftstrom reißt Beimen
geringeren Gewichtes mit und sammelt sie in einem besonderen Behälter. Zum
Zerkleinern dienen Schrotmühlen, zum Zerschneiden getrockneter Pflanzenstoffe be
Schneidemaschinen. Größere und kleinere Sichter mit verschieden feiner Besp
scheiden die Materialien nach verschiedener Feinheit.

Zum Zerschneiden von Kreide dient eine Bandsäge. Der unregelmäßig g
Kreideblock wird zu einem prismatischen Block zugeschnitten und dieser durch die B
hindurchgeführt; so wird er in Platten gewünschter Dicke und nach Drehung um
Stangen zerschnitten. Auf Schmirgelleinwand werden die Stücke geschliffen.

Von den übrigen Lagerräumen getrennt sind die Benzin- und Säurekammer
die Bildung explosiver Gasgemenge von vornherein zu verhüten, wird diesen
durch elektrisch betriebene Ventilatoren stets Frischluft zugeführt und die mit Ga
mischte Luft abgesaugt.

Elektrisch betriebene Warenaufzüge führen durch alle Stockwerke.

4. Die Tabakfabrik am Rennweg.

III., Rennweg 44.

Ein graues, schmuckloses Gebäude mit großen Fenstern. Eigentlich sollte es »Zi
fabrik« heißen, denn nur solche werden hier gemacht. Nicht immer stand die Tab
an dieser Stelle. Vor 1854 war sie an Stelle der »Goldenen Birne« auf der Hau
und noch früher in der Radetzkystraße im Gebäude der jetzigen Staatsrealschule.

In das Geheimnis der Zigarrenanfertigung einzudringen, ist nicht allzu schwe
braucht nur eine Kuba oder Portoriko zu zerlegen. Das an der Spitze verklebte De
kann man abwickeln, dann bleibt die Puppe übrig, wieder kann man das sie einh
Wickelblatt abrollen und nun kommt der dritte Bestandteil, die Einlage, zu
schein; sie besteht aus einzelnen würstchenartig eingerollten Blättern. Die Anfertig
ginnt natürlich von innen. Eine Arbeiterin, die Wicklerin, formt und wickelt die
eine zweite, die Spinnerin, umrollt die Puppe mit dem Deckblatt und die Zig
fertig — freilich nur in Worten, denn zur Herstellung der Puppe und zum Um
gehört große Geschicklichkeit und Flinkheit, und viel Arbeit und Sachkenntnis
wendig, um die Tabakblätter in jenen Zustand zu bringen, daß sie sich verarbeiten

I. Die Stufe der Vorbereitung:

In geräumigen Magazinen lagern große Tabakvorräte. Im kleinen Handm
können wir Einsicht in einzelne Ballen nehmen. »Brasil« bildet die Hauptmenge,
findet sich Tabak aus Java, Sumatra und Mexiko; die Hauptwürze geben a
Havanna- und Kubatabake. Nur wenig europäischer Tabak (Ungarn und Galizien)
für Zigarren in Verwendung.

»Blatt-Sprenge« steht über einer Tür. Wir treten ein. In der Mitte des
eine Art Tisch, ein Holzgitter liegt darauf, eine Arbeiterin öffnet einen Bund
breitet sie einzeln aus und überbraust sie mit einem feinen Wassersprühregen; eine
Lage folgt auf die erste, wieder wird sie überbraust usw. Die befeuchteten Blät
dürfen ja nicht zu naß sein, werden in Kisten eingelegt und nehmen hier ganz
mäßig die Feuchtigkeit an. Erst durch dieses Durchfeuchten verlieren die Blätte
Brüchigkeit und kommen in einen Zustand, der das Öffnen und Entrippen erm

Wir betreten nun einen Saal. Vor Arbeitstischen sitzen die Ripperinnen.
halten den Tabak zugewogen, öffnen das gerollte Blatt und reißen die große Mit
heraus. Handelt es sich um große Blätter, so wird die ganze Rippe entfernt a
Blatt gleichzeitig in seine zwei Hälften geteilt, die aufeinander geschichtet werde

ren Blättern geschieht kein Teilen, auch wird der obere, zartere Teil der Rippe im belassen. Sowohl Wickel- als auch Deckblätter werden in dieser Weise behandelt. Die n selbst werden für Rauchtabak minderer Sorten verwendet. Diese Verarbeitung ge- t aber nicht in der Rennweger Fabrik.

In einem zweiten Saal wird das Sortieren der Deck- und Wickelblätter nach ver- enen Zigarrensorten vorgenommen, denn eine Zigarre ist dick, eine andere dünn, lang, eine kurz, und so wird das Blatt nach seiner Güte und Größe, je nachdem es ist oder beschädigt ist, eingeteilt. Auf dem Tische hat die Arbeiterin aufrechte Täfel- mit den Namen der Zigarren. Da lesen wir der Reihe nach: Regalia Media, Havanna, nia, Trabuko, Britannika, Kuba, Portoriko, Gemischte Ausländer.

Alle »Decken«, die als solche würdig befunden wurden, kommen nun zur Deck- ferin; diese legt das Blatt vor sich auf die Streifbank, streift es mit ihren Fingern glatt und sorgt durch zwei metallene Drücker (Pratzerln), die sich rechts und links Blatt legen, daß es glatt bleibt. Ein zweites Blatt wird aufs erste gelegt, ausgestreift, Fußtritt hebt sich einen Augenblick der rechte Drücker, das Blatt wird unter ihn ckt, ebenso geht es auf der anderen Seite. Hat der Pack von Deckblättern eine gewisse e, so wird er gebunden und wandert ins Magazin. Das Halbfabrikat ist nun fertig.

II. Die Herstellung der Zigarren:

Wir kommen in einen langen, hellen Arbeitssaal. Fenster rechts und links, elektrische, Beleuchtung an der Decke. Zwei Reihen langer Tische wie die Zeichentische in den nsälen der Schulen. Bei verschiedenen Tischen werden verschiedene Zigarrensorten rtigt. Immer arbeiten zwei einander gegenüber sitzende Arbeiterinnen miteinander. muß gut aufpassen, um den Arbeitsvorgang zu erkennen; denn so flink arbeiten ände der Wicklerin, daß man ihnen kaum mit den Augen folgen kann. In zwei rn des Tisches hat sie die zweierlei Tabaksorten, die den innersten Teil, die Einlage, eele der Zigarre, bilden sollen. Die rechte Hand nimmt von beiden Sorten einige te Blätter, schiebt sie in die linke und schon drückt sie diese zusammen. Auf eine auf dem Tisch befindliche Arbeitsplatte wird ein Wickelblatt gelegt, daraus ein ent- ender Streifen geschnitten und die Einlage hineingerollt. Die fertige Puppe kommt n langes Brett, welches nebeneinander Hohlformen, der Zigarrensorte entsprechend, lt; Puppe um Puppe wird in die Formen gedrückt, bis ein Brett voll ist. Nach n Einpressen kommt es hinüber zur Spinnerin. Die legt auf ihre Arbeitsplatte ein res Deckblatt, schneidet mit dem Messer einen schmalen Streifen ab, entnimmt dem brett eine Puppe und wickelt sie, vom Brandende beginnend, ins Deckblatt; mit Klebemittel wird die Spitze verklebt, mit einer aufgesteckten fingerhutartigen Metall- eine schöne Spitze geformt und die fertige Zigarre wieder in ein Formbrett ein-. Mit den Decken muß die Arbeiterin haushälterisch umgehen; sie erhält Prämien, sie sparsam arbeitet.

III. Sortieren und Verpacken:

In einem weiteren Arbeitssaal geschieht das Sortieren der Zigarren nach ihrer . Beim Einpacken in die Kistchen wird darauf geachtet, daß nur Zigarren einer hineinkommen. Man liest daher auch die Bezeichnungen auf den Kistchen: claro, do claro, colorada — licht, mittel und dunkel. Besonders schöne Zigarren werden für Spiegel«, für die oberste Lage im Kistchen ausgesucht. Die eingelegten Zigarren werden nige Augenblicke ins Kistchen eingepreßt, dann wird es vernagelt. Um ein »Werfen« der l zu verhüten, erfolgt noch ein Einpressen der geschlossenen Kistchen auf einige Stunden. Im Lagerraum sollen nun die feineren Sorten etwa sechs Monate, die minderen estens drei Monate ausreifen, »maturieren«, wie der Fachausdruck heißt, damit sie auch die Prüfung durch den verwöhnten Raucher bestehen.

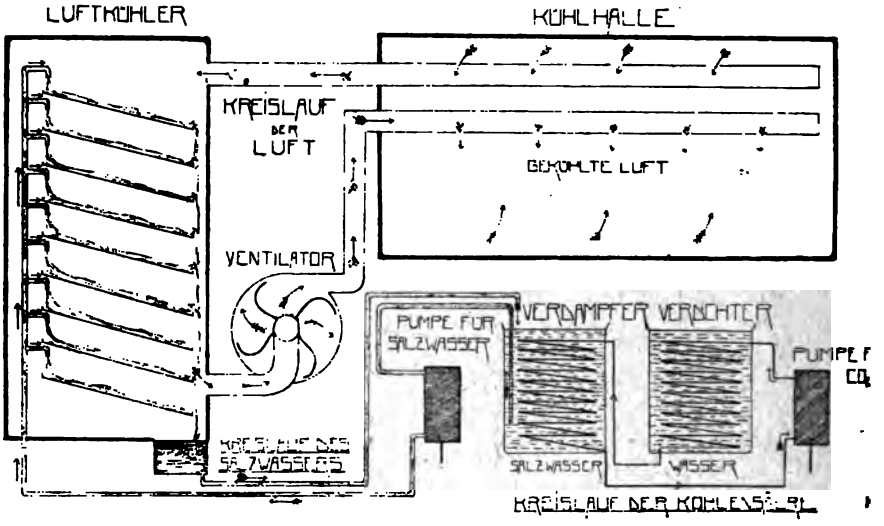
Die in der Rennweger Fabrik erzeugten Zigarren kommen nur in Wien zum Verkauf.

II. Die Kälteerzeugungsanlagen des III. Bezirkes.

Die durch Verdampfen von verflüssigtem Kohlendioxyd oder Ammoniak nnene Abkühlung wird im Bezirke in Kühlhallen, zur Eiserzeugung und Wiener Eislaufverein für seine Freiluft-Kunsteisbahn verwendet.

1. Die Kühlanlage im Schlachthof zu St. Marx

Aufgabe, die Luft der großen Kühlhallen zur Aufbewahrung des Fleisches auf + 4° C zu kühlen und dient auch der Blockeiserzeugung mit einer Leistung q Kristalleis in 24 Stunden.



Schematische Darstellung der Kühlanlage.

Rechts unten die Pumpe für den Kreislauf des Kohlensäuregases. In der Mitte unten die Pumpe, die das ge Salzwasser dem Verdampfer entnimmt und auf die Tassen des Luftkühlers führt. Der Ventilator besorgt den l lauf der Luft.

Die Maschinenanlage für die Kälteerzeugung besitzt zwei Dampfmaschi (mit Hoch- und Niederdruckzylinder) von zusammen 240 P. S. Jede derselben betätigt z Kompressoren (doppelt wirkende Saug- und Druckpumpen), die das Kohlendio (wird in Stahlflaschen, in denen es unter 80 Atmosphären Druck steht, bezogen) ansa und in den Kondensator (Verdichter) pressen. Dieser ist ein hoher, zylindrischer Behä der Schlangenrohre von 2000 m Länge enthält, die mit Wasser gekühlt sind. Das verdic Kohlensäuregas wird im untersten Teile der Rohre flüssig und gelangt von hier in daneben stehenden ganz gleich gebauten Verdampfer, in dessen Schlangenrohren Verdampfung des flüssigen Kohlendioxyds erfolgt. Die dabei verbrauchte Wärme kühlt die Rohre des Verdampfers umgebende Salzwasser auf — 6 bis — 8° C ab. — Luftkühler besteht aus drei Systemen von Blechtassen mit 9500 m² Fläche, über w die Salzlösung fließt. Ein Ventilator für eine stündlich zu befördernde Luftmenge 90.000 bis 95.000 m saugt die Luft aus den Kühlhallen über das Salzwasser, kühlt trocknet sie dadurch und befördert sie wieder in die Hallen.

Aber nicht nur die Luft führt einen derartigen Kreislauf aus, wir haben e solchen auch beim Salzwasser und beim Kohlendioxyd. Das im Luftkühler erwär Salzwasser wird durch eine Pumpe wieder dem Verdampfer zur neuerlichen Abkühl zugeführt und das den Verdampfer verlassende gasförmige Kohlendioxyd vom Kompr angesaugt und im Kondensator wieder verdichtet. Aus den Kohlensäureflaschen wird h nur jene Kohlendioxydmenge, die beim Kreislauf unvermeidlich verlorengeht, ersetzt.

Zur fortgesetzten Überprüfung der Kühlhallentemperatur sind in den K hallen Thermometer angebracht, bei welchen bei + 2° C beziehungsweise bei + 4° C Platindraht eingeschmolzen ist. Durch eine elektrische Batterie schreibt bei Herstellung Stromverbindung durch die steigende Quecksilbersäule ein Tintenstift auf einem Pa streifen, der sich auf einer Trommel einmal wöchentlich herumdreht. Daher soll der der unteren Temperaturgrenze immer und jener der oberen nie schreiben. Dieser Ap ist im Maschinenhause angebracht.

Der Eiserzeugung dienen zwei große, rechteckige Becken mit 840 Gefrierg Die Becken sind mit Salzwasser gefüllt. Die Kühlung erfolgt durch am Boden lieg Kühlrohren. Da aber bei dieser Kühlung das abgekühlte Wasser unten bliebe, wird d Propellerschrauben, die an der einen Schmalwand des Beckens im Wasser eingebaut das kalte Wasser angesaugt, nach oben befördert und so ein Kreislauf künstlich he Im Salzwasser hängen die aus Blech hergestellten rechteckigen, mit Hochquellwasser f Eisformen. 18 Stunden benötigt das Wasser zum Gefrieren; dasselbe erfolgt v nach innen, dabei wandert die im Wasser enthaltene Luft gegen die Mitte und w eingesenkte Rührstäbe zum Entweichen gebracht. Da diese Rührstäbe aber, um

frieren, rechtzeitig herausgehoben werden müssen, bleibt im innersten Teil des Blockes lufthaltiges Wasser zurück. Letzteres bildet beim Erstarren im farblosen, wasserhellen lock die weiße Seele. Durch Eintauchen der Gefrierzellen in heißes Wasser wird das gelockert und durch Kippen in den Eiskeller befördert. Die Kühlung desselben erfolgt an der Decke liegende Rohre, die von gekühltem Salzwasser durchströmt werden. Täglich können 1500 Block Klareis zu 25 kg erzeugt werden.

Eine ganz ähnliche Anlage ist in der Großmarkthalle und im Schweineschlachts von St. Marx vorhanden. Die Eisfabrik Wotraubek, III., Erdbergstraße 155, itet nicht mit Kohlensäuregas, sondern mit Ammoniak.

2. Die Freiluft-Kunsteisbahn des Wiener Eislaufvereines.

Für den Kälteprozeß kommt Ammoniak zur Verwendung. Die Anlage gliedert sich e maschinelle Anlage zur Gewinnung der gekühlten Salzsole und in die Gefrierte mit dem eingebauten Kühlrohrnetz, auf welcher das Kunsteis gebildet wird.

Die Maschinenanlage ist im Untergeschoß untergebracht. Alle Maschinen haben elekchen Antrieb, wozu der Strom der Wiener städtischen Elektrizitätswerke von 5000 Volt 440 Volt transformiert wird.

Der Kompressor, von einem 300-P.S.-Drehstrommotor getrieben, befördert die moniakdämpfe in den im Freien aufgestellten Kondensator, in welchem die Verung der Ammoniakdämpfe erfolgt. Zur Kühlung des Kondensators dient Berieslungser, das entweder der Hochquellenleitung entnommen oder aus dem Abschleifschnee der latte gewonnen wird. Eine Turbopumpe mit elektrischem Antrieb besorgt den Kreises Kühlwassers. Vom Kondensator gelangt das flüssige Ammoniak in die beiden dampfer. Jeder besteht aus zwei spiralig angeordneten Rohrsystemen von 2900 m ge, die mit einem Rührwerk in ein Becken aus Betoneisenkonstruktion von 175 m³ alt eingebaut sind. Die im Becken befindliche 20%ige Salzsole wird auf — 18° C abhlt und durch zwei Turbopumpen der Röhrenleitung der Gefrierplatte (6000 m²) zugeführt. Die Platte besteht aus 6 cm starkem Beton und ist auf einer Isolierte aus Korksteinplatten gelagert. In dieser Betonschichte sind 720 Stränge ovaler lrohre mit einer Gesamtlänge von 54.000 m in gleichen Abständen voneinander einttet, durch welche die Salzsole gepreßt wird.

Die Anlage wurde im Dezember 1912 in Betrieb gesetzt, und es war möglich, dem porte auch bei der abnorm hohen Außentemperatur von 18° C im Schatten und 28° C er Sonne zu huldigen.

(Mit Benützung des Aufsatzes: »Die Freiluft-Kunsteisbahn des Wiener Eislaufines.« Von Baurat Ing. Herm. Selz, Präsident des Wiener Eislaufvereines.)

III. Von elektrischen Großbetrieben.

1. Die Versorgung des Bezirkes mit elektrischem Strom.

Die Erzeugung des elektrischen Stromes findet im städtischen Elektrizitätswerk in mering statt. Die mächtigen, von Dampfmaschinen oder Dampfturbinen angetriebenen amomaschinen liefern Wechselstrom hoher Spannung (5000 Volt). Dieser Strom n infolge seines hohen Druckes leicht auf größere Entfernungen geleitet werden, ohne Spannung zu verlieren, er ist also zur Versorgung des großen Gebietes von Wien gezeichnet geeignet, für Licht- und Krafterzeugung ist aber seine Spannung zu groß.

In der Unterstation III., Grasbergergasse 5 findet nun die Umwandlung des 0-Volt-Wechselstromes in Gleichstrom von 220 und 500 Volt Spannung statt. wird von acht Doppelmaschinen (Motorgeneratoren), die in dem großen Maschinender Unterstation stehen, besorgt.

Der Motorgenerator besteht aus zwei Teilen; der rückwärtige, der den größeren hmesser aufweist, ist ein Motor. Er wird mit dem hochgespannten Wechselstrom rieben. Sein rotierendes Magnetrad nimmt den inneren Teil (den Anker) der ne liegenden Dynamomaschine mit. Diese Dynamomaschine erzeugt nun Gleichstrom 220 Volt Spannung für Licht und Kraft oder von 500 bis 600 Volt für Zwecke der ischen Straßenbahn.

Der Wechselstrommotor, also der rückwärtige Teil der Doppelmaschine, stimmt in r Bauart vollständig mit einer Wechselstromdynamomaschine des Kraftwerkes Simmeg Aberein; er läuft mit ihr gleich schnell und wird daher als Synchronmotor bezeichnet. Bau ist folgender: Der die Maschine außen umschließende ringförmige Eisenkörper ist feststehende Anker; in ihm rotiert das schon genannte Magnetrad, dessen Speichen

Maschinensaal der Unterstation III., Grasbergergasse 5.
Links und rechts die Motorgeneratoren, an der Rückwand das Schaltbrett, am unteren Teil desselben die automatischen Ausschalter.

Elektromagnete sin
Bewicklung ist
daß bei Gleichs
regung die Speic
gnete (Feldmagne
wechselnd nord- u
magnetisch werde
eiserne Ankerring
an seiner Innense
ten, in welche Dr
dungen eingelegt
sind dreimal soviel
vorhanden als
gnete am Magnetst
Drahtwindungen
kerspulen sind der
bunden, daß nach
drei Leitungen füh
erste Leitung kom
Spule 1, 4, 7, 10
zweite von Spule
11 usw., die dri
der Spulengrupp
9, 12 usw. Wir
im Elektrizitätsw

Magnetrad durch Gleichstrom erregt und von der Dampfmaschine oder Dampftur
dreht, so rufen die an den Spulen des Ankerringes vorbeieilenden Speichenmag
den Eisenkernen des Ankers eine wechselnde Magnetisierung hervor. Die wechselnde M
sierung aber erzeugt in den drei Spulengruppen drei Wechselströme. Da derselbe
pol des Magnetrades an drei nebeneinander liegenden Ankerspulen nacheinander
kommt, so erfolgen die Stromstöße in den drei nach außen geführten Leitern nich
zeitig, sondern weisen eine sogenannte Phasenverschiebung auf. Schickt man nun de
hochgespannten dreiphasigen Wechselstrom, sogenannten Drehstrom, in eine ganz g
baute Maschine in der Unterstation, so werden die die Ankerspulen umkreisend
Wechselströme Magnetpole erzeugen, die um den Anker im Kreise herumlaufen.
man nun das Magnetrad durch Gleichstrom, so muß es durch die Wechselwirk
Pole in Umdrehung kommen, seine Pole trachten, den im Anker kreisenden Pole
zulaufen. Daraus ergibt sich notwendig, daß der Wechselstrommotor der Unt
gleich schnell mit der Wechselstrommaschine des Kraftwerkes Simmering laufen m

Die Gleichstrommaschine des Motorgenerators, die in der Abbildung gut sich
hat ebenfalls einen ringförmigen Körper mit nach innen gerichteten Magnetspulen.
diesen dreht sich der Trommelanker. Vorne erkennt man den Kollektor mit sein
reichen Kupferlamellen und die an ihm liegenden Bürsten zur Stromabnahme.
Maschine mehrpolig ist, sind soviel Bürsten vorhanden als Feldspulen. Die Bürs
natürlich untereinander derart zu zwei Gruppen geschaltet, daß alle positiven
negativen Bürsten miteinander verbunden sind. Die Einstellung der Bürsten auf die
Kollektorstelle geschieht mittels eines Handrades; bei den neueren Maschinen, de
führung mit Wendepolen«, ist ein Verstellen der Bürsten überhaupt nicht notwen

Interessant ist die Inbetriebsetzung des Motorgenerators: Aus der Akkumu
batterie der Unterstation wird Gleichstrom in die vorne liegende Dynamomaschine
die nun als Motor angeht und das Magnetrad des rückwärtigen Generators,
mit Gleichstrom erregt wird, mitnimmt. Nun wird in den Ring des Generators
gespannte Wechselstrom (Dreiphasenstrom) geleitet; er wirkt auf die in den Ring ein
Eisenkerne derart magnetisierend, daß die nebeneinander liegenden Kerne in nach
folgenden Zeiten magnetisch werden. Diese umlaufenden Pole wirken, wie schon
sagt, anziehend auf die Pole des Magnetrades — der Wechselstrommotor läuft.
erreicht, wird der Gleichstrom aus dem vorderen Teil der Maschine ausgeschaltet
liefert dieser als Dynamomaschine den gewünschten Gleichstrom. Von den acht
generatoren liefern zwei große eine Leistung von 1000 K. W., die sechs kleineren je 5
Jeder Motorgenerator kann sowohl Strom von 220 Volt als auch von 600 Volt

Da die Maschinen stets gleichmäßig belastet sein sollen, der Stromverbrauch a
wechselnd ist und besonders in den Abendstunden stark zunimmt, so sammelt man
schüssige Tagesenergie in mächtigen Akkumulatorenbatterien, die dann zur Zeit des
Strombedarfes ihren Strom gemeinsam mit dem der Dynamomaschinen ins Netz hinau

vom Werk ausge-
nterirdisch liegenden
ungen versorgen den
k mit Licht und Kraft
n die im Bezirke lie-
owie einige außer-
Bezirksgrenzen be-
Linien der elek-
Straßenbahn sowie
desbahn Wien—
rg in der Strecke vom
lamt bis Schwechat.
einigen Gassen des
dient zu Beleuch-
cken Wechselstrom.
rd direkt vom Kraft-
merling in der Span-
n 5000 Volt geliefert
Transformatoren an
rauchsstelle in Wech-
von 110 Volt um-
t.
r daher für seine
z eine neue Glüh-
ufen will, muß sich

Motorgenerator der Unterstation.

Rückwärts der Wechselstrommotor, vorne die Gleichstromdynamomaschine mit Kollektor und Bürsten.

klar sein über die Leuchtkraft (die Kerzenstärke), sondern er muß auch wissen, r 110 oder 220 Volt Spannung bestimmt ist.

2. Siemens & Halske A.-G.

III., Apostelgasse 10 und Hainburgerstraße 29 u. 31.

on in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts besaß die Firma in der sse 10 vorübergehend eine Telegraphenbauanstalt. 1879 wurde das erste technische für Österreich-Ungarn ins Leben gerufen. Im nachstehenden seien die von der eschaffenen größeren Arbeiten angeführt.

erste elektrischen Beleuchtungsanlagen für Wien, der Bau der ersten elektrischen Österreich: Mödling—Vorderbrühl (1883), später bis in die Hinterbrühl. Das 5 bringt eine Vergrößerung der Fabriksanlage und es wird so der Bau von maschinen ermöglicht. 1887 folgte eine neue Erweiterung. Im selben Jahre wurde Bau des Elektrizitätswerkes Salzburg, 1888 mit der ersten elektrischen Zentral- Wien, I., Neubadgasse, begonnen; im folgenden Jahre folgte die Zentrale Maria- die Budapester Stadtbahn, später die Zentrale Triest und kleinere Anlagen. Der großer Mengen Kabel veranlaßte 1889 den Bau eines fünf Stockwerke hohen aktes und des Kabelwerkes und 1890 die Erbauung des fünfstöckigen Straßen- owie der 1121 m² großen Maschinenhalle. Die Bodenfläche des Werkes hatte nun naß von 12.564 m². Eine eigene Gelbgießerei und ein Wassermesserprobierraum ngerichtet.

folgte die Lieferung der großen Dynamomaschinen bis zu 800 P. S. für die Zen- poldstadt, für die Budapester Bahnen; für letztere auch die Wagenmotoren. Ferner Drehstrommaschinen, Drehstrommotoren und Transformatoren hergestellt.

7 mußte das Kabelwerk, da der Raum nicht mehr reichte, nach Floridsdorf ver- den. Dort wurde auch eine große Maschinenfabrik errichtet. Die Starkstrom- en gingen 1904 an die Siemens-Schuckert-Werke über.

der Apostelgasse blieb nur die Fabrikation für das Eisenbahnsicherungswesen, für tromanlagen aller Art und für die Wassermesser.

mens' Eisenbahnsicherungsapparate sind für unsere Bahnen vorgeschrieben; und Signalstellung mit Zuhilfenahme kleiner Elektromotoren kam zum erstenmal reichischen Bahnen zur Verwendung; sämtliche Bahnhöfe der Wiener Stadtbahn h diesem System ausgeführt. Die Sicherheit des Eisenbahnverkehres ist in vieler den glänzend durchdachten elektrischen Einrichtungen der Siemens & Halske A.-G. n.

Lieferungen für die österreichische Post- und Telegraphenverwaltung und an eine n Balkanstaaten ist das Werk hervorragend beteiligt: Telephonstationen, Mikro-

phone, Kohlen-Blitzschutz-Vorrichtungen, Telephonapparate für Gesellschaftsleitungen, a matische Telephonzentralen in Graz und Krakau, die halbautomatische in der Zoller

Im Auslande wurden die Telephonzentralen in Sofia, Belgrad und Athen gesch

Die auf den Kriegsschiffen in Verwendung stehenden Signal- und Kommandoappa Maschinen- und Steuertelegraphen, Lautsprechtelephone, Umdrehungsanzeiger, automa Melder über den jeweiligen Salzgehalt des Trink- und Kesselspeisewassers, Heizanzeiger stammen aus der Apostelgasse.

Auch für Bergwerksbetriebe wurden Signalanlagen und Minenzündvorrichtu gebaut.

Eine Besonderheit der Firma bildet der Bau von elektrischen Meßinstrum höchster Genauigkeit. Hervorzuheben sind ferner Röntgenapparate mit und ohne I toren und für Momentaufnahmen eingerichtet. Wasserstandsfernmeldeanlagen wurden allen Teilen des alten Österreich geliefert. Zentraluhrenanlagen wurden in vielen Anst eingerichtet.

Wassermesser wurden für die Wasserwerke zahlreicher Städte angefertigt.

1903 wurden die ersten Schiffs- und Landstationen für Funkentelegraphie herge 1904 und 1905 solche für die Türkei, Rumänien und Griechenland fertiggestellt; wurde die Gesamteinrichtung für die Handelsflotte und die Kriegsmarine und eine St für das Kriegsministerialgebäude in Wien geliefert.

Feuermeldeanlagen wurden in vielen Orten, die erste in Österreich 1877, eingeri

Erwähnenswert ist die Erzeugung von nassen und trockenen Elementen sowie Blitzableitern.

Von der Kraftanlage des Werkes:

Der Strom für Licht, Kraft, Prüf- und Versuchszwecke wird nach Transformie in einer Umformeranlage von 5000 auf 220 Volt dem städtischen Netz entnommen. Speisung der Gruppenantriebe stehen 750 K. W., für Lichtzwecke 50 K. W. zur Verfüg Außerdem sind zwei Akkumulatorenbatterien von je 1100 Ampèrestunden Kapazität handen.

Von den Angestellten:

1903 beschäftigte das Werk 2827 Angestellte, von denen der größte Teil in die n Siemens-Schuckert-Werke überging. Herbst 1918 waren 1650 Angestellte tätig. Ein n Erweiterungsbau ist nun fertig.

3. Leopolder & Sohn.

Telegraphen-, Telephon- und Wassermesserfabrik, III., Erdbergstraße 52, Leipzig-Schleußig, Seumestraße 26.

Johann Leopolder, 1846 Werkmeister bei dem Mechaniker Michael Eckling in W begann schon um diese Zeit den Neuerungen des elektrischen Signalwesens seine Aufm samkeit zuzuwenden. Nachdem er sich 1850 als Mechaniker zur Erzeugung physikali Instrumente selbständig gemacht und 1853 Lieferant der Staatstelegraphenanstalt gewo war, warf er sich vorwiegend auf die Ausführung des Bainschen Nadeltelegraphen nahm bald darauf die Erzeugung der ersten Morse- und Läutewerkseinrichtungen in Ö reich auf. In rascher Folge schuf er dann eine Reihe von Erfindungen, durch die Name für immer mit der Ausbildung der Schwachstromeinrichtungen bei den ö reichischen Bahnen verknüpft ist. Ende der fünfziger Jahre konstruierte er ein neuart Läutewerk, das von 1861 an auch im Auslande weite Verbreitung fand. Die Paris–Ly Mittelmeerbahn hatte 1881 allein etwa 1400 solcher Läutewerke in Gebrauch. Weite konstruierte er ein elektrisches Distanzsignal, elektrische Kontrollklingelwerke, Taster, Wec automatische Signalgeber und Registriervorrichtungen, die ersten Rheostattaster Differenzstromschaltungen, durchweg Neuerungen, die einen dauernden Platz in Schwachstromeinrichtungen der Bahnen behaupten werden.

Im Jahre 1878, nicht lange nach dem Ausbau der ersten Hochquellenleitung, m er ein Patent auf einen neuartigen Wassermesser, der später noch mannigfache Verbesser erfuhr. Wassermesser »System Leopolder« stehen bei der Gemeinde Wien, in der Provinz Deutschland, in vielen Fabriken, Brauhäusern und Elektrizitätswerken in Verw

1882 übernahm die Firma die Vertretung Graham Bells für Österreich und bald darauf allenthalben telephonische Anlagen ein. 1886 wurden die ersten T stationen für den interurbanen staatlichen Telephonverkehr geliefert.

1902 starb Johann Leopolder. Man sagt nicht zuviel, wenn man ihn als ersten und tatkräftigsten Pioniere der österreichischen Elektrotechnik und in sei vieljährigen Wirksamkeit als einen unermüdlich tätigen, von schöpferischem G

am Ausbau der elektrischen Schwachstromtechnik bezeichnet. Seit 1902 wird
ihmen von seinem Sohne Lambert allein geführt.
die von ihm ausgeführten neuartigen Telephonzentralen hat auch er seinen
hmlich bekannt gemacht, insbesondere die drahtlose Übertragung elektrischer
dankt ihm wertvolle Förderung.
ie österreichischen Alpenbahnen wurden fast sämtliche elektrischen Apparate und
en geliefert.
nehreren Jahren erzeugt die Firma die von der National-Meter-Comp. aus
bernommenen Empire-Volumen-Wassermesser, welche sich gegenüber anderen
ch größere Dauerhaftigkeit, Meßgenauigkeit, Empfindlichkeit und leichte Ables-
zeichnen. Sie stehen in Wien und in vielen anderen Städten schon in ziemlicher
rwendung.
eine lange Reihe von Jahren wurden für die Armeeverwaltung die vorge-
Militär-Telegraphen- und -Telephonapparate sowie sonstige einschlägige Militär-
gegenstände geliefert.

IV. Von der Metallverarbeitung.

1. Das Hauptmünzamt.

III., Heumarkt 1.

auptmünzamt werden die österreichischen Münzen geprägt, aber auch Prägungen
tige Staaten und Aufträge von Privaten auf Gedenkmünzen und Plaketten

ier Herstellung des Hartgeldes unterscheidet man folgende Arbeiten: das
der Legierung, das Gießen derselben zu Zainen, das Strecken der Zaine zu
, das Ausstoßen (Stanzen) der Münzplättchen und das Rändeln, Beizen und
selben.
Schmelzen der Legierung geschieht im Wind- oder Zugofen in Graphit-,
Gußeisentiegeln unter möglichstem Luftabschluß und dauert drei bis sechs
Mittels einer Tiegelzange wird der Tiegel aus dem Ofen gehoben und
in eine zweiteilige prismatische Gußform von 1 cm Dicke und 30 cm Länge
ier erstarrt das Metall zu einem Zain, der noch glühend der Form ent-
ird.
alzwerk werden die Zaine durch 20- bis 25maligen Durchgang durch Walzen
isen von Münzendicke ausgewalzt.
im Strecken ein Härten eintritt, müssen die Streifen nach zwei- bis dreimaliger
n eisernen Muffeln im Glühofen ausgeglüht werden.
en Blechen werden die Münzplättchen ausgestanzt. Die Maschine liefert in der
0 bis 12.000 Münzplättchen. Die gelochten Blechstreifen, Schrote, gelangen
en Schmelztiegel.
ählen der Münzplättchen geschieht durch Aufschütten auf ein Zählbrett. Beim
selben legen sich die Plättchen in die kreisrunden Vertiefungen, die überzähligen
der geneigten Fläche herab. Ein rascher Überblick zeigt, ob alle Vertiefungen
Das vollständig besetzte Zählbrett faßt 500 Plättchen.
und Silberplättchen müssen justiert, das heißt auf genaues Gewicht geprüft
i Silberplättchen geschieht es durch kleine automatisch arbeitende Wagen, die
en in sechs Sorten besorgen. Goldplättchen werden von Hand aus auf der
ewogen. Die zu leichten Stücke wandern in die Schmelztiegel, die zu schweren
as abgehobelt.
ilberplättchen mit richtigem Gewicht erhalten in der Rändelmaschine die Rand-
hzeitig wird der Rand beiderseits leicht gestaucht. Die Münzplättchen rollen
fung zwischen zwei Stahlleisten, welche die Randschrift in erhöhter Ausführung
Eine Maschine rändelt gleichzeitig vier Stück und hat eine Leistung von
n einer Minute.
urch eine Kupferoxydschichte hervorgerufene schwärzliche Überzug der Silber-
rd durch »Weißsud« in verdünnter Schwefelsäure entfernt.
rägen der Avers- und Reversseite geschieht gleichzeitig in Kniehebelprägewerken
rne Prägestempel. Während der Prägung befindet sich das Münzplättchen
des Prägeringes, der ein seitliches Ausweichen des Metalles verhindert. Beim
des Stempels senkt sich der Ring und ein Schieber befördert die fertige
) außen. Durch eine sinnreiche Schutzvorrichtung wird verhütet, daß die Hand

des Arbeiters unter den niedergehenden Stempel gerät. Die Maschine liefert in der M 40 bis 70 Prägungen.

Anfertigung des Prägestempels: Der Stempelschneider, Medailleur, fertig ein vergrößertes Modell in Wachs, welches etwas erhabener ist, als für den Münzst erforderlich. Nach einem davon hergestellten Gipsnegativ wird wieder ein Gips gegossen; dieses dient als Modell für einen Abguß in Eisen, von dem mittels Reduziermaschine ein der Münzgröße entsprechendes Relief abgenommen und Medailleur mit größter Sorgfalt vollendet wird. Der so erhaltene Originalstempel in einen weichen Stahlpfropfen abgedrückt, durch Einschlagen harter Stahlpunzen die Umschrift eingeschlagen, auf der Drehbank das sogenannte Stäbchen (Ring am R angedreht und dann gehärtet. Von dieser Urmatrize werden nun eine größere Anzahl Urpatrizen angefertigt, diese dienen dann als Prägestempel. Die Herstellung der Urpat geschieht in gleicher Weise wie die der Urmatrize.

Die fertigen Silbermünzen werden auf einer Steinplatte auf Klang und Prä geprüft, mittels Zählbrettes gezählt und in Säcke verpackt.

Bis zum Jahre 1907 besorgte eine hundertpferdekräftige Dampfmaschine den An aller Arbeitsmaschinen; es mußte daher eine weitverzweigte Transmission im Be stehen. 1907 wurde mit der Aufstellung von Elektromotoren begonnen; heute stehen Stück, mit städtischem Strom betrieben, in Verwendung und betätigen 80 Arbeitsmasch Die Dampfmaschine dient jetzt zum Antrieb des Walzwerkes.

Überdies wird durch den Wiener-Neustädter Kanal ein fünfpferdekräftiges Wass betrieben, welches bei Nacht, wenn die Elektromotoren stehen, zum Betriebe der Abte dient, welche Abfälle der Edelmetallindustrie verarbeitet.

Im Münzamte findet sich auch eine Einkaufsstelle für gold- und silberhältige dukte. Diese gelangen mit Schwefelsäure zur Scheidung. Die Scheidung von Gold Silber aus den Hüttenprodukten geschieht aber auf elektrolytischem Wege. Dabei möglich, aus den goldhaltigen Produkten noch die allerkleinsten, sonst kaum nachweisl Platinmengen zu gewinnen.

(Mit Benützung des Werkes: »Die Münztechnik«, von E. Schlösser, Hannover, Hah Buchhandlung, 1884.)

2. G. Roth A.-G., Abteilung Maschinenfabrik, vormals C. Deugg & Comp. (gegründet 1

III., Erdberger Lände 28 c.

Erzeugnisse:

I. Hydraulische Anlagen aller Art bis zu den größten Dimensionen und Dr Hydraulische Pressen für Fabrikation von Paraffin, Gummi, Fett, Margarine, S Seifen, Leder, Kunststein, Papier, Pappen, Pulver, Kohlenstiften, Elektroden, Bern Geschossen.

Filterpressen, hydraulische Loch- und Schmiedepressen, Nieteinrichtun Hydraulische Hebezeuge, hydraulische Preßpumpen, hydraulische Akkumula bis 16.000 kg Belastungsgewicht.

II. Hartzerkleinerungsmaschinen. Kollergänge mit stehendem und rotiere Teller, Schlagmühlen, Koksbrecher, Schleudermühlen, Steinbrecher, Kugelmühlen, St walzwerke, Knochenbrecher, Schwingsiebe, Sortiertrommeln.

Becherwerke, Transportschnecken.

III. Erzeugnisse der Gießereien:

Grauguß bis zum Stückgewicht von 25.000 kg, in Sand oder Lehm nach M oder Schablone geformt. Gußstücke, widerstandsfähig gegen hohe Temperaturen und Säuren; Pfannen, Kessel, Retorten für chemische Industrie.

Hartguß. Brechwalzen, Kollerläufer, Läuferschalen, Brechbacken, Ersatzteile für zerkleinerungsmaschinen.

Metallguß. Nur hochwertige Qualität. Rotguß, Phosphorbronze, Aluminiumbr insbesondere für Armaturen und Steuerorgane, für die höchsten Drucke ausprobiert.

Die Fabriksanlage besitzt Dampfkessel und Dampfmaschinen als auch El motoren als Kraftmaschinen. Zur Stahlerzeugung dient ein Siemens-Martin-S für Gußeisen dienen Kupolöfen.

Von der Herstellung von Martin-Stahl:

Im Jahre 1865 wurden von den Brüdern Martin Versuche angest Zusammenschmelzen von Roheisen und Schmiedeeisen Stahl zu erzeugen von Siemens angegebene Generatorfeuerung und die Ausnützung d

enden Flammengase in sogenannten Wärmespeichern machten den Prozeß im großen führbar.

Der Siemens-Martin-Ofen. besitzt zur Aufnahme des Schmelzgutes einen muldenigen Herd, unter welchen behufs Kühlung die Luft Zutritt hat. Das Erhitzen geschieht ch die über den Herd schlagenden Heizgase, die in einem Generator aus Kohle erzeugt den. Sie bestehen größtenteils aus Kohlenoxyd. Unter dem Ofen liegen zwei Paar mmern, die mit gitterförmigen Steinfüllungen versehen sind. Während die eine Hälfte er Wärmespeicher durch die abziehenden Ofengase bis zur hellen Rotglut erhitzt wird, et man durch das bereits glühende Gitterwerk der beiden anderen Kammern die neratorgase und die zu ihrer Verbrennung notwendige Luft. Nach einiger Zeit erfolgt ch Umstellung der Klappen ein Tausch; das Kammerpaar, das seine Wärme an das neratorgas abgegeben hat, wird neu geheizt, durch das soeben erhitzte werden die Heize geschickt. Durch diese eigenartige Einrichtung ist es möglich, die Verbrennungswärme l auszunützen und die Temperatur im Ofen bedeutend zu steigern. Die Füllung des ofes, der Einsatz, besteht aus Roheisen- und Schmiedeeisenabfällen. Infolge des langen Verlaufes des Prozesses können schmiedbare Eisensorten vorgeschriebener Zusammenung ohne besondere Schwierigkeiten, jedenfalls leichter als beim Bessemerverfahren, erlten werden.

Der fertige Gußstahl wird durch Anstich über eine Rinne in eine Kranpfanne geleitet d von dieser in Gußformen (Coquillen) entleert. Die Gußformen sind aus Gußeisen hergestellt und gestatten je nach ihrer Form das Gießen von Blöcken mit kreisrundem, vierer achteckigem Querschnitt. Die Formen werden um ein gemeinschaftliches Eingußrohr rumgestellt. Von diesem Rohr gehen wagrechte, aus feuerfesten Röhrenziegeln hergestellte näle zu den einzelnen Gußformen. Der ins Eingußrohr fließende Stahl kommt zu den ußformen und steigt in allen gleichmäßig auf, bis sie voll sind. Nach dem Erkalten lassen) die Formen durch einen Kran von den Blöcken abheben.

Die weitere Verarbeitung dieser Gußstahlblöcke geschieht durch Hämmern, Pressen er Walzen. Durch Bestoßen, Fräsen, Ab- und Ausdrehen erhalten die Stahlstücke ihre ngültige Gestalt. Insbesondere zahlreiche Pressen stehen im Gebrauch; sie wurden alle eigener Werkstätte gebaut.

In der Gießerei:

Zum Schmelzen des Eisens dient der Kupolofen. Er besteht aus einem hohen gemauerten Schacht, der von einem Eisenmantel zusammengehalten wird. In seinem unteren ile umgibt ihn ein Rohr, von dem zahlreiche Öffnungen in den Ofen führen. Ein Ventator preßt durch diese Düsen Frischluft in den Ofen. Das Schmelzgut, Roheisen, Koks und schlag, wird oben eingeworfen, schmilzt beim Tieferſinken und an der tiefsten Stelle ammelt sich das flüssige Gußeisen.

Durch Anstich läßt man es in Kranpfannen, tragbare Gabelpfannen oder Gußlöffel ßen, je nachdem größere oder kleinere Stücke zu gießen sind.

In der Formerei:

Von dem zu gießenden Stück hat der Modelltischler aus Holz ein Modell in natürer Größe gefertigt. Ein guter Lackanstrich gewährt Schutz beim Einbetten in den nassen rmsand. Derselbe wird in einen prismatischen eisernen Kasten gefüllt, das Modell zur lfte eingedrückt und wieder herausgehoben. In einem zweiten Formkasten erfolgt das formen der zweiten Hälfte. Die so erhaltenen Hohlräume müssen nun genauestens nachhobelliert, nachgearbeitet werden, damit der Hohlraum auch in allen seinen Teilen ein aues Abbild des Modells ist. Dann wird der zweite Kasten passend auf den ersten gelegt. Durch Einlage bestimmt geformter Holzstäbe und Keile wurden bereits die Kanäle r Einguß und Luftausströmung freigehalten.

Größere kreisrunde Stücke, wie Schwungräder, werden im Boden der Werkstätte geformt. Dabei benützt man mit Vorteil drehbare Schablonen.

Die Form ist nur einmal verwendbar.

V. Über Holzverarbeitung.

1. Furnierfabrik und Sägewerk L. Kattus & Sohn (gegründet 1807).

III., Obere Bahngasse 4.

) Betriebskraft für das Sägewerk dient das Wasser des Wiener-Neustädter Kanales. ebauter eiserner Rechen fängt grobe Verunreinigungen auf, dann sammelt sich das n einem 3 m hohen Becken, unter dem die Turbine liegt. Diese besitzt ein lot-

recht stehendes Rad und treibt die durch den langen Kellerraum laufende Welle. Infolge der großen Umdrehungszahl der Turbine ist eine Übersetzung von der kleinen Triebscheibe auf das große Schwungrad der Welle notwendig, wobei als Ersatz für den Treibriemen ein Stahlband als Zwischenmaschine in Verwendung kommt. Es handelt sich in diesem Falle also um Geschwindigkeitsverlust und Kraftgewinn. Da es sowohl im Sommer als im Winter vorkommt, daß die Wassermenge des Kanales für den Betrieb nicht reicht, so ist zur Aushilfe noch eine Dampfmaschinenanlage vorhanden.

Auf dem Holzlagerplatz liegen Stämme aller Holzarten zur Verarbeitung bereit.

Zum Schneiden von Pfosten (Bretter über 20 mm Dicke) dienen zwei Horizontalblocksägen. Von der Antriebswelle führt ein Riemen zur Triebscheibe, dem Vorgelege. An diesem ist eine lange Pleuelstange (Schubstange), welche den Hin- und Hergang des Sägerahmens in horizontaler Richtung besorgt. Der Holzstamm ruht auf einem Wagen, der auf eisernen Schienen läuft und durch ein Zahnradgetriebe langsam vorwärtsgeschoben wird. Da sich der Sägerahmen durch ein Handrad auf jede Höhe einstellen läßt, so ist jede gewünschte Brettstärke erhältlich. Der Schnitt ist sehr sauber, die Bretterdicke gleichmäßig, das Sägeblatt ist sehr dünn, so daß wenig Holz beim Schnitt verloren geht.

Bretter von 7 bis 20 mm Dicke heißen Dicken. Zu ihrer Erzeugung dienen drei Stück Dickenschneidmaschinen. Auch hier geht ein Sägeblatt horizontal hin und her, es kehrt aber die Zähne nach unten und der in Dicken zu teilende Pfosten (Bohle), der auf einem vertikalen Tisch mit Schraubklammern festgemacht ist, bewegt sich langsam von unten nach oben.

Zur Anfertigung von Furnieren von etwa 1 mm Dicke dient eine Kreissäge, deren Sägeblatt etwa 1·2 m Halbmesser hat.

Statt Furniere mit einer Säge zu schneiden, können sie auch vom Holzblock mit einem Messer abgespalten werden. So kann man Furniere bis 0·8 mm, aber auch solche von 2 bis 3 mm erhalten. Die Holzblöcke, die mit der Messerschneidemaschine bearbeitet werden sollen, kommen erst in die Dampfgrube, das ist eine gemauerte Kammer, die mit Dampf gefüllt wird und in der die Stämme 10 bis 14 Tage verbleiben. Mittels Krane werden sie dann zur Schneidemaschine befördert, dort festgemacht, und nun schiebt sich das etwas schräg liegende 3 m lange Messer, durch Zahnräder und Zahnstangen getrieben, gegen den Holzblock und spaltet ein Holzblatt ab. Nach dem Rückgang des Messers erfolgt ein Heben des Blockes um die gewünschte Furnierdicke.

Das Trocknen der Furniere geschieht in zwei großen, luftigen Trockenböden. Von der Decke hängen sogenannte Trockenrechen, zwischen deren Holzstäbe die Furniere wagrecht geschoben werden.

Die Sägespäne, die von allen Maschinen in reichlicher Menge erzeugt werden, fallen in den Keller. Sie werden vom Parkettentischler zu Unterlagen, vom Rauhwarenhändler und in Metallwarenfabriken als Putzmittel, in Selchereien zum Räuchern und sonst auch als Streu verwendet.

2. Portois & Fix.

III., Ungargasse 59—61.

Große Spiegelscheiben gestatten uns Einblick in prunkvoll eingerichtete Empfangs- und Wohnräume und künden uns, daß hier Möbel aller Stilarten, Meisterwerke der Tischlerkunst, erzeugt werden.

In weiten Trockenräumen harrt das Holz seiner Verarbeitung. Ein Ventilator mit elektrischem Antrieb saugt Heißluft aus Heizkammern und preßt sie durch die Trockenräume.

In ausgedehnten Werkstätten erfolgt die Verarbeitung. Band-, Kreis- und Pendelsägen besorgen, von kundigen Händen bedient, mit unglaublicher Geschwindigkeit das Zerschneiden der Bohlen und Bretter. Meist handelt es sich nur um rohes Zurichten. Mit der Kreissäge ist aber nicht nur Zuschneiden, Lang- und Querschneiden, sondern auch Gehrungschneiden, Nuten, Federn, Falzen, Zapfenschneiden, Schlitzen und Abplatten möglich.

Zum Abrichten windschiefer Hölzer, zum Fügen und Winkeln dient die Abrichtmaschine; unter ihrem Tisch liegt die Messerwelle, ragt durch einen Schlitz etwas über die Tischfläche und gestattet so, an das über sie geschobene Holzstück eine ebene Fläche zu hobeln.

Die eigentliche Hobelmaschine dient zum Dickenhobeln; ihr Tisch ist daher durch ein Handrad auf jede zu hobelnde Brettdicke einstellbar. Die Messerwalzen der besten Maschinen machen etwa 600 Umdrehungen in der Minute.

Bohrmaschinen dienen, wie schon ihr Name sagt, zum Bohren aller Art. Die Maschine kann für lotrechtes oder für wagrechtes Bohren gebaut sein. Zum

rkstück während des Bohrens eine hin und her gehende Bewegung aus, so entsteht ein Falz.

Zum Aussägen geschweifter Arbeiten, ornamentierter Füllungen usw. dient die Decksäge; sie ist eine riesige Laubsäge.

Die Fräsmaschine besteht aus einem eisernen Tischgestell und einer durch dasselbe gehenden lotrecht stehenden Welle. Diese trägt das Fräsmesser. Es macht bis 1000 Umdrehungen in der Minute und nimmt vom angedrückten Holzstück die überflüssigen Teile weg. Je nach der Gestaltung des als Gegenprofil ausgearbeiteten Fräsers können die verschiedenartigsten Kehlungen und Stäbe aller Art an geschweiften und geraden Hölzern hergestellt werden. Überdies kann die Maschine zum Abrichten, Fügen, Nuten, Federn, Zapfenschneiden, Abplatten, Kannelieren usw. dienen.

Der Zusammenbau der Möbelstücke geschieht in großen, hallenartigen, hellen Werkräumen. An der Fensterwand steht Hobelbank hinter Hobelbank; hier erfolgt das Nacharbeiten der vorgerichteten Holzstücke und deren Zusammenfügung. Alle nur denkbaren Holzgattungen kommen in Verwendung.

Oft muß der Tischler die Hilfe des Holzbildhauers in Anspruch nehmen; der Tischler liefert ihm das Werkstück soweit als möglich zugerichtet und nimmt die Bildhauerarbeit wieder in Empfang, um sie dem Möbelstück einzugliedern.

Eine Lackiererei und Vergolderei, eine Politur und eine Tapezierer-Werkstätte, sie alle arbeiten Hand in Hand mit dem Tischler. Kunstvolle Beschläge aus Bronzeguß werden durch Ziselierung fertiggemacht.

VI. Von der Steinverarbeitung im III. Bezirke.

1. Ein Besuch in der Schleiferei und dem Sägewerk für Hartgestein Otto Langer.

III., Rennweg 108.

Bei einem Rundgang durch das Grabsteinlager lernen wir die verschiedenen Steinarten kennen, die für Grabsteine Verwendung finden.

Zum Hartgestein wird Granit, Syenit und Labradorit gezählt. Schöner Granit, aber auch farbiger Granit kommt aus Schweden, roter auch aus den finnischen Provinzen; Mauthausen, Gmünd, Schrems, Teltsch in Mähren, Neuhaus in Böhmen liefern brauchbare Steine. Syenit stammt aus Schweden, Oppach in Sachsen oder Gebharts in Niederösterreich. Labradorit, ausgezeichnet durch sein Farbenspiel von metallischem Blau, Grün, Gelb und Rot, kommt aus Schweden und Rußland. Die verarbeiteten Marmorblöcke stammen aus Laas, Lindewiese in Schlesien, Mühldorf und Morbach in Niederösterreich. Eigenartig ist der mit roten Punkten gezierte Forellenmarmor vom Untersberg. Kalksteine liefern Kaisersteinbruch, Sommerein, Mannersdorf, Wöllersdorf, St. Margareten, Kaiserstein und andere. Von Baden stammt auch ein fester Konglomeratstein. Sandsteine kommen aus St. Margareten, Breitenbrunn, Loretto und aus den Brüchen des Wiener Waldes.

Im Steinbruch werden bereits prismatische oder plattenförmige Stücke in den gangbarsten Größen gewonnen. Zum Zerschneiden großer Stücke dient die Hartsteinsäge. Das Sägeblatt aus Stahl ist zahnlos und gestattet eine Schnittlänge von $2^1/_2$ m. Ein pferdekräftiger Elektromotor treibt mit Riemenübersetzung ein großes Schwungrad und dieses betätigt mit einer langen Pleuelstange den Hin- und Hergang der Säge. Eisenspäne mit Wasser werden zwischen Sägeblatt und Stein gebracht und so das Durchschneiden, besser gesagt Durchwetzen, bewirkt. Trotz des Maschinenbetriebes geht die Sache recht langsam, man ist ganz zufrieden, wenn man in der Stunde um 5 cm vorwärts kommt.

Für das Zerschneiden von Marmor und Sandstein benützt man Gattersägen, ähnlich wie sie bei der Brettersäge in Verwendung kommen. So kann ein Block gleichzeitig in mehrere Platten zerschnitten werden.

Die vom Sägewerk oder vom Steinbruch gelieferten Stücke nimmt nun der Steinmetz in Arbeit. Ist ihre Oberfläche sehr uneben, so werden die vorstehenden Teile mit dem Spitzmeißel entfernt und sodann mit dem Stockhammer eine Fläche gehämmert oder »aufgemacht«, wie der Steinmetz sagt. Der Stockhammer hat eine quadratische Hammerfläche, die wieder in kleinere Quadrate unterteilt ist. Durch Schläge mit ihm werden die Erhöhungen zermalmt und so Ebnung erzielt. Der so weit bearbeitete Stein wandert nun in die Schleiferei. Die Firma Langer betreibt sie mit Benzinmotoren.

Mittels eines Hebels preßt der Arbeiter die wagrecht rotierende eiserne Schleifscheibe auf den fest gelagerten Stein, dessen befeuchtete Oberfläche mit Stahlspänen (Stahlmassa) bestreut ist. Die Schleifmaschine gestattet ein Hin- und Herführen der Schleifscheibe auf der ganzen Steinoberfläche. Erst werden grobe, dann immer feinere Stahlspäne benützt, nach-

her folgt Schleifen mit Schmirgel oder Karborundum, dann unter Benützung von F scheiben die Behandlung mit Trippel und endlich unter Benützung von rotierenden F scheiben das Polieren mit Zinnasche oder Rouge auf Hochglanz. Gesimse werden nicht der Maschine, sondern von Hand aus geschliffen.

Zur Anbringung von Inschriften wird der Stein mit Leimfarbe bestrichen, dar die Schrift oder Verzierung gezeichnet und sodann graviert. Letzteres geschieht mit ei kleinen, schneidigen Meißel und kann mit dem Kerbschnitt in Holz verglichen werd während es sich aber bei diesem um ein Ausschneiden handelt, ist es bei jenem ein A splittern, wobei die Spaltbarkeit der meisten verwendeten Steine sich angenehm bemerk macht. Meist wird die Schrift vergoldet. Es wird in diesem Falle erst ein Goldgrund Firnis und Ockergelb angebracht und auf diesem das Blattgold mit einem Pinsel getragen.

Flachmuster werden neuestens unter Auflegung von Schablonen mit dem Sandstr gebläse geblasen.

2. Erste österreichische Donausand-Baggerungs-Aktiengesellschaft.

III., Erdberger Lände 36.

Unterhalb der Fabriksanlagen der G. Roth A.-G. lenken die Anlagen der Donaus Baggergesellschaft die Aufmerksamkeit auf sich. Aufgabe des Unternehmens ist es, Do sand zu gewinnen und für technische Zwecke in verschiedene Sorten zu scheiden. D arbeitet die Baggergesellschaft im Einvernehmen mit der Donauregulierungskommiss

Ein Standbagger ist in den Donaukanal hineingebaut. Unter ihm nehmen die S kähne Aufstellung. Elektrische Kraft betätigt das Becherwerk; die eisernen Becher, Bu schöpfen den Kahn aus und befördern den Sand zu den Wagen der Seilbahn, die weiter zu den Brecheranlagen schaffen oder auf den Lagern zu hohen Haufen schü

Der aus den Brechern kommende, auf bestimmte Größe gebrachte Sand wird d wenig geneigte elektrisch angetriebene Schüttelrinnen zu den Schüttelsieben befördert.

Der Sand (Quarzsand) findet Verwendung zur Mörtelbereitung, zur Betonbereit als Schotter, für Teerpappe, als Straßenbahnriesel usw. Die städtische Straßenbahn nötigt große Schottermengen und hat auch auf dem Lagerplatz eine eigene, der Schot abfuhr dienende Geleiseanlage.

Die Baggergesellschaft betreibt auch die Anfertigung von Kunststeinen und verse Stufen, Grabsteine und verschiedenartige Zierstücke. Gipsmodelle, nach dem Tonmodell Künstlers verfertigt, dienen als Vorbild. Vom Gipsmodell wird wieder in Gips die G form abgenommen. Meist besteht sie aus vielen, gut zusammenpassenden Teilen. In hinein wird die Betonmasse gestrichen oder gestampft. Einlagen von Eisenstäben di der Festigung größerer Stücke. Die Form wird stückweise abgenommen und kann ne lich Verwendung finden. Jedes Gußstück besteht aus zweierlei Masse, einer inneren gröb Hauptmasse und einer feineren Außenschichte. Das neue Stück muß sehr langsam trod und bedarf insbesondere in seinen figuralen Teilen gründlicher Nacharbeit des St metzes. Die glatten Flächen können entweder matt geschliffen werden oder durch eigenartige Behandlung Hochglanz erhalten. Durch besondere Zusammensetzung der Be masse kann man den Kunststeinen das Aussehen der verschiedensten Steinsorten, wie Gr Marmor, Kaiserstein usw., geben. Schriftgravierungen werden wie in Naturstein ausgef

VII. Was und wie die Drucklunst schafft.

1. Von der Entstehung eines Buches.

A. Vom Druck.

Ein Rundgang durch die Buchdruckerei Friedrich Jasper.

III., Thongasse 12.

Wir betreten einen der geräumigen, luftigen und hellen Setzersäle. Auf langen, Laden enthaltenden Pulten stehen die Schriftkasten, in denen in Fächern das Sett material so untergebracht ist, daß die Buchstaben, die häufiger gebraucht werden größerer Menge vorhanden sind und näher zur Hand liegen. Letter um Letter Setzer in den in seiner linken Hand ruhenden Winkelhaken, in dem die Zeilen reits begrenzt ist, ein. Durch ein Zwischenstück (Spatium) wird Wort von W Zeile ganz genau auf richtige Länge zu bringen, werden nach dem

weder durch Aussperren die Zwischenräume zwischen den Wörtern durch Ein-
weiterer dünner Spatien vergrößert oder durch Einbringen, Verkleinern der
räume, noch einige Buchstaben untergebracht. Ist der Winkelhaken voll gesetzt, so
die Zeilen auf das Schiff gehoben; es ist dies eine mit Anschlagleisten versehene
te. Die fertige Spalte wird mit einer herumgelegten Schnur zusammengebunden.
e Herstellung der Lettern aus einer Blei-Zinn-Antimonlegierung erfolgt in
riftgießereien. Der Setzer kennt viele Arten von Schriften, er unterscheidet
r, Antiqua und Kursiv. Von jeder Art gibt es verschiedene Stile und ver-
e Größen. Die häufig gebrauchten Schriften mit ihrem zugehörigen Blindmaterial
et der Setzer als Brotschriften.
n Wörter hervorzuheben, werden sie gesperrt, die Buchstaben werden durch kleine
räume getrennt; hiezu werden auch halbfette und fette Schriften verwendet.
bellensatz kommen Linien und Blindmaterial in Betracht. Zum Schmuck dienen
ngen, Kopfleisten, Initialen und Schlußvignetten.
n einem besonderen Raume sind die Setzmaschinen untergebracht. Es stehen zwei
on Zeilengießmaschinen, die Typograph- und die Linotype-Setzmaschine, in Ver-
g. Setzmaschinen haben für Zeitungsdruck eine größere Bedeutung als für Werk-
s sei daher auf ihre nähere Beschreibung in dem Abschnitte »Wie eine Zeitung
t« verwiesen.
on den fertigen Spalten werden auf einer Handpresse Abzüge, Fahnen, hergestellt,
n Korrektor auf Fehler durchgesehen. Den richtiggestellten Fahnenabzug erhält
ch der Autor zur Durchsicht; nach dessen Anzeichnungen werden neuerliche Richtig-
en vorgenommen und sodann der Satz umbrochen, das heißt vom Metteur in
(Kolumnen) geformt. Hiebei hat er die Seitenzahlen sowie die Seitenüber-
en einzusetzen und die Bildstöcke (Illustrationsklischees) einzubauen. Vom Um-
verden neuerlich Korrekturabzüge gemacht und vom Korrektor und Autor noch-
uf Fehler durchgesehen.
er Druck des Buches kann nun entweder mit dem Lettersatz geschehen oder es
besonders für den Fall einer größeren Auflage, Stereotypplatten hergestellt.
rfolgt zuerst die Herstellung einer Matrize, indem auf die Satzform feuchte, aus
Papierblättern hergestellte Pappebögen mit Bürsten aufgeklopft werden. Nach dem
n werden die Pappeformen in die Gießflasche eingelegt und hierauf heißes Schrift-
eingegossen.
ind in den Satz Bildstöcke eingebaut, so ist die Papierstereotypie nicht anwendbar;
dann eine Wachsmatrize angefertigt, diese durch Einbürsten mit Graphitstaub
leitend gemacht und im galvanischen Bad ein Kupferabdruck hergestellt. Durch
ießen dieses galvanischen Niederschlages mit Schriftmetall erhält man die richtige
dicke, durch Hobeln wird die Platte fertig gemacht.
m Drucken verwendet die Firma Friedrich Jasper Tiegeldruckpressen und
erflachformmaschinen. Erstere dienen zur Herstellung von Geschäftskarten,
mischen Rechnungen, zum Bedrucken von Briefumschlägen, überhaupt zum Be-
von Einzelblättern kleineren Formats.
t der Buchdruckschnellpresse, von F. König 1812 erfunden, ruht die Druckform auf
chen Platte, dem Karren, der durch Zahnräder und Zahnstangen hin- und herge-
rd. Der Papierbogen wird durch einen auf der Form sich abrollenden Zylinder
iese gepreßt und so der Abdruck erzielt. Das Einfärben des Satzes wird durch ein
rk, bestehend aus Farbbehälter, Reibwalzen und Auftragwalzen, besorgt. Das Ein-
des Papierbogens besorgt die Einlegerin oder ein besonderer Apparat, dessen kleine
den Bogen ansaugen und mitnehmen. Zum zweiseitigen Bedrucken des Bogens
- und Widerdruck) ist ein zweimaliges Einführen notwendig. Auf Flachdruck-
wird auch die Herstellung des Dreifarbendruckes ausgeführt.
e ersten Probeabzüge weisen meist zahlreiche Mängel auf; manche Stellen erscheinen
, andere sind durch zu starken Druck verschmiert. Der Maschinenmeister trachtet,
ck an den verschiedenen Stellen des Satzes entweder zu verstärken oder abzu-
n. Dies geschieht durch Aufkleben von Papierlagen auf den Druckzylinder beziehungs-
rch Herausschneiden von Stücken aus der Unterlegung. Gar mühsam ist die Her-
eines Zurichtreliefs beim Abdruck von Bildstöcken. An den Schattenstellen wird
erbogen stärker hinterlegt als an helleren Stellen; so erst gelingt die einwand-
rausbringung der verschiedenen Tonwerte.
alzmaschinen besorgen das Falten der Bogen; außerdem sind verschiedenartige
hemaschinen in Betrieb.
rd der Satz nicht mehr gebraucht, so erfolgt das Aufräumen. Der Setzer nimmt
eilen mit der linken Hand, löst mit der rechten eine Buchstabenreihe ab, liest sie
t die Buchstaben einzeln in die Fächer des Setzkastens fallen.

Über 50 Jahre besteht die Druckerei und wird während der ganzen Zeit von Frie
Jasper, dem Besitzer, geleitet. Sie beschäftigt rund 150 Personen und hat 22 Druckmasch
mit elektrischem Antrieb.

B. Vom Einbinden.

Ein Rundgang durch die Dampfbuchbinderei Hermann Scheibe.

III., Marxergasse 34.

Bücher kommen broschiert oder gebunden zum Verkauf. Beides besorgt der B
binder; er gebraucht zwar auch Maschinen, wie Schneidemaschinen und Pressen, imme
aber bleibt vieles Handarbeit. Ein Rundgang durch die Dampfbuchbinderei überzeugt
aber, daß Broschieren und Binden auch fast rein maschinell besorgt werden kann.

Planschneidemaschinen besorgen das Beschneiden der vom Buchdrucker komme
Bogen. Stapel bis zu 15 cm Höhe werden mit einer Leistungsfähigkeit von 25 Schn
in der Minute verarbeitet.

Auf den Tisch der Bogenfalzmaschine wird ein Stapel von 5000 bis 6000 B
aufgelegt, Streichrollen fassen einen Bogen, schieben ihn auf die Mitte des Tisches;
Falzstelle liegt genau über einem Einschnitt der Platte, unter dem sich zwei Walzen g
einander drehen. Ein Lineal, schwingend an zwei Armen, senkt sich auf die Bogen
drückt sie zwischen die Walzen und schon verschwindet der Bogen, in der Mitte ge
unter der Tischplatte, während das Lineal hochgeht, um einen zweiten Bogen herang
zu lassen. Der unter den Tisch beförderte Bogen wird durch Laufbänder zu einem
Walzenpaar geführt, wieder preßt ihn ein Lineal zwischen die Walzen und der
Falz ist fertig; so können Faltungen bis zu vier Brüchen hergestellt werden. Die Ma
ist aber noch in der Lage, in die Falze die Heftklammern von innen nach außen e
stoßen und umzubiegen.

Karten, Bilder, Vorsatzblätter, Titel- und Schlußblätter werden maschinell a
richtigen Bogen geklebt. Wieder sind es zwei Walzen, zwischen denen die zu vereinig
Teile nach unten verschwinden, nachdem der eine Teil vorher mit einem Gummiral
dem Klebemittel versehen wurde. Bis 2700 Klebungen in der Stunde leistet die Ma

Wurden die Bogen nicht schon in der Falzmaschine mit Drahthaken geheftet, so
es jetzt mit eigenen Maschinen geschehen. Statt Drahthaken können aber auch F
heftungen durch eine Maschine vorgenommen werden.

Die zu einer Broschüre gehörigen Bogen werden in richtiger Lage aufeinander g
auf dem Rücken mit Leim bestrichen und eingepreßt. Nach Aufkleben des Umschlag
die Broschüre zum Beschneiden fertig.

Ein ganzer Stapel von Broschüren kommt auf einen Drehtisch, wird von einer
platte niedergehalten, eingerückt, es erfolgt der erste Schnitt, nach Drehung um 90
zweite, nach neuerlicher Drehung der dritte Schnitt.

Soll das Buch gebunden werden, so wird Bogen nach Bogen in die Heftma
eingelegt; die Maschine stößt die Klammern auch noch durch einen Gazestreifen und
sie erst hinter diesem um; so sind die Bogen schon miteinander vereinigt. Auch bei F
heftungen ist eine Vereinigung der Bogen möglich.

Das früher mit dem Hammer ausgeführte Runden der Rücken geschieht jetzt
falls mit einer Maschine.

Die Herstellung der Einbanddecken zerfällt in drei Teile: Deckel- und Leinw
zuschneiden, was durch kreisrunde Messer geschieht, und Fertigmachen der Decken.

Die Buchdeckenmaschine trägt mit Walzen heißen Leim auf die Deckel und
Rückendeckel, und klappt sie auf die auf dem Tisch liegende zugeschnittene Leinwand. D
bewirken das Umschlagen der über den Deckel vorstehenden Teile. Eine hydraulische
besorgt die innige Vereinigung. 450 bis 700 Stück Decken werden in einer Stunde

Mit der Farb- oder Golddruckpresse wird Schriftdruck oder sonstige Verzi
aufgepreßt.

Die Decke ist nun zum Einhängen des Buches fertig. Die gehefteten Bücher
zwischen Kleisterwalzen durch, dadurch werden die sogenannten Vorsatzblätter mit
stoff überzogen, das Buch wird in die Decke eingelegt, der Arbeiter nimmt es au
Maschine und preßt es in einer Stockpresse zum Austrocknen ein.

2. Wiener Kunstdruck-Gesellschaft m. b. H., vormals Kunstanstalt J. Löwy.

III., Parkgasse 15—17.

Die 1856 gegründete Kunstanstalt genießt Weltruf. Sie führte den Lichtdr
den Farbenlichtdruck (heute das gesuchteste farbige Druckverfahren) in Österreich

Jahre 1880 wurde das erste Farbenlichtdruckblatt nach einem Pastellbilde von Karl Fröschl hergestellt.

Das neue Fabriksgebäude wurde 1894 aufgeführt. Zur schon bestandenen Lichtdruckabteilung und dem Reproduktionsatelier kamen eigene Abteilungen für Autotypie, Heliogravüre und Kupferdruck hinzu.

Auf dem Verlagsgebiete der Einzelkunstblätter für den Wandschmuck, sowohl in Farbenlichtdruck wie in Gravüre und Photographie, dürfte Löwys Verlag als der größte Österreichs bezeichnet werden.

Man unterscheidet drei Druckverfahren:

I. Hochdruck. (Holzschnitt, Autotypie.) Wird auf der Buchdruckpresse und auf der Farbendruckpresse des Buchbinders ausgeführt. Das Bild ist erhaben auf der Druckplatte; von den Farbwalzen wird diese erhabene Zeichnung berührt und eingefärbt.

II. Tiefdruck. (Kupferdruck, Radierung, Stahlstich, Heliogravüre.) Die Zeichnung ist in eine blanke Metallplatte graviert oder geätzt. In diese Vertiefungen wird die Druckfarbe eingerieben und der Überschuß von der blanken Oberfläche abgewischt. Beim Druck preßt sich die Platte ins gefeuchtete weiche Papier ein, so daß auch die abgeschrägten Ränder der Platte scharf zum Ausdruck kommen. Bei der Abnahme des Blattes wird die Farbe aus den Vertiefungen herausgehoben.

III. Flachdruck. (Steindruck, Lichtdruck.) Druckende und nicht druckende Stellen liegen in einer Ebene. Beim Steindruck wird die Zeichnung auf dem Stein selbst ausgeführt oder durch Umdruck (wie Abziehbildverfahren) auf ihn gebracht. Der Stein nimmt an denjenigen Stellen keine Farbe an, die mit einer Ätze von Salpetersäure und Gummiarabikum behandelt und vor jedem Druck mit Wasser befeuchtet werden. So wie der Stein verhält sich die präparierte Lichtdruckglasplatte, auf die das Bild auf photographischem Wege gebracht wurde.

In Autotypie (Tonätzung) werden heute fast alle Abbildungen in Zeitschriften, Katalogen und Lehrbüchern hergestellt. Vom Original wird eine photographische Aufnahme hergestellt, wobei vor die Negativplatte eine Rasterplatte eingeschaltet wird. Der Raster, eine Glasplatte mit einem eingeritzten Netz undurchsichtiger Linien, bewirkt die Zerlegung des Bildes in Punkte. Unter dem so hergestellten Negativ wird eine mit lichtempfindlicher Lösung übergossene Zinkplatte belichtet. Nach deren Entwicklung und darauf folgendem Ätzen besitzt man eine Hochdruckplatte, deren Bild aus verschieden großen Punkten besteht. Bei Herstellung der photographischen Aufnahme muß vor das Objektiv ein total reflektierendes Prisma geschaltet werden, sonst würde der endgültige Druck seitenverkehrt sein.

Bei der Farbenautotypie werden drei photographische Aufnahmen unter Vorhaltung je eines blauen, gelben und roten Filters hergestellt, diese drei Rasterbilder auf drei Metallplatten übertragen und, mit den drei Grundfarben versehen, übereinander gedruckt. Das ist künstlerische Arbeit, denn auch heute ist es trotz aller Verbesserungen noch nicht möglich, die einzelnen Teilbilder schon durch die photographische Aufnahme allein richtig herauszubekommen, daß der Zusammendruck ein einwandfreies, originalgetreues Bild ergibt. Es ist eine sehr genaue und fein abgestufte Umwandlung des ursprünglichen Resultats nötig, mit der kunstverständige Kräfte betraut werden müssen. Dies gilt in ähnlicher Weise auch für das weitere Druckverfahren.

Die Heliogravüre (Photogravüre) ist ein Tiefdruckverfahren, bei dem man auf einer Kupferplatte durch Aufstauben und Anschmelzen von Asphaltstaub ein Korn erzeugt und darauf durch ein Abziehverfahren das photographische Bild überträgt. Nach dem Ätzen setzt sich das Bild aus Vertiefungen zusammen. Je nach deren Tiefe sammelt sich die Farbe in verschiedenen Mengen an und gibt so die Töne des Bildes. Die Körnung aber ist zum Festhalten der Farbe in den Vertiefungen nötig.

Beim Intagliodruck (Schnellpressenkupferdruck) ist das Verfahren derart ausgebildet, daß Einfärben und Wischen der Platten maschinell erfolgt.

Bei Faksimilegravüren werden in die Druckplatte die den einzelnen Bildstellen zukommenden bunten Druckfarben eingetragen und so eine farbige Heliogravüre mit Hilfe der einzigen Druckplatte erhalten.

Wohlfeiler sind farbige Drucke mit dem Farbenlichtdruck zu gewinnen. Vom Original werden drei, vier oder mehr Negative unter Vorschaltung von Farbenfiltern hergestellt, so daß auf den einzelnen Negativen nur so viel vom Bild erhalten bleibt, als es einen bestimmten Farbenanteil darstellt. Diese Negative kopiert man photographisch auf mit lichtempfindlicher Chromatschicht überzogene Glasplatten. Die Belichtung verändert die Leimschicht derart, daß sie nach entsprechender Behandlung beim Überrollen einer Farbwalze an den verschiedenen helleren oder dunkleren Stellen entsprechend dem Tonwerte

mehr oder weniger Farbe annimmt. Mit der richtigen Druckfarbe eingefärbt, kommen die Platten nacheinander zum Aufdruck. Derselbe Arbeitsvorgang einfarbig ausgeführt gibt den Lichtdruck.

Die Galvanoplastik im Dienste des Buchdruckes.

Die Galvanoplastik ermöglicht die Vervielfältigung von Bildstöcken und Schriftsätzen in beliebiger Anzahl, in kürzester Zeit, mit der feinsten Nachbildung und zu billigstem Preise und gestattet so die rasche Herstellung großer Auflagen.

Die negative Form erhält man durch Einpressen des Bildstockes in Wachs und nachherigem Graphitieren, um elektrische Leitfähigkeit zu erreichen. Auch graphitierte Weichbleiplatten, in die die Stöcke mit hydraulischen Pressen eingeprägt werden, finden Verwendung. (Der Graphitüberzug macht die Ablösung der Kupferschichte möglich.)

Die solchergestalt vorbereiteten Matrizen werden jetzt den kupfernen Anoden gegenüber in die Bäder gehängt. Meist begnügt man sich mit einer Kupferhaut von 0·3 mm Dicke. Diese wird nach dem Ablösen an der Innenseite mit Lötwasser bestrichen, ein Stanniolblatt aufgelegt, erwärmt, so verzinnt und dann mit Blei hintergossen.

Geschickte Galvanoplastiker vermögen an einem Tag eine ganz erstaunliche Zahl von Galvanos herzustellen. Vormittags werden die Bleiplatten graphitiert, die Bäder vorbereitet und die eingelaufenen Formen geprägt. Die Mittagszeit wird für das Bad benützt. Der Nachmittag gilt dem Hintergießen und Fertigmachen. Nur durch solche gut eingeteilte Arbeit ist ein Gewinn zu erzielen.

Dem Tiefdruckverfahren leistet die Galvanoplastik Dienste durch Vervielfältigung der Druckplatten und beim Verstählen der Platten, um sie widerstandsfähiger zu machen.

Bei Herstellung von Landkartenplatten wird auch die Matrize auf galvanischem Wege hergestellt. Das Positiv aber läßt man zu solcher Dicke wachsen, daß es dann direkt als Druckplatte dienen kann. Mit Blei hintergossene Galvanos würden nämlich den starken Druck der Kupferdruckpressen nicht aushalten. Selbstverständlich wird die fertige Platte wieder galvanisch verstählt.

(Unter Benützung der Werke: »Die Druckkunst.« Herausgegeben von der Graphischen Gesellschaft Österreichs. 1913. — »Die Illustrationsverfahren.« Von Otto E. W. Krüger. Brockhaus 1914. — »Wie ein Buch entsteht.« Von W. Unger. Sammlung aus Natur und Geisteswelt.)

3. In der Druckerei der »Neuen Zeitung«.

III., Hetzgasse 20.

Wie eine Zeitung wird, soll in Kürze hier geschildert werden. Eigentlich besorgen drei Arten von Maschinen die ganze Arbeit: Die Setzmaschinen, die Stereotypiegießmaschinen und die Rotationspressen.

An der Setzmaschine: In der Druckerei werden zweierlei Arten von Setzmaschinen benützt, die aber in ihren wesentlichsten Teilen übereinstimmen. Vor einer Tastatur, ähnlich der Schreibmaschine, sitzt der Setzer, hat die Handschrift an einem kleinen Lesepult befestigt und klopft auf den Tasten Buchstaben nach Buchstaben, bis eine Zeile beinahe voll ist. Gehorsam folgen die Gußmatrizen dem Befehl des Tastendruckes, gleiten aus dem Matrizenmagazin, in dem sie schön geordnet lagen oder hingen, hinab zur Setzrinne und stellen sich nebeneinander. Ist die Zeile fast voll, so schiebt der Setzer zwischen die einzelnen Wörter noch Metallplatten, um die Zeile auf die richtige Länge zu bringen. Wieder ein Druck, die Matrizen gleiten seitlich in einen Kasten, in dem der Guß erfolgt, und schon gleitet die nun aus einem einzigen Metallstück bestehende Zeile aus dem Gußkasten und reiht sich ihrer Vorgängerin an. Ein eiserner Hebel neigt sich zum Gußkasten nieder, eine handförmige Greifervorrichtung faßt die Matrizen, hebt sie hoch, schiebt sie in eine wagrechte Rinne und von dort gleiten sie wieder auf ihre richtigen Plätze im Magazin. Hinter dem Gußkasten ist der Schmelzkessel mit dem geschmolzenen Lettermaterial. Er wird mit Gas geheizt. Ein auf ihn gesetzter Trichter sammelt die der Gesundheit schädlichen Dämpfe und führt sie durch ein Rohr zur Decke und hinaus in den Schornstein. Im [illegible] oben an der Wand befindlichen Öffnung surrt ein elektrischer Ventilator und [illegible] Lufterneuerung, im Nebenraum sind die Waschvorrichtungen und im Vorraum [illegible] sperrbaren Kleiderablagen. Jeder Schrank ist nach behördlicher Vorschrift in zwei Abt[illegible] für den Straßenanzug und das Arbeitsgewand, geteilt. So ist auch in gesu[illegible] Richtung allerbestens vorgesorgt. Selbstverständlich weisen auch die übrigen [illegible] derartige gesundheitliche Einrichtungen auf.

Das Setzen von Hand aus kann freilich nicht ganz entbehrt werden. Die Setzmaschinen verfügen nur über zweierlei Arten von Lettern, so müssen zum Beispiel Überschriften mit der Hand gesetzt und eingefügt werden.

In der Stereotypie: Vom fertigen flachen Drucksatz (Letternsatz) muß ein Abguß gemacht werden, der auf dem Plattenzylinder der Rotationsmaschine Platz finden soll. Feuchte, mit Kleister aufeinander geklebte Bogen aus Seidenpapier werden auf den Druckstock gelegt, durch die Walze einer Kalanderpresse aufgedrückt und so ein Papiernegativ des Letternsatzes gewonnen. Die abgehobene Matrize wird getrocknet, halbrund gebogen in den Gußapparat eingesetzt und die Rundstereotypieplatte gegossen.

Wie das Zeitungsbild entsteht: Die Grundlage bildet eine Zeichnung, die nach der Natur oder einer Photographie hergestellt wird. Diese Zeichnung wird auf eine Zinkplatte übertragen; die nachfolgende Ätzung liefert eine Hochdruckplatte, die an geeigneter Stelle in den Schriftsatz eingefügt wird. Bei der Stereotypie des Satzes wird auch das Bild stereotypiert.

Die **Zwillingsrotationsschnellpresse** besorgt den Druck der Zeitung. Ihre Hauptteile sind die **Druckwerke**, bestehend aus Platten- und Druckzylinder, die dazu gehörigen **Farbwerke**, die verschiedenen Führungswalzen und das **Falzwerk** mit den Schneidevorrichtungen. An jeder Schmalseite wird eine Papierrolle drehbar gelagert. Die Maschine rollt von jeder ein Papierband ab, besorgt das Abbürsten vom Staube, das entsprechende Befeuchten und leitet jedes Band zu einem Druckwerk. Indem es zwischen Platten- und Druckzylinder hindurchläuft, erfolgt der Druck auf einer Seite. In S-förmigem Laufe erreicht jedes Band das zweite zu ihm gehörige Druckwerk, es erfolgt der Druck auf der anderen Seite. Ein **Schneidemesser** mit Abreißvorrichtung besorgt die Trennung der Bogen. Der in der Mitte befindliche **Sammler** vereinigt die bedruckten Bogen beider Papierbänder und führt sie zum **Falzapparat**, der das Falten der Länge, dann noch der Quere nach besorgt. Der Ausleger liefert die fertigen Zeitungen ab. Die Maschine, die ein Zählwerk besitzt, erzeugt in einer Stunde 12.000 Stück.

4. Die Staatsdruckerei.

III., Rennweg 16.

Die Staatsdruckerei wurde im Jahre 1804 zum Zwecke der raschen und sicheren Herstellung der amtlichen Drucksachen, insbesondere der Wertzeichen, ins Leben gerufen und ist aus der Privatdruckerei des damaligen Hofbuchdruckers und späteren Direktors der Anstalt Joseph Vinzenz Degen hervorgegangen. Der Betrieb war anfangs ein verhältnismäßig kleiner — die Anstalt arbeitete nur mit zwölf Druckpressen und einem Personalstande von nicht ganz 100 Personen —, erfuhr jedoch sehr bald eine wesentliche Umgestaltung und nahm einen ganz besonderen Aufschwung in der Zeit von 1841 bis 1866 unter der Leitung des Direktors, Hofrates Alois Auer Ritter von Welsbach. Unter Direktor Auer wurden die Betriebseinrichtungen völlig umgestaltet. Besonders hervorzuheben ist aus jener Epoche neben einer großen Anzahl von Werken in den verschiedenen fremdsprachlichen, namentlich auch orientalischen Sprachen die Erweiterung des Adelungschen Mithridates um 86 Vaterunser und damit der Druck desselben in 608 Sprachen und Mundarten, ferner die Herstellung des ersten mit beweglichen Typen gedruckten japanischen Buches. Ritter von Auer sprach auch zum erstenmal den Gedanken aus, endlos Papier, wie es von der Papiermaschine kommt, zu bedrucken, und ist so der Anreger der Rotationsdruckmaschine geworden.

Die Staatsdruckerei hat die Aufgabe, die von den staatlichen Behörden benötigten Drucksachen, insbesondere auch die geldwerten Papiere herzustellen.

Für die Herstellung geldwerter Drucksachen bestehen zwölf Abteilungen. Es gelangen zur Ausführung: Schuldtitres, Wechselblankette, Promessenscheine, Schecks, Eisenbahnfrachtbriefe, Lose, Postwertzeichen und Stempelmarken, Steuermarken und andere Wertpapiersorten. Durch 26 Stempelmaschinen wird der Aufdruck von Post- und Finanzwertzeichen auf Drucksorten besorgt. Zur Wertzeichenherstellung stehen 2 Buchdruckrotationsmaschinen (für Zweifarbendruck), 3 Zweitourenmaschinen, 16 Buchdruckschnellpressen, 4 Buchdruckhandpressen, 2 Kupferdruckschnellpressen und 6 Kupferdruckhandpressen samt den zugehörigen Hilfsmaschinen im Betriebe. Zahlreiche Falz-, Perforier-, Schneide-, Klebe-, Nume-, Gummier- und Kuvertmaschinen dienen zu den Ausfertigungsarbeiten. Zur Herstellung des Druckmaterials dienen eine Universalgraviermaschine (System Nadherny), eine Guillochiermaschine, eine Reliefmaschine und 2 Pantographen sowie eine modern eingerichtete Galvanoplastik samt Stereotypie, welche mit 14 Bädern für Kupfer-, Eisen-, Gold- und Silberniederschläge arbeitet, die von 2 Dynamomaschinen mit zusammen zirka

2000 Ampère und 3 bis 6 Volt Spannung Strom erhalten. In der Galvanoplastik w den ferner Medaillenarbeiten sowie die Verstählung von Heliogravüreplatten ausgefü

Eine weitere Geschäftsgruppe umfaßt die Abteilungen für Lithographie, St druckerei, Lichtdruckerei, Zinkätzerei, Kunstkupferdruckerei und Heliogravüre. Es befin sich 10 Steindruckschnellpressen, 12 Steindruckhandpressen, 2 Lichtdruckschnellpressen, 2 Li druckhandpressen und 6 Kupferdruckhandpressen samt den nötigen Hilfs- und Manipulatio maschinen im Betriebe.

In der Stempelschneiderei erfolgt der Schnitt neuer Schriften. Zur Herstellung Druckmaterials, insbesondere der Formen für die Rotationsmaschinen, dient eine A stereotypie mit einer Galvanoplastikanlage.

Der Antrieb der Arbeitsmaschinen, über 800 an der Zahl, erfolgt elektrisch.

Anfang 1914 betrug der Personalstand der Staatsdruckerei 1765 Personen, und z 126 Staatsbeamte und Amtsdiener, 74 zeitlich bedienstete Funktionäre, 31 Manipulantin und Wertpapierrevidentinnen, 1140 Arbeiter, 356 Arbeiterinnen, 7 Aushilfsdiener, 5 jug liche Hilfsarbeiter, 25 Lehrlinge und 1 Volontär. Das gesamte stabile Personal ist sorgungsberechtigt. Die Anstaltsbibliothek zählt über 31.000 Bände und Broschüren. Museum enthält Anstaltsarbeiten auf allen Gebieten der Graphik. Dem Personal st gut eingerichtete Hausbäder samt Wäsche unentgeltlich zur Verfügung; die Hausk welche von einem durch das Personal gewählten Ausschuß verwaltet wird, versorgt lich über 400 Personen mit billiger Mittagskost.

VIII. Der Feuerschutz des Bezirkes.

Die Feuerwache Landstraße ist im Gemeindehause in der Rochusgasse 16 untergebr Von einem ausgebrochenen Brande erhält sie entweder von der Polizeiwachtstube durch einen der Feuerautomaten Meldung. Falls ein telephonischer Anruf durch Privatperson erfolgt, so wird er aber nicht an die Feuerwache Landstraße, sondern an die Zentrale geleitet; diese ruft sodann die Filiale an und veranlaßt die Ausrü der „Gasspritze". Diese ist mit einem Löschmeister und vier Mann besetzt. Gleich erfolgt die Ausrückung der nächstliegenden Nachbarfiliale (ebenfalls mit einer Gassp und je nach der Lage des Brandes im Bezirke entsendet die Zentrale oder die Ha wache Favoriten einen Löschzug, bestehend aus Mannschaftswagen, Rüstwagen, spritze und einer pneumatischen Leiter, unter Führung eines Offiziers.

Auf dem Gasspritzenwagen ruht ein Kessel mit 600 l Wasser, hinter ihm stehen kleine Flaschen mit flüssiger Kohlensäure (60 Atmosphären Druck). Diese Einrichtung dem uralten Heronsball übereinstimmend, ersetzt vollständig die ehemalige Spritze. Befehl des Löschmeisters wird der vorne aufgeprotzte Schlauchkarren abgehoben und erforderlichen Schläuche abgerollt. Ans vordere Ende kommt das Strahlrohr, das a Ende wird an den Dreiwegehahn der Rohrleitung des Kessels angeschlossen, die H der Kohlensäureflaschen werden geöffnet und mit einem Kesseldruck von 5 Atmosph kann nun der Angriff auf das Feuer erfolgen. Während sich der Löschmeister dieser gabe widmet, legen zwei Mann eine Leitung vom nächsten Hydranten zur Gassp schließen den Schlauch ebenfalls an das Dreiwegehahnstück an und durch Umstellen z Hähne wird die Gasispritze aus- und die Hydrantenleitung an den Spritzschlauch geschaltet. Die Gasspritze selbst ist daher nur so lange in Tätigkeit, bis der Hydra anschluß erfolgt ist.

Außer dem Wasserkessel sind auf dem Gasspritzenwagen noch folgende Dinge laden: Ein Sprungtuch von 16 m² Größe, eine Klappschiebeleiter, drei Hakenleitern, Rückenspritze (tragbare Handspritze), der schon genannte Schlauchkarren, ferner We und Magnesiumfackeln, eine Isolierzange zum Abzwicken elektrischer Starkstromleitun ein Beil, ein Mauerbrecher, Schippen und Schaufeln und eine Rauchmaske mit b gehörigem Tornister, in dem sich zwei kleine Sauerstofflaschen befinden. Es ist aber möglich, an die Rauchhaube einen Metallschlauch anzuschließen und mit Hilfe der genannten Handpumpe die Frischluftzufuhr zu besorgen.

Um brennende Flüssigkeiten, die leichter als Wasser sind, abzulöschen, dient Schaumerzeuger von Stankö. Der Apparat wird zwischen das letzte und vorletzte Schl stück geschaltet und verwandelt das hindurchgehende Wasser in eine schaumige Masse der Dichte 0·2. Der Schaum schwimmt daher auf der brennenden Flüssigkeit und be so den Abschluß der aufsteigenden Gase.

Alle Wagen der Feuerwehr mit Ausnahme der Pumpen sind Elektromobile. elektrische Kraft ist in Akkumulatorenbatterien, bestehend aus 4 Trögen mit je 21 menten, aufgespeichert. Als Antriebsmaschinen dienen die beiden in die Vorderräder gebauten Elektromotoren. Durch diese Bauart entfällt jede Übertragung durch Ke

wagen und dergleichen. Die Höchstleistung beider Motoren beträgt 35 P. S. Der Fahrer läßt fünf verschiedene Geschwindigkeitsstufen bis zu einer Höchstgeschwindigkeit von km auf ebener Straße zu; der Aktionsradius beträgt etwa 30 km.

Das Laden der Akkumulatorenbatterien erfolgt sofort nach dem Einrücken des Wagens seine Station. Wir finden daher in ihr ein Schaltbrett, aus dem der Ladestrom von Volt Spannung entnommen wird.

Die gleiche Ausrückung wie zu einem Feuer erfolgt auch bei Einsturzgefahr oder unglückung eines Menschen durch die elektrische Straßenbahn. Bei kleineren Straßenfällen rückt nur die Gasspritze aus. Handelt es sich darum, einen niedergebrochenen gen zu heben, so werden noch Winden und Unterlagsblöcke mitgenommen.

Im Schlachtviehmarkt St. Marx ist ebenfalls eine Filiale der Feuerwehr untergebracht; sie ist in gleicher Weise wie die Feuerwache Landstraße ausgerüstet.

IX. Der Hochstrahlbrunnen.

Anläßlich der Vollendung der ersten Hochquellenleitung wurde der Hochstrahlbrunnen baut. 1906 erfolgte seine Umwandlung in einen Leuchtbrunnen. Unter dem Becken, das m Durchmesser hat, befand sich bereits ein Kuppelraum. Dieser wurde vergrößert und ßt strahlenförmig ausgehende Gänge an ihn angeschlossen. Sie führen zu den „sechs nigsschlössern", kleineren Strahlgruppen, und noch über diese hinaus zu je einem stungsschacht, der in eine Rasenfläche ausmündet und durch einen Blumenkorb verkt ist.

Die Abdichtung dieser Bauten gegen das Becken war eine sehr schwierige Arbeit. e Kuppel ist aus einem Trägerrost mit aufgenietetem Kesselblech gebildet; auch die Lichtchte von je 1 m Durchmesser sind aus gleichem Stoff. Ihr Abschluß nach unten ist ch eine 10 mm dicke Spiegelglasscheibe gebildet. Eine Motoren- und Transformatorenmmer wurde ebenfalls eingebaut. Eine steinerne Wendeltreppe bildet den Zugang zu unterirdischen Räumen.

Das zum Spielen nötige Wasser wird dem Becken entnommen, von einer Hochdruckntrifugalpumpe angesaugt und mit 7 Atmosphären Druck ins Brunnenrohrnetz gepreßt, welchem es teils als Hochstrahl (50 m hoch), teils in 90 kleineren Strahlen wieder Becken gelangt. Die 300 kleinen Strahlen am Umfange des Beckens wurden von der en Anlage beibehalten, sie spielen aber nur bei Tag. Die Strahldüsen sind so eingerichtet, ß sie das Mitsaugen von Luft ermöglichen, dadurch werden die Wasserstrahlen besser tbar. Der Antrieb der 100 P. S.-Pumpe erfolgt durch Strom des städtischen Elektrizitätsrkes. Er wird durch einen Umformer auf die brauchbare Spannung gebracht.

Die Beleuchtung besorgen 27 Scheinwerfer, die zusammen 420 Ampère bei 220 Volt brauchen. Sie werden durch Gleichstrom aus der Unterstation Rahlgasse versorgt. Die recht aufwärts gesendete Lichtmenge beträgt 360 Millionen Kerzen. Elektrisch betriebene ewerke besorgen das Einschieben von Farbscheiben in die Lichtkegel. 144 Zusammenlungen von Rot, Gelb, Grün, Blau, Violett und Weiß kommen in 40 Minuten zur rwendung. Die „Königsschlösser" werden abwechselnd rot, gelb, grün, blau und weiß euchtet.

An den Enden der sechs Gänge sind Ventilatoren eingebaut, die stündlich 45.000 m^3 ft durch den Unterbau befördern. Diese Einrichtung ist sehr notwendig, da die Luft ch die Scheinwerfer stark erhitzt wird.

Die ganze Anlage wird von einer Schalttafel aus betätigt. Zwei Telephone dienen : Verständigung mit der Bedienungsmannschaft. Elektrische Klingeln und eine größere zahl Fettstofflampen (Notlampen) dienen der Sicherheit.

Die maschinelle Anlage haben die Österreichischen Siemens-Schuckert-Werke ausgeführt.

(Nach dem Verwaltungsbericht der Gemeinde Wien, 1906.)

VI.

Gassen-, Straßen- und Platznamen.

Zusammengestellt von **Gustav Greiner** und **Ferdinand Strobl.**

Adamsgasse, unbekannten Ursprunges.

Am Heumarkt, eine alte Bezeichnung, welche davon stammt, daß hier allwöchentlich g meist aus Ungarn zugeführte Heumengen verkauft wurden. In ältester Zeit hie Gegend »Im Gereut«.

Amongasse, durch Parzellierung der Georg Amonschen Realität in Erdberg 1820 entsta

Apostelgasse, nach der Erdberger Kirche, die dem Andenken der Apostelfürsten Petrus Paulus gewidmet ist. (Früher Kirchengasse.)

Arenberggasse und **-ring**, nach dem Fürsten Arenberg. — Der **Arenbergpark** wurde vom Fürsten Nikolaus Esterhazy angelegt und ging 1810 in den Besitz des Erzhe Karl, des Siegers von Aspern, über, der hier wohnte, bis die Weilburg in L fertig war. Zuletzt war der Garten im Eigentum der Fürstin Arenberg, von w ihn die Gemeinde für zwei Millionen Kronen erwarb; am 16. September 190 Allgemeinheit übergeben.

Arsenalweg, das Arsenal wurde in den Jahren 1849 bis 1855 nach einem mit Benü von Konkurrenzentwürfen der Architekten van der Nüll und Sikkardsburg, Fü Hansen und Rösner geschaffenen Plane erbaut. Die Ausführung erforderte 20 Millionen Kronen.

Aspangstraße, benannt nach dem Aspangbahnhof. Nach dem ursprünglichen Plane die Aspangbahn bis nach Saloniki ausgebaut werden.

Auenbruggergasse, zur Erinnerung an den Arzt Leopold von Auenbrugger (geb. 17 Graz, gest. 1809 zu Wien), Begründer der Perkussionsmethode.

Barichgasse, Hofkonzipist Michael von Barich (1792 bis 1859) erbaute hier um 1850 die Häuser.

Barmherzigengasse, nach dem Rekonvaleszentenhause der Barmherzigen Brüder, w daselbst 1756 von der Kaiserin Maria Theresia und der Fürstin Theresia von Lie stein gegründet wurde und bis 1877 bestand. (Vgl. S. 95.)

Barthgasse, nach dem hervorragenden Augenarzt und Anatom der Wiener Unive Johann Barth (geb. 1745, gest. 1818).

Baumgasse, daselbst bestanden vormals viele Baumgärten.

Baumannstraße, nach dem Afrikaforscher Dr. Oskar Baumann, der 1864 in Wien ge wurde und 1899 daselbst starb. Baumannrelief an der Ecke der Beatrixgasse, Baum zimmer im Historischen Museum der Stadt Wien.

Beatrixgasse, seit 1862 nach Erzherzogin Maria Beatrix, die 1812 das Palais M (abgebrochen 1916) erbauen ließ. Diese Gasse umfaßte ursprünglich die Raben- Bockgasse (»Zum schwarzen Bock«, heute »Hotel Beatrix«).

Bechardgasse, nach Baronin Barbara Bechard, einer großen Wohltäterin der Armen, s daselbst ein Palais mit Garten besaß.

Blattgasse, nach den hier bestandenen Gärten.

Blütengasse, nach den hier bestandenen Gärten.

Boerhavegasse, zu Ehren des berühmten holländischen Arztes und genialen medizin Schriftstellers Boerhave, welcher 1668 zu Wien geboren wurde und 1738 auch starb. Er war der Lehrer van Swietens.

Custozzagasse (richtig Custozagasse), nach dem Dorfe Custoza in der italienischen Verona, wo die Österreicher unter Feldmarschall Radetzky am 25. Juli die Piemontesen und ein zweites Mal am 24. Juni 1866 unter Erzherz über die Italiener siegten.

Czapkagasse, Czapka war Bürgermeister von Wien in den Jahren 1838 bis 1841

ffingerstraße, nach dem heimischen Maler Moriz Michael Daffinger. (Vgl. S. 85.)
mpfschiffstraße, nach dem Gebäude der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft. In alter Zeit befand sich in dieser Gegend das »Armensündergäßchen«, weil die Verurteilten durch diese Gasse zur Richtstätte auf der »Gänseweide« geführt wurden. (Vgl. S. 79.)
pontegasse, Lorenzo Daponte, italienischer Operndichter, geboren am 10. März 1749 zu Ceneda im Venezianischen, gestorben am 17. August 1838 in New York, erhielt 1771 eine Professur im geistlichen Seminar zu Treviso, wurde indessen bald seiner freien Ansichten wegen seines Amtes enthoben und aus dem Gebiete der Republik Venedig verwiesen. Er begab sich nach Dresden und ging später als kaiserlicher Theaterdichter nach Wien. Hier schrieb er für Mozart den Text zu »Figaro« und »Don Juan« und gleichzeitig für Salieri den »Axur« und den »Bann der Diana«.
nagasse, Ursprung unbekannt.
ietrichgasse, nach Georg Dietrich, der daselbst um 1800 das erste Haus erbaute. (Früher Gärtnergasse.)
ßergasse, nach dem Gärtner Johann Dißler und seiner Gattin Magdalena, welche den Grund zu der 1673 erbauten und 1690 erweiterten Kirche der heiligen Margareta unter den Weißgerbern schenkten. (Vgl. S. 84.)
tscheinergasse, nach dem 1905 verstorbenen Professor der Wiener Technischen Hochschule Dr. Leander Ditscheiner.
rygasse, nach Henry Drory, dem ehemaligen Direktor der englischen Gasgesellschaft, die hier eine große Gasfabrik (»Erdberger Gaswerk«) errichtete.
gelsberggasse, Engelsberg, E. S., Deckname für Ministerialrat Dr. Eduard Schön, geboren 1825 zu Engelsberg in Österreichisch-Schlesien, starb 1879 in Deutsch-Jasnik in Mähren. Liegt auf dem Grinzinger Friedhof begraben. Er war durch seine poetisch empfundenen Männerchöre bekannt.
bergstraße, -lände, -mais, nach der bis 1850 bestandenen Gemeinde.
larngasse, nach Konrad von Eslarn, dem (1287) ersten urkundlich genannten Wiener Bürgermeister.
egasse und -platz (jetzt Weyrgasse), Este, eines der ältesten Fürstenhäuser Italiens. Sein Ahnherr ist Markgraf Otbert I., nachweisbar bis 972, der unter Kaiser Otto I. als Pfalzgraf von Italien eine bedeutende Rolle gespielt hat.
sangasse, im Eckhause Nr. 2 befand sich das weitbekannte Bierhaus »zum Fasandl«. Noch heute ist über dem Gasthauseingange das Bild eines Fasans zu sehen.
nz Hauergasse, Franz Ritter von Hauer, geboren zu Wien am 30. Jänner 1822, gestorben am 20. März 1899. 1839 bis 1843 war er an der Bergakademie in Schemnitz tätig. 1846 bis 1867 Assistent Haidingers am Montanistischen Museum in Wien, 1867 bis 1885 Direktor der Geologischen Reichsanstalt und ab 1885 Intendant des Naturhistorischen Hofmuseums. (Nach Tietze, Franz von Hauer.)
nzosengraben, 1809 hatten hier die Franzosen einen Schanzgraben aufgeworfen.
ethstraße, nach Josef Frueth, von 1810 bis 1835 Grundrichter von Erdberg. (Geusau, »Geschichte Wiens«, 1793, IV. Teil, führt ihn aber schon im Jahre 1792 als Grundrichter an.) Die Gegend hieß einstmals »Im Neuriß«.
rtnergasse, erhielt ihren Namen, weil hier durch lange Zeit nur Gärtner wohnten.
logengasse, nach der Geologischen Staatsanstalt.
lgasse, nach Liborius Gerl, der zu Ende des XVIII. Jahrhunderts hier das erste Haus erbaute. (Vgl. S. 93.)
ttengasse, Gestätten hieß im Volksmunde die vormals hier befindliche Sandstätte, einstmals »Am Königsberg« genannt. (Nächst der Amongasse.)
usangasse, nach Anton Ferdinand Edlen von Geusau, des heiligen römischen Reiches Ritter und Magistratsbeamter der Stadt Wien, der am 19. Dezember 1746 zu Hochstädt an der Donau als Sohn eines Offiziers geboren wurde. In Dillingen studierte Geusau die Humaniora, in Regensburg Poetik, in Salzburg Rhetorik und in Augsburg Philosophie. Sein Vater wollte ihn dem Militärstande widmen und Geusau trat auch wirklich als Unterleutnant in kaiserliche Dienste; er gab jedoch diese Stelle nach des Vaters Tode auf und setzte seine Studien fort. Nach verschiedenem Ungemach, worunter besonders seine voreilige Vermählung auf das Versprechen einer Anstellung, welches sich jedoch nicht verwirklichte, zu rechnen war, und nachdem Geusau lange Zeit sich nebst seiner Familie durch Abschreiben kümmerlich ernähren mußte, nahm ihn endlich der kaiserliche FML. Graf von Gianini als Sekretär in seine Dienste. Als dieser 1775 starb, wurde Geusau wieder brotlos. 1778 wurde er dem damaligen Direktor der Hofbibliothek, Kollar, empfohlen, der ihn zu verschiedenen literarischen Arbeiten verwendete und auf eine Anstellung vertröstete, die jedoch wieder nicht erfolgte. Nach dessen Tode (1783) mußte sich Geusau abermals durch verschiedene Schreibarbeiten kärglich ernähren, bis es ihm 1787 endlich gelang, als Diurnist beim

Wiener Stadtmagistrat einzutreten, bei welcher Stelle er 1792 als beeideter Be
mit 500 fl. Jahresgehalt angestellt wurde. Seine Mußestunden widmete er litera
Arbeiten. Im Fache der vaterländischen Geschichtsforschung, besonders Wien betr
verdanken wir ihm vieles. Er hat unter anderem eine vierbändige Geschichte
(1793) herausgegeben. Er gab auch eine Wochenschrift heraus, die den bezeichn
Titel »Der hungrige Gelehrte« führte. Der hungrige Gelehrte war nämli
Reichsritter von Geusau selbst! Eine Stelle in dieser Wochenschrift lautet: »Mein H
ist wieder so rasend, als wäre er nie gestillt worden!« . . . »Aus Ehre werde i
mals schreiben. Um diese einzige Gnade bitte ich meine Leser, sie möchten doch
so grausam sein und mich mitten auf der Straße im Stiche lassen. Ich bitte
Herren Pränumeranten, meinen Taglohn oder mein Almosen, sobald es sein
einzuschicken.« Geusau starb in Wien am 25. August 1809. (Blümel, a. a. O.)

Gigergasse, nach Jakob Giger, 1811 bis 1829 Grundrichter der ehemaligen Vorstadt
straße.

Göllnergasse, benannt zur Erinnerung an Leopold Göllner, der der Gemeinde E
sein Haus als Armenhaus testierte.

Göschlgasse, nach dem Hausbesitzer Karl Göschl (1807 bis 1883), der eine Stiftun
Arme errichtete.

Gottfried Kellergasse, nach dem Schweizer Dichter Gottfried Keller (1819 bis 1891).

Grailichgasse, nach dem 1859 verstorbenen Kristallographen Dr. Wilhelm Josef G

Grasbergergasse, Hans Grasberger, Dichter und Kunstkritiker, geboren am 2. Mai 1
Obdach (Steiermark), studierte 1856 bis 1860 in Wien die Rechte, beteiligte sich
an einer Pilgerfahrt nach Jerusalem und trat später in die Redaktion des
reichischen Volksfreundes« ein; 1866 war er in der Redaktion der »Presse«
Er verbrachte mehrere Jahre in Rom, wo er Kunststudien betrieb. Er betätig
auch als Kunstkritiker und Kunstschriftsteller. Neben seinen Gedichten in hochde
Sprache sind auch viele Dialektdichtungen voll gemütlichen Humors von
erschienen.

Grimmelshausengasse, nach dem deutschen Romanschriftsteller Grimmelshausen (16
1676). (Diese Gasse wird durch den heutigen Modenapark führen.)

G. Greiner.

Typischer langer Hof in der Hainburgerstraße 89.

Guglgasse, nach der Gärtnerfamilie

Hafengasse, nach dem in der Nähe b
lichen, 1880 aufgelassenen Hafe
Wiener-Neustädter Schiffahrtska

Hagenmüllergasse, zur Erinnerung an
Freiherrn von Hagenmüller, w
in dieser Gegend ausgedehnten G
besitz hatte.

Haidingergasse, zu Ehren des berü
Mineralogen Wilhelm Ritter
Haidinger (geb. am 5. Februar 17
Wien, gest. daselbst am 19. März
1849 bis 1866 Direktor der von
eingerichteten Geologischen R
anstalt.

Hainburgerstraße, führt in der Ric
gegen Hainburg.

Hansalgasse, zu Ehren des auch um
Afrikaforschung verdienten G
chisch-ungarischen Vizekonsuls
Ludwig Hansal in Chartum, de
26. Jänner 1885 von den Truppe
Mahdi ermordet wurde.

Hegergasse, nach dem 1854 verstor
Professor und Lehrer der S
graphie Ignaz Jakob Heger.

Henslerstraße, nach Karl Friedrich He
dramatischer Dichter (geb. 17
Schaffhausen, gest. am 23. D
ber 1825). Er studierte in Gö
und kam 1784, von Marinelli
Direktor des Leopoldstädter The
aufgefordert, nach Wien, wo e
der dramatischen Dichtkunst wi

G. Greiner.

Hainburgerstraße bei Kleingasse. Giebelhäuser und Übergangsformen.

und 1803 das genannte Theater pachtete. Er schaffte auf dieser Bühne den Possenreißer »Kasperl« ab und gründete eine eigene Volksbühne im besseren Sinne. 1822 eröffnete er das von ihm erbaute Theater in der Josefstadt. Von seinen zahlreichen (gegen 200) Stücken haben sich »Das Donauweibchen« und »Die Teufelsmühle« lange Zeit auf den Bühnen erhalten.

...engasse, nach dem in der Nähe für Abhaltung von Tierhetzen bestandenen Hetztheater. (Vgl. S. 97.)

...ießgasse, zur Erinnerung an den Wiener Bürger und Hausbesitzer Laurenz Hieß (gest. 1819), welcher sein Haus auf dem Grunde des ehemaligen Augustinergartens (jetzt Rochusgasse 8) der Versorgung armer weiblicher Dienstboten widmete. (Vgl. S. 105.)

...intere Zollamtsstraße, siehe Zollamtsstraße.

...intermayergasse, nach dem am 15. Juli 1900 verstorbenen Kaufmann und Bezirksrat im Bezirksteile Erdberg Franz Hintermayer.

...interstraße, nach dem Gründer der gleichnamigen Stiftung für verarmte Bürger und Bürgerinnen.

...örnesgasse, nach dem Geologen Moriz Hörnes (eigentlich Hoernes), geboren zu Wien 1815, gestorben daselbst 1869.

...ohlweggasse, der alte Feldweg längs der zur Herrschaft Schaumburg gehörigen Überlandgründe. (Vgl. S. 30.)

...egasse, nach dem ehemaligen Justizminister Universitätsprofessor Dr. Anton Freiherrn von Hye-Glunck.

...n Erdberger Mais, zur Erinnerung an das Erdberger Mais. Mais (mundartlich »In da Maß«) von ahd. meizan, mhd. meizen = hauen; hier in der Bedeutung eines abgeschlagenen Aubodens mit jungem Waldanflug.

...validenstraße, nach dem alten k. u. k. Militär-Invalidenhause. Das neue Heim der Invaliden befindet sich in Hetzendorf.

...acquingasse, Nikolaus Josef Freiherr von Jacquin war Doktor der Arzneikunde, Bergrat, Professor der Chemie an der Wiener Universität. Am 16. Februar 1727 zu Leyden geboren, studierte er an der Universität zu Löwen und wandte sich der Medizin zu. Durch Gronovius, dem ersten Schüler Linnés in Holland, wurde er in die Geheim-

nisse des Pflanzenlebens eingeführt. Durch Gerard van Swieten wurde er nach Wien berufen. Er trat die Reise zu Fuß an, die Botanisierbüchse auf dem Rücken. Im Hochsommer 1752 kam er in Wien an. Kaiser Franz betraute Jacquin mit einer Expedition nach Westindien. Vier Jahre weilte Jacquin in Amerika; die Ausbeute war daselbst so reichhaltig, daß er 50 Kisten von Kunsterzeugnissen der alten Karaiben nach Wien sandte. Der im Jahre 1754 von Kaiserin Maria Theresia angelegte Botanische Garten wurde wieder bedeutend gehoben. Desgleichen der Garten zu Schönbrunn, dessen Gewächshäuser Josef II. mit großen Kosten erbauen ließ. Jacquin war auch auf dem Gebiete der Chemie hervorragend tätig. Mit Linné, der seinen Namen auch durch die Pflanzengattung »Jacquinia« verewigte, stand Jacquin in lebhaftem Verkehr. Er starb am 26. Oktober 1817. (Nach Blümel.)

Jaurèsgasse (früher Richardgasse), nach dem französischen Politiker Jaurès (1859 bis 1914).

Johannesgasse, nach dem dort liegenden Sitz des Johanniterordens, urkundlich 1301 schon so genannt. (Die Gasse gehört zum größten Teil dem I. Bezirk an.)

Juchgasse, Ernst Juch, Wiener Zeichner und Maler, 1838 bis 1909. (Früher Rudolfsgasse.)

Kärchergasse, zum Andenken an Elisabeth Kärcher (gest. 1874), welche das ihr gehörige Haus Landstraße Hauptstraße 93 zu einer Stiftung für verarmte Geschäftsleute des III. Bezirkes widmete.

Kaisergartengasse, zur Erinnerung an den ehemaligen Kaisergarten, der sich hier befand. Dieser »k. k. Lustgarten« dehnte sich zwischen der heutigen Juchgasse und Klimschgasse aus und reichte bis zu den Häusern an der Ungargasse und Landstraße Hauptstraße. Ein Teil erstreckte sich zwischen der heutigen Eslarn- und Boerhavegasse bis zum Rennweg.

Kardinal Naglplatz, nach dem am 4. Februar 1913 verstorbenen Fürsterzbischof von Wien Kardinal Dr. Franz Nagl.

Karl Borromäusplatz, Graf Carlo Borromeo, geboren am 2. Oktober 1538 auf dem Schloß Arona am Lago Maggiore, gestorben am 3. November 1584 in Mailand, Sohn des Gilberto Borromeo und der Mediceerin Margareta, der Schwester Papst Pius IV., studierte in Pavia die Rechtswissenschaft und wurde 1560 in rascher Folge apostolischer Protonotar, Referendar, Kardinal und Erzbischof von Mailand. Er förderte die glückliche Beendigung des Tridentinischen Konzils. Mit hingebendem Eifer widmete er sich der Verwaltung seiner Diözese. Er sorgte für den Unterricht der Jugend und übte strenge Kirchenzucht. Christliche Bruderliebe und Glaubensmut bewahrte er in der Pestepidemie, die 1576 seinen Sprengel heimsuchte. 1610 wurde er heilig gesprochen. (Borromäusbrunnen.)

Kegelgasse, nach dem Haus »Zum goldenen Kögel«.

Keilgasse, im April 1909 provisorisch nach ihrer Form benannt.

Keinergasse, nach einer alten Gärtnerfamilie. (Früher Michaelergasse.)

Khunngasse, benannt zur Erinnerung an den am 12. Juni 1892 verstorbenen Ehrenbürger Franz Ritter von Khunn, der von 1851 bis 1860 und von 1869 bis 1874 Bürgermeisterstellvertreter von Wien war.

Kleingasse, nach dem Hausbesitzer Georg Klein, der die Gasse um 1810 eröffnete.

Kleistgasse, zu Ehren des deutschen Dichters Heinrich von Kleist, 1777 zu Frankfurt a. d. O. geboren, gestorben 1811 bei Potsdam.

Klimschgasse, J. L. Klimsch erhielt 1823 die Genehmigung zur Parzellierung der ihm gehörenden Gründe und Eröffnung dieser Gasse.

Klopsteinplatz, nach dem heldenmütigen, 1824 verstorbenen Oberst des Deutschmeisterregimentes Anton Freiherrn Klopstein von Ennsbrück.

Knappengasse (früher Kleine Rittergasse), 1863 wurde dieser Name in Knappengasse verwandelt, da die Knappen des Herzogs Leopold V. des Tugendhaften 1192 den englischen König Richard Löwenherz in der Nähe gefangennahmen.

Kölblgasse, nach Ignaz Kölbl, der um 1800 die Gasse eröffnete.

Kollergasse, nach dem dortigen Realitätenbesitzer Michael Koller, der um 1860 die Eröffnung dieser Gasse veranlaßte.

Kolonitzgasse und **-platz,** benannt zu Ehren des Grafen Leopold Kolonitz oder Kollonitsch (geboren am 26. Oktober 1631 in Komorn), welcher als Bischof von Wiener-Neustadt sowohl während der Pest in Wien wie bei der zweiten Türkenbelagerung sich so sehr auszeichnete.

Krieglergasse, nach der alten Gärtnerfamilie Kriegler.

Krummgasse, nach der rechtwinkeligen Krümmung, die sie macht. Das in dieser Gasse befindliche Haus Nr. 6 ist der Überrest der alten Pulvermühle.

Kübeckgasse, zur Erinnerung an den Staatsmann Karl Friedrich Kübeck Freiherrn von Kübau (geb. zu Iglau 1780, gest. zu Hadersdorf bei Wien 1855). Kübeck hat sich besonders um die Entwicklung des Eisenbahn- und Telegraphennetzes in Österreich verdient gemacht.

G. Greiner.

Einfahrtstor in das Brauhaus zu St. Marx.

ugelgasse, nach einem (jetzt aber verschwundenen) Hausschild »Zur blauen Kugel« (Nr. 7). Diese Gegend hieß früher »Dörfel«. (Vgl. S. 257.)

undmanngasse (bis 6. November 1920 Sophienbrückengasse), Karl Kundmann, Bildhauer, 1838 bis 1919. Aus seiner Hand stammen unter anderem das Schubertdenkmal im Stadtpark, das Tegetthoffdenkmal (mit Hasenauer) auf dem Praterstern, die Grillparzerstatue am Grillparzerdenkmal im Volksgarten, die Minervastatue des Parlamentsbrunnens, das Relief am Spitalstor in der Baumgasse.

gergasse, entstand um 1860 und ist nach Josef Lager, dem Besitzer des ersten Hauses daselbst, benannt.

ndstraßer Gürtel und **Hauptstraße,** die Landstraße Hauptstraße ist die alte »Lantstrazz«, welche als Heer- oder Landesstraße nach Ungarn führte. Sie bestand schon zu Anfang des XII. Jahrhunderts als strata communis. Ihr Name wurde schließlich auf den ganzen Bezirk übertragen. (Vgl. S. 20 ff.)

berstraße, gehört dem III. und XI. Gemeindebezirk an und wurde nach dem Simmeringer Ried »In Lebern« oder »Leberfeld« am 18. Juni 1869 so benannt. (Vgl. S. 14.)

onhardgasse, im Volksmunde auch 'hardigasse genannt, nach einem Hausschild auf dem Hause Nr. 24, den heiligen Leonhard (in Ketten) darstellend, Schutzpatron der Gefangenen und der Haustiere. Er starb vermutlich 559.

ssagasse, zum Andenken an den berühmten österreichischen Seesieg über die Italiener bei der Insel Lissa (20. Juli 1866), den Admiral Wilhelm von Tegetthoff (1827 bis 1871) errang.

sztstraße, Franz von Liszt (geb. 1811 zu Raiding bei Ödenburg, gest. 1886 zu Bayreuth), Tondichter, glanzvoller Pianist und Förderer junger Talente. Er trat als Hofkapellmeister in Weimar kräftig für Richard Wagner ein. Berühmt sind das Oratorium »Christus«, die Ungarische Krönungsmesse, viele Chöre, symphonische Dichtungen und zahlreiche Klavierwerke.

rbeergasse, 1862 zur Erinnerung an die zahlreichen Siege unserer Waffen in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts angelegt.

thringerstraße, Kaiser Karls VI. Tochter, Maria Theresia, vermählte sich 1736 mit Herzog Franz Stephan von Lothringen. Seither hieß das Haus Habsburg-Lothringen.

wengasse, nach einem ehemaligen Hausschild des Hauses Nr. 29 »Zum goldenen Löwen«, erbaut 1765.

wenherzgasse, weist auf den englischen König Richard Löwenherz hin, der sich während des dritten Kreuzzuges im Heiligen Lande gegen den österreichischen Herzog Leopold V. sehr hochmütig benahm. (Vgl. S. 67, 68.)

Lustgasse, unbekannten Ursprunges.

Magazingasse, hat ihren Namen von den Militärmagazinen, die früher dort bestanden.

Markhofgasse, nach dem einstigen Besitzer des St. Marxer Brauhauses, Adolf Ignaz Mauthner Ritter von Markhof. (Vgl. S. 265.)

Marokkanergasse, entstand am Ende des XVIII. Jahrhunderts nach dem Besuche einer marokkanischen Abordnung, die im Jahre 1783 zum Abschlusse eines Handels- und Freundschaftsvertrages nach Wien gekommen war. An dem Hause Nr. 3 Gedenktafel für R. Donner. (Vgl. S. 125.)

Marxergasse, nach dem Wiener Domherrn und Bischof Anton Marxer, der sich besonders durch seine Armenfürsorge einen dauernden Namen geschaffen. (Vgl. S. 93.)

Matthäusgasse, zu Ehren des ehemaligen Bezirksvorstehers Matthäus Mayer (1807 bis 1878).

Mechelgasse, nach dem Direktor der Belvederegalerie Christian von Mechel (geb. 1737, gest. 1815).

Messenhausergasse, nach Wenzel Messenhauser. Die Gegend hieß einst »Mitterpointleite«. (Vgl. S. 112.)

Metternichgasse, führt über den Boden des einstigen fürstlich Metternichschen Parkes. An ihrer Einmündung in den Rennweg steht das 1840 aufgeführte Prachtgebäude Metternichs, welches gegenwärtig als italienischer Botschaftspalast dient. (Vgl. S. 104, 105.)

Mohsgasse, nach dem hervorragenden Gesteinsforscher Friedrich Mohs (1773 bis 1839), Begründer der nach ihm benannten Härteskala.

Münzgasse, nach dem einst daselbst bestandenen Münzscheidegebäude. Heute befindet sich die Münze in dem Münzamte auf dem nahen Heumarkt.

Neulinggasse, erinnert an den Besitzer des ehemals an der Ecke der Ungargasse befindlichen Brauhauses und beliebten Gasthofes Vinzenz Neuling (gest. 1846). Johann Drahanek, der mit Josef Lanner öffentlich musizierte, gründete 1836 eine eigene Kapelle und trat das erstemal beim »Neuling« auf. (Vgl. Fritz Lange, »Lanner und Strauß«, S. 94, 7.)

Nottendorferstraße, nach dem Namen eines Dörfchens, das 1389, mit 13 Häusern besiedelt, genannt wird. Notten = niederländisch und bedeutet Genossen. Nottendorf ist daher »das Dorf der Genossen«, das ist jener flandrischen Wollfärber, die unter Herzog Leopold VI. nach Wien gezogen und sich hier ansässig machten. Nottendorf wurde 1529 durch die Türken zerstört und nicht mehr aufgebaut. (Vgl. S. 199.)

G. Greiner.

Schimmelgasse: Haus »Zum Bienenstock«.

Oberzellergasse, nach dem ehemaligen Bezirksvorsteherstellvertreter Anton Oberzeller (1816 bis 1862).

Oetzeltgasse, nach dem Baumeister Anton Oetzelt, der auf diesem Grunde in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts das erste Haus erbaute.

Paracelsusgasse, nach Bombastus Paracelsus, auch Theophrastus von Hohenheim genannt (1493 bis 1541); war Arzt, Naturforscher und Theosoph. Er predigte auf seinen Wanderungen durch Österreich und Süddeutschland eine eigentümliche Naturphilosophie und hielt sich auch (1538) längere Zeit in Wien auf. (Holczabek, »Sagen von Wien«.)

Parkgasse, läuft zum Teil auf dem Boden des fürstlich Liechtensteinschen Parkes.

Paulusgasse und -platz, schon seit nahezu 400 Jahren nach der alten Pauluskapelle beziehungsweise Pauluskirche, die im Jahre 1394 mit pfarrlichen Rechten versehen wurde.

G. Greiner.

Rabengasse. Eine Vorstadtgasse.

trusgasse, wie Apostel- und Paulusgasse.

ttenkofengasse, August Karl von Pettenkofen, ursprünglich Pettenkoffer (1822 bis 1889), ein bedeutender Maler, der hauptsächlich das Leben und Treiben des Volkes zum Vorwurf seines Schaffens nahm.

arrhofgasse, führt am Pfarrhofe der St. Rochuskirche vorüber.

fefferhofgasse, benannt zu Ehren des FM. Freiherrn von Pfefferhofen, der sich um die Errichtung der Kirche zur heiligen Margarete unter den Weißgerbern, der Vorläuferin der heutigen St. Othmarkirche, sehr verdient gemacht hatte. Der Familienpalast Pfefferhofens war ebenfalls auf diesen Gründen erbaut.

sthorngasse, nach dem schon 1776 hier befindlichen Gasthause »Zum Posthörndl«.

aetoriusgasse, erinnert an den Wiener Arzt und Gemeinderat Christian Ludwig Praetorius (1834 bis 1890).

inz Eugenstraße (ehemals Heugasse), führt den Namen des berühmten österreichischen Feldherrn Eugen, Prinzen von Savoyen, geboren 1663 zu Paris. Er kämpfte im österreichischen Dienste gegen die Türken bei Wien (1683), Ofen (1686), Zenta (1697), Peterwardein und Belgrad (1716) und errang auch im Spanischen Erbfolgekriege bedeutende Siege. Er war ein makelloser Charakter, ein gewiegter Diplomat und feinsinniger Kunstfreund. In Wien erbaute er sich das Sommerschloß Belvedere und den Winterpalast in der Himmelpfortgasse. Er starb 1736 zu Wien.

abengasse, nach einem Hausschild.

adetzkyplatz und **-straße,** Josef Wenzel Graf Radetzky von Radetz (geb. 2. November 1766 zu Trebnitz in Böhmen, gest. 5. Jänner 1858 zu Mailand), war einer der berühmtesten Feldmarschälle Österreichs. Er kämpfte im Türkenkriege 1788/89, in Belgien, am Niederrhein, in Italien schon 1796/97, in Deutschland, bei Aspern und Wagram, war 1813 bis 1815 Generalstabschef Schwarzenbergs, wurde 1836 Feldmarschall und schlug als solcher die Piemontesen 1848/49 bei Santa Lucia, Curtatone, Custoza, Mortara, Novara und Venedig.

asumofskygasse, nach Graf Andrej Rasumofski, Bevollmächtigter auf dem Wiener Kongreß 1815. Bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts hieß sie Rauchfangkehrergasse nach einem alten Hausschild. (Vgl. S. 102.)

Reisnerstraße, nach Heinrich und Therese Reisner, die von ihren beiden Häusern im Jahre 1839 eines zur Unterbringung von Armen widmeten. (Vgl. S. 105.)

Rennweg, erinnert an die mittelalterlichen Wettrennen, die hier abgehalten wurden. (Vgl. S. 75.) Doch wird der Rennweg schon 1340 als »Laufsteig« erwähnt. Hiezu vergleiche man übrigens das auf Seite 31 Gesagte.

Riesgasse, Ferdinand Ries (1784 bis 1838) war in Wien Schüler Beethovens und geschätzter Pianist und Komponist.

Rochusgasse, nahe der Pfarrkirche zu St. Rochus und Sebastian und nach dem ersteren Heiligen benannt. Der heilige Rochus gilt als Schutzheiliger gegen Seuchen. Er pflegte zu Anfang des XIV. Jahrhunderts in Italien viele Pestkranke, wurde selbst angesteckt, aber wieder gesund (gest. 1327).

Rudolfsgasse (jetzt Juchgasse), im Jahre 1308 wird diese Gegend als »Im Gerstenbauch« urkundlich erwähnt. Später hieß die Gasse Haltergasse nach der Halterwiese. 1862 erhielt die Gasse den Namen Rudolfsgasse.

Rudolf von Altplatz, Rudolf von Alt wurde am 28. August 1812 zu Wien geboren und erlernte mit seinem Bruder Franz von seinem Vater Jakob Alt die Landschaftsmalerei. Er hat prachtvolle Aquarellbilder geschaffen.

Rüdengasse, nach dem herzoglichen Rüdenhaus, das auf dem Grunde der jetzigen Häuser Dietrichgasse 14—16 stand. (Vgl. S. 68, 84, 199, 250, 255.)

Rundweg, ist ein Fahrweg, der in einem Bogen, einem alten Donaulaufe entsprechend, von der Markhofgasse in die untere Erdbergstraße führt.

Salesianergasse, in alter Zeit nach der hier befindlichen Heuwage Waaggasse. Die Gemahlin Kaiser Josefs I. (1705 bis 1711) ließ in Erfüllung eines Gelübdes die Kirche »Mariä Heimsuchung« mit einem Kloster auf dem Rennweg erbauen. (Vgl. S. 140.)

Salmgasse, im Mittelalter »Auf der Neustift«, von 1775 an Gemeindegasse, weil sich hier das erste Gerichtshaus der Gemeinde befand. In den letzten Jahrzehnten führt sie den Namen nach dem Fürsten Salm, dessen Palast (Nr. 8) hier steht.

Sankt Nikolausplatz, nach dem Zisterzienserkloster St. Nikolaus. (Vgl. S. 69.)

Schimmelgasse, nach einem alten Wirtshausschild.

Schlachthausgasse, führt am städtischen Schlachthause vorüber. (Vgl. S. 218.)

Schnirchgasse, nach Ingenieur Friedrich Schnirch (1791 bis 1868), dem Erfinder des Hängebrückensystems und Erbauer mehrerer Kettenbrücken in Wien.

Schrottgasse, nach dem 1888 verstorbenen Universitätsprofessor Dr. Josef Schrott.

Schützengasse, das Haus »Zur Schutzen« (Volksausdruck für Maria Schutz) war ein dem Wiener Magistrat gehöriges uraltes großes Einkehrgasthaus für Fuhrleute, das bis um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts im letzten linkseitigen Hause der Ungargasse bestand. Fast ganz vergessen ist heute die volkstümliche Bezeichnung der Rennwegkreuzung »Auf der Schutzen«. Erwähnt sei auch, daß schon im Jahre 1594 die bürgerlichen Schützen eine »Zielstatt« auf dem Rennweg hatten.

Schwalbengasse, nach den vielen Schwalben, die hier bei Gärtnern und Fuhrwerkern nisteten.

Schwarzenbergplatz, Fürst Schwarzenberg befehligte 1812 ein österreichisches Hilfsheer für Napoleon gegen Rußland und erhielt 1813 den Oberbefehl über die Truppen der Österreicher im Kampfe gegen Napoleon an der Seite Preußens und Rußlands. (Vgl. S. 90, 127.)

Schweizergarten (früher Maria Josefapark), aus Dankbarkeit für die den armen Wiener Kindern in der Kriegshungersnot dargebrachte Hilfsbereitschaft der Schweizer.

Sebastiansplatz, ist nach dem zweiten Kirchenheiligen der nahen Pfarrkirche zu St. Rochus und Sebastian benannt. Der heilige Sebastian war Offizier der kaiserlichen römischen Leibgarde und starb unter Diokletian den Martertod. Ein Standbild an der Vorderseite der Kirche zeigt seinen von Pfeilschüssen durchbohrten Körper.

Sechskrügelgasse, nach dem Hause Nr. 2 »Zu den sechs Krügeln«, das unmittelbar an den Kirchgarten der Augustinermönche grenzte. In dieser Gasse bestand auch das »Bergamt« der Vorstädte Leopoldstadt, Landstraße, Erdberg und Weißgerber.

Seidlgasse, nach dem Dichter Johann Gabriel Seidl (1804 bis 1875).

Siegelgasse, im Streite zwischen Kaiser Friedrich III. (1439 bis 1493) und seinem Bruder Albrecht VI. kämpften die Wiener insbesondere beim Stubentor tapfer für ersteren und erhielten dafür 1461 die Erlaubnis, den Doppeladler im Siegel und im Stadtwappen zu führen. Zur Erinnerung daran hat in neuerer Zeit die Gasse diesen Namen erhalten. Früher hieß sie Spiegelgasse nach dem sogenannten »Spiegelmacherhaus« (Nr. 1). (Vgl. S. 77.)

Sophienbrückengasse (jetzt Rundmanngasse), führt zur Rotundenbrücke (früher Sophienbrücke war nach der Mutter Kaiser Franz Josefs I. benannt. An der Stelle der jetzigen Brücke (erbaut 1871) befand sich die erste Kettenbrücke Wiens, die gegen Entrichtung eines kleinen Betrages nur von Fußgängern und Reitern benützt werden durfte. (Vgl. S. 10

...gasse, auf dem Grunde ausgedehnter Gartenanlagen entstanden.
...slausgasse, wurde im Jahre 1860 auf dem Boden der Heldschen Baumschule angelegt. Diese gehörte zuletzt dem Rechtsanwalte Dr. Stanislaus von Reymeister.
...ingasse, 1796 zum erstenmal genannt, führt ihren Namen vermutlich nach einem Wiener Bürger, möglicherweise auch nach den in ihrem Gebiete angetroffenen Funden aus der Römerzeit. (Vgl. S. 16, 48.) 1830 wurde hier die erste Wiener Kleinkinderbewahranstalt errichtet.
...lzhamergasse, Franz Stelzhamer (1802 bis 1874), hervorragender oberösterreichischer Dialektdichter.
...reichergasse, erinnert an den Klavierfabrikanten Johann Streicher (1796 bis 1871). Sein Vater Andreas Streicher war Schillers Freund und entfloh mit diesem in der Nacht des 22. September 1782 aus Stuttgart. Gedenktafel am Hause Nr. 46 in der Ungargasse. (Vgl. S. 105, 146.)
...hgasse, nach den Strohlagern, die zu der hier bestandenen Heumarktkaserne gehörten.
...gasse, nach den vormals hier seßhaften Töpfern und Ziegelmachern.
...ungasse, benannt nach einem seinerzeit berühmten Gartengebäude, das Graf Traun von Abensperg nach der zweiten Türkenbelagerung daselbst erbauen ließ.
...belgasse, nach Ludwig Trubel, Gemeinderat und Holzhändler in Wien (1832 bis 1891).
...tiusgasse, FML. Franz Freiherr von Uchatius (geb. 1811 zu Theresienfeld, gest. 1881 zu Wien) machte durch Erfindung der Stahlbronze (Uchatiusbronze) für Kanonen Österreich vom Auslande unabhängig. Er erfand auch (1864) eine neue Pulverprobe und 1865 ein Verfahren zur Ermittlung des Gasdruckes im Geschützrohr.
...gargasse, schon 1444 Hungargasse, nach den zahlreichen Herbergen für ungarische Land- und Kaufleute, die ihre Waren nach Wien brachten, so genannt.
...thgasse, nach Dr. Johann Emanuel Veith (1787 bis 1876), Lehrer an der Tierarzneischule.
...duktgasse, Obere und **Untere**, führen längs des Viaduktes der in den Jahren 1847 bis 1849 erbauten Wiener Verbindungsbahn, der heutigen Stadtbahn.
...hmarktgasse, 1880 wurde der heutige Zentralviehmarkt, der der Gasse den Namen gab, mit dem neuen großen Schlachthause erbaut.
...älischgasse (früher der untere Teil der heutigen Hainburgerstraße). Das Wort wällisch ist gleichbedeutend mit welsch. Um 1430 flüchtete die welsche Gräfin Aria della Scala, Gemahlin des Grafen von Pretta, von Italien nach Wien, ließ hier einen Palast mit ausgedehnten Gartenanlagen erbauen und schenkte 1445 den Augustinermönchen »unterhalb der St. Pauluskirche einige Baum-, Safran- und Weingärten«. Auf dem Boden dieser Gärten entstand später die Wällischgasse.
...ssergasse, führt von der Hauptstraße zum Wasser (Donaukanal).
...dlgasse, nach dem 1891 verstorbenen Histologen Dr. Karl Wedl.
...inlechnergasse, nach dem österreichischen Chirurgen Hofrat Prof. Dr. Josef Weinlechner.
...ißenbergergasse, nach dem verstorbenen Bezirksvorsteher des III. Bezirkes, Gemeinderat Karl Weißenberger. (1814 bis 1897).
...ißgerberlände und **-straße**, nach den Siedlungen der Gerber. (Vgl. S. 71.)
...yrgasse, nach Rudolf Weyr, Bildhauer (1847 bis 1914). Von seinen Werken seien genannt: Bacchuszug an der Attika des Burgtheaters, die sechs Theaterszenen am Grillparzer-Denkmal im Volksgarten, das große Relief an der Peterskirche, das Beethoven-Denkmal im Heiligenstädter Park.
...ztlerstraße, nach Dr. Ladislaus von Würzler (1847 bis 1896); Armenarzt und großer Wohltäter.
...nergasse, nach dem Bildhauer Franz Michael Zauner Edlen von Falpatann (geb. 1746 zu Falpatann in Tirol, gest. 1822 zu Wien). Das bronzene Reiterstandbild Kaiser Josefs II. auf dem Josefsplatze, die große Brunnengruppe in Schönbrunn, das Laudon-Denkmal in Hadersdorf, das Denkmal Leopolds II. in der Augustinerkirche und das Collin-Denkmal in der Karlskirche sind seine Werke.
...gasse, führt in der Nähe des Hauptzollamtes von der Hinteren Zollamtsstraße in die Obere Viaduktgasse.
...amtsstraße, Vordere und **Hintere**, nach dem Hauptzollamtsgebäude.

Literatur: Prof. Dr. Fr. Umlauft, »Namenbuch der Stadt Wien«, 1. Auflage, 1895, ... 2. Auflage, 1905. — J. Blümel, »Geschichte der Entwicklung der Wiener Vorstädte«, ... — Eugen Guglia, »Wien«, 1908. — »Kommunalkalender«, seit 1910. — Richard ...er, »Wien, wie es war«.

Das Rüdenhaus in Erdberg (Wäscherburg).

Von denkwürdigen Häusern und Siedlungen der Landstraße.

Von **Helene Küttel.**

Dem Spaziergänger, der, von der Stadt kommend, an der rechten Seite der Hauptstraße hinaufwandert, fällt über einem Haustore die Inschrift »Sünnhof« auf. Das Haus stammt aus dem ersten Drittel des XIX. Jahrhunderts; zuerst hatte es nur eine Front gegen die Hauptstraße, später — ungefähr 1845 — wurde es zu einem Durchhaus zur Ungargasse umgestaltet. Trotzdem ein Garten dazwischen lag, gestattete der Besitzer Johann Sünn die öffentliche Benützung dieses Durchganges. Sünn starb in den sechziger Jahren.

Unweit des Sünnhofes liegt in der Ungargasse der bekannte »Streicherhof«. Johann Sohn des Andreas Streicher, der Schiller zur Flucht aus der Karlsschule verhalf, erbaute 1838 das geräumige Haus, dessen Hof 1878 noch vergrößert wurde. Sein Vater war 1794 nach Wien gezogen und hatte zuerst in einem kleinen Häuschen der Landstraße, ungefähr in der Gegend der heutigen Seidlgasse, Wohnung genommen und da sein erstes Geschäft — Bau und Verkauf von Klavieren — eingerichtet. Später übersiedelte auch die Familie in den neuen geräumigen Streicherhof. (Vgl. S. 105.) Nanette Streicher, die Frau des Erbauers, war mit den in Wien lebenden Tonkünstlern, besonders mit Mozart[1]) und Beethoven, befreundet. Sie und ihr Gatte nahmen sich, als es mit Beethovens Haushalt wieder einmal recht arg bestellt war, in der fürsorglichsten Weise seiner an und ordneten sein Hauswesen. Beethoven hatte nichts gespart, hatte keinen guten Rock, kein ganzes Hemd und schlechtes Schuhwerk. Frau Streicher bewog den in diesen Dingen Unbeholfenen, von seinen Einnahmen zurückzulegen. Er anerkannte die Wohltat, gewöhnte sich an eine geregelte Lebensweise und legte sich sogar einige Haushaltungsregeln schriftlich fest. Schon er noch am 13. Mai 1813 im Hinblick auf seine trostlose Lage in sein Tagebuch: »O Gott, sieh auf deinen unglücklichen B. herab, laß es nicht länger dauern«, so konnte bald nach dem Eingreifen der Familie Streicher dorthin schreiben: »Alles Abend sehen!« »Alles im Vorrath kaufen!« »Fragen wegen der Lichter!« Und im Jahre konnte er mit Genugtuung die Eintragung machen: »Sieben Paar Stiefel!«

[1]) Hiezu vgl. Anmerkung S. 194.

ndung in seinen An-
, so daß der alte Frei-
1800 wieder in die
Studenten kam.
m interessiert uns
ich dieser launenhafte
pseſ von Spaun,
Jugendfreund, er-
inen Aufzeichnungen
vor Hofrat Watte-
egte Rechtsprüfung,
m Garten des Hau-
abgehalten wurde
eiter verließ, da das
stöchterchen Wilhel-
armen Kandidaten
des Examens mit
bewarf. Das über-
ine Mädchen wurde
rau Witteczeks, eines
chubertfreundes.
eczek war Haus-
den Söhnen Watte-
als Student, später

Gestettengasse.
Hofseite der Häuser Hainburgerstraße 81

n und Witteczek lern-
r 1815 im Gasthause
b ersterer folgte der
Witteczeks, mit ihm
im Watterothschen
wohnen, später kam
rhofer, der erste Sänger Schubertscher Lieder, hinzu und en
der hier im trauten Freundeskreise gerne weilte. Auf seinen Au
zieht sich ein Vermerk, den er selbst auf einem Manuskript von zwöl
d sechs Ekossaisen, die Spauns Schwester Marie gewidmet waren,
1816. Als Arrestant in meinem Zimmer in Erdberg komponiert. G

Heim der jungen Freunde lag im rechten Hofflügel unter dem Seite
hrscheinlich aus zwei bis drei Zimmern.
7. Juni 1816 notierte Schubert: »An diesem Tage komponierte ich z
Geld. Nähmlich eine Cantate für die Nahmenstagfeier des Hrn.
von Dröx-
Honorar
3. W.« Es
eine Pro-
chtung, die
eczek Schu-
mmen war.
ufführung
fand am
Garten des
chen Hau-
d war von
enten als
ir den ver-
er gedacht.
Sängern
Leopold
hner, ein
illparzers,
er in sei-
bert-Erin-
geschrie-

Erdbergstraße 78. Ende des 18. Jahrhunderts

G. Greiner.

Erdbergstraße 15 und 17.

Den meisten, die vorüb
dern, werden die vern
einstöckigen Häuschen mi
verfallenen Torwegen n
sagen, doch der Nachd
der gerne Menschen un
sern in die Seele blic
nach dem forscht, was
lebten, der wird da des
genug finden, das den
verborgen bleibt.

Wenn wir die Kum
gasse kreuzen, sind wi
ziemlich hoch auf dem
des alten »Weirochperg
von der »Chleberlucken«
»Schesstraße« langsam ge
berg hin anstieg und m
gärten und Rasenpflanzu
deckt war. Da stand das
laierinnenkloster«, in
grauen Schwestern vom
zienserorden wohnten.
Kloster dehnte sich weit
Gartengrund aus, fleißig
bis ungefähr zum Hause
der Erdbergstraße, von
Zeit her »Zum schw
Tor« benannt. Fromme
und die religiös gesinnten Landesfürsten beschenkten die Nikolaierinnnen reichlich m
und Grundstücken.

An der anderen Straßenseite wieder so ein unscheinbares stockhohes Haus
über dem Dach strebt ein alter Turm auf und durch den Torweg, mit der alten N
»105 Landstraße« bezeichnet, kommt man in den kleinen Hof, von dem sich der Bl
den tiefer gelegenen Garten eröffnet. Einstmals erstreckte sich dieser Garten bis
Nähe des Donauarmes und war auf ehemaligem Weingartengrund gepflanzt; des
der Nachbargarten, dessen Dasein heute nur noch in der Erinnerung fortlebt. Diese
sind nicht einmal besonders alt, sie wurden gebaut, als unsere Urgroßeltern jung
zu einer Zeit, da Wien noch eine glückliche Stadt gewesen.

Seit 1810 wohnte in dem Hause Nr. 17 Dr. Heinrich Watteroth, Doktor de
Künste, der Me
der Philosoph
1777 aus G
nach Wien ge
war, hier sein
dien vollendet
und als Profe
Statistik an d
resianischen R
demie fungier

G. Greiner.

Hainburgerstraße 71 (alter Wacholder) und 73.

Watteroth
in der josefinis
eine bedeuten
als Schriftst
freiheitlichen
verfaßte Aufk
schriften üb
formation au
ranz und war
in kirchlichen
starkangefein
dem Tode J
vollzog sich

ndung in seinen An-
, so daß der alte Frei-
1800 wieder in die
Studenten kam.
m interessiert uns
ich dieser launenhafte
Josef von Spaun,
Jugendfreund, er-
inen Aufzeichnungen
vor Hofrat Watte-
legte Rechtsprüfung,
m Garten des Hau-
abgehalten wurde
eiter verlief, da das
stöchterchen Wilhel-
armen Kandidaten
des Examens mit
bewarf. Das über-
ine Mädchen wurde
rau Witteczeks, eines
chubertfreundes.
eczek war Haus-
den Söhnen Watte-
als Student, später

n und Witteczek lern-
r 1815 im Gasthause
d ersterer folgte der
Witteczeks, mit ihm
im Watterothschen
wohnen, später kam

G. Greiner.

Gestettengasse.
Hofseite der Häuser Hainburgerstraße 81—87.

rhofer, der erste Sänger Schubertscher Lieder, hinzu und endlich auch der hier im trauten Freundeskreise gerne weilte. Auf seinen Aufenthalt in zieht sich ein Vermerk, den er selbst auf einem Manuskript von zwölf deutschen d sechs Ekossaisen, die Spauns Schwester Marie gewidmet waren, eingetragen 1816. Als Arrestant in meinem Zimmer in Erdberg komponiert. Gott sey Lob

Heim der jungen Freunde lag im rechten Hofflügel unter dem Seitenturm und hrscheinlich aus zwei bis drei Zimmern.

7. Juni 1816 notierte Schubert: »An diesem Tage komponierte ich zum ersten- Geld. Nähmlich eine Cantate für die Nahmenstagfeier des Hrn. Professor von Dröx- Honorar . W.« Es eine Pro- chtung, die eczek Schu- mmen war. lufführung fand am Garten des chen Hau- d war von enten als ir den ver- er gedacht. Sängern Leopold hner, ein illparzers, r in sei- bert-Erin- geschrie-

G. Greiner.

Erdbergstraße 78, Ende des 18. Jahrhunderts.

G. Greiner.
Gestettengasse: »Zur schönen Aussicht«.
(Altes Donauufer!)

Im Jänner 1819 die Prometheus-Kanta Dr. Ignaz Sonnleithner Vater Leopolds, im Gu mit Klavierbegleitung führt, dann machte sie in die Provinz und ist verlorengegangen. Noch Wochen vor seinem To Schubert Sonnleithner in Briefe, ihm die Kantate zusenden! Doch war dies vergeblich, denn trotz aller forschungen blieb das Man verschollen.

Hofrat Watteroth 1819, seine Söhne überleb nicht lange. Witteczek über 1825 in die Walfischgas Spaun gründete 1828 eigenen Hausstand, ab dahingegangenen Freund der erklangen noch oft im jener, die Gefährten sein gend gewesen.

Das schöne Bild bertabend bei Josef von S stammt von Moriz von Sch einem Freunde Schuberts er hatte Erdberg zum s ligen Aufenthalt erwählt, als er die Fresken für da Operntheater malte, wo in der Wassergasse Nr. 4 Familie Gutherz, die au Schubert befreundet war

Das Haus Nr. 19 der Erdbergstraße mußte 1911 einem modernen Zinshause w Die Entstehung des alten Hauses reicht in die theresianische Zeit zurück. 1777 Melchior Birkenstock, »Wirklicher Hofrat am Generaldirektorium Sr. k. k. Majestä Grundstück in den Weingärten an der Erdberger Lände und erbaute sich hier ein das in jeder Weise den vornehm künstlerischen Geschmack seines Besitzers erkenne Die Front gegen die Straße zu war ziemlich unscheinbar, mit etlichen barocken Z versehen; nur das Türmchen auf dem Firste war auffällig. Durch den breiten, altv gemütlichen Hausflur gelangte man auf eine mit Fliedergesträuch bepflanzte T durch zierliche Steinbalustraden abgeschlossen, und von da ging die Treppe in d Stockwerk tiefer gelegenen Garten hinab, der zu Lebzeiten des ersten Besitzers dichtb alte Bäume zeigte und in sorgsamster Weise gepflegt war. Der Fernblick von der T über das Grün der Gärten hinweg zu dem graugrün schimmernden Hintergru Praterauen mag bezaubernd gewesen sein.

Um das Jahr 1911 sah man wohl wenig mehr von der Schönheit des Haus Die alten Bäume waren meist gefällt, Schutt bedeckte den Boden und ringsum an den Mauern Werkstätten und alte Hütten zu sehen.

Wehmut mußte den Beschauer bei solchem Anblick erfüllen im Gedenken ästhetische Feingefühl, mit welchem Birkenstock sein Heim, das übrigens auch ein Kunstsammlung beherbergte, ausgestattet hatte.

Wie kommt nun das Birkenstock-Heim zu der Bezeichnung »Brentano-Ha vielen geläufig ist und uns vor allem interessiert?

Birkenstocks Tochter Antonie war mit Franz Brentano, dem älteren Stie des Romantikers Clemens Brentano, vermählt und daher auch Schwägerin Be der liebenswürdigen Freundin Goethes. Als 1809 der Vater starb, veranlaßte ihren Gatten, von Frankfurt a. M., wo sie bis dahin gelebt, nach Wien zu übe Oftmals hatte die »Toni« zu Lebzeiten ihres Vaters, getrieben von Sehnsuch ihrem lieben Wien, das Haus in Erdberg aufgesucht, nun war es ihr Besitz und bis 1832.

G. Greiner.

Erdbergstraße 19: »Brentanohaus«.

Es war nur natür-
daß die Frankfurter
wandten öfters Be-
e in dem neuen Heim
atteten. So auch Cle-
s, der von hier aus
Sommer 1813 an Lud-
Tieck in den begei-
sten Worten über das
zende« Haus in Erd-
mit seinem herr-
n Garten und seiner
sterischen Ausstattung
ibt.

Seit 1792 verkehrte
gar bemerkenswerter
im Birkenstock-Hause
Meister Beethoven!
freundschaftliche Ver-
nis zum alten Haus-
n übertrug sich später
auf die Familie
ntano und gestaltete
äußerst innig. Doch
nders reizvoll wurden
die Besuche in Erd-
für Beethoven, als
rühling 1810 Bettina,
Kind«, die Schwester
ntanos, zu ihren Ver-
dten nach Wien auf
ch kam. Für den im
üte stets verdüsterten
verbitterten Meister war ihr Wesen eine Erquickung. Es war, als hätte er ein holdes
nlein am steinigen Lebensweg gefunden. In ihren Briefen an Goethe spiegelt sich
Eindruck wider, den sie von Frau Antoniens Erdberger Heim empfangen. Sie schildert
Stübchen oben im Turm, von dessen Fenster aus man Donauauen und Prater im
nehmen Grün überschauen kann, beschreibt die Birkenstockschen Kunstschätze, den reiz-
n Garten und endlich das Bedeutsamste: ihren Verkehr mit Beethoven. Diese Mit-
ng an Goethe erscheint als ein geradezu wundersames Bild: Bettina spinnt den
n der Verständigung zwischen den Größten ihrer Zeit, und all dies Merkwürdige spielt
ab in der stillen Vorstadtstraße, im alten Erdberg!

Es war ein Schicksalstag für Beethoven, als Bettina Wien verließ und damit aus
m Leben, wohl aber nicht aus seiner Erinnerung schied. Und er glaubte, in desto
igeren Besuchen in Erdberg das Erlebte festhalten zu können.

Genug des wehmütigen Gedenkens! Wir wandern weiter, um noch anderes in Erd-
zu suchen.

Im Hauseingang des Hauses Nr. 41, unweit der Schwalbengasse, fesselt uns einen
nblick die Gedenktafel, die von der Gefangennahme des Königs Richard Löwenherz
htet. Da die Inschrift vom »Rüdenhause« spricht, muß betont werden, daß die Lage
rsprünglichen Gebäudes, das für Jagdzwecke diente und jedenfalls ein Nebenbau jenes
rhofes war, der zur Babenberger-Zeit in der Nähe des alten Ringwalles der »Erdburg«
nden, heute nicht mehr festzustellen ist.

Im Volksmunde führte den Namen »Rüdenhof« ein langgestrecktes ebenerdiges
, das mit einer Front zur Erdbergstraße, mit der anderen zur Dietrichgasse gewendet
einen weitläufigen Hofraum besaß, um den herum zahlreiche Wäscherfamilien wohnten.
rdberg hieß es »die Wäscherburg«. Dieser Bau war aber mit dem babenbergischen
nhause nicht identisch, da im XII. Jahrhundert an der Stelle der heutigen Dietrich-
der alte Donauarm mitten durch den Auwald floß; es muß weiter landeinwärts
sen sein. (Abb. S. 250.)

Im Jahre 1690 entstand unter den Weißgerbern, in der »Alt-Tunaw« genannten
nd, ein zweites Rüdenhaus, das zur Aufzucht und Dressur junger Hunde diente, die
an das Erdberger Haus abgegeben wurden. Zu Maria Theresias Zeit verlegte man
Anstalt auf die »Laimgrube am Spittelberg«.

M. Greinet.

Erdbergstraße 92: Hof.

Der alte Be
dann samt den
gehörigen Grün
den Besitz des
herrn von
müller, später
Fürsten Lobkow
schließlich in d
sitz der Gärtn
munität.

In dem
demolierten
digen Hause v
Apostelgasse n
vor kurzem i
Mauernische ei
von frommer
mit Blumen
schmückte Jos
statue zu seher

Alte Erd
erzählen von
erlichen Andac
alljährlich am
abend des Jos
tages im M
dem heiligen Bilde stattfand. Das frommgläubige Volk nahm an derselben in
Scharen teil. (Vgl. S. 165.)

Erdbergs erbgesessene Familien hatten ihre Wohnsitze seit ungefähr 150 Jah
den Gründen zwischen Erdbergstraße und Dietrichgasse. Da wohnten die »S
»Nirschy«, »Putschandl« usw. in ihren niedrigen, altväterischen Häuschen. Es ent
hier aber auch villenartige Gebäude, von denen noch eines an der Erdberger Lände
erhalten ist. (Vgl. S. 114.)

Mehrere Erdberger Häuser werden im Volksmund als »Maria Theresia-Sch
bezeichnet. Es besteht in den Wiener Vorstädten eine Anzahl von Barockhäusern, di
Namen tragen, jedoch nur von wohlhabenden Bürgern schlößchenartig erbaut un
dies in theresianischer Zeit geschah, als Aufenthalt der Kaiserin gedacht wurden.
Haus Nr. 78 (S. 253), das äußerlich wohl kaum auf eine bedeutsame Vergan
hinweist — denn der enge Hof und die schmalen Stiegen schließen dies von
herein aus. Eher würde noch das Haus Nr. 92 seiner Bezeichnung als »Schlüssel«

G. Greiner.

Hainburgerstraße 75—77: Dorfgiebelhaus.

chen; viel
ist aber, daß
Verzierung
Torbogenang
Kelch an der
bau erinnert.

Nr. 61
hieß zur Zeit
eltern »Sau
haus«. Ante
hatte es
erbaut, dann
es em
schließlich d
milie Sauhaf
nahegelegenen
hause spielt
häufig die
zesse der he
ten »Xandl
die als Er
Raufbolde im
Umkreise ge
waren und d

zeichen ihres Heldentums die bekannten »Sechser« und ein rotes Halsbindel

nseits des Kardinal Naglplatzes in der oberen Hainburgerstraße stehen die huser dicht aneinander, Giebel an Giebel, wie in einer echten Reihendorfsiedlung. er Niederlassung schon in alter Zeit das Verkehrshinterland fehlte, da sie im und Osten vom Strom bespült war, so erklärt es sich, daß hier der Dorfcharakter erhalten bleiben konnte.

Siedlung dürfte identisch sein mit dem einstigen »Nottendorf«. (Vgl. S. 199.) Giebelhäuser an der Straße haben schmale Tore, enge Höfe, mit wenigen hepflanzt. Unser Blick fällt da in enge, lichtlose Stuben, wo die Armut wohnt. selbe Bild in der »Gestettengasse«, nur noch düsterer, mehr verfallen. Dann nimmt straße ein jähes Ende; links zeigt bei dem alten Gasthaus »Zur schönen Aussicht« orrter Kranz an langer Stange, daß »ausgesteckt« ist. (Vgl. Abb. S. 254.)

r jähe Abfall zur Schlachthausgasse führt in der Erdberger Mundart den Namen bentonlberg«, nach Anton Schwab, der vielleicht im Gasthause da oben Wirt Der Abhang ist der Steilrand des Hügels, auf dem einst die alte »Erdburg« stand.

schmale Amongasse führt neben dem Wirtshause vielfach gewunden hinab zur traße. Vor Jahren erzählte man in Erdberg von einem unterirdischen Durchlaß Stelle, »'s Finstere« genannt. 1809 soll das Loch von flüchtenden Erdberger als Versteck vor dem Feinde benützt worden sein. Vielleicht war diese Höhle der es prähistorischen Erdstalles, der in irgendeinem Zusammenhang mit der »Erd- and.

lebhafte Verkehr der Straße führt uns wieder in das Leben der Gegenwart Wir werden aber doch nicht so leicht der seltsamen Dinge vergessen, die uns die ße, vornehmlich aber das alte Erdberg aus vergangenen Tagen erzählt haben.

eratur: Kisch, »Gassen, Straßen und Plätze Wiens«. — Otto Erich Deutsch, », Juli 1919. — Hermine Cloeter, »Zwischen Gestern und Heute«. — A. Trost, ener Kalender« 1918.

G. Greiner.

Hainburgerstraße, Abfall zur Schlachthausgasse.
(Altes Donauufer!)

VII.

Andachtstätten.

Von Gustav Greiner.

A. Römisch-katholische:

4 Pfarrkirchen:

1. Kirche zu St. Peter und Paul in Erdberg, Pfarre seit 1783;
2. Kirche zu St. Rochus und Sebastian, Pfarre seit 1783;
3. Kirche zu Mariä Geburt am Rennweg, Pfarre seit 1784;
4. Kirche zu St. Othmar unter den Weißgerbern, 1874.

7 sonstige Kirchen:

1. Kirche zur heiligen Elisabeth, Hauptstraße 6;
2. Kirche zum allerheiligsten Erlöser, Rennweg 63;
3. Kirche zum heiligsten Herzen Jesu am Mutterhause der Dienerinnen des h Herzens Jesu, Hauptstraße 137;
4. Kirche zum heiligen Kreuz (Hospital-, Garde- oder Polnische Kirche ge Rennweg 7;
5. Kirche zu Mariä Heimsuchung bei den Salesianerinnen, Rennweg 10;
6. Kirche zum heiligsten Herzen Jesu am Vikariehause bei den »Réligieuses d cœur«, Rennweg 31;
7. Kirche zur dreimal wundertätigen Muttergottes am Mutterhause der Ge der Töchter der göttlichen Liebe, Jacquingasse 14.

3 Kapellen in Unterrichtsanstalten:

1. Im »Johanneum«, Erdbergstraße 43;
2. In der »Marienanstalt«, Fasangasse 4;
3. Bei den Salesianern Don Boscos, Hagenmüllergasse 43.

4 Kapellen in Krankenanstalten:

1. Öffentliche Kapelle am Kronprinz Rudolf-Kinderspital, Kleingasse 7;
2. Kapelle in der Rudolf-Stiftung, Boerhavegasse 8;
3. Kapelle zum allerheiligsten Erlöser im Priester-Kranken- und Defizi Ungargasse 38;
4. Kapelle zum heiligen Kreuz im Garnisonsspital Nr. 2, Rennweg 89.

Die Januariuskapelle im Reitlehrerinstitut, Ungargasse 69.
Die Kapelle im Kloster der Schulschwestern des heiligen Franziskus, Apostelgasse
Die Kapelle zum göttlichen Erlöser im Belvedere.
Die Kapelle im Vereinsheim der Schwestern vom heiligen Josef, Hauptstraße 31.
Die Kapelle im polnischen Vereinshaus, Boerhavegasse 25.
Die Kapelle im Hießschen Armenhause, Rochusgasse 8.

B. Akatholische:

1. **Russische Kirche,** Jaurèsgasse.
2. **Kirche der serbisch-griechisch-orientalischen Gemeinde,** Beithgasse 8.
3. **Evangelische Kirche A. B.,** Schützengasse.
4. 6 **israelitische Bethäuser,** und zwar: Erdbergstraße 15, Hetzgasse 4 gasse 12, Untere Viaduktgasse 9 und 13, Juchgasse 22, letztere linge des israelitischen Taubstummeninstituts.

Schulwesen.

bersicht über die Entwicklung des Schulwesens in den letzten 30 Jahren.

Von Gustav Greiner.

Schulen:

	Im Jahre 1892:	im Jahre 1912:	im Jahre 1920:
1. Allgemeine Volks- und Bürgerschulen	—	2	2
2. Bürgerschulen	5	8	8
3. Volksschulen	16	19	23

Schulkinder:

	Im Jahre 1892:			im Jahre 1912:		
	Volksschulen	Bürgerschulen	Summe	Volksschulen	Bürgerschulen	Summe
Knaben	5.010	837	5.847	6.104	1.562	7.666
Mädchen	5.344	832	6.176	5.806	2.005	7.811
	10.354	1.669	12.023	11.910	3.567	15.477

	im Jahre 1920:				
	Volksschulen	Bürgerschulen	Summe	Privatschulen	
Knaben	4.061	1.274	5.335	358	93
Mädchen	3.890	1.582	5.472	589	174
					+ 25[1])
	7.951	2.856	10.807	947	292
				1.239	

Im III. Bezirk bestehen:

23 allgemeine Volksschulen:

Knaben:		Mädchen:	
trichgasse 44	6 Klassen (10)[2]).	Lechnerstraße 12.	6 Klassen (10).
bergstraße 76	5 Klassen (5).	Erdbergstraße 76	5 Klassen (5).
arngasse 23	5 Klassen (3).	Eslarngasse 23	6 Klassen (3).
nburgerstraße 40 . . .	5 Klassen (—).	Hainburgerstraße 40 . . .	5 Klassen (—).
nesgasse 12	5 Klassen (—).	Hörnesgasse 12	5 Klassen (—).
stgasse 12	5 Klassen (8).	Kleistgasse 12	5 Klassen (7).
onitzgasse 15	5 Klassen (7).	Löwengasse 12 b.	5 Klassen (10).
lusplatz 4	5 Klassen (8).	Paulusplatz 4	5 Klassen (9).
rusgasse 10	5 Klassen[3]) (—).	Petrusgasse 10	6 Klassen (—).
rrhofgasse 1[4])	6 Klassen (—).	Siegelgasse 2—4	5 Klassen (5).
lmgasse 19	5 Klassen (—).	Reisnerstraße 43	5 Klassen (5).
ohgasse 15	5 Klassen (5).		

8 Bürgerschulen:

Knaben:		Mädchen:	
trichgasse 36	3 Klassen (4).	Dietrichgasse 36	3 Klassen (6).
nburgerstraße 40 . . .	3 Klassen (4).	Hainburgerstraße 40 . . .	3 Klassen (6).
nesgasse 12	3 Klassen (4).	Hörnesgasse 12	4 Klassen (5)[5]).
hskrügelgasse 11	3 Klassen (5).[5])	Reisnerstraße 43	3 Klassen (6).

[1]) In Schulen ohne Öffentlichkeitsrecht.
[2]) Parallelklassen.
[3]) Und Hilfsschule für schwachbefähigte schulpflichtige Kinder.
[4]) Im Juli 1921 aufgelassen.
[5]) Und einjähriger Lehrkurs für Knaben, bezw. Mädchen.

c) 2 allgemeine Volks- und Bürgerschulen:

Knaben: Hegergasse 20 . . Volksschule 5 Klassen, Bürgerschule 3 Klassen
Mädchen: Kölblgasse 23 . . Volksschule 5 Klassen, Bürgerschule 3 Klassen

d) Privatschulen mit Öffentlichkeitsrecht.

1. Schulschwestern vom dritten Orden des heiligen Franz Seraphikus, Volks- und Bürgerschule mit Handarbeitsschule, Kindergarten, Kinderbewahran Pensionat, Erdbergstraße 70.

2. Ordensfrauen vom heiligsten Herzen Jesu (Religieuses du sacré cœur weg 31. Mädchen-Lehr- und Erziehungsanstalt, Halbpensionat, fünfklassige Vo dreiklassige Bürgerschule, zwei Fortbildungskurse.

3. Das Johanneum, Erdbergstraße 43 und 45, Schwalbengasse 13. Diese Er anstalt ist im Besitze der christlichen Schulbrüder und führt nach dem Gründer di gregation ihren Namen. Die Anstalt umfaßt eine Volks- und Bürgerschule, die m Tagesheim (Halbpensionat), einem Pensionat und einem Studentenheim verbun

e) Privatschulen ohne Öffentlichkeitsrecht.

1. Lehr- und Erziehungsanstalt für die weibliche Jugend im Kloster der S nerinnen, Rennweg 10.

f) Öffentliche Mittelschulen.

1. Das Staatsgymnasium auf der Landstraße, Kundmanngasse 22, w 1. Oktober 1869 als »k. k. Real-Obergymnasium« eröffnet. Erster Direktor war der Schulwesen im allgemeinen und um die Organisation dieser Anstalt hochverdiente matiker August Gernert (1825 bis 1876). Es erhielt die bis dahin von der »St schule im III. Bezirk« benützten Lokalitäten zugewiesen, das heißt den langg Dienerschaftstrakt des einstigen Rasumofsky- (später Liechtensteinschen) Palais, Ra gasse 25 und 27, und dazu einige Räume im ersten Stockwerk des anstoßenden (im der Geologischen Reichsanstalt gewidmeten) eigentlichen »Rasumofsky-Palais«. ginn des Schuljahres 1877/78 erfolgte die Umwandlung in ein rein humanistisches sium (aber mit obligatem Zeichenunterricht im Untergymnasium und obligatem in allen Klassen) und gleichzeitig die Übersiedlung in den durch den Ar J. Machytka seit Beginn des Jahres 1876 aufgeführten Neubau, der, als Gegens Rasumofsky-Palais und parallel zu dessen südöstlicher Gartenfront errichtet, mit auch zur Unterbringung der Lehrerbildungsanstalt bestimmt worden war.

Das »Landstraßer Gymnasium« (wie die populäre Abkürzung des offizielle »Staatsgymnasium im III. Bezirk Wiens« lautet) feierte am 25. und 26. Okto das Jubiläum seines fünfzigjährigen Bestandes unter regster Teilnahme der ehe Schüler, der Behörden usw.

Aus der Reihe der ehemaligen Schüler der Anstalt seien unter den jetzt noch bekannten Persönlichkeiten angeführt: Die wirklichen Mitglieder der Akademie der schaften Karl Diener und Ferdinand Hochstetter, der ehemalige Minister des Karl Heinold, Landesgerichtspräsident Dr. Ludwig Altmann und Vizepräsident G Gernerth, Maler Hans Tichy, Chefredakteur der »Wiener Zeitung« Fr. S Präsident der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft Dr. Fr. Schonka, Südbahn Fr. Höchsmann, Direktor der Niederösterreichischen Landes-Heilanstalten Dr. J und viele andere. (Mitteilungen des Herrn Prof. Dr. Nowotny.)

2. Staatsrealschule, Radetzkystraße 2. Diese Anstalt kann für sich die Anspruch nehmen, die erste Realschule Österreichs zu sein. Sie wurde auf G kaiserlichen Entschließung vom 2. März 1851, die die Errichtung von Realschulen reich anordnete, errichtet und am 12. November 1851 ihrer Bestimmung zuge Eröffnung fand an diesem Tage in feierlicher Weise im Marmorsaale der Geo Staatsanstalt statt. Die Schule selbst war bis zum Jahre 1869 in einem Seitenfl Liechtensteinschen Palastes in der Rasumofskygasse untergebracht. Sie wurde m Klassen eröffnet und zählte 654 Schüler. 1869 bezog die Anstalt den alten Tra heutigen Heimes. Diese Räume entstammen einer alten Villa. Erst im Jahre 187 die unzulänglichen Räumlichkeiten durch den auf der Nordseite neuerbauten Trakt lich erweitert.

3. Staats-Realgymnasium, Hagenmüllergasse 30. Die Anstalt wurde im 1909 gegründet, im städtischen Schulgebäude, II., Wittelsbachstraße 6, untergebra im Schuljahre 1909/10 mit einer Klasse eröffnet. In den folgenden Jahren wurde

...ud weiter ausgebaut. 1913 wurde mit dem Bau des eigenen Hauses begonnen, der ...ahre 1914 äußerlich fertiggestellt war. Während des Krieges wurde der Bau dem ...spital 10 überlassen. Endlich konnte er mit Beginn des Schuljahres 1919/20 seiner ...lichen Bestimmung übergeben werden.

4. Staats-Lehrerbildungsanstalt, Kundmanngasse 20. Die Lehrerbildungsanstalt ...e 1771 von Kaiserin Maria Theresia als dreiklassige Normalschule mit zehnmonatigem ...bildungskurs zu St. Anna im I. Bezirk gegründet. Erst 1849 wurde die Kurshauer ...ein Jahr, 1852 auf zwei Jahre erhöht. Das 1869 geschaffene Reichsvolksschulgesetz ...e die Lehrerbildung auf neue Grundlagen. Die Anstalt wurde in die »k. k. Lehrer...ungsanstalt« umgewandelt. Ihr erster Direktor (1. März 1870) war Theodor Berna... ...n. Mit dem Schuljahr 1870/71 wurde der vierte Jahrgang eröffnet. Damals wirkten ...er Anstalt unter anderen Eduard Kremser (Hilfslehrer für Gesang), Anton Bruckner ...lehrer für Klavier und Harmonielehre bis 1873) und Rudolf Weinwurm (1873). ...Gebäude in der Kundmanngasse wurde 1876/77 errichtet und im September 1877 ...gen. 1877 übernahm Robert Niedergesäß die Direktion und führte sie bis zu seinem ...e (22. August 1887). Hier wirkten die bekannten Lehrerbildner und Methodiker Gustav ...ch (Hauptlehrer seit 1878), Konrad Kraus (seit 1884) und Johann Sommert (seit ...). Nach dem Tode des Direktors Niedergesäß folgte Direktor Josef Gugler, der der ...alt bis Juli 1910 vorstand. Von 1910 bis 1913 leitete Dr. Anton Becker die Anstalt. ...n folgte Direktor Dr. Rudolf Latzke.

Privatmittelschulen.

1. Öffentliche Unterrealschule Rainer mit Ganz- und Halbpensionat, Rasumofskh...e 21. Die Schule wurde im Jahre 1867 von Anton Weiser, Realschulprofessor i. R. ...ründet und von ihm bis 1886 fortgeführt. Mit Beginn des Schuljahres 1886/87 wurde ...on Direktor Kurt Rainer übernommen. Seit 1888/89 genießt die Anstalt das Öffent...itätsrecht.

2. Untergymnasium und Knabenheim der Salesianer Don Boscos, Hagenmüller...e 43.

Staatserziehungsanstalt, Boerhavegasse 15.

Diese Anstalt ist aus dem ehemaligen Zivilmädchenpensionat hervorgegangen. ...nach dem Kriege das Gebäude der Landwehrkadettenschule frei wurde, bewarb sich ...rvorsteherin Bankowska um die Überlassung der notwendigen Räumlichkeiten; dem ...uchen wurde im Mai 1919 entsprochen.

Die Anstalt besteht aus einer vierklassigen Volksschule und der sich daran schließenden ...tschen Mittelschule. Weiter ist im Hause eine Lehrerinnenbildungsanstalt, ...ehend aus einem Vorbereitungsjahr und vier Jahrgängen, untergebracht. Die Volks...le ist zugleich Übungsschule.

In die erste Klasse der deutschen Mittelschule werden zehnjährige Mädchen aufge...mmen. Die Zöglinge sind entweder Interne, die in der Anstalt wohnen und verpflegt werden, ...zöglinge, die wohl in der Anstalt verpflegt sind, aber zu Hause wohnen, und endlich ...rne, die nur zum Unterricht in die Anstalt kommen. Die Anstalt hat Zahl- und Frei...e. Die Lehrgegenstände sind die lehrplanmäßigen, vermehrt durch den Unterricht in ...lischer und französischer Sprache, Klavier, Violine, Orgel, Laute. Die körperliche Er...ung wird gepflegt durch Turnen, Jugendspiel, rhythmische Gymnastik, Tanz und ...derungen. Die »erzieherische Handarbeit« wird in den Dienst der »Jugendkunst« gestellt. ...dfertigkeitsunterricht, Hauswirtschaft und Gartenbau werden eifrig betrieben. Großes ...ummerk wird auf Rede- und Sprechlehre gelegt, zu deren Förderung sogenannte Wochen- ...Monatsfeiern abgehalten werden. Ein weiteres Glied in der Kunsterziehung ist die ...ftbetrachtung«. Der in der Anstalt eingeführte Hauswirtschaftsunterricht will den ...chen hauswirtschaftliche Kenntnisse im Verlaufe der ganzen Studienzeit vermitteln, ...daß eine eigene zeitraubende Haushaltungsschule notwendig wäre. Zu diesem Zwecke ...ie große Anstaltsküche zur Verfügung. Daneben wurde aber auch eine »Mittelstands...ung« eingerichtet, die von vier Zöglingen ohne Unterbrechung der Studienzeit be...rd. Sie kochen dort, halten die Wohnung instand und lernen so den Haushalt

...e weitere Einrichtung besteht in der Heranbildung von Volkserzieherinnen. ...beiten im Hause als Assistentinnen bei den Kleinen mit. In der freien Zeit be...e Kurse über Gesundheitslehre und Körperpflege, Sozialhygiene, Fürsorgerecht, ...tschaftslehre, Gesellschaftslehre, Fachliteratur und Psychologie.

...Anstalt wurde am 1. Oktober 1919 eröffnet.

i) Gremialhandelsschule und Handelsakademie der Wiener Kaufmannschaft, Esteplatz.

Die Gremialhandelsschule ist zweiklassig für Knaben und Mädchen. Sie wurd die Handelsakademie mit vier Jahrgängen 1914 gegründet.

k) Hochschulen.

1. Staatsakademie für Musik und darstellende Kunst, Lothringerstr Die Akademie bezweckt die Unterrichtserteilung und Ausbildung auf dem Gesamtgebi Musik und der darstellenden Kunst (Oper und Schauspiel); außerdem wird durch Un auf anderen wissenschaftlichen Gebieten (Sprachen, Literatur, Geschichte usw.) auf e gemeine Bildung der Schüler hingewirkt. Sie ist aus dem im Jahre 1822 gegr Konservatorium hervorgegangen, das der Staat am 1. Jänner 1909 von der Gesellsch Musikfreunde übernahm. Im November 1913 übersiedelte die Akademie in das jetz bäude, am 19. Dezember fand im großen Musikvereinssaal ein Abschiedskonzert statt u Beginn des Jahres 1914 wurde der Unterricht in allen Schulen und Jahrgängen im Heim aufgenommen. Das Gebäude der Akademie enthält unter anderem 28 Lehrz 4 geräumige Vortragssäle, 2 Lehrsäle für die beiden Meisterschulen, einen Kamme und einen Probesaal, einen Fecht- und Tanzsaal, einen Sitzungssaal und ein Prof zimmer. Für die sich ständig vergrößernde Bibliothek und das Notenarchiv ist durch Räumlichkeiten vorgesorgt. Ein vornehm wirkender Theatersaal (für 500 Personen zur Abhaltung interner und auch öffentlicher Aufführungen. Besondere Fürsorge der Orgelschule zugewendet. Die Abteilung für Kirchenmusik ist im Stifte Klostern untergebracht. An der Anstalt bestehen zahlreiche Stiftungen zur Unterstützung be aber mittelloser Akademiker.

2. Militär-Tierarznei-Institut und Tierärztliche Hochschule, Linke gasse 11. Im Jahre 1777 von Kaiser Josef auf einem ehemals den Jesuiten ge Grund gestiftet, 1820 bis 1823 erweitert. 1874 wurde das Anatomiegebäude, 18 Beschlagschmiede erbaut. 1885 wurde eine neue Pferdeklinik, 1894 ein Stall für verl kranke Pferde errichtet. 1900 bis 1901 endlich wurde an Stelle des alten, unzulän Kontumazstalles eine interne Pferdeklinik errichtet. 1902 wurde anschließend a Akademiegebäude ein Versuchsstall für experimentelle Pathologie erbaut. Ferner sin Hundestallungen, ein Rinder- und ein Schweinestall vorhanden.

3. Niederösterreichische Landes-Lehrerakademie. Diese Anstalt wur Jahre 1905 unter der Direktion des Regierungsrates Dr. Rudolf Hornich gegründ dem Niederösterreichischen Pädagogium angegliedert. Am 17. Dezember 1919 wu aus dem Verbande des Pädagogiums gelöst und zur selbständigen Anstalt erhoben Universitätsdozent Dr. Willibald Kammel wurde zum Akademiedirektor ernannt.

Die Lehrerakademie hat die Aufgabe, einerseits der Fortentwicklung der pädago Wissenschaft, anderseits der theoretischen und praktischen Aus- und Fortbildung der schaft zu dienen. Zu diesem Zwecke gliedert sie sich a) in das alle Disziplinen umf Vorlesungswesen und b) in Institute und Seminare, in denen die Hör Hörerinnen zu wissenschaftlich-produktiver Arbeit im Sinne der zeitgemäßen gemeinschaft anzuregen sind. Derzeit bestehen folgende Institute, beziehungsweise Sem das Institut für Jugendkunde mit einer Abteilung für Berufspsychologie; das für Heimatkunde; das Seminar für Heilpädagogik; das Seminar für Kunst- und pädagogik; das Seminar für Geschichte; das Seminar für Arbeitspädagogik; das S für Stenographie und das Seminar für Schulgesang.

Die Gründung weiterer Institute ist im Organisationsplan der Akademie vorg so auch die Errichtung einer eigenen Akademie-Übungsschule mit Koedukatio gleich Versuchs- und Musterschule). Die Akademie-Übungsschule stellt in ihrer Organ das Pädagogisch-didaktische Seminar dar.

Die Lehrerakademie hat den Charakter einer Hochschule.

Im Wintersemester 1919/20 wirkten 79 Dozenten, von denen ein Drittel Ho professoren waren. Die Zahl der inskribierten Hörer und Hörerinnen betrug 1714.

Die Übersiedlung des geisteswissenschaftlichen Teiles der Vorlesungen, der J und Kanzleien aus dem ehemaligen Pädagogiumsgebäude (I., Hegelgasse 12) erfol Jänner 1920; in diesem Schulgebäude verblieben einstweilen noch die naturwisse lichen Vorlesungen.

Die feierliche Eröffnung der Akademie fand am 11. März 1920 im Beisein des staatssekretärs für Unterricht Otto Glöckel und zahlreicher Vertreter der Schulbehörde

Die Geologische Staatsanstalt in Wien,

III. Rasumoffskygasse 23.

Von **Hans Kellermann.**

Sie wurde im Jahre 1849 zum Zwecke der Durchforschung des Bodens der ehemaligen Monarchie gegründet und war das erste derartige Institut auf dem Kontinent. Bergrat Wilhelm Haidinger, der Vorsteher des einstigen »Montanistischen Museums«, war der erste Direktor dieser Anstalt, die Alexander von Humboldt »eine herrliche Stiftung und ein kaum zu erreichendes Muster« nannte. 1851 wurden die reichhaltigen, einzig dastehenden Sammlungen in den prunkvollen Räumen des ehemaligen Rasumoffsky-schen Sommerpalastes aufgestellt. Die Sammlungen sind nach den ehemaligen Kronländern der Monarchie und im Rahmen dieser Länder nach geologischen Zeitaltern geordnet.

Schon in der Eingangshalle fesseln mächtige Granit- und Porphyrplatten den Blick, schöne Basaltsäulen stehen in den Ecken, Bausteine vieler Gattungen sind in mächtigen Blöcken zu sehen.

Wir treten in den kreisrunden, die ganze Gebäudehöhe durchsetzenden Kuppelsaal. In seiner Mitte steht eine hohe, aus einem einzigen Stück gemeißelte Säule aus Istrianer Kalk. In den Schaukasten des Mittelraumes und der Nischen sind seltene Schaustücke verschiedener Mineralien aufgestellt, in zwei Kasten ist eine einzigartige Sammlung von aus Lösungen künstlich gewonnener Kristalle, die im chemischen Laboratorium der Anstalt zu Studienzwecken hergestellt wurden.

Der herrlichste Raum des Gebäudes ist der ehemalige Ballsaal. Kunstvoll eingelegte Parketten decken den Fußboden. Die breite Freitreppe, die in den Garten führte, ist noch zu erkennen. Heute ist dieser Ballsaal der »Wirbeltiersaal«, so benannt nach den Skeletten, Gebissen und sonstigen Knochenresten der Wirbeltiere früherer Zeiten. Die Funde aus Eibiswald, eine Nachbildung des Unterkiefers eines Dinotheriums, prächtig erhaltene Abdrucke von Fischen und Modelle von Mastodons und Dinotheriums seien besonders erwähnt. In den Nischen sind Sammlungen besonders großer Ammoniten aus Hallstatt aufgestellt. Ihre Lobenlinien kommen durch den Schliff ganz besonders zur Geltung.

Auch die vielen übrigen Räume sind bemerkenswert durch ihre schmucke Bauart. Sie beherbergen geologische Schätze von unermeßlichem wissenschaftlichem Wert. Sie durchsehen und nur die auffallendsten Stücke zu würdigen, würde nicht Stunden, sondern viele Tage dauern.

Die hier folgende, wahllos herausgegriffene Aufzählung von Stücken und Sammlungseinheiten mag einen Begriff von der Reichhaltigkeit und dem Werte der Sammlung geben.

Da liegt, etwa $^1/_2\,m^3$ groß, der Durchschnitt durch ein Kohlenflötz. Eine glühende Gesteinsmasse hat das Flötz einst durchdrungen und die Randteile der Kohle in Koks verwandelt. — Zwei Säle füllen die Fossilsammlungen aus Mähren und Schlesien. Gemälde der einstigen Kohlenflora zieren die Wände. — In einer Ecke steht das Modell eines Steinkohlenbergbaues. Der dreiteilige Schacht (Wetterführung, Leiterschacht und Förderschacht) führt durch die verschiedenen Schichten hinab zu den Kohlenflötzen. — Zwei Säle bergen die Tierwelt der Karbon-, Devon- und Silurschichten. — Besonders reichhaltig sind die Sammlungen aus dem Wiener Becken, umfassend die Einschlüsse des außer- und inneralpinen Beckens zur Zeit des jüngeren Tertiärmeeres und des sarmatischen Meeres, der Congerienseen und der Süßwasserschichten, des Belvedereschotters und der allerjüngsten Ablagerungen. — Ein sehr gut erhaltenes Skelett des Mesoxitheriums aus dem Leithakalk von Hainburg, eines narwalartigen Tieres, ist in der Form aufgestellt, in der es im Meere gefunden wurde. — Eine lange Flucht von Sälen beherbergt die Sammlungen aus den alpinen Gebieten Österreichs. Modelle der alpinen Salzbergwerke gestatten nach

Abheben der Bergkuppen einen Einblick in ihre Bauart. Auf wagrecht eingeschobenen Glasplatten sind die Pläne der einzelnen Horizonte gezeichnet. — Auffallende Schaustücke umfaßt die Sammlung der Lunzer Flora. — Die Sammlung von Insekten aus dem Miozän von Radobos, unter anderen Heuschrecken und Fliegen in herrlich erhaltenen Abdrücken, wird auch den Besucher, der Steinen wenig Interesse entgegenbringt, erfreuen.

An den Wänden hängen zahlreiche geologische Spezialkarten, sehr instruktive Bilder, Profile und ausgezeichnete Darstellungen morphologischer Erscheinungen (Tätigkeit der Brandung, vulkanische Bodenformen usw.).

In den prunkvollen, in russischer Weise reich mit Holz verkleideten ehemaligen Bibliothekssälen des ersten Stockwerkes ist die wissenschaftliche geologische Bücherei der Anstalt, die mehr als 20.000 Nummern enthält, untergebracht. Anschließend daran sind die Kartensammlung und die Amtsräume des Direktors, Arbeitszimmer der Geologen und das chemische Laboratorium. (Vgl. S. 102, 169.)

H. Pemmer.

Ansicht des Waisenhauses am Rennweg von 1776.

Spitäler und Fürsorgeeinrichtungen.

Von **Gustav Greiner.**

rankenanstalt Rudolf-Stiftung, Boerhavegasse. Aus Anlaß der Geburt des Kron- Rudolf widmete Kaiser Franz Josef am 26. August 1858 einen Teil des »Kaiser« zum Bau dieser Anstalt. Im Februar 1860 wurde mit dem Bau nach Plänen y und Zettl begonnen; am 28. Jänner 1865 konnte die Anstalt der Benutzung werden. Um dem schon lange fühlbaren Mangel an Raum abzuhelfen, wurde n Spital noch der linke Flügel der gegenüberliegenden aufgelassenen Kadetten- rlassen. Im 1. Stock dieses neuen Teiles wurde am 13. März 1920 eine eigene für Kranke der Sicherheitswache eröffnet.

Das Frauenspital der Elisabethinerinnen, Hauptstraße 4, mit 97 Betten.

Das Kinderspital, Schlachthaus-, Baum-, Kleingasse. — Diese Anstalt verdankt ihr dem Besitzer des Brauhauses St. Marx, Adolf Ignaz Mautner v. Mark- seiner Gattin Julie Marzelline, die im Jahre 1872 für den Bau den erfor- Grund und die Geldmittel widmeten. Der Plan des Hauses stammt vom Stadt- r Eduard Rusche nach Angaben des Stifters. Der Bau wurde binnen 14 Mo- n Stadtbaumeister Heinrich Stein aufgeführt. Mautner spendete überdies noch en Bedarf an Spitalwäsche für 40 Betten. Am 20. September 1875 wurden die anken aufgenommen. 1889 wurde das Spital durch Anlage eines Pavillons für kranke und einer Kapelle (hl. Elisabeth) mit Leichenhaus wesentlich erweitert. d Widmungen Karl Ferdinand Mautners und seiner Gattin Editha. 1901 wurde erliche Stiftung der Familie Mautner die Erbauung eines Diphtheriepavillons t. Das Krankenhaus bietet nun Raum für 70 Kinder. 1909/10 wurde noch ein torium angegliedert. Viktor Mautner v. Markhof widmete 100.000 K für diesen

Bau. Die Pläne arbeitete Landesbaudirektor Franz Berger, den Bau führte Bau Albrecht Michler aus. Anläßlich der Eröffnung dieses Ambulatoriums erschien im J 1910 eine »Festschrift des Kronprinz Rudolf-Kinderspitales in Wien«, die eine Geschichte des Spitales enthält und der auch diese Daten entnommen sind.

4. **Die Heilanstalt des Dr. W. Svetlin,** Leonhardgasse 3, wurde nach dem Proj des Eigentümers vom Architekten Eduard Hauser erbaut und später vom Arch Eduard Frauenfeld erweitert. Die Anstalt bietet Raum für 70 Kranke. Der Südt enthält in jedem Geschosse 5 Isolierzellen mit Spezialeinrichtungen für unruhige K (Die Anstalt befand sich einst zwischen den heutigen Häusern 7 und 9 der Erdbergs

5. **Das Priesterkranken- und Defizienteninstitut,** Ungargasse 38, besteht seit 187 enthält derzeit 28 Einzelzimmer für Kranke.

6. **Das Garnisonsspital Nr. 2,** Rennweg 89.

Die österreichische Heilmittelstelle,

gemeinwirtschaftliche Anstalt, Rennweg 12, hat die Aufgabe, sämtliche staatlichen öffentlichen Heilanstalten mit Arznei und Sanitätsmaterial zu versorgen. Das Ge war ehemals Privatbesitz des Großhändlers Franz Wilhelm Edlen von Natorp, de Zeit Maria Theresias und Josefs II. die Armeen mit Heilbehelfen zu versorgen hatte. übernahm der Staat selbst diese Versorgung und kaufte auch dieses Gebäude am Ren an. Unter dem Namen Militär-Medikamentendirektion bestand die Anstalt bis zum 1 vember 1919, an welchem Tage sie von der Österreichischen Heilmittelstelle übernon wurde. (Vgl. S. 96.)

Über die daselbst im Garten stehende 1000jährige Eibe schreibt Franz Kießli seinen »Altertümischen Kreuz- und Querzügen«, S. 154f., folgendes: ». . . Das ist der älteste Baum Wiens. Daß er sich bis auf die heutige Zeit erhalten hat, ist wahrs lich dem Umstande zuzuschreiben, daß, noch lange bevor er in die obenerwähnte Ge anlage einbezogen wurde, sich schon an ihn eine gewisse, altüberkommene Beden knüpfte, derzufolge er im Volke jenes Ansehen genoß, welches ihn vor frühzeitiger nichtung bewahrte. Bekanntlich galt einst den alten Deutschen die Eibe als heiliger B und ebenso bekannt ist, daß die im Laufe des VIII. und IX. Jahrhunderts Niederöste besiedelnden Baiwaren, dem Namen nach zwar Christen, ihrem Brauchtum nach aber ziemlich altgläubig, d. h. heidnisch-germanisch waren.«

Von den

Fürsorgeeinrichtungen

seien angeführt:

1. **Die Hassinger-Krippe,** Schimmelgasse 6. Diese Krippe beherbergt tagsüber 6 Uhr früh bis 8 Uhr abends 35 Kinder im Alter von 2 bis 6 Jahren. Diese beko Frühstück, Mittagmahl und Jause. Gegründet am 26. Juli 1855 im Hause Hauptstraß übersiedelte die Anstalt 1862 in die Löwengasse, von wo sie aber später wegen des B der Weißgerberkirche in das Haus Hauptstraße 68 und 1886 in die Wassergasse 30 ve wurde. Im August 1895 kam sie in die Salmgasse 16. Am 17. Juni 1899 kaufte Zentralkrippenverein das Haus Schimmelgasse 6 und am 20. November konnte die Krippe feierlich eröffnet werden. Stephan Milow hatte zu dieser Feier eigens ein gedicht verfaßt. Am 23. April 1891 wurde beschlossen, die Krippe nach dem Generals arzt Dr. Johann Edlen von Hassinger zu benennen, der für diese Krippe von 188 1890 aufopfernd tätig war.

Im gleichen Gebäude ist auch die 1851 gegründete »Henrietten-Krippe« u gebracht.

2. **Die Kleinkinderbewahranstalten** der Schulschwestern vom 3. Orden des hl. F ziskus Seraphikus in der Apostelgasse 7 und in der Unteren Weißgerberstraße 12.

3. **Die Kinderbewahranstalt** in der Steingasse 16 mit 180 bis 200 Kindern.

4. **Der städtische Kindergarten,** Hauptstraße 96, mit zwei Abteilungen, und der Kin garten Jacquingasse 12 (Töchter der göttlichen Liebe). Beide werden von Kind 6 Jahren besucht.

5. **Allgemeines österreichisches israelitisches Taubstummeninstitut,** Juchgasse 22, wurde 44 durch Hirsch Kollisch in Nikolsburg gegründet, übersiedelte 1852 nach Meidling und ch Errichtung des gegenwärtig dem Institut gewidmeten Gebäudes auf die Landstraße. nimmt 100 Taubstumme auf. Die Bildungszeit erstreckt sich auf 8 Jahre.

6. **Die Marienanstalt,** Fasangasse 4. Diese Anstalt ist im Besitze der im Jahre 1868 ründeten Gesellschaft der »Töchter der göttlichen Liebe« und widmet sich der Erziehung d Verpflegung armer Waisen und Dienstmädchen. Für dienstsuchende Mädchen stehen 4 Betten und 2 Arbeitssäle zur Verfügung. Der Anstalt ist auch eine zweijährige Fort- bungs- und Haushaltungsschule für 100 interne Zöglinge angeschlossen.

7. **Das Asyl für Obdachlose,** Blattgasse 4/6, wurde 1870 vom Asylverein für Obdach- e gegründet. Das damalige Asyl war nur für 100 Betten berechnet. 1871 wurde auf e zweiten Hälfte des Grundes ein Männerhaus erbaut und die Bettenanzahl auf 254 mehrt. Ein Legat des Musikers Karl Millöcker gab die Anregung, das Asyl derart szugestalten, daß es für 600 Obdachlose Raum biete. Wegen unzureichender Mittel nte aber das Projekt erst nur soweit durchgeführt werden, daß es nunmehr 450 Ob- chlose aufnehmen kann. Der 1902/3 durchgeführte Neubau im Hof ist nach dem Muster Berliner Männerasyls angelegt. Die Ausstattung genügt auch strengen Anforderungen.

8. **Die Wärmestube** in der Erdbergstraße 85, die **Volksküche,** Hainburgerstraße 20, ppen- und **Teeanstalt,** Erdbergstraße 117.

Die Wiener Freiwillige Rettungsgesellschaft.

Von **Ludwig Schwab.**

Diese ungemein wohltätige Einrichtung, die im III. Bezirk, Radetzkystraße 1, ihre Hauptstation hat, besteht seit mehr als 30 Jahren.

Der Ringtheaterbrand vom 8. Dezember 1881 hatte gezeigt, daß die damals bestehenden Einrichtungen zur Hilfeleistung bei plötzlichen Unfällen aller Art vollständig unzulänglich waren. Diesem Übelstande sollte durch die Gründung der »Wiener Freiwilligen Rettungsgesellschaft« abgeholfen werden.

An der Spitze des vorbereitenden Ausschusses standen die Herren Exzellenz Graf Hans Wilczek, Graf Eduard Lamezan und Dr. Jaromir Freiherr von Mundy. Schon am 2. Jänner 1882 wurde dem Kaiser Franz Josef I. eine Denkschrift mit der Bitte um Schutz und Förderung überreicht. Mit dem Wahlspruch »Wacker vorwärts!« begann eine tatkräftige Organisation. Anfangs half man sich mit freiwilliger Sanitätsmannschaft, die aber vorher zum Zwecke der »Ersten Hilfe« herangebildet werden mußte. Dies geschah durch Vorträge über »Erste Hilfe bei Unglücksfällen«, die der Chirurg der Gesellschaft, Hofrat Prof. Dr. von Mosetig-Moorhof im Festsaale des Akademischen Gymnasiums hielt. Es waren dies die ersten Samaritervorträge in unserem Vaterlande.

Noch vor Ende des ersten Bestandjahres wurden den Wiener Bahnhöfen 100 Tragbahren von der Gesellschaft zum Zwecke der Hilfeleistung bei Eisenbahnunfällen unentgeltlich beigestellt, und nachdem ein Teil der zur Ausübung der »Ersten Hilfe« angemeldeten Samariter theoretisch und praktisch herangebildet war, wurde zur Eröffnung der ersten Sanitätsstation geschritten. Sie war im Hofe des Hauses I., Fleischmarkt 1, untergebracht und bestand nur aus Zimmer und Kammer. Am 1. Mai 1883, um 8 Uhr morgens, bezog die erste Sanitätswache diese Sanitätsstation und am nächsten Tage, dem 2. Mai, wurde sie zum erstenmal bei einem Unfalle in Anspruch genommen. In der Festschrift der Wiener Freiwilligen Rettungsgesellschaft, herausgegeben anläßlich ihres 25jährigen Bestandes (9. Dezember 1906), finden wir über die Hilfeleistung bei diesem Unfalle folgende Darstellung:

»Einem im Stephanskeller mit Bluthusten zusammengestürzten Manne namens Leopold Henninger wurde die erste Hilfe geleistet und der Patient in das k. k. Allgemeine Krankenhaus transportiert. Wer die heutige Organisation der Wiener Freiwilligen Rettungsgesellschaft und die blitzesschnelle Arbeit bei ihren Interventionen kennt, wird sich wohl kaum eines Lächelns erwehren können, wenn er liest, wie diese erste Intervention vonstatten gegangen ist. Die bezügliche Meldung (wörtlicher Auszug aus dem Journal der Sanitätsstation I., Fleischmarkt 1, vom 2. Mai 1883) lautet: ‚Mittwoch, ½9 Uhr abends erschien der Hausknecht der Restauration „zum Stephanskeller" Michael Mayerhofer und bat um eine Tragbahre zur Transportierung des schwer erkrankten Zahlkellners L. Henninger. Es wurde der im Hofe der Hauptpost stehende Krankenwagen einzuspannen versucht, dies war aber nicht möglich, da das Zuggeschirr des gemieteten Lohnfuhrwerkes nicht paßte. Sohin begaben sich die Sanitätsmänner Kalkstein und Raith mit der gebräuchlichen Stadttrage zu dem Kranken. Unterwegs gesellte sich ihnen das Mitglied Herr Jacob Wallis zu und mit Hilfe zweier Dienstmänner wurde der Kranke vom vierten Stock herab mittels Tragbahre in das Allgemeine Krankenhaus auf die Klinik des Prof. Noorhof gebracht. Die beiden Dienstmänner erhielten zusammen zwei Gulden.' Man wäre fast geleitet, sich dem Glauben hinzugeben, daß dieser Bericht einer verstaubten Chronik vergangener Jahrhunderte entnommen sei. Doch machte diese Hilfeleistung einen außerordentlichen Eindruck. Wie unsagbar traurig muß es sonach mit dem öffentlichen Rettungswesen bis dahin bestellt gewesen sein!«

Unermüdlich wurde von herzhaften Männern an dem weiteren Ausbau gearbeitet. Nach und nach konnten immer mehr Geräte, Behelfe usw., endlich auch Wagen angeschafft werden. Ärzte stellten sich freiwillig in den Dienst des Werkes und schon nach zwei Jahren (20. Mai 1885) konnte eine zweite Sanitätsstation, und zwar im Hause Radetzkystraße 1, eröffnet werden.

Außerdem wurden in vielen Straßen der Stadt allgemein und leicht zugängliche Tragbahren für den Gebrauch von jedermann aufgestellt, um bei plötzlichen Unglücksfällen auf der Gasse sogleich benützt werden zu können. Am 13. August 1889 bezog die Gesellschaft die neue Zentralstation am Stubenring. Sie verfügte damals schon über 17 Krankenwagen verschiedenster Bauart. Die in stetem Steigen begriffene Inanspruchnahme der Rettungsgesellschaft führte auch zur Notwendigkeit, die Zahl der Inspektionsärzte auf vier zu erhöhen, von denen in den Tagesstunden stets gleichzeitig zwei Dienst hielten, während zur Nachtzeit ein Arzt in der Zentralstation anwesend war.

Infolge der Vereinigung der Vororte mit Wien war der Wirkungskreis der Rettungsgesellschaft so groß geworden, daß sich eine bedeutende Vermehrung des Personals und eine Erweiterung des Platzes als notwendig erwies. Weil jedoch eine Vergrößerung der Zentralstation durch Zubauten namentlich wegen des großen Kostenaufwandes nicht durchführbar war, wurden die fünf Baracken, die die Gesellschaft im Jahre 1892 anläßlich der Choleragefahr zunächst der Radetzkybrücke errichtet hatte, zweckentsprechend ausgestattet. Trotzdem erwiesen sich alle Räume der Zentralstation bei der stetig zunehmenden Tätigkeit der Gesellschaft viel zu enge. War doch im Jahre 1894 die Summe der Hilfeleistungen bereits auf 12.294 gestiegen. Es mußte deshalb auch die gesamte Dienstorganisation eine Änderung erfahren. Das System der Dienstleistung durch freiwillige Sanitätsmänner (Mediziner) wurde fallen gelassen und dafür zehn festbesoldete Inspektionsärzte und zehn Sanitätsdiener angestellt. Ferner wurden für jede Hilfeleistung bei Erkrankungen oder Unglücksfällen auf der Straße und bei Katastrophen eigene Vorschriften und Dienstordnungen ausgearbeitet.

Im Jahre 1896 mußte die Gesellschaft wegen des Baues der Stadtbahn die Zentralstation auf dem Stubenring aufgeben und sie war nun bestrebt, einen Platz zu finden, auf dem eine den vermehrten Anforderungen entsprechende Zentralstation errichtet werden könnte.

Dank der kaiserlichen Huld wurde nun der Gesellschaft vom Stadterweiterungsfonds ein großer Platz im III. Bezirk nächst der Radetzkybrücke (bis dahin eine Parkanlage) für diesen Zweck zur Verfügung gestellt und schon am 18. Juni 1897 wurde die feierliche Einweihung der Station vorgenommen.

Die Station besteht aus einem Hauptgebäude mit zwei Stockwerken für die Dienst- und Administrationsräume, für die Samariterschule, für die Dienstwohnungen des Chefarztes und des Sekretärs und aus einem einstöckigen Nebengebäude für Stallungen, Wagenhallen, Diener- und Kutscherwohnungen. Zwischen beiden Gebäuden liegt der Hof mit der Ein- und Ausfahrt. Nun hatte die Rettungsgesellschaft ein Heim, außen an der Stirnseite geziert mit der Marmorbüste des Schöpfers Freiherrn von Mundy und im Innern mit allen notwendigen Räumen, Apparaten, Wagen, Tragbahren und anderen Gerätschaften ausgestattet, um ihre Tätigkeit in möglichst vollkommener Weise ausüben zu können. Ihr Wirken beschränkt sich aber nicht nur darauf, verunglückten und auf der Straße plötzlich erkrankten Menschen hilfreich beizustehen, sondern sie ist auch bemüht, Verständnis und praktisches Ausüben für »Erste Hilfe« in der Bevölkerung zu verbreiten. Diesem Zwecke dient die Samariterschule, die mit allen Unterrichtsbehelfen ausgestattet ist. Sie war die erste Samariterschule Österreichs und wurde am 23. September 1897 durch einen Vortrag »Über die Bedeutung und Entwicklung des Samariterwesens«, gehalten von dem Altmeister der Chirurgie und Schöpfer der Samariterschulen Deutschlands, Geheimrat Prof. Dr. Friedrich von Esmarch aus Kiel, eröffnet. Seither werden in dieser Schule Samariterkurse, aus einem Zyklus von acht Vorträgen bestehend, von den Ärzten der Gesellschaft abgehalten, und zwar gesondert für die verschiedenen Berufsarten. So finden alljährlich Kurse für Lehrer, für Feuerwehrleute, für Sicherheitswachmänner, für Eisenbahnbedienstete, für Postbedienstete, für Frauen aller Stände usw. statt. Seit dem Bestande der Samariterschule bis Ende des Jahres 1917 wurden 283 Samariterkurse abgehalten, an denen 28.303 Personen teilnahmen. Das humanitäre Wirken der Freiwilligen Rettungsgesellschaft ist außerordentlich, und dankbar gedenken die Wiener der Gründer und Förderer derselben. Im Jahre 1905 mußte am Mariahilfer Gürtel eine Filiale errichtet werden, die insbesondere für die westlichen Bezirke den nötigen Anforderungen entsprechen soll.

Wie notwendig die Rettungsgesellschaft für Wien ist, beweist ein Blick in den Jahresbericht der Gesellschaft, aus dem wir entnehmen, daß zum Beispiel im Jahre 1917 in 26.576 Fällen von plötzlichen Erkrankungen, Verletzungen und von Unfällen aller Art erste Hilfe geleistet wurde. Das rastlose Streben der Wiener Freiwilligen Rettungsgesellschaft bietet aber auch die Gewähr, daß sie in Zukunft den sanitären und technischen Rettungsdienst den Fortschritten auf medizinischem und technischem Gebiete anpassen und vervollkommnen wird, getreu ihrem Wahlspruche: »Unserer Stadt zur Wehr und dem Staate zur Ehr.«

(Als Quellen zu obigen Ausführungen dienten die Festschrift der Wiener Freiwilligen Rettungsgesellschaft, herausgegeben anläßlich ihres 25jährigen Bestandes [9. Dezember 1906], und die Jahresberichte der Gesellschaft über die Jahre 1916 und 1917.)

Statistische Angaben[1]).

1. Grundfläche in Hektaren:

Grundflächen	1892	1912
Häuser und Hofräume	190·8431	215·2147
Haus-, Obst-, Gemüsegärten und öffentliche Anlagen	256·0509	232·8198
Äcker, Wiesen und Weiden	28·2171	18·4901
Unproduktive Fläche	5·9530	5·8951
Straßen und Wege	101·8901	127·7820
Eisenbahnen	15·6771	15·6771
Gewässer	5·0882	4·3011
Summe	603·7195	620·1799
Zunahme		16·4604

2. Einwohner:

1864	73.115	
1869	82.072	
1880	90·382	
1890	110.279	
1900	138.094	63.922 männlich 74.172 weiblich
1910	157.201	71.511 männlich 85.690 weiblich
1920	139.159	62.568 männlich 76.591 weiblich

3. a) Häuserzahl:

1900	2.234	2.206 bewohnt 28 unbewohnt
1910	2.486	2.463 bewohnt 23 unbewohnt
1920	2.715	2.663 bewohnt 52 unbewohnt

b) Wohnungen:

1892	26.606
1912	39.883
1920	keine Angaben

c) Parteien:

1900	31.391
1910	38.374
1920	40.300

4. Die Einwohner nach ihrem Religionsbekenntnisse:

Bekenntnis	1892	1912
Katholiken	98.073	139.00[illegible]
Griechisch-Unierte	111	[illegible]
Armenisch-Unierte	6	—
Altkatholiken	91	[illegible]
Griechisch-Orientalische	249	[illegible]
Armenisch-Orientalische	7	—
Evangelische A. B.	3.707	[illegible]
Evangelische H. B.	531	[illegible]
Anglikaner	56	[illegible]
Israeliten	7.304	[illegible]
Mohammedaner	2	[illegible]
Sonstige Evangelische	—	[illegible]
Sonstige Bekenntnisse	—	
Konfessionslose	142	
Summe	110.279	

[1]) Die Angaben sind dem Statistischen Jahrbuch der Stadt Wien entnommen.

Bäder.

1. Das Beatrixbad, Linke Bahngasse 9. Außer Dampf-, Wannen- und Schwimmbädern **b auch** elektrische und Kohlensäurebäder vorhanden. Ein Teil des Bades liegt unter der **raße.**

2. Das Russische Bad, Kundmanngasse 12, mit Dampf- und Wannenbädern.

3. Die städtischen Strombäder bei der Rotundenbrücke und Schlachthausbrücke. Sie **hen** aus einem Männer- und Frauenbad. Die Wasserbecken sind aus vergitterten eisernen **ren** hergestellt, die einen Bohlenboden tragen und die Wasserströmung nicht beein**chtigen.** Um die beiden Wasserspiegel führen Gänge, an deren Stirnseiten sich die Aus**dezellen befinden.** Jede Abteilung besitzt eine Brausezelle. Der Aufbau ist aus Holz her**tellt.** Die ganze Badeanstalt schwimmt auf eisernen Tragröhren von 1·6 m Durchmesser. **der** flußaufwärtigen Seite ist ein 10 m langer Kahnabweiser und ein Schmutzfänger **gebracht.**

4. Das städtische Volksbad, Apostelgasse 18. Erbaut 1890/91. Gebadet wird hier unter **ausen,** von denen 43 laues und 7 kaltes Wasser geben.

Saalbauten.

1. Das Konzerthaus, Lothringerstraße 20, mit drei Konzertsälen, Probesälen und **em** Theatersaal. (Vgl. S. 262.)

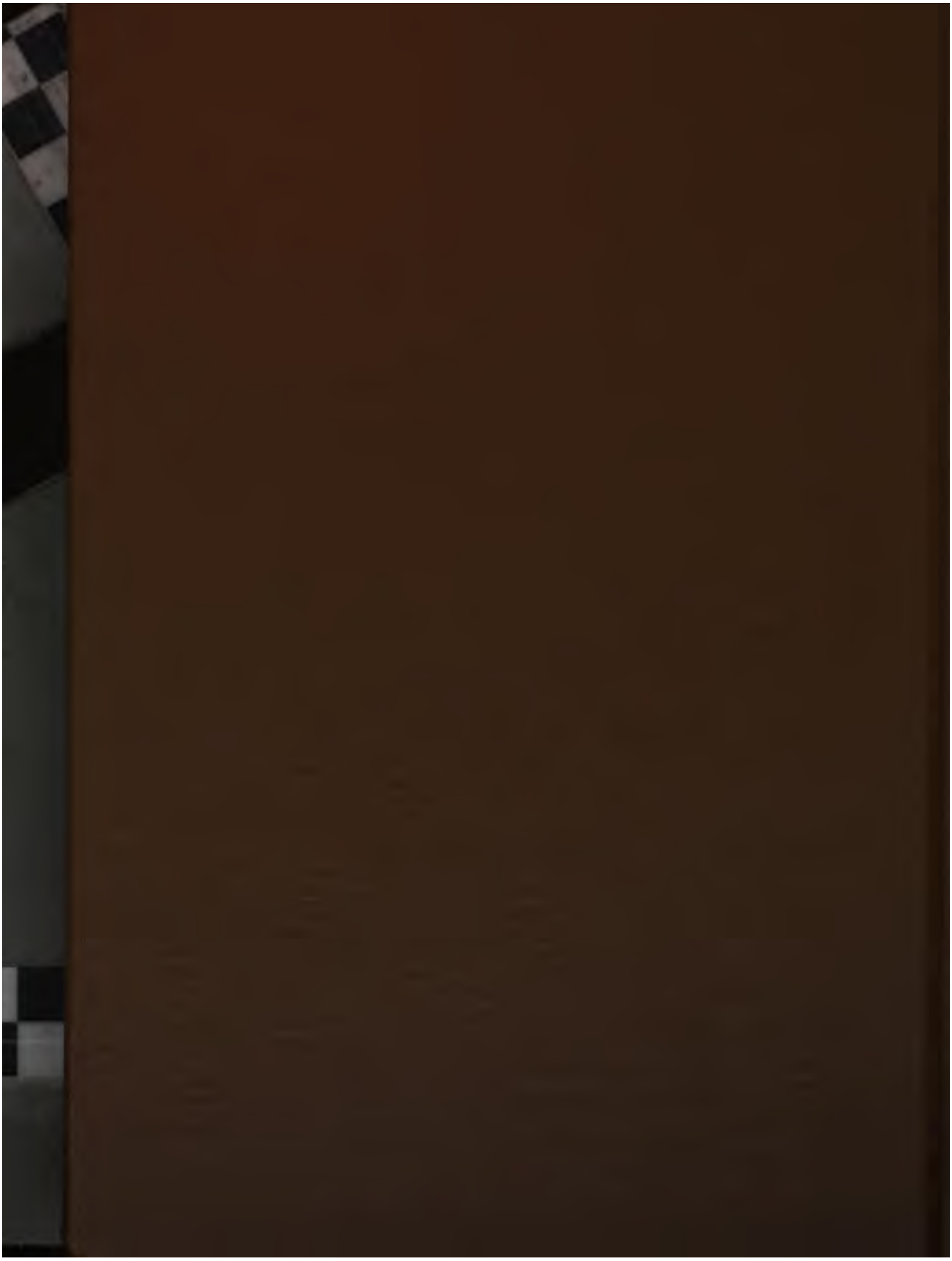
2. Das Wiener Bürgertheater, Vordere Zollamtsstraße. Dieses am 7. Dezember 1905 **ffnete** Theater wurde nach den Plänen der Architekten Krauß und Tölk erbaut. Die **tischen** dem Theater und dem »Bürgerhof« liegende Gasse ist Privatbesitz und wurde im **tergrunde** teilweise für ein Dekorationsmagazin ausgenützt. Der Zuschauerraum faßt **38 Personen.** Die gesamte Bühneneinrichtung wurde nach den Plänen des Hofbühnen**pektors** F. B. Bretschneider durchaus in Eisen, und zwar für Handbetrieb konstruiert.

3. Der Sophiensaal, Marxergasse. 1838 eröffnete hier F. Morawetz ein nach den **nen** des Architekten P. Gerl erbautes Dampfbad unter dem Namen Sophienbad. Aus**ließlich** Badezwecken diente das Gebäude noch, als Siccardsburg und van der Nüll im **ftrag** der 1845 gegründeten Aktiengesellschaft einen großen Mittelsaal als Winter- und **mmerschwimmhalle** zubauten. Aber noch unter Morawetz schien es zweckmäßiger, das **ße** Schwimmbecken über den Winter in einen Tanzsaal zu verwandeln. Heute dient **e Saal** als größter Tanzsaal geselligen Zwecken. Der Mittelsaal besitzt bei einer Größe **n 18 : 46 m** ein Tanzparkett von 13·6 : 38 m Fläche; er war der erste Raum, bei dessen **erbachung** von eisernen Trägern Gebrauch gemacht wurde, trotzdem die damalige Bau**hörde** dagegen Einsprache erhob. 1870 wurden nach dem Entwurfe des Architekten **schnig** Galerien, 1886 der kleine Saal erbaut. Der große Saal faßt 2000 bis 2700 Per**nen,** der kleine 375.

4. Der Drehersaal, Hauptstraße 97, dient zur Abhaltung von Konzerten, Tanz**erhaltungen** und Versammlungen.

5 05 [illegible] 53 [illegible] 89 6152

DB 857 .L35 L36 1921 C.1
Die Landstrasse in alter und n
Stanford University Libraries
3 6105 039 636 878

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305